Bibliothek

der

Deutschen Aufklärer

des achtzehnten Jahrhunderts.

Herausgegeben

von

Martin von Geismar.

V.

Dippel gegen **Symbolzwang** und **Orthodoxie**, **Edelmann** über **Dippel.** — **v. Knoblauch** gegen den Glauben an **Uebernatürliches.** — Gründlicher Beweis der Existenz und Wirkung des **Teufels.** — **Andreas Riem** über **Aufklärung** und **Gewissensfreiheit.** — Ein **Patriot** gegen **Aufklärung.** — **Lavater** und **Semler** als Poeten.

Nebst einer einleitenden

Geschichte des Lutherthums

im sechszehnten und siebzehnten Jahrhundert.

Leipzig: Otto Wigand.

Eigenthum der Vereins-Verlagsbuchhandlung.

1847.

1.

Geschichte des Lutherthums

im

sechszehnten und siebzehnten Jahrhundert.

Erstes Capitel.

Die Sünde. Die Lehre. Die Moral. Der denkende Christ und das christliche Herz. Ueberblick.

Während das Papstthum in Rom die Peterskirche baute, sich in Bewunderung und Nachahmung der classischen Poesie ergötzte, und sich höchstens durch einen schön gemalten Kreuzestod Christi an das Dogma von der menschlichen Verwerflichkeit erinnern ließ, vermochte es für das Deutsche Volk keinen bessern Repräsentanten zu finden, als den Ablaßkrämer Johannes Tetzel. Die barocken Gasconnaden dieses Hanswurstes, die komischen, übertriebenen, übermüthigen Lügen dieser Carricatur eines Apostels, das war allein die Art, wie der heilige Repräsentant des Herrn sich noch dem christlichen Pöbel verständlich machen konnte.

Wenn sie fleißig bezahlten, sagte Tetzel zu den Annabergern, so würden alle Berge dort herum zu gediegenem Silber werden. Er strengte sein Genie zu Erfindung von Sünden an, für die, auch erst künftig begangen, man jetzt schon von ihm Ablaß erkaufen könne. Aber das Papstthum machte es den Leuten zu bequem, in ihnen regte sich das Bedürfniß, mit mehr Gesinnung Sünder zu sein. Und dies Bedürfniß befriedigte die Reformation.

Konnte man sich um einen Schneeberger Groschen von einer Sünde loskaufen, so war die Sünde ja Nichts mehr werth; hatte nun aber nicht Christus um der Sünden der Menschen willen das Kreuz auf sich genommen? Waren nicht die Sünden der Preis, um den der Mensch die Wohlthaten des Sohnes Gottes erkauft hatte? Verlor der Mensch

also nicht Christum, wenn er die Sünde verlor? O! die Sünde mußte rehabilitirt werden! Gerade das Bewußtsein, sündig zu sein, so unendlich sündig zu sein, daß ihn keine irdische Macht erretten könne, dieses Bewußtsein, welches seiner Seele die Kleider der Hochfahrt abriß und sie in den Koth schleifte, dieses Bewußtsein der Verderbtheit gab dem Christen zugleich das Gefühl der Erhabenheit: denn wegen seiner Sünde war Gott Mensch geworden. Sollte nun Christus deshalb gestorben sein, damit dem Menschen die Sündlosigkeit, d. h. damit ihm Christi Leiden, sein Kreuz, sein Todesschmerz für ein Paar Silberlinge verkauft ward?

O nein, es galt, diesem Tetzel gegenüber recht innig das Bewußtsein der angeerbten Sünde wiederzuerobern, einer Sünde, die durch kein gutes Werk, nur durch den Glauben an den Erlöser, durch die glaubensvolle Aneignung Christi weggenommen werden konnte. Neben der Rehabilitation der Sünde mußte also eine Wiederherstellung des Glaubens, eine Wiedereroberung des reinen Dogmas stattfinden. —

Die christliche Religion war ein Erzeugniß des politischen Umschwunges, welcher im Römischen Reiche, längst schon vorbereitet, mit Einführung des Kaiserthums ans Licht trat. Hatte nämlich bisher die Kräftigkeit, der männliche Stolz, der Freiheitssinn der Aristokratie eine Alleinherrschaft unmöglich gemacht, so war das Hervortreten einer einzigen Persönlichkeit, eines üppigen Imperators der Beweis dafür, daß eine gleichartige unterthänige Pöbelmasse entstanden, daß die Aristokratie, ihren männlichen Eigenwillen verlierend, zum Pöbel herabgesunken, daß sie fähig geworden war, das Unterthanenbewußtsein in sich aufzunehmen.

Da entstand das Christenthum als eine Religion des gemeinen Mannes, es entstand eine Religion, die dem Charakter der Zeit angemessen war, gleich wie den aristokratischen Verhältnissen der alten Welt aristokratische Religionen entsprochen hatten: in der alten Welt herrschte kein kaiserlicher Gott, göttliche Adelsgeschlechter nahmen die olympischen Sitze ein; die genialen Götter-Aristokraten erkannten ihren Zeus, ihren Jupiter nur als Ersten unter Gleichen an, und spielten ihm oft genug hinterm Rücken die köstlichsten Streiche, um ihm zu beweisen, daß sein Wille sie Nichts scheere.

Als nun die Devotion des Pöbels zur Herrschaft kam, als der Pöbel seinen nivellirenden Repräsentanten als Kaiser auf den Thron setzte, war die neue Religion alsbald gefunden. Die Lieferung derselben

übernahm das Pöbelvolk der alten Welt, die Israeliten, ein Volk, welches, so lange es denken konnte, das Knechtsbewußtsein gehabt, welches seiner eigenen Sage nach nie die Kraft besessen hatte, seine Gesetze, selbst nur die unbedeutendsten Lebensregeln, aus sich selbst zu erzeugen, sondern seinen Moses hatte auf den Berg senden müssen, um die Gesetze direct aus des Gottes Hand zu empfangen; ein Volk, welches nimmermehr den Muth gehabt hatte, sich lebensvoll auszudehnen, sich in der Welt umzusehen und zu bewähren; ein Volk, welches nie in Adelsgeschlechtern geblüht hatte, sondern stets das Spielwerk von Tyrannen und Priestern gewesen war; ein Volk, welches sich daher auch stets vor seinem einzigen Gott, der keine anderen Götter neben sich duldet, niedergeworfen hatte.

Dies Pöbelvolk also, dies Volk der Knechte und Verworfenen, lieferte die Elemente zu der Religion des Pöbels, der Knechte und Verworfenen. Dies Volk lieferte den einigen Gott, es lieferte den Anlaß zu der Lehre vom Sohne Gottes, der Knechtsgestalt angenommen hatte, der sich nicht anders als Mensch hatte bewähren können, als indem er das Leben eines unterthänigen und demüthigen Kreuzesträgers auf sich nahm, der sich nicht anders zu empören gewußt hatte, als indem er sich von den Behörden ans Kreuz schlagen ließ, und den Tod eines Plebejers starb, der keinen großen Gedanken hatte zu Tage fördern können, als den einer seichten Liebe und als den Gedanken von der Seligkeit der Geistesarmuth: — das war eine willkommene Pöbelreligion: eine Religion der Willenslosigkeit, der Welt- und Lebensverachtung, des Schnippchens, welches man hinter dem Rücken der Dränger durch die Hoffnung auf den Himmel schlug.

Aber es dauerte lange, es dauerte keine kürzere Zeit, als das ganze Mittelalter hindurch, bis die Lehre von der Willenlosigkeit triumphirte. Eine neue Aristokratie erobernder Völker unterwarf den Pöbel des Römischen Reiches: und wenn sie auch keine Bildung mitbrachte, wenn sie sich auch an den Ueberresten Römischer Bildung nährte, wenn sie auch unter diesen Ueberresten die christliche Religion in sich aufnehmen mußte, so ließ sich doch der natürliche Sinn des mittelalterlichen Adels nicht so schnell durch die Pöbelreligion unterwerfen: es gelang ihm, auf einige Zeit dem höchsten Gott die ständische Repräsentation der Heiligen an die Seite zu setzen, es gelang dem lebenslustigen Adel des Mittelalters, auch die Lehre ständisch zu machen: daß die Pfaffen die Besitzer, die Ausleger, die Betrachter des Dogma waren, das sagte seiner religiösen

Bequemlichkeit zu: nun brauchte er sich nicht viel um das Dogma zu kümmern.

Man nahm es mit dem Gekreuzigten nicht so genau: man begnügte sich mit dem Factum, daß er gestorben: man stellte zwar die Cruzifixe an die Landstraßen, man heftete sich ein Kreuz auf den Rittermantel, man that dem Messias den Ehrendienst, sein Grab zu erobern, man verstand sich wohl auch zu dem Dienste des Christophorus und nahm das heilige Kind auf den Rücken, aber erst nach der langen Abspannung, welche das funfzehnte Jahrhundert charakterisirt, und in welcher die Herrlichkeit des Adels unterging, gelang es der Reformation im sechszehnten Jahrhundert, das Kreuz von den Landstraßen in die Brust, von dem Mantel in das Herz, das Kind von dem Rücken in den Busen zu verpflanzen: denn die Muskeln wurden schlaff und trugen die Last nicht mehr. Franciscus Assisius hatte alle Wunden, alle Nägelmahle Christi an seinem Körper, jetzt kam die Zeit, wo die Wunden vom Fleisch in den Geist verpflanzt wurden.

Das hat es zu bedeuten, wenn Luther behauptete, er wolle die Zeiten des Urchristenthums zurückrufen. Er rief Nichts zurück, er machte die christliche Lehre erst rein und klar.

Sie hatte bisher mit der Welt gekämpft, sie hatte demnach im Papst ihren Generalissimus, in den Pfaffen ihre Truppen gehabt. Wenn sie siegte, so war Heer und Feldherr überflüssig, der Papst stürzte.

Das Mittelalter war weit davon entfernt, unter den Laien sogenannte denkende Christen zu besitzen. Der Laie war noch nicht so mit dem Dogma verwickelt, um es nicht gern zu sehen, daß ihm auf den Concilien durch Stimmenmehrheit entschieden wurde, ob Christus Homousios oder Homusios war, und daß der unfehlbare Papst ihn über die unbefleckte Empfängniß Mariä aufklärte. Die Grübelei über das Dogma war das Privilegium weniger Auserwählten: das waren die Doctores irrefragabiles, die Angelici, die Aristotelicorum Aristotelicissimi, die Fundatissimi, die Solidi, die Solennen, Seraphischen, Subtilen, die Herren de penna forti, die Stupores mundi, welche über Alles Auskunft zu geben wußten, qui omne scibile discutiebant.

Nunmehr wollte Jeder ein Doctor fundatissimus sein, der über seinen Gott und über seines Gottes Sohn die triftigste Auskunft zu geben wisse. Die Reformation gab jedem Christen die Bibel in die Hand, sie machte den denkenden Geist des Bibellesers zum Richter, welche Satzung göttlich, welche Menschenwerk sei: sie dachte nicht daran,

den Menschen vom Dogma frei zu machen, sondern sie wollte ihn nunmehr dahin bringen, durch innerliche Arbeit ein Knecht des Dogmas zu sein, durch geistige Erringung sich dem Dogma anzueignen. —

Gleich dem Dogma war die Moral im Mittelalter ständisches Privilegium. Der Laie genoß der Welt, und die strenge Moral schlug in der Wüste, auf den Säulen, in den Klöstern ihren Sitz auf. Man freite, und bewunderte den Mönch, der sich geistig castrirte. Man ergötzte sich seiner ritterlichen Schönheit, und überließ es dem Pfaffen, ein demüthiges und abgehärmtes Antlitz zur Schau zu tragen. Man schwang das Schwert, und ließ den Pfaff gegen seinen eigenen Körper die Geißel schwingen. Man sündigte, und beichtete und ließ sich absolviren: die Beichte vertrat die Stelle der moralischen Grundsätze: man handelte gewissenlos, denn der Beichtvater war das Gewissen außer dem Christen.

Aber die Vertreter der Moral emancipirten sich von ihr, die Privilegirten der christlichen Sittlichkeit verfielen in Unfläthereien. Die Pfaffen wurden freie Laien in der Moral, was half's, da mußten die Laien selber moralisch werden!

Papst Innocentius VIII. rühmte sich öffentlich seiner sechszehn Hurkinder. Wer kennt nicht die genialen Verbrechen Alexander's VI., seine Betrügereien, mit denen er Christum verkaufte, weil er ihn selber erhandelt.

Vendit Alexander claves, altaria, Christum,
Vendere jure potest, emerat ipse prius.

Der Autor des Buches de vita et honestate Clericorum fand die Worte des Hieronymus erfüllt: es ist keine Bestie auf der Welt so grausam, als ein böser Priester. Die Clerisey wäre aller Bosheit voll. Die heutige Clerisey, sagte derselbe Autor, ist ärger als jene Heuchler, welche, ob sie wohl die gottlosesten Leute sind, doch ihre Dinge verstohlen thun. O, wenn's nur noch so ginge, daß sie vor den Leuten gerecht schienen, damit diese sich nicht an ihnen ärgerten. Aber sie schämen sich noch viel weniger als die Laien, und rühmen sich noch ihrer Sünden. —

Ein anderer Autor schrieb: Zu diesen greulichen Zeiten sehen wir solche Leute über die Kirche herrschen, die weder Wissen noch Gewissen haben, und als unvernünftige Thiere weder Gott noch Menschen scheuen. — Johann Gayler Kaisersberg nannte die schwarzbekleideten Mönche Teufel, und die weißen des Teufels Großmutter, die Franciscaner nannte er Galgenstricke. — Ein Abt, der eine Jungfrau zu Fall gebracht hatte,

und ihr nicht genug geben wollte, berief sich auf eine Regel, die er in seinem Orden hätte, daß ein Mönch in solchem Fall nicht mehr als zwanzig Gulden geben sollte.

Es war also klar, der Laie mußte selber moralisch werden: er durfte sich nicht mehr damit begnügen, die dogmatischen und moralischen Grundsätze in den Fingern zu haben, mit denen er den Rosenkranz abpflückte, in den Füßen, welche auf Wallfahrten sich rührten, in dem Beichtvater, der von Sünden lossprach, in dem Groschen, der den Ablaßschein löste; — nein, wie die Wunden Christi in den menschlichen Geist übergingen, so zog das Gewissen in den Sinn des Menschen ein, und legte ihm das Gesetz eines moralischen Wandels auf.

Der moralische Stand stürzte, die Beichtstühle verschwanden: das christliche Herz mit seinen Eingebungen, seinen inneren Stimmen, nahm jetzt die Stelle des Beichtvaters ein. —

Die reine Lehre und der denkende Christ, die Moral und das christliche Herz traten zwar im Anfang gemeinsam gegen das Papstthum auf. Als aber das Dogma Geltung erlangt hatte, zeigte sich die Feindschaft dieser vier Elemente.

Die Lehre ist das Element des Pöbels. Die Moral ist das Element des Gesinnungsvollen. Denken und Fühlen sind Besitz des Ichs.

Der Pöbel will ein allgemeines Gesetz, ein Dogma, in dem er sich ein Ganzes fühle: die Faulheit des Pöbels begünstigt die Stabilität, die Starrheit des Dogma, wie denn auch im Namen der allgemeinen Geltung des Dogma verlangt werden muß, daß der Einzelne so wenig wie möglich bei demselben eigene Gedanken habe, daß er sich mit den Worten begnüge.

Die Gesinnungsvollen erstreben eine Anwendung der Lehre; ja, sie machen die Praxis, die Bethätigung zur Hauptsache, und verlangen gar, daß sich das Dogma den Bedürfnissen der Zeit gemäß wandele, vervollkommne, sie verlangen den Fortschritt. Der Gesinnungsvolle ist zwar legal, er will Dogmen, aber er weiß stets an den bestehenden Dogmen zu mäkeln.

Er mäkelt auch an den Menschen, nicht des Unglaubens, sondern der Unsitte wegen. Er befindet sich in dem Irrthum, als ob das Dogma angewandt werden könnte, und dieser Irrthum drängt ihn stets zu dem tristen Ausruf: ach Gott, die Menschen sind noch immer nicht so weit, um die Lehre praktisch ins Leben einführen zu können. Mit

diesem Ausruf verlangen die Gesinnungsvollen etwas Unmögliches, sie verlangen, was nicht einmal die Lehre ernstlich verlangt. Die Lehre will nur anerkannt sein, sie hat vor Allem ein theoretisches Interesse, und nimmt nur ein solches in Anspruch. Daß sie angewandt werde, ist nur eine Scheinforderung. Eine Anwendung der Lehre fordern, heißt ja die Lehre zum Werkzeug machen, heißt den Willen zum Richter über sie machen. Das Wollen aber, wenn es wahr und echtes Wollen ist, hat eine stolze und herrische Natur: wo das Dogma als Gesetz herrscht, da verlangt es, daß sich der Wille des Einzelnen ihm gegenüber als sündig, als verbrecherisch fühle; das Dasein einer gesetzlich herrschenden Lehre ist nur ein Symptom für das Dasein des sündigen Bewußtseins, nur ein Zeichen, daß die Lehre im Leben nicht angewandt ist. Die strenge Lehre Luthers von der Rechtfertigung durch den Glauben setzte die sittliche Handlung zur vollständigen Unbedeutendheit herab.

Mußte nun also der Gesinnungsvolle, wenn er nach der Praxis der Lehre strebte, aus dem Pöbel heraustreten, und in eine gegen die Lehre kämpfende Stellung versetzt werden, mußte er schon das Dogma profaniren, so nährte die Reformation noch mehr in dem denkenden Christen die Schlange an ihrem Busen. Unterwirft sich auch das Denken zuerst der Lehre, so wird es doch bald erkennen, daß es eigene Gesetze sind, nach denen es agirt. Wo aber Gesetze sind, da streben sie nach anerkannter Herrschaft. Die Gesetze des Denkens werden also den Denkenden zwingen, gegen das Gesetz der Lehre aufzutreten. Und eben weil das Denken allgemeine Gesetze hat, so wird es propagandistisch sein, es wird sich nicht damit begnügen, den einzelnen Denker unabhängig zu machen, nein, es wird den Denker zwingen, mit der größten Intoleranz auch Anderen jene Unabhängigkeit plausibel zu machen.

Endlich das Herz ist das Eigenste, was der Mensch besitzt: es hat keine Gesetze, sondern Anregungen, Wallungen, Bedürfnisse, Eingebungen. Das christliche Herz ist der Feind des christlichen Dogma, des christlichen Denkens, der christlichen Moral. Ist es nicht genug, daß Christus in ihm wohnt, es inspirirt, mit lieblichen Ahnungen, mit schmerzlichen Bedürfnissen erfüllt? Was kümmert sich das christliche Herz um die abstracten Grundsätze der Moral? Der liebende Sohn Gottes, den es in sich verschlossen hält, leitet es ja. Wie können dem Herzen die kalten Gesetze des Denkens zusagen? Die Vernunft ist ein

kalt, berechnend Ding, sie vermag das Blut nicht schneller in den Adern umzutreiben: die Vernunft will begreifen, und ist daher den Entzückungen einer plötzlichen Ahnung, einer visionären Vernehmung unzugänglich: Die Vernunft unterwirft Dich ihren Gesetzen, und will von den regellosen Bedürfnissen des Herzens Nichts wissen. Durch das Herz jedoch bin ich einzig, und weil ich das bin, so frägt mein Herz nach der ganzen Welt Nichts, es kennt kein Gesetz und macht keine Proselyten: das Herz überwindet Welt, und Lehre, und Moral, und Vernunft.

Die vier Elemente der Reformation traten also bald nach Beginn derselben aus einander.

Die Lehre, das Allgemeine, d. h. das Pöbelhafte, inthronisirte sich als Bekenntnißschrift. Ihre Worte machte sie zur Hauptsache, und erkannte es geradezu an, daß sie nicht angewandt sein wolle; denn sie verkündete, daß nicht der aus Willen und Absicht hervorgehende Wandel, sondern der Glaube das Christliche, das Erlösende sei, womit sie nur aussprach, daß die große Masse wohl unterthänig einer Autorität sich beugen, aber nicht selbstständig handeln könne. Ja, ein heiliger Wandel war der Lehre verdächtig, er schien ihr zu verrathen, daß der Sittliche auf den vergänglichen Lebenstand, auf das menschlich-elende Handeln zu viel Werth lege, hinter einem unsträflichen Leben witterte sie Ketzerei.

Die christliche Pöbelherrschaft der neueren Zeit documentirte sich durch die Herrschaft des stabilen Bekenntnisses. Dies Bekenntniß fand seine Beamten: die Orthodoxen waren stets die Blüthe des Pöbels, sie befriedigten das Bedürfniß der Masse, sie repräsentirten seine Scheu vor Auszeichnung, vor Gedanke und Gefühl, sie waren stets von roher Philisterhaftigkeit, von imperatorischer Intoleranz, von bornirter Pfiffigkeit, die sich um die Auslegung eines Wortes stritt.

Gegen die Oberherrschaft der hauptsächlichen Lehre vermochten sich die Bestrebungen der Moral, des Denkens und des Herzens nur als sectirerische zu erheben. Die Reformation erzeugte Ketzereien, die theils gegen das stabile Phlegma der Lehre in das Leben praktisch eingreifen, die Verhältnisse, die Einrichtungen verändern, ja umstoßen, theils der Vernunft eine Stimme geben, theils das innere Licht, die Offenbarungen des Herzens als allein berechtigt anerkennen wollten.

Die Geschichte der protestantischen Bekenntnisse wird nichts Anderes sein, als die Darlegung, wie jene vier Elemente mit einander kämpften.

Ich will hier nur den Abriß einer Periode aus der Kirchengeschichte geben; daß mit den dogmatischen Entwickelungen die politischen Hand in Hand gingen, dies zu zeigen gehört nicht in meinen Plan. Ein Jeder weiß, daß das Aufkommen der reinen christlichen Lehre mit der Untergrabung der mittelalterlichen Aristokratien zusammenfällt, und daß es den Beginn der modernen absoluten Herrschaften bezeichnet.

Zweites Capitel.

Die Freiheit des Christenmenschen nach Luther und Melanchthon. Carlstadts Erleuchtung und Opposition gegen das Bestehende. Luther, der Beamte des Dogmas. Andreas Bodenstein, unverhört und unüberwunden durch M. Luthern vertrieben. Der Doctor Theologiä und Neber Andres. Die Bauern zuerst Theologen, dann meineidige Räuber. Die Wiedertäufer bei Melanchthon; ihr diesseit-jenseitiges Leben. Der wartende Glaube. Das lebendige Wort und der lebendige Tempel Gottes. Die Kindertaufe und die Wiedertaufe. Der Ernst der Religion. Der Mensch als Phrase. Der Sinn als Unsinn.

Ein Christenmensch, sagte Luther anno 1520 in seinem Büchlein von der Christlichen Freiheit, sei ein Herr aller Dinge und Niemandem unterworfen.

Der gemeine Mann wurde durch die Reformation emancipirt. Als der hochmüthige Eck in einer Streitschrift gegen Melanchthon schrieb: „er könne zwar gut Griechisch und Lateinisch, aber doch sei er nicht werth, daß ein Theologus mit ihm in der Theologia disputirte", antwortete Melanchthon: „Daß er mich so dumm hält, als daß ich etwas aus der Theologia tractiren könnte, verdreust mich nicht: wenn er nur zuläßt, daß auch die gemeinen Christen etwas von gottseligen Fragen sich unterreden dürfen."

Damals also war man weit entfernt, sich darüber zu streiten, ob die theologia ein habitus theoreticus oder practicus oder practico-theoreticus sei. Auf den Universitäten neigte sich die Schultheologie zum Fall. Schon 1518 schrieb Luther an E. Lange: „Unsere Theologie und der heil. Augustin gehen frisch fort und herrschen in unserer Universität. Man sieht einen großen Ekel vor der Schul-

theologie des Lombardi, es kann auch keiner Zuhörer hoffen, der nicht die Theologie, d. i. die Bibel und den Augustinum oder einen anderen ansehnlichen Kirchenlehrer profitiret."

Und wie Luther sich auf das Recht seines Urtheils, welches durch das Studium der Bibel gebildet und in dem Verständniß derselben erfahren sei, berief, als er die Reformation begann, so wollte er überhaupt das Recht der einzelnen Seele anerkannt wissen. „Gott", sagte er im ersten Theil der Kirchenpostille, „Gott hat nichts von Kirchen, sondern allein von der Seelen geboten, welche seine recht eigentliche Kirchen sind, davon Paulus 1. Cor. 3, sagt: Ihr seid Gottes Tempel der Kirche ... Es wäre besser, daß man alle Kirchen und Stifte in der Welt auswurzelte und zu Pulver verbrennte, wäre auch weniger Sünde, ob's auch Jemand aus Frevel thäte, denn daß eine einige Seele in solchem Irrthum verführet wird" (als ob man durch Capell- oder Altar- oder Messe-Stiften heilig würde).

Und wußte nicht Luther mit der Verantwortlichkeit seines eigenen Urtheils kräftig genug zu handeln? Verbrannte er nicht die päpstliche Bulle nebst dem canonischen Rechte? Verwarf er nicht zu Worms alle äußere Autorität, indem er sich nur auf vernünftige Widerlegung einlassen könne?

Aber bald sollte seine Intoleranz gegen die Praxis, die ihm zu weit zu gehen schien, offenbar werden. In seinem Kampf gegen Carlstadt, gegen Münzer und gegen die aufrührerischen Bauern sollte ein Vorbild für den Streit der Lehre mit der Moral aufgestellt werden, ein Vorbild auch des Streites des Dogmas mit dem erleuchteten und enthusiasmirten Herzen.

Carlstadt wurde anfänglich von Luther hochgehalten, und als der „vornehmste Vertheidiger der reinen Theologie" gepriesen: in der Widmung des Commentars über die Epistel an die Galater nannte Luther ihn seinen praeceptorem und majorem in Christo. Melanchthon wußte anfänglich zu sagen, daß Carlstadt ein redlicher Mann und von ungemeiner Gelehrsamkeit sei (vir bonus, rara doctrina et plane nonnihil extra vulgi aleam eruditus). Wie wurde nun dieser Mann zu einem „wilden Menschen, ohne Verstand, ohne Gelehrsamkeit, ja ohne sensu communi, und der kaum seine fünf Sinne brauchen können?" denn nicht anders wußte ihn Melanchthon später zu beschreiben!

Als Luther auf seinem Pathmos, der Wartburg, saß, schien Carlstadt das Werk der Reform auf sich nehmen zu wollen. Er machte in

Eile praktisch, was Luther gegen das Gelübde der Keuschheit geschrieben hatte, er heirathete. Und was Luther gegen die Messe, gegen das Abendmahl in einer Gestalt geredet und gelehrt, dem konnte er nicht schnell genug die äußere Bewährung ertheilen. Auf sein Betreiben wurde in Wittenberg die Privatmesse abgeschafft, das Abendmahl unter beider Gestalt gehalten, die Ohrenbeichte, das Gebet an die Heiligen, der Unterschied der Speisen aufgehoben, die Gemeinde von dem Anblick der päpstischen Bilder befreit. Das Alles vollbrachte Carlstadt mit des Churfürsten und drei seiner Räthe Genehmhaltung und Vorwissen, er vollbrachte es mit des bürgerlichen Rathes Beihülfe, mit der Theologen Justus Jonas, Melanchthon und Amsdorff und mit der Juristen Schurfius, Dolcius Billigung.

Hatte das also das Ansehen der Anarchie? War das Grund genug, daß Luther sein Asyl verließ? Daß er eine Woche hindurch gegen das neue Wesen in Wittenberg predigte? Daß er von der Kanzel herab erklärte: „wenn es nicht ein so bös Ding wäre um die Messe, wollte ich die wieder aufrichten!“ Daß er das Abendmahl unter beiderlei Gestalten eine „nichtswürdige Sache“ nennete? Was berechtigte Luther zu der Behauptung: „Wo bleibt die Ordnung? denn das Alles ist in einem Frevel geschehen, ohne alle Ordnung, mit Aergerniß des Nächsten?“

Indem wir die Antwort auf diese Fragen suchen, wird uns zugleich die Deutung der Erscheinung, daß Carlstadt kraftlos vor Luther zusammenfiel, entgegenkommen.

Carlstadt zerstörte nicht in dogmatischem Eifer, sondern aus Fanatismus gegen jedes Dogma: er holte sein Recht nicht aus einem Lehrsatze her, sondern aus den Eingebungen des Herzens, für welches jede Schranke zu enge, jede Institution eine Last, jede in der Gesellschaft sich festsetzende Schöpfung ein Zeugniß der Unfreiheit ist. Sein oberster Satz war der von der inneren Erleuchtung. Denn also heißt es in seiner Schrift „Glaubensspiegel, wie sich der Glaub' und Unglaub' gegen dem Licht und Finsterniß, gegen Wahrheit und Lügen, gegen Gott und Teufel halten:“

„Es ist ja ganz unmöglich, daß einer Gottes Freund oder Sohn werde ohne die inwendige und himmlische Offenbarung Gottes, als wenig das geschehen mag, daß einer äußerlich Gottes Wort annehme und für ein Wort des Bräutigams der Fröhlichkeit, des Trostes und ausgestreckten Lust hält, wenn sich Gott nicht zuvor mit seinem hellen und lichten angehenden Strahl offen-

bart, so viel, daß er hören kann, wer Gott ist, was er ist, was er will."

Die geistige Freiheit, welche Carlstadt lehrte, diese Freiheit, welche nur die Erleuchtung des eigenen Herzens kannte, welche kein anderes Gesetz hatte, als den im Herzen wohnenden, redenden, sich offenbarenden Christus, macht fanatisch, denn sie vereinzelt den Inspirirten, sie setzt ihn der ganzen Welt gegenüber, sie tränkt ihn mit dem Egoismus der Absonderung und der zerstörerischen Weltverachtung.

„Ich bin," schrieb Carlstadt in seiner Abhandlung von beiden Gestalten der heiligen Meß, „ich bin Christi und soll taube und geschlossene Ohren haben zu allen Reden, Lehren und Buchstaben dieser Welt. Darum, daß ich mit Christo todt bin und der Welt Narr und Kreuz bin und wiederum, daß mir weltliche Lehr nicht allein todt, sondern auch ein Kreuz ist. Ich danke Gott seiner Gnaden, daß er mir aus Gnaden weltlich Gesetz herb und bitter gemacht hat."

Und in seiner „Erklärung über Mathäus 18" heißt es: „Deß sollt ihr gewiß sein, wo ihr nicht verwandelt und umgekehrt werdet und alle fleischlichen Affecten ableget und alle Art, Eigenschaft und Einfältigkeit eines Kindes annehmet, so werdet ihr nicht Christen sein, Christus wird nicht regieren in euch, sein Reich auch nicht in euch sein."

Der Egoismus der Erleuchtung konnte nur mystische Lehren über den Glauben ausstoßen, aber nicht bis zur Glaubenslehre fortgehen: „der Glaube," liest man in Carlstadt's Glaubensspiegel, „hat hitzige große Lust zu dem ungeschaffenen Licht; das ewige Licht nimmt er an, er liebet's fest und belustiget sich daran, doch mit ausgestreckter Lust, und hat eine unsägliche Fröhlichkeit im Licht. Wiederum der Unglaube speit das ewige Licht aus und nimmt es nicht an, viel weniger hat er Liebe und Lust und Fröhlichkeit in dem ungeschaffenen ewigen Licht. Der Glaube klebet am Licht mit hitziger Begierde, geschwindem Willen und ausgegossenem Leben. Darum hasset der Glaube die Finsterniß und lebet nicht in Finsterniß, wiewohl er Finsterniß leiden muß, jedoch gehet er nicht in Finsterniß, d. i. er setzet weder Gedanken noch Willen in Finsterniß."

Und so war es denn auch Carlstadt zuwider, in dem Abendmahl ein Sacrament, eine zwingende Glaubens-Institution zu sehen. Das Abendmahl war nach seiner Meinung eine Gedächtnißfeier zur herzlichen Betrachtung des Todes Christi. Erklären, daß man hier den Leib

Christi zur Vergebung der Sünden esse, hieße das nicht erklären, daß das Fleisch etwas nütze sei, und sollte denn nicht das Fleisch ein Raub des Todes sein? Den Christen aber zum Abendmahl zwingen, hieße das nicht das Herz seines Privilegii, der echte Sitz Christi zu sein, berauben? „Ich weiß wohl," sagte daher Carlstadt in seinem Büchlein von beiden Gestalten der heiligen Meß, „daß du dein Lebtage ohne das Sacrament bleiben mögest und daß keiner darzu gezwungen ist, daß er das Sacrament eines oder oftmals nehmen soll, wenn er sonst festiglich in der Zusage Christi stehet und verharret."

Das erleuchtete Herz Carlstadt's erhob sich auch gegen allen Tand der Gelehrsamkeit, gegen alles Studiren, Facultäts-, Universitäts-, Doctor- und Prädicanten-Wesen. Sei doch damit zufrieden, ein Priester vor Gott zu sein. „Ein liebreicher Erkenner Christi (heißt es in Carlstadt's Schrift vom Priesterthum und Opfer Christi) ist in dem schon zufrieden und gerechtfertiget, daß er an Christum steht und in Christo erkennt, daß Christus ein solcher hoher Gott, behäglicher Priester und Opfer ist, daß er alle Sachen der Seinen vor Gott trägt. Darum hält er sich an Christum mit ernstlicher Annehmlichkeit und gehet durch Christum zum Vater. Christus ist mit seiner Liebe bereit, seine Güter dem freundlichen Erkenner mitzutheilen und giebt auch seine priesterlichen Schätze, Zierung und Geschmuck mildiglich hin, und macht also alle Glaubige (so Christum annehmen, d. i. lieben und bekennen) zu Priestern: Daß sie vor Gottes Augen ohne Gefährden bestehen mögen als angenehme Söhne Gottes und Brüder deß, der den höchsten Priester figuriret hat: Das ist, daß sie sagen, du hast uns zu Priestern gemacht, vor Gott fröhlich und unsträflich als du bist."

Wie Carlstadt im Jahre 1522 als Decan zwei Doctoren machen mußte, enthielt er sich nicht, auf der Stelle gegen diesen Actum zu protestiren: er thue mit Wissen unrecht, daß er um zwei Gülden willen promovire, es erhelle ja aus Matth. XXIII. klar, daß Niemand solle Meister heißen.

Seiner Opposition aber gegen weltliche Einrichtung, Unterschied und Ungleichheit gab Carlstadt von vornherein dadurch den strengsten Ausdruck, daß er den bürgerlichen Bau an seiner schwächsten Stelle angriff, am Eigenthum, er gab anno 1522 die Schrift heraus: von Abthuung der Bilder und daß kein Bettler unter Christen sein soll. —

Luthern erschien die Basis, auf der Carlstadt mit seinem Denken und Handeln stand, als „nichtswürdig," und wie Luther im Teufel die

verkörperte Selbstsucht sah, so nannte er, was ich an Carlstadt als Egoismus bezeichnet habe, „Teufelsalfanzerei." Luther hatte kein herzliches, sondern ein theoretisches Interesse, ihm lag weniger an der Glaubensseligkeit des Einzelnen, als an dem allgemein herrschenden Dogma.

Carlstadt war ein Revolutionär, Luther ein Reformator: Carlstadt schwelgte in seinem einzigen Christus, Luther war ein Knecht der Lehre; Carlstadt war ein Stylit, Luther war ein Beamter der Masse; Carlstadt war ein Verkündiger des Todes, Luther wollte der Masse im Namen der die Herrschaft erstrebenden Lehre neue Glaubensformen, neue Glaubensinstitutionen geben; Carlstadt konnte sich nur auf sein Ich berufen, Luther konnte sich auf die Masse stützen; darum mußte sich Carlstadt zurückziehen, und Luther behauptete das Schlachtfeld.

Indem Carlstadt alles Licht und Feuer des Christenthums auf den Heerd seines Herzens concentrirte, alle Lehren des Christenthums in den visionären Stufen, die der Geist Gottes ihn vernehmen ließ, zusammenfaßte, war er ein Mittelpunkt ohne Peripherie, er konnte eben nur gegen die Einrichtungen des Papstthums fanatisch einstürmen, er konnte sie durch einen Ruck umzuwerfen hoffen, wie sein ganzes Glaubenswesen in ruckweisen Offenbarungen Gottes seine ausgezeichneten Erlebnisse hatte: Luther aber theoretisirte; er wollte das Papstthum theoretisch überwinden, und das drückte er in seinen Predigten gegen Carlstadt so aus: „Ich habe allein Gottes Wort getrieben, gepredigt und geschrieben, das hat, wenn ich geschlafen habe, wenn ich Wittenbergisch Bier mit meinem Philippo oder Amsdorf getrunken habe, also viel gethan, daß das Papstthum also schwach worden ist, daß ihm noch nie kein Fürst noch Kaiser soviel abgebrochen hat. Ich habe Nichts gethan, das **Wort** hat es alles gehandelt und ausgerichtet." Und wie er nun in dem Worte, in der Lehre eine höhere Macht über ihm erkannte, eine Macht außer ihm, deren Werkzeug und Knecht er nur sei, so wollte er auch, daß diese Macht sich in neuen Institutionen neuen Ausdruck gebe, in Institutionen, denen sich die Menschheit dann wieder allgemein zu beugen hätte. Eine solche Institution war ihm das Sacrament des Abendmahls, bei welchem der unwürdige Christ des Erlösers Leib wirklich speise: darum nannte er Carlstadt's Abendmahl, welches weniger heiliges Sacrament als eine Bedürfnißsache des Einzelnen sein sollte, ein nichtswürdig Ding.

Jetzt ist es auch klar, was Luther meinte, wenn er Carlstadt's Thun ein ordnungsloses, ein frevelhaftes, ein ärgerliches hieß: es war eben kein dogmatisches. Jetzt können wir auch erweisen, daß es nicht Neid noch Angst von Luther war, als er sich in einem Schreiben an Casp. Guttelius darüber beschwerte, daß Carlstadt „seine Auctorität unterdrucken wolle:" er vermerkte es hier eben nur übel, daß Carlstadt sich gegen jede Auctorität, gegen jede Macht außer ihm auflehnte.

Carlstadt mußte sich vor Luther, das einzige Ich mußte sich vor der Macht der Lehre zurückziehen; er zog nach Orlamünde, wohin ihn die Bürger zum Pfarramte berufen hatten. Aber Luther sollte ihn auch hier die Wucht und Hitze eines Beamten des Dogmas fühlen lassen. Als nämlich Carlstadt mit ihm eine Conferenz über ihren Streit in Jena zu halten wünschte, fuhr Luther dorthin, predigte am 22. Aug. 1524 gegen die neue Lehre, und ließ sich hernach mit Carlstadt im Gasthof zum schwarzen Löwen in eine Disputation ein, bei welcher es hitzig herging. Luther nannte die Orlamünder irrige und schwärmerische Geister, er nannte Carlstadt einen Mann, der hoch herfahren und allein erhaben und gesehen sein wolle. Und da sich Carlstadt dazu erbot, Luthern öffentlich zu widerlegen, bestärkte ihn dieser, er solle es nur thun, und er wolle ihm einen Gulden dazu schenken: nehmt hin, rief er, und greift euch tapfer an, frisch auf mich: worauf Carlstadt den Gulden nahm und Luthern die Hand drauf gab, und sie auch ihr Abkommen mit Trunk und Bescheid bekräftigten. Die Orlamünder aber richteten ein Schreiben an Luther, worin sie ihm seine Heftigkeit und sein Schelten vorwarfen, so wie von ihrem Glauben Rechenschaft zu geben versprachen; den Brief überschrieben sie, „dem christlichen Lehrer Martino Luthero unserm Bruder in Christo." Doch diese Aufschrift gefiel Luthern gar übel: deutete sie doch auf große Hochfahrt, die dem Nächsten sein Unterschied und Ehr rauben wolle und respectwidrig war gegen die Auctorität der dogmenkundigen Facultäten: hatte doch auch Luther die Worte, welche Carlstadt bei jener Promotion als Decan gesprochen, als greuliche und gotteslästerliche (sacrilegas voces) verdammen müssen. Drum fuhr er die Orlamünder, als er am 24. August alsbald zu ihnen kam, so an: „Ihr habt mir einen Feindsbrief geschrieben, ihr gebt mir meinen Titel nicht, den mir doch etliche Fürsten und Herren, die meine Feinde sind, geben." Nun wollte ihm der Carlstadt in Orlamünde brüderlich entgegenkommen; lieber Herr Doctor, sagte er zu ihm, könnt ihr's leiden, so empfahe ich euch. Luther darauf: Nein, ich kann's

nicht leiden, Ihr seid mein Feind, und habe Euch einen Gulden drauf gegeben. Ja, als Carlstadt das Verlangen blicken ließ, er möchte wenigstens dem Gespräch Luthers mit dem Rath zuhören, rief dieser dem Knechte zu: Spann an, spann an, ich hab mit Carlstadt Nichts zu thun, will er nicht hinaus, so will ich fahren. Und da mußte Carlstadt weichen, aber Luther richtete Nichts mit dem Rathe von Orlamünde aus. — Doch er redete mit seinem Fürsten Johann Friedrichen, zeigte ihm Carlstadt's Frevel an, Carlstadt ward des Landes verwiesen, und was er zurückließ, war ein Schreiben an die von Orlamünde, darin er sich unterschrieb: „Andreas Bodenstein, unverhört und unüberwunden durch M. Luther vertrieben."

Nach mancherlei Fahrten kehrte Carlstadt im folgenden Jahr in Sachsen zurück, und ließ sich zu Kemberg nieder, nicht aber, ohne zu versprechen, daß er weder predigen noch schreiben wollte. Und da war's denn recht ärgerlich, daß er seinen Doctortitel so wenig respectirte, sondern ein Klipkrämer wurde, gebrannten Wein, Pfefferkuchen, Spiegel, Nessel und dergleichen zu Kauf hatte, zu Zeiten Holz aus dem Walde holte, und gen Wittenberg zu Markte führte, auch wie andere natürliche Bauern sich kleidete, in einem groben Bauernrock einherging, umgürtet mit einer alten rostigen Wehr, in einer zerrissenen, löcherichten Scheiden, und mit einem groben Baurenfilz auf dem Haupt, wollte auch nicht anders genannt sein als Neber Andres, d. i. Nachbar Andreas. Da schrieb denn der Doctor Martinus Lutherus von ihm: „Was dünkt's Dich, ist's nicht eine feine neue geistliche Demuth, grauen Rock und Filzhut tragen, nicht wollen Doctor heißen, sondern Bruder Andres und lieber Nachbar, wie ein anderer Bauer, dem Richter zu Kemberg unterworfen sein und gehorchen, wie ein schlechter Bürger?"

Ja wohl, Luther wußte es recht, daß seine Vergangenheit, seine Ehren, seine Stellung aufgeben, und sich mit der Masse gleichstellen, kein Verschwinden in der Masse sei, sondern ein Sonderlingsbetragen und Herfürragen; der Mann Gottes wußte es, daß die arme thörichte Masse ihre Herren und Professores haben müsse, welche Gesetz und Lehre weise erkennen und bedienen, Luther hatte Sinn für gesellschaftliche Einrichtungen und Gliederungen, in denen sich zu bewegen das allein bescheidene, wenigstens das den Anschauungen des Pöbels angemessene und also pöbelhafte Betragen ist, Luther erkannte das Vernünftige im Wirklichen und behagte sich nur, wenn er das Vernünftige zu Wirklichkeiten, z. B. die Lehre zu Bekenntnissen, den Glauben zu allerheiligsten Sacra-

menten umwandeln konnte, Luther wußte, was es hieß, Doctor sein. Und Carlstadt war ein armer Schwarmgeist, von dem wir aber einen recht rührenden Brief haben, den er aus Kemberg an Schwenckfelden schrieb: „daß sich kein Mensch seiner erbarmte, er müßte alle das seine verkaufen, Betten, Kleider, Schüssel und Kannen, und was er noch von Hausrath hätte. Das wüßten sie alle, und hätten doch kein Mitleiden mit ihm, sähen noch wohl dazu gerne, daß er und seine Kinder Hungers stürben." Und er beklagte sich, daß er aus Armuth seine hebräische Bibel verkaufen müssen.

Luther erblickte überall Unordnung, wo der Mensch sich nicht mit der Lehre begnügen, sondern aus eigner Kraft und praktischem Antrieb handeln wollte. Daher sein Brandbrief gegen die aufrührerischen Bauern.

Nauklerus erzählt in seinem Chronicon generale von einem Viehhirten in Franken, daß er angefangen habe im Jahre 1476 die Priester bei den Leuten verhaßt zu machen, hingegen selber ein unschuldig Leben geführet, das Leben der Edelleute und Pfaffen als gottlos ausgerufen, den Zoll für unzulässig, Erde und Wasser für gemein gehalten. Er habe auch solchen Zulauf erhalten, daß oft an Festtagen in die 3000 Leute aus fernen Orten zusammen gekommen, bei welchen er viel wider die Clerisey geredet, bis ihn der Bischof von Würzburg festmachen und lebendig verbrennen lassen.

Und das folgende Jahrhundert sah von Anfang an die Bauern sich regen: so errichtete das Landvolk um Speyer im Jahr 1502 den Bundschuch, und der arme Cuntz war anno 1514 ein rüstiger Anführer der Würtembergischen Bauern, vor denen Herzog Ulrich entweichen mußte.

Dreißig Artikel, welche die Bauern im Jahre 1521 beschworen, waren ganz theologisch, und konnten Luthern nur gefallen: sie waren überdies den Bauern von einem Edelmanne, Ulrich von Hutten, eingegeben, und man fand daher in ihnen Nichts von mißliebigem Haß gegen die gestrengen weltlichen adeligen Herren.

Die Bauern schwuren unter anderm, „daß sie hinfort die Pfaffen, wie sie jetzund leben, nicht geistliche Väter, sondern fleischliche Buben nennen wollen; daß sie hinfort der Pfaffen Bann gleich achten wollen, als ob sie eine Gans anbliese; daß sie hinfort an keine Stiftung, Brüderschaft, Wallfahrt, Kirchenablaß oder dergleichen einen Pfennig geben

wollen; sie schwuren eine ewige Feindschaft den geistlichen Rechten, päpstlichen Bullen und Briefen und allen denen, die sie umführen, ausgeben oder über ihnen halten und sie beschirmen; sie wollten sich fortan kein Gewissen drüber machen, ob sie genugsamlich verursacht einen Pfaffen oder Cleriker schlügen oder träten; sie schwuren, einem jeden Bettelmönch, der ihnen einen Käse abfordere, einen vierpfündigen Stein nachzuwerfen; in ihrer Behausung keinen Mönch zu lassen, und ob einer unversehener Sache darein käme, ihn auszujagen und ihm mit Besen bis über die Thürschwelle nachzukehren, jeden Offizial oder Sendpfaff, der zu ihnen käme, mit Hunden auszuhetzen, und von den Kindern mit Koth bewerfen zu lassen; keine Bildniß fortan mehr, sie seien von Stein, Holz, Gold, Silber oder wie gemacht, sondern allein Gott im Geist anzubeten und ihm zu dienen; ob ihrer einer einem geizigen, ungeistlichen Pfaffen Etwas nehmen oder entfremden möchte, das wollten sie so für Sünde achten, als hätten sie auf einen Würfel getreten.

Bald aber wurden die Bauern praktischer. Von einer gemeinen Bauersfrau bei Straßburg mußte Jemand die hochfährtigen Worte vernehmen: „wir auf den Dörfern werden auch bald auf Pantoffeln gehen.“ Die Bauern setzten ihre zwölf Artikel auf. Sie nahmen das Recht in Anspruch, das Evangelium zu hören und einen Pfarrherrn zu wählen; sie wollten, daß der Zehnte dem Pfarr und armen Leuten angewiesen, das übrige zur Landesnoth behalten werde; weil Christus alle befreiet habe, verlangten sie, daß kein Leibeigener sei, versprachen aber der Obrigkeit in allen ziemlichen und christlichen Dingen Gehorsam; in den anderen Artikeln handelten sie von der Freiheit des Wildprets, Vögel, Fisch, Holz, der Wälder, von Diensten, Zinsen, Frohnen, Heimfall u. s. f.

Das Reich Christi ist zwar nicht von dieser Welt, und so wird auch seine Lehre verunreinigt, wenn sie auf die Sachen dieser Welt angewandt wird; so lange aber die Bauern beim Deduciren und Fordern blieben, so lange konnte Luther noch glauben, des baurischen Ungestüms theoretisch durch Vorstellung und Deduction Herr werden zu können. Er schrieb daher seine „Ermahnung zum Frieden auf die zwölf Artikel der Bauerschaft in Schwaben.“

Hier gab er für's Erste seine ernstliche Mißbilligung und Ereiferung dawider zu erkennen, „daß die Evangelische Freiheit gemißbraucht werde, und daß etliche das arme unwissende Volk so weit verführten und dem Evangelio einen bösen Nachklang mach-

ten," er bezüchtigte die Bauern des Eigennutzes, weil sie den Pfarrherrn mit dem Zehnten erhalten wollten, der doch nicht ihre sei, er befahl die acht Artikel von der Freiheit des Wildprets u. s. w. nur in die Hände der Rechtsgelehrten, und sprach sein Gutachten dahin aus, „daß die Bauern hierbei den christlichen Namen möchten mit Frieden gelassen haben und vielmehr gehandelt, als die gerne **menschlich** und natürlich Recht haben wollen;" dann aber glaubte er, eben weil er sich nur in der Stellung eines belehrenden Predigers wußte, auch den Fürsten und Herren ihr Theil des Tadels geben zu können. „Wir mögen, schrieb er, Niemand auf Erden danken solches Unraths, denn euch Fürsten und Herren, sonderlich Pfaffen und Mönchen, die ihr noch heutiges Tages verstocket nicht aufhöret zu toben und zu wüthen gegen das heilige Evangelium; dazu im weltlichen Regiment nicht mehr thut, denn daß ihr schindet und schatzet, euren Hochmuth und Pracht zu führen, bis daß es der arme gemeine Mann nicht länger kann noch mag ertragen. Das sollt ihr wissen, liebe Herren, Gott schafft's also, daß man nicht kann noch will, noch soll eure Wütherei die Länge erdulden."

Wie gesagt, Luther konnte sich eines solchen Tadels anfänglich darum erkühnen, weil er vom Katheder herab reine Lehren der Weisheit zu verkündigen glaubte, weil er nur predigte und gleich jedem Prediger nach allen Seiten hin Denkzettel der Verwerfung austheilen mußte, weil er nur pathetisirte und phrasisirte. Der Prediger hat ewig den Untergang, das letzte Gericht im Munde, weil solche Phrasen erschütternd wirken; er würde aber höchlichst unzufrieden sein, wenn seine Drohung in Erfüllung ginge, wenn auch seine Kanzel bei den Tönen der wunderbar schallenden Posaune zusammenbräche. Die Erfüllung ist der Tod der Phrase, die Praxis ist der Tod des Predigers und die Emancipation des Katechisirten. Als daher die Bauern dem Unrecht, welches Luther selber auf Seiten der gestrengen Herren fand, ein Ende machen wollten, als die Lehre, die nicht von dieser Welt sein will, von ihnen irdisch gemacht wurde, da zog sich Luther empört zurück, da schrieb er wider die „aufrührerischen, meineidigen Räuber, Diebe und Mörder, welche von den Oberherren mit Feuer und Schwert zu verfolgen seien."

Die Leidenschaft des Handelns hebt den Menschen über das Dogma heraus, das Pathos der sittlichen Handlung macht den Menschen selbständig, weil es die schöpferische Kraft des Entschlusses von

ihm fordert. In den Wirrnissen der Praxis, in welchen ich auf meiner Gliedmaßen Behendigkeit, auf meines Denkens Schärfe, auf meines Gemüthes Unerschrockenheit angewiesen bin, da reicht das allgemeine Dogma nicht hin. Der religiöse Praktiker hält sich daher stets für inspirirt: nun hat er die Lehre als unmittelbare Stimme Gottes in sich, nun wohnt der Muth als der leibhaftige Christus, von dem sein Herz besessen ist, in ihm: jetzt bedarf es keines Reflectirens mehr, es bedarf nicht mehr der Frage: was sagt die Lehre dazu? Nein, jetzt kann die That mit der ihr nothwendigen Blitzartigkeit erzeugt werden und wirken.

Die aufrührerischen Bauern waren inspirirt: ein Jeglicher von ihnen erklärte sich für die Wehr der göttlichen Gerechtigkeit.

Die Inspirationslehre, zu welcher Carlstadt den Ton angeschlagen, wurde von den Wiedertäufern ausgebildet. Das Gerücht von ihrer Existenz verbreitete sich schon anno 1521. Damals lebten in Zwickau Marcus Stübner, ein gelehrter Mann, und Nicolaus Storch (oder Türck), ein Tuchmacher; diese rühmten sich innerer Gesichte. Als der Rath auf Antrieb der Pfaffen sich ihrer Sache annahm, sie mit Verhörungen drängte, auch ihnen mit Ketten und Banden drohte, gingen jene Beiden nach Wittenberg, um sich und ihrer Lehre Richtigkeit dem Melanchthon darzustellen. Und Melanchthon schrieb von ihnen an den Churfürsten: „Ich habe große Ursachen, die mich bewegen, daß ich sie nicht verachten will: denn man siehet aus vielen Zeichen, daß in ihnen gewisse Geister sein mögen, von denen aber Niemand als Martinus urtheilen kann.“ Martinus jedoch saß damals auf seinem Wartburger Pathmos, und Melanchthon ertrug die Herren mit der Toleranz eines Gelehrten, der interessante Phänomene gern erforscht, und ihnen schon als Phänomenen ein Recht der Existenz einräumt.

Wunderlich kamen ihm die Leute freilich vor. Einstmals saß Marcus Stübner bei ihm an seinem Schreibtisch und schlief ein: wie er wieder aufwachte, fragte er Philippum, was er von Chrysostomo halte, und nachdem Philippus diesen gelobet, ob er zwar seine vielen Worte nicht billige, erzählte Stübner, er habe ihn jetzt eben im Fegefeuer in betrübter Gestalt gesehen. Worauf Philippus lachend aufstand und den Marcus sitzen ließ.

Melanchthon lachte, aber aus ihm lachte die Eitelkeit des denkenden Christen. Ist denn das Leben des Christen nicht überhaupt ein jenseitiges? Ist nicht dem Christen der Leib ein Scheinleib, ein unberechtigt Hinderniß? War es nun zu verlachen, daß Stübner's Geist die äußere Hülle auf Momente liegen ließ und im Jenseits schweifte? Stübner war hier in der That der Consequente, welcher aus der Lehre Ernst machte, die Phrase zur Praxis werden ließ, und wenigstens so oft es ging, ein jenseitig Leben führte.

Die Lehre von der Inspiration und von den Visionen ist die Vollendung der Lehre von der Verwerflichkeit des irdischen Menschen. Sowohl daß er zum Sitz eines höheren Wesens gemacht wird, als auch daß er das jenseitige Schauen nicht hindert, das beraubt ihn seiner Selbständigkeit.

Müntzer, der die wiedertäuferische Lehre auffaßte, verbreitete, popularisirte, Thomas Müntzer predigte, Lutherus hätte zwar Etwas gethan in Entdeckung des Papstthums, aber er hätte den Grund noch nicht ganz gehoben, und behielte noch viel davon übrig, der Papst hätte die Gewissen zu enge eingeschränkt, Lutherus aber hätte Alles gar zu weit auf die Freiheit des Fleisches geführet, führe es auch nicht weiter auf den Geist und auf Gott: der Mensch müsse sein Fleisch kreuzigen und demüthigen, sich bisweilen von Allem entziehen und an Gott denken, der denn eben so wohl noch mit den Menschen durch Offenbarungen handle wie vor diesem. Und in seiner Schrift vom gedichteten Glauben (1524) sagte er: „Gleich so wenig wie der Acker ohne die Pflugschaar vermag, vermannigfaltigten Weizen zu tragen, gleich so wenig mag einer sagen, daß er ein Christ sei, so er durch sein Kreuz nicht vorhin empfindlich wird, Gottes Werk und Wort zu erwarten." Zu erwarten! Der Christ darf nur leiden, wie Gott mit ihm handelt und redet.

Alle Selbständigkeit muß nach der Inspirationslehre aufgegeben und zerknirscht werden; in derselben Schrift Müntzers heißt es am Schluß: „Wann dem Gelehrten nach menschlicher Weise fürgetragen wird die ganze Schrift, so kann er sie doch nicht, sollt er auch von einander prasten; er muß erwarten, daß sie ihm eröffnet werde mit dem Schlüssel Davids, auf der Kelter, da er zerknirscht wird (Ps. XXXIX., Jes. XXII.) in aller seiner angenommenen Weise, daß er also armgeistig wird, daß er gar keinen Glauben bei ihm befindet, denn allein, daß er gern wollte recht glauben (Luc. IV., Jes. LXI.,

Luc. XVII., 2. Cor. IV.). Das ist dann der Glaube, der so klein wird, wie ein Senfkorn, da muß der Mensch sehen, wie er das Wort Gottes erdulde, daß er von Tag zu Tag zunehme in der Erkenntniß Gottes. Da wird der Mensch allein von Gott gar mit einander und von keiner Creatur gelehrt; was alle Creaturen wissen, ist ihm bittere Galle nach dem, daß es ist eine verkehrte Weise, für welche Gott alle seine Auserwählten behüte und errette nach dem, daß sie darein gefallen sein. Das gebe Christus, Amen!"

Die aufdringliche Bestimmtheit der heiligen Schrift, als einer äußerlichen Macht, mußte demnach den Wiedertäufern ein Greuel sein. „Was Bibel, Bubel, Babel!" war ein Ausruf Müntzers. Gegen Melanchthon erklärte er sich dahin: „Der Mensch lebet nicht von Brot allein, sondern in jeglichem Wort, was von dem Mund Gottes gehet; sehet, aus dem Mund Gottes und nicht aus den Büchern gehet es. Das Zeugniß des wahren Wortes ist zwar aus den Büchern: doch wenn es nicht im Herzen entspringet, so ist es ein Menschenwort, das die listigen Schriftgelehrten verdammt, die einander das Wort stehlen (Jer. 23.). Der Herr hat nie zu ihnen geredet und sie brauchen doch seine Worte. O ihr Lieben, sehet zu, daß ihr weissaget, sonst wird eure Theologie keinen Heller gelten. Betrachtet euren Gott wie er nahe ist und nicht wie er ferne ist."

Man müsse, lehrte daher Müntzer, nicht allein die Bibel hören, sondern auch sonderbare Offenbarung Gottes, und zwar müsse man die Stimme Gottes selbst verlangen und hören, und das Werk Gottes in sich selbst empfinden, was für ein Pfund einem Jeden beigeleget sei. Man müsse die Offenbarungen von freien Stücken von Gott erbitten, wenn das Herz an Gott zweifelte und an seiner Sorge und Liebe gegen uns.

Thomas Müntzer verwarf denjenigen Gott, mit dem er nicht gegenwärtig reden könne, wie Moses und Abraham. Gott offenbare auch noch seinen Willen durch Träume, welches denn ein gewiß Zeugniß wäre, daß man den heiligen Geist empfangen: der Geist bezeuge, daß man alle Bücher Alten und Neuen Testamentes lassen und den Gedanken und Offenbarungen des Herzens folgen müsse.

Es ist hiernach natürlich, daß die Wiedertäufer mit der Armuth am Geiste vollständig Ernst machen wollten. Es dürfte Niemand, sagten sie, studiren, noch anderswoher Wissenschaft oder Erkenntniß haben, als von der Güte Gottes, welche keine menschliche Hülfe bedürfe. Es

ist ferner natürlich, daß sie in dem Abendmahl kein Sacrament erkannten, wo Leib und Blut Christi genossen werde: denn wie konnte die Bestimmtheit dieser Oblate, dieses Weines ihnen, die Christum vollständig schon in sich zu haben glaubten, ein herrschend heiligendes Ding sein? wie konnte diese rohe, körperliche Bestimmtheit ihnen, die ihren eigenen natürlichen Leib haßten, als etwas Wahrhaftes erscheinen? Es ist ferner natürlich, daß sie die kirchlichen Ceremonien, das Kirchgehen selber, die Sonntagsfeier, die Beichte u. s. w. verwarfen, denn sie waren selber Kirche Gottes, in ihnen war täglich Sabbath, und sie beichteten dem Gott in ihnen: ja die Bestimmtheit der Sünde mußte für den Wiedertäufer gänzlich verschwinden, welcher seinen Körper in einen Sitz Christi umgeschaffen fühlte.

Da möchte es nun scheinen, als ob es ein Widerspruch sei, daß sie auf die Ceremonie der Taufe ein so großes Gewicht legten, um sogar hierdurch ihren Namen zu erhalten. Aber wenn sie auf der einen Seite als Gemeinde, die sich mit der übrigen Welt im Gegensatz fühlte, des gemeinsamen Symbols nicht entbehren konnten, wenn sie ferner als religiöse Gemeinde ein Zeichen ihres Bundes mit Gott haben mußten, so mußten sie auf der anderen Seite als Inspirirte, die nur eine thätige Wechselwirkung zwischen sich und Gott anerkannten, verlangen, daß die Handlung, durch welche sie ihren Bund mit Gott andeuteten, eine bewußte sei.

Es ist ein ungeheurer Unterschied zwischen der kirchlich-dogmatischen Taufe und der Wiedertaufe.

Die kirchliche Taufe ist ein so hochheiliges Sacrament, daß es, wenn es nur verrichtet wird, der Wirkung nicht entbehrt. Nach der Lehre der Katholischen Kirche sind die Folgen selbst derjenigen Taufe, welche an schlafenden oder ohnmächtigen Ungläubigen verrichtet wird, indelibel. Und indem nun eben alle hauptsächliche Bedeutung, alle Kraft, aller Sinn auf Seiten des Sacramentes ist, der Mensch aber zur Nebensache heruntergedrückt wird, so ist die Einführung der Kindertaufe nur eine richtige Consequenz. Die Kindertaufe ist der Ausdruck für den christlichen Satz, daß der Mensch im Verhältniß zur Kirche unbewußt, willenlos, verstandlos, kindisch ist, sein muß und bleiben muß.

Bei der Wiedertaufe aber bin ich mitwirkend: wollten also die Wiedertäufer sie als die einzig richtige erkennen, setzten sie dem Sacrament den Willen des Menschen zur Seite, so war dies einer Aufhebung der Taufinstitution gleichzuachten. Freilich, muß man sagen, machten

die Wiedertäufer aus der Taufceremonie Ernst, sie machten aus der Taufe, als Phrase, eine Taufe, als Handlung: auch hier sehen wir wieder, daß die Handlung die Vernichtung der Phrase, der Ernst der Religion ein Feind derselben sei. — Indem sie jedoch eine Vollendung der Phrase ist, indem sie sich nicht bei den bloßen Betheurungen der Phrase begnügt, sondern ihren Sinn in den Willen, die Praxis und das Bewußtsein des Menschen einführen will, so vollendet sie wiederum die Unterwerfung des Menschen unter den Sinn der Phrase. Drehen wir die Sache nach dieser Seite, so finden wir ein dem eben ausgesprochenen ganz entgegengesetztes Resultat, so läßt die Kirche der Freiheit noch einen Spielraum, und erst der Wiedertäufer macht den Menschen ganz zum Knecht.

Dadurch nämlich, daß die Kirche die Kindertaufe einführt, daß sie den Menschen ohne sein Wissen und Willen in die Gemeinschaft Derer, welchen der Tod Christi die Vergebung der Sünde garantirt hat, hineinstößt, dadurch offenbart sie ein Mißtrauen gegen den Menschen. Die Kirchenlehre, welche zufrieden ist, wenn sie nur allgemein anerkannt ist, und welche dabei ihre allgemeine Anerkennung gesichert glaubt, wenn sie nur den Menschen in Windeln durch einen Tropfen Wasser gleichsam hat beheren lassen, diese Kirchenlehre erklärt eben hiermit, daß sie schwerlich durch Bewußtsein und Willen des Menschen in das Leben einzuführen sei. Sie weiß, daß der Mensch ihr unendlich oft den Rücken dreht, und begnügt sich daher mit der Phrase, daß er eigentlich durch die Taufe ihr verbunden und verpflichtet sei; sie muß ihn den Sünden der Welt überlassen, muß es leiden, daß er sich in die Farben der Weltlust kleidet und tröstet sich damit, daß ihm ja eigentlich schon früher durch das Wasser der Taufe diese Farben abgewaschen seien. Genug, die Kirche muß sich selber Illusionen machen, und sie muß dem Menschen Täuschungen vorgaukeln, ja sie existirt nur als Illusion, als Phrase, als das Eigentlich, welches unerreichbar über dem Menschen schwebt. — Nun will der Wiedertäufer keinen blos illusorischen Bund mit Gott schließen, er will eine vollendete Taufe, er will wirklich der sündlichen Welt Valet sagen, er will sich mit aller Zerknirschung und Selbstopferung der göttlichen Macht unterwerfen, er will das Eigentlich in sein Herz verpflanzen, er will sich mit aller inbrünstigen Behaglichkeit selber beheren: durch die Wiedertaufe schmiedet er sich mit eigner Hand die Ketten, welche der kirchlich getaufte sich nur hat wider Wissen umlegen lassen!

Von dem wiedergeborenen Menschen verlangten denn auch die Wiedertäufer eine wahrhafte Sittlichkeit, einen durch unsträflichen Wandel geführten Beweis, daß der reine Christus in das Herz eingezogen sei. Folgendes lesen wir in einer Schrift der Münsterischen Wiedertäufer „von Verborgenheit der Schrift des Reiches Christi und von dem Tage des Herrn:" „Manche Menschen, sonderlich die Lutherischen, lassen sich dünken — aber sie betrügen sich selber, — nämlich sie haben die Wahrheit schon alle erlanget, so sie die Schrift wissen auszulegen, und halten, die Schrift sage wahr, sagen des Anti-Christ's Greuel, bekennnen auch, daß allein Christus der einige Mittler und Seligmacher sei, und fragen nach der Papisten Greuel nicht, sondern verachten sie; und dabei lassen sie es bleiben; was dann vor Lust und Trost in der Schrift der Wahrheit ist, nehmen sie sich an, obwohl ihr eigen Herz dagegen spricht, und sie auch nicht einmal von Herzen denken den Weg der Gerechtigkeit zu wandeln, bedenken auch nicht, daß geschrieben stehet, das Reich Gottes ist nicht in der Rede, sondern in der Tugend gelegen; doch sie machen ihnen selber weiß und andere Leute mit ihnen, daß, da sie in der Wahrheit seien, so sollen sie der Seligkeit nicht fehlen, ob ihnen schon ihr eigen Herz widerspricht; darinnen sie nicht schmecken noch fühlen, weil sie nach Gottes Willen nicht thun, sondern fahren schlecht daher, und trösten sich mit eitelen Träumen des Glaubens und der tröstlichen Zusage, die doch allein den aufrichtigen Gottesfürchtigen zugehöret"... Und weiter unten: „es ist in der Schrift Nichts so nütze und nöthig, als dieselbe recht von einander schneiden und ein jedes Theil in seinen rechten Grad wissen zu setzen. Also muß man auch den Glauben in seinem rechten Grad erwägen, und ihn nicht zu hoch spannen, noch zu niedrig liegen lassen, demnach der Glaube ist der Grund und Anfang des christlichen Lebens, weil es erst von nöthen durchzukämpfen und zu Christo zu kommen. Derohalben der Glauben eigentlich in den Vorhof gehört, da der eherne Altar ist, da gilt es Schlachtens und Opferns, sich rechtfertig zu machen und zu reinigen und zwar durch und in dem Glauben, damit man sich Christo übergeben und von Herzen vertraut hat, bis daß wir ganz neugeboren aus dem Vorhof in das Heilige kommen, in die Wahrheit... Die Liebe gehöret in das Allerheiligste und ist das schöne lustige Leben in Christo, darein das Herze fließet, und der Mensch ganz in Gott verschmolzen und theilhaftig der göttlichen Natur mit Gott ganz vereiniget wird... Demnach ist zu schließen, der rechte Glaube an Christum und desselben rechte

Erkenntniß ist, daß man sich alles Dinges begiebet, allein Christo übergiebt, hält sich ihm gleichförmig und lebet nach seinem Willen: die also thun, die lieben und erkennen Christum recht, denn wer da spricht, er habe Christum erkannt, und hält seine Gebote nicht, derselbe ist ein Lügner, und es ist keine Wahrheit in ihm."

Man weiß, wohin die Sittlichkeitsforderung der Wiedertäufer führte: sie wollten ihr entweder mit Feuer und Schwert Gehör verschaffen, oder sie zogen sich aus der Gesellschaft zurück, und wurden eine kopfhängerische Secte. Beides hat denselben Sinn. Beides beweist, daß die religiöse Moral in ihrem Grunde unsittlich ist, und den Menschen nicht in eine innere, organische Beziehung zu der Gesellschaft setzen kann.

Die Wiedertäufer besaßen die muthige Praxis, die Lehren der Religion zu einer ernsten Vollendung zu führen, die zwar der Phrase feindlich ist, aber nur, indem sie den Menschen selber zu einer Phrase, zu einem Gefäß der Besessenheit macht. Wohl rissen die Wiedertäufer die Kirche nieder, indem sich jeder von ihnen zu einem Tempel Gottes erklärte; wohl tasteten sie die Heiligkeit der Taufe als Institution an; wohl gefährdete ihre Inspiration das äußerlich herrschende Dogma; wohl zogen sie durch ihre sittliche Praxis das Dogma in die Feuerprobe des Lebens hinein; wohl schienen sie durch ihre Lehre, daß Gott mit Jedem rede, Hochmuth zu predigen: aber der Wiedertäufer als Tempel Gottes war nun auch ganz und gar ein Knecht dessen, der in ihm wohnte; er machte den Erfolg der Taufe erst indelibel, indem er sich selber ihr verschrieb, und die Kirche im Herzen machte er gegen Feuer und Wasser, gegen Art und Hammer fest; seine Inspirationslehre, welche nur der unarticulirten Vision die Bedeutung der Wahrheit gab, sprach die Nichtsnutzigkeit des articulirten und gedachten, vermittelten Wortes vollends aus; und so war auch seine Moral Nichts als die Durchführung des Satzes, daß der Mensch auf Erden ein Fremdling sei.

Die aufständigen Bauern unterlagen, weil ihr dumpfer, pöbelhafter Fanatismus im Namen eines gerechten, die Freiheit und Gleichheit liebenden Gottes unfähig war, einen organischen Kampf hervorzubringen und, bald verrauchend, die Niederlage hinter sich lassen mußte: die Niederlage der Wiedertäufer lehrte, daß es unmöglich ist, die Religion praktisch zu vollenden, daß der Sinn der Religion, wenn man ihm eine praktische Form geben wolle, zum Unsinn der Unmenschlichkeit,

Unweltlichkeit und Vereinzelung führe, daß die Religion also immer nur als Lehre, als unerreichbare, unanwendbare Lehre herrschen könne, als Illusion, als Lufterscheinung, als allgemeine Phrase.

Ich kann diese Auseinandersetzung, wonach die Wiedertäufer nichts Anderes waren als starke Köpfe, welche sich nicht scheuten, die religiösen Begriffe bis zu ihrer **Wahrheit**, d. h. bis zu ihrem Unsinn hinzuführen, nicht besser schließen, als mit einer Stelle aus Johann Denckres, eines Wiedertäufers, „Büchlein von der Liebe," worin er die Dialektik dieses religiösen Begriffes meisterhaft auseinanderlegt:

„Liebe ist eine geistliche Kraft, dadurch man vereiniget wird, oder begehret, vereiniget zu werden mit einem anderen. Wo die Liebe vollkommen ist, so stehet der Liebhaber nicht ab von dem Geliebten, sondern vergisset sein selbst, als ob er nicht mehr wäre, und gilt ihm aller Schaden Nichts, den er um des Geliebten willen leiden soll. Ja, der Liebhaber ist nicht zufrieden, was er anfähet, bis er die Liebe auf's Allerhöchste beweise in allen Gefährlichkeiten, und wo es möglich wäre (als es möglich ist), daß es dem Geliebten zu gut geschehen möchte, so gäbe sich der Liebhaber für das Geliebte willig und fröhlich in den Tod. Ja, so freventlich ist der Liebhaber (also zu reden), daß er dem Geliebten zu Gefallen sterben wollte, wo er schon wüßte, daß dem Geliebten kein Gutes daraus entstehen sollte. Und je minder das Geliebte des Liebhabers Liebe erkennet, so viel weher geschieht dem Liebhaber, und er mag doch die Liebe nicht lassen, sondern muß sie auf das Höchste beweisen, ob es schon Niemand nimmermehr erkennete. Item, wo die Liebe lauter ist und keine Person ansiehet, strecket sie sich aus, und begehret sich (sofern es ohne Spaltung beschehen mag) mit Jedermann zu vereinigen, denn sie mag von allen Geliebten nimmer gnug gesättigt werden. Doch wo ihr schon alle Geliebte ganz und gar entgingen, daß sie sich nicht möchte mit ihnen ergötzen, so ist sie doch an ihr selbst so grundlos von Reichthum, daran sie ewiglich gnug gehabt hat, und noch gnug hat und bis in Ewigkeit gnug haben wird; darum sie sich aller Dinge gern begiebet, wie lieb sie ihr sein mögen, allein der Liebe nicht. Ja, wo es möglich wäre, begäbe sie sich auch der Liebe um der Liebe willen, und wollte selbst gern zu nichte werden und Nichts sein, daß ihre Geliebten das würden, das sie ist. Also fern hasset sich die Liebe selbst; denn sie begehret blos andern nutz und gut zu sein, nicht ihr selbst. Und wo sie sich ihrer selbst nicht begeben wollte um der Geliebten willen,

so wäre sie nicht gut und hielte sich selbst nicht vor gut, darum daß sie eigennützig wäre. Dieweil sie sich aber umb der Geliebten willen so vollkommen dargiebt, das weiß und erkennt sie, daß es gut ist, darum kann und mag und soll sie sich selbst nicht hassen, sondern muß sich selbst lieb haben, doch nicht als sich selbst, sondern als gut!"

Müntzers und der Münsterer Wiedertäufer Ende ist bekannt. Sie wurden hingewürgt, wie sie gewürgt hatten. Ich will hier nur noch von der Verfolgung gegen andere Wiedertäufer rein um der Lehre willen reden.

Im Jahre 1525 publicirte der Rath zu Zürich ein Edict, worin allen Wiedertäufern und denen, so sie auf- oder sonst Conventikel hielten, die Todesstrafe der Ersäufung angekündigt war. Auch ist daselbst anno 1527 der Wiedertäufer Felix Manzius öffentlich ersäuft worden; im folgenden Jahre Jacob Falck und Heinrich Regenau. Anno 1524 wurde Johann Koch und Leonhard Meister zu Augsburg hingerichtet. Anno 1527 ist zu Rotenburg am Neckar Michel Sattler von Rauffen nebst etlichen anderen Männern und Weibern verbrannt worden, welches sie alle, wie Sebastian Francke in seiner Ketzerchronik erzählt, fröhlich und beherzt sollen angenommen haben. In demselben Jahre wurde Georg Wagner in München verbrannt, ein Mann, der als fromm und unklagbar beschrieben wird. Der Fürst hatte die Liebe, selber zu ihm ins Gefängniß zu gehen, und ihm von seinem Bekenntniß abzureden, schickte auch sein Weib und Kind zu ihm, Wagner aber meinte, er könne um Weib und Kind willen Gott Nichts begeben. In demselben Jahre wurde Leonhard Kapfer in Scherdingen verbrannt. Im folgenden Jahre wurden ihrer sechs zu Walsee, Balthasar Hubmeyer und seine Frau in Wien, ihrer achtzehn zu Saltzungen und etliche zwanzig zu Rotenburg getödtet. Bern richtete 1532 Noyaden für Wiedertäufer ein.

Ein Edict des Churfürsten Johannes zu Sachsen vom Jahre 1528 gebot, die Wiedertäufer, die sich einschleichen möchten, gefänglich einzuziehen, verbot Jedem, der nicht bestallter Prediger sei, zu predigen, zu taufen und andere dergleichen Amt, Gottesdienst belangend, zu üben, oder Conventikel zu halten: die Confiscation der wiedertäuferischen Schriften wurde anbefohlen, auch sollten die Behörden Aufsehen darüber haben, was bei religiösen Hausversammlungen gehandelt, geredet, getrieben und fürgenommen werde. — So weit hatte sich das Lutherthum consolidirt, daß fortan das Apostelwesen und der Privatgottes-

dienst nach der Weise des eigenen Gewissens polizeilich verboten werden konnte. Wie jede legitim werdende Macht verläugnete es seinen Ursprung. Anno 1536 wurden zu Jena Heinrich Kraut, ein Schneider von Esgerfeld, Just Müller von Schönau und J. Prisker von Eutersdorf auf Melanchthon's Andringen enthauptet. Also schrieb damals Philippus an den Landgrafen von Hessen, „man könnte und müßte die Wiedertäufer mit dem Schwert bezwingen." Die Augsburgische Confession verdammt die Wiedertäufer, und anno 1539 wurden sie in dem Frankfurter Vertrage von allem Reichsfrieden ausgeschlossen, damit die Protestirenden ihrentwegen nicht Ungelegenheiten haben möchten.

Wie gesagt, das Christenthum als Dogma verfolgte an den Wiedertäufern seine Consequenzen, zumal da es durch diese Consequenzen auch in den Augen der weltlichen Gesellschaft compromittirt wurde: hatten doch die Wiedertäufer durch ihre Lehre von der Gütergemeinschaft auch die Feindschaft der Religion gegen alle politische Bestimmtheit ans Licht gestellt.

Drittes Capitel.

Panis es et panis manebis. Gemüthlichkeit der Nördlinger Himmelsbürger. Das Liebesmahl und das Sacrament. Moralische Erhebung und dogmatische Verknöcherung. Der gemeine Mann. Das gebildete Bewußtsein. Die Grobheit, Eigenthum der Orthodoxen. Die Intoleranz, Eigenthum der religiösen Meinung. Holz und Kreide disputiren. Der Schwamm kann es nicht. Anfertigung von Bekenntnissen. Die Wittenbergische Concordie. Die Intoleranz der Nachgiebigkeit. Letztes Zeugniß Luther's für die Wahrheit. Sein Tod in innerer Zerfallenheit. Ursachen der letzteren.

Als Luther im Jahre 1510 im Auftrage seines Convents zu Rom war, fand er unter den dortigen Pfaffen eine greuliche Aufklärung. Er, der mit deutscher Gesinnung, Gründlichkeit und Andacht einmal für seine Freunde die Messe hielt, wurde gewahr, daß die anderen Meßpfaffen neben ihm unterdeß wohl mit sechs Messen fertig wurden: und sie riethen ihm Eile an mit den Worten: Passa, passa! Mach, mach, schick unsrer Frauen ihren Sohn bald wieder heim. Ja, er mußte hören, daß die Pfaffen statt der Consecration die Lästerung ausstießen: „Du bist Brod und bleibst Brod", panis es et panis manebis!

Luther war, wie gesagt, ein gründlicher und gewissenhafter Mann, er mußte die Ehre des Abendmahls retten, aber auch die ganze Ehre, die ganze Bedeutung dieses Sacraments.

War daher Schwärmerei, wenn die Nördlinger glaubten, es könne die Art, wie sie den Gottesdienst feierten, diese Art, welche sie mit Salbung verkündeten, eine allgemeine, auch von Luther anerkannte werden: sie schrieben nämlich anno 1525: „Wir kommen zusammen und haben Gemeinschaft in dem Brod und Wein des Herrn, NB. nicht gezwungen,

sondern freiwillig, und erheben mit unermeßlichem Lob und geistlichen Liedern die Herrlichkeit der Gnade Gottes des Vaters, die uns in Jesu Christo geschehen, der uns die Sünde vergeben und durch das Opfer des Gesalbten gereiniget, uns gemeinschaftlich zu Erben gemacht hat des himmlischen Reiches und zu seinen Bürgern. Also begehen wir das Gedächtniß Christi und hegen die Liebe, wie Himmelsbürgern zukommt, daß wir in einem Brod und Kelch mit dem Leib und Blut des Herrn Gemeinschaft haben, uns unter einander bekennen und erkennen, als einmüthige Erben des himmlischen Reiches. Wenn aber etliche nicht an dem Tisch mit communiciren und doch an den himmlischen Gütern, an der Gerechtigkeit Gottes und Liebe Gemeinschaft haben, die stoßen wir nicht aus der Gemeine aus, ob wir schon wünschen, daß alle Brüder in dem Herrn nach dem Worte Christi auch bei dem äußerlichen Abendmahl mit säßen."

Ein solches tolerantes Verhalten, welches später in den Schweizerischen Reformirten seine Vertreter fand, ein Verhalten, bei welchem die Klarheit und Ausschließlichkeit des Dogmas der sittlichen Gesinnung und unangespannten religiösen Freudigkeit aufgeopfert wurde, mochte in jenen Jahren noch hingehen, wo der Beginn der Reformation von einer moralischen Erregtheit begleitet war, wo die Hurenhäuser, diese Kapellen des Teufels neben den Kirchen, ledig und verlassen wurden, wie in Augsburg nach den Predigten des Dr. Johann Speiser, in jenen Jahren, wo man in den Kirchen noch nicht die für den religiösen Erbauungsrausch privilegirten Orte erblickte, sondern es für anständig hielt, sich auf öffentlichen Plätzen, auf Feldern und Landstraßen am Worte Gottes zu begeistern, wo also die Kirchen noch nicht die polizeilich anerkannten Häuser waren, in denen der Wein Gottes allein echt geschenkt werde, noch nicht die Accisehäuser, in denen das Dogma erst gestempelt, gewogen, verzollt werden müsse, sondern wo noch allgemeine Schank- und Handelsfreiheit war, in jenen Jahren, wo ein apostolisches Geisteswehen durch Deutschland ging und ein Jeder das Recht zu haben glaubte, das Dogma in seiner Weise auszulegen: — aber die Toleranz mußte eben so schnell zurücktreten, als das sittliche Feuer erkaltete; die gemüthliche Freudigkeit mußte dem Ernste des Dogmas, die moralische Praris der unduldsamen Meinung weichen.

Durch die Auslegung des Abendmahls als Liebesmahl, bei welchem man sich an Christi Tod für die Menschheit zu erinnern habe, wurde zwar das Bedürfniß des Gemüthlichen, sich mit allen Sinnen

und Gedanken seine Abhängigkeit von dem Erlöser zu gegenwärtigen, befriedigt, aber die Selbständigkeit als heiliges Sacrament ward dem Abendmahl genommen, der Mensch wurde emancipirt. Denn nun war der sich erinnernde, sich in der Erinnerung erbauende Mensch die Hauptsache; nicht Christi Gegenwart beim Liebesmahle, sondern die anerkennende Gesinnung des Menschen machte es zu dem, was es war. Christus war hier von der Schwäche oder Stärke des menschlichen Gedächtnisses abhängig.

Die religiöse Abhängigkeit des Menschen kann nur dann als äußerlich vollständig hervortreten, wenn dem Menschen auch bei dem Abendmahle das Göttliche als ein Höheres, Fremdes entgegentritt, die Verwerflichkeit des Menschen vor Gott kann nur dann sichtbar sein, wenn ihm auch da, wo er das Göttliche genießt, dieses als ein selbständiges, wirklich-körperliches Wesen eingegeben wird. Die Kirche verlangt diese Sichtbarkeit, diese äußerliche Vollständigkeit. Und Luther, der gründliche Freund des kirchlichen Dogmas, stellte die kirchliche Heiligkeit des Sacraments, die sichtbare Abhängigkeit und Verwerflichkeit des Menschen wieder her.

Der orthodoxe Luther vertrat auch hier wieder den gemeinen Mann. Es heißt dem gemeinen Manne viel zumuthen, wenn man von ihm verlangt, er solle durch selbständige Gedankenarbeit, durch eigene Erinnerung der Oblate, welche ihm der Pfarr darreicht, erst ihre Bedeutung geben, er solle beim Anschauen dieser Oblate nun, rückdenkend an den Kreuzestod seines Erlösers, sich sagen: „dies bedeutet Christi Leib.“ Nein, der gemeine Mann müßte von seiner Geisteskraft einen großen Begriff haben, wenn er ihr die Fähigkeit zutrauen sollte, eine tiefe Bedeutung in eine Oblate zu legen. Den gemeinen Mann zum Schöpfer dieser Bedeutung machen, war nichts Anderes, als ihm die Gegenwart Christi beim Abendmahle ganz rauben. Der gemeine Mann will seinen Gott haben: heißt denn das nicht ganz dasselbe als: der gemeine Mann hält von seiner eigenen Geisteskraft Nichts. „Niemand“, so schrieb Erasmus bei dem angehenden Streite vom Nachtmahl an Henricum Stromerum, „Niemand wills leiden, daß man lehre, es sei im Abendmahl nicht der wahre Leib des Herrn; die gemeinen Leute eifern, daß man ihnen ihren Gott nehmen will.“

Indem der gemeine Mann sich ein gegenseitig wechselwirkendes Verhältniß zwischen ihm und dem Gotte nicht denken konnte, war ihm der Gedanke einer Beherung klarer. An dem Brode, welches nur Etwas

bedeutet, ja welches nur dann diese Bedeutung hat, wenn ich sie ihm gebe, kann ich mir nicht den Tod essen, ich kann mit ihm spielen, es ist in meiner Gewalt; das Brod aber, welches wirklich der Leib Christi ist, bringt mir den ewigen Tod, wenn ich es mit unbußfertigem Herzen in mich aufnehme: durch dies Brod bin ich behext, es hat mich in seiner Gewalt.

Der gemeine Mann, dem sich die allgemeine Macht in sinnlicher, täppischer Weise manifestiren muß, bedarf eines eisernen Bandes, um ihn an die Gemeinde zu knüpfen: die roh sinnliche Auffassung des Abendmahlsacramentes, wie sie durch Luther vertreten wurde, diese Auffassung, die keine Deutung, kein der individuellen Verschiedenheit sich schmiegendes Drehen und Wenden zuließ, war daher ganz im Sinne der Gemeinen im Geiste, die zu Luther's Zeit die Mehrzahl der christlichen Gemeinde bildeten und immer bilden werden.

Gegen die Anschauung des Gemeinen, in Folge deren sich das Abendmahl als heiliges Sacrament consolidirte, konnte sowohl das inspirirte Herz, welches seinen Erlöser nur innerlich genießen will, als auch das gebildete Bewußtsein opponiren, welches sich an der Rohheit des Dogmas stößt. Beide Opponenten sind dem Dogma gefährlich. Gegen beide mußte Luther kämpfen. Gegen den ersteren in Carlstadt und den Wiedertäufern. Gegen den anderen in den Schweizerischen Reformirten.

Luther führte den Streit von 1526 an, wo er seine Schrift „Daß diese Worte Christi (das ist mein Leib) noch feststehen, wider die Schwarmgeister" mit ungeheurer Feurigkeit, dabei mit Plebejer-Grobheit, wie es einem Streiter für den gemeinen Mann zukommt: haben doch überhaupt nur die Orthodoxen, weil sie die Vertheidiger des pöbelhaften, d. h. des durch das Gewicht der Masse herrschenden Christenthums waren, sich von jeher der Sprache des Pöbels bedient, und mit kannibalischer Wohligkeit die Sprache sogar um Schimpfworte bereichert. Die Schweizer dagegen, als gebildete Leute, gaben sich Mühe, zarter zu sein, begütigend aufzutreten, mit Lindigkeit und Sanftmuth Vorstellungen zu machen: sie hatten keine Masse hinter sich, die sie durch furorem hätten repräsentiren müssen; außerdem war ja ihre ganze Erklärung der Einsetzungsworte eine matte Vermittelung zwischen den Anforderungen des gebildeten Bewußtseins und den Ansprüchen des Dogmas. Aber wenn diese Mattigkeit des gebildeten Bewußtseins ein trotziges, klotziges Auf-

treten verhinderte, so stand sie eben so gut einer zwingenden Einigung im Wege. Der Streit versprach lange Dauer.

Einige Christen betrübten sich über Luther's Unduldsamkeit. Sie wußten nicht, was sie wollten. Es ist das böse Gewissen, das Mißtrauen der religiösen Meinung, welches sie zur Intoleranz zwingt. Die Intoleranz ist das böse Wesen der Religion, wodurch sie ihre eigene Schwäche offenbart.

Der Unterschied zwischen der persönlichen, d. h. vernünftigen Meinung und der religiösen Meinung ist der Unterschied zwischen Duldsamkeit und Unduldsamkeit. Bei der vernünftigen Meinung ist es die Person, welche über die Meinung herrscht, welche daher auch ihre Meinung nicht für unfehlbar ausgiebt, weil sie recht gut weiß, daß sie selber der Entwickelung unterworfen ist, und daß sie nie aufhören wird, zu lernen, an sich zu bilden, und in ihrer Ansicht Schwächen zu entdecken. Die vernünftige Meinung wird daher nie unduldsam sein, denn ihr einziges Maß ist ja nur die Person, in der sie wohnt, sie kann immer nur Einer Person, immer nur den Anlagen, dem Denkvermögen, der Entwickelungsstufe Einer Person angemessen sein.

Anders die religiöse Meinung; sie herrscht über die Person, sie will unabänderlich sein, sie will sich nicht nach den Personen, sondern die Personen sollen sich nach ihr modeln; die Personen sollen ihr Werkzeug sein. Wenn sie sich daher mit den Personen, mit den persönlichen Meinungen in einen Streit einläßt, so ist es nicht, um zu überzeugen, oder um zu lernen, sondern um darniederzuschlagen, sie ist intolerant.

Eben darum kann sich das Dogma aber auch nicht an das Persönliche im Menschen, an seinen Sinn, seine Vernunft wenden; denn thäte es dies, so würde es bald sehen müssen, daß die Person es sich vernunftgerecht zu machen sucht, es würde an seiner Allgemeinheit verlieren, und die Religion würde statt einer Königin eine Hausmagd werden.

Und weil die religiöse Meinung nicht mit der Vernunft gemessen werden will, weil sie also auch nicht die Frage, ob sie vernünftig sei oder nicht, darf aufwerfen lassen, weil sie sich als heiliges Mysterium über den Menschensinn erhebt, darum ist sie unsinnig. Das Unsinnige macht unsinnig. Das Dogma macht seinen Diener toll, das heißt wiederum: intolerant.

Synonyme sind also: ein religiöses Dogma haben, eine unsinnige Meinung haben, unsinnig sein, toll sein und — intolerant sein.

Luther erklärte bei Gelegenheit des Nachtmahlsstreites: „da wäre kein Rath noch Mittel mehr, eine Parthey müßte des Satans Diener seyn.“

Und bei der Marburger Disputation wußte sich Luther nicht besser zu waffnen, als indem er die Worte „Dies ist mein Leib“ vor sich auf den Tisch schrieb. So hatte er seinen Herrn stets im Auge, so war er aber auch unwiderlegbar: denn nun war er es nicht mehr, welcher disputirte, sondern ein Stück Holz, auf welches ein Paar Kreidestriche gemacht waren: Luther war so viel werth wie der bemalte Tisch und der bemalte Tisch so viel wie Luther. Luther hätte sich die Reise nach Marburg ersparen können, er brauchte nur den Tisch zu schicken, und höchstens noch neben die Worte eine Hand mit ausgestrecktem Zeigefinger zu malen.

Die einzig mögliche Art der Widerlegung (nämlich durch einen Schwamm, den man über die Worte führte) konnte Zwingli nicht anwenden: — denn auch Zwingli war immer noch von den Worten abhängig, er suchte nur einen Compromiß mit ihnen abzuschließen, welcher den Einzelnen nicht ganz gegen das Dogma verschwinden, sondern ihm Raum lasse, sich auch durch eigene That dem Herrn dahinzugeben, und seine gebildete Meinung zu hegen.

Durch die unnachgiebige Hitze des Abendmahlsstreites zeigte es sich, daß das Lutherthum nahe daran sei, sich durch Aussprechung eines Bekenntnisses abzuschließen: die Augsburgische Confession wurde am 25. Juni des Jahres 1530 vor dem Kaiser und des Reiches Fürsten vorgetragen. Wie sehr es den Lutheranern Ernst damit war, sich dem reinen und ewigen Worte Gottes unterthan zu machen, konnten die Augsburger sogar auf den Aermeln der Churfürstlich Sächsischen Livréebedienten lesen, denn hier prangten die Buchstaben V. D. M. I. Æ., Verbum domini manet in aeternum, oder wie geistreiche, aufgeklärte Papisten es deuteten: verbum domini manet in aermel.

Und nun ging die Anfertigung von Bekenntnissen schnell von Statten: auf die Confession folgte nach wenigen Tagen die Apologie, dann 1536 die Wittenberger Concordie, und 1537 die Schmalkaldischen Artikel, von Luther aufgesetzt.

Durch die Wittenbergische Concordie hatte man einen Versuch gemacht, die Reformirten und die Lutherischen unter Eine Confession zu bringen. Die Reformirten nämlich, da sie in ihrer Meinung matter waren, sahen es ungern, ja konnten es kaum begreifen, daß sich Luther so hartnäckig von ihnen sondere. Sie thaten den ersten Schritt zur Vermittelung. Bucerus, Capito, Lycosthenes, Wolfgangus Musculus, Martinus Frechus kamen nach Eisenach, dann nach Wittenberg, um Luthero ihre Vorschläge zu machen. Aber dieser kannte seine Leute: er wußte, daß sie sich jeden Ausdruck gefallen lassen würden mit dem heimlichen Vorbehalt, sich dabei zu denken, was sie wollten: und seitdem sie sich unterstanden hatten, bei einem Dogma Bedürfnisse der Bildung zu haben, traute ihnen Luther nicht mehr. Waren sie einmal nicht mit der festen Ueberzeugung: Dies ist Christi Leib, zufrieden gewesen, so gab es keine Garantie mehr, daß sie nicht wieder von Neuem gegen die Tyrannei des Wortes rebelliren würden. Kurz und gut, es kam jetzt nicht mehr auf die Worte an, durch deren beiderseitige Annehmung man sich einigen könne, nein, man war im Glaubensprincip verschieden. Mochte Luther immerhin sein Mißtrauen durch die Betheurung aussprechen, er wolle ein für alle Mal keine figürlichen Redensarten mehr, das reine, unerschütterliche, niet- und nagelfeste Wort war einmal von der einen Partei erschüttert, und konnte sich nun nicht mehr dafür hüten, wenigstens für die eine Partei nur figürlich, nur ein Gewand zu sein.

Die Reformirten ließen sich nicht so schnell abweisen. Bucerus erklärte in seinem und der Schweizerischen Namen, das Brod sei der wahre Leib Christi, und der Wein sei wahrhaftig das Blut Christi und werde wahrhaftig dargereichet, und nicht nur mit dem Herzen, sondern auch mit dem Munde genommen, von den Würdigen zur Seligkeit, von den Unwürdigen zum Gerichte. Und man ruhte nicht eher, als bis Melanchthon eine Formel aufsetzte, die man am 26. Mai 1536 allerseits unterschrieb. Alle dankten Gott mit aufgehobenen Händen, Bucerus aber und Capito waren so gerührt, daß sie helle Thränen weinten.

Woher aber diese großen Anstrengungen Derer, die im Knechtsdienste für das Dogma schlaffer waren, in die Lutherische Gesellschaft aufgenommen zu werden? Ihre fast aufdringliche Nachgiebigkeit war nur eine Art, wie sich bei ihnen die Intoleranz offenbarte. Es giebt keine religiöse Meinung, die nicht der Masse bedürfte. Kann sie sich

nun nicht mit Gewalt durchsetzen, so schleicht sie sich unter dem Scheine der Nachgiebigkeit ein. So opfert sie zwar Etwas von ihrem eigenen Wesen, aber nur, weil sie das geopferte Capital später mit reichlichen Zinsen wiederzuerlangen hofft.

Luther traute nie, es war ihm ein unheimliches Gefühl, die Feinde im eigenen Lager zu haben, und mit ihnen freundlich thun zu müssen. Und so brach er denn von Neuem los, „damit, wenn es mit ihm zur Grube gehe, sein Zeugniß gegen die Schwarmgeister und Seelfresser feststehe." Er edirte im Jahre 1544 zu Wittenberg das „Kurze Bekenntniß vom Heiligen Sacrament." Die Wunde brach wieder auf, die Spaltung wurde unheilbar. Luther starb bald darauf.

Er starb unzufrieden. Er selbst wußte für die Unlust, die ihn in den letzten Jahren seines Lebens quälte, keinen anderen Grund, als den, daß die Leute nach der Reformation noch ebenso hart, unempfindlich, geil, zänkisch, trunksüchtig seien, wie zuvor. Aber die Ursache seiner inneren Zerfallenheit lag tiefer.

Die Ursache war kurz und gut die, daß er eine Religion hatte machen wollen, und doch nicht mit einer fertigen göttlichen Weisheit vom Himmel oder wenigstens, um sie zu holen, auf den Sinai gestiegen war, oder seine Weisheit endlich, wie die Propheten, durch himmlische Gesichte erworben hatte.

Nein, er hatte sich seine Religion sauer erarbeitet: die Pein langer Nächte, die Qual schrecklicher Tage war darüber hingegangen, die Sonne der Gelehrsamkeit hatte sie gezeitigt, und die Thränen bei dem Gefühl der Unzulänglichkeit hatten sie befruchtet. Seine Religion war Menschenwerk.

Und diese Religion mußte lauter Luthers finden, wenn sie nicht mißlingen sollte, lauter Luthers mit diesem hochherzigen Wissensdrange und mit diesem Sclavensinn für das Dogma, Luthers mit dieser üppigen Kampfeskraft und mit diesem Bedürfniß nach Ruhe, Luthers mit dieser Einsicht und mit dieser geistigen Enthaltsamkeit.

Seine Religion war Menschenwerk, darum konnte sie nur als solches, d. h. kämpfend, auftreten. Sie konnte nicht das Papstthum durch ein Wort der Offenbarung umstürzen, konnte auch nicht ihre Wahrheit durch Wunderthaten oder confuse Orakelsprüche bethätigen. Sie mußte deduciren, widerlegen, disputiren. Sie mußte hübsch klar und verständlich daherkommen. Der Messias konnte es wagen, so zu reden,

daß seine Jünger nicht aus ihm klug wurden: Luther mußte die Dunkelheit vermeiden, sonst hatte er die Lacher gegen sich.

Seine Religion war Menschenwerk. Darum trat sie nicht blos kämpfend auf, sondern sie war Nichts weiter als eine kämpfende. Nur im Kampfe bewährt sich das Menschliche, nur in der Spannung behält es seine Kraft. Das war eine Religion, für welche ein tausendjähriges Reich, eine Offenbarung Johannis unmöglich war.

Sie war das Werk eines Doctoris theologiae, der seine sichtbarlichen Blößen hatte, der geboren wurde und starb. Sie konnte daher von jedem Doctor theologiae, und dann auch von solchen, die es nicht waren, beurtheilt, verbessert, verworfen werden. „Nachdem die Päpstliche Religion ausgetrieben", sagte Spangenberg, „fahen die Menschen an, Nichts mehr zu glauben, und weilen sie sehen, daß sie von den Banden des Papstthums erlöset, wollen sie auch von dem Evangelio und den Geboten Gottes frei und los seyn, und daß hinfüro dasjenige recht und billig seyn solle, welches ihr eigen Hirn und Gutdünken vorbildet."

Ja, dieses Menschenwerk konnte eben nirgends weiter sein, als bei einzelnen Menschen. Einem einzelnen Hirn entsprossen paßte es nur für einzelne Hirne. Luther hat dies selber in seiner Weise gestanden. „Wir sollen uns nicht wundern", schrieb er, „ob ihrer viel das Evangelium lästern, es ist noch wunder, wenn du nur zween siehest, die Christen sind."

So lange dieses Menschenwerk sich als solches bethätigte, so lange es kämpfte, konnte es einen Menschen befriedigen. Luther fühlte sich so wohl, als er gegen das Papstthum seine vernichtenden Schriften schleuderte. Aber nun sollte dieses Menschenwerk Religion werden, es sollte sich consolidiren, sollte die Fahnen erheben, hinter die sich seine Anhänger schaaren möchten, sollte die Zeichen finden, welche in diese Fahnen zu malen seien, sollte ein feststehendes Lager bauen; und da konnte es die Materialien zu diesen Fahnen, diesen Symbolen, diesem Bau nirgends weiter finden, als in den Ruinen des umgestürzten Papstthums. Statt der Unfehlbarkeit des Papstes hatte man die Unfehlbarkeit des Wortes, quod manet in aeternum, die Unfehlbarkeit des Bekenntnisses, die Tyrannei des „Das ist mein Leib." Dieses Papstthum machte Luthern selber müßig und faul: er merkte es. „Ich bekenne", schreibt er, „für mich selbst und ohne Zweifel andere auch müssen bekennen, daß mir's mangelt an solchem Fleiß und Ernst, den ich

jetzt viel mehr denn zuvor haben soll, und viel nachlässiger bin denn zuvor unter dem Papstthum.“ Daß er, der rüstige Mann, eine Religion stiften wollte, durch die er selbst verknöchern mußte, das war die erste tiefere Ursache seiner Unlust.

Und dann, indem dieses Menschenwerk sich verknöcherte, mußte es seine eigene kämpfende Vergangenheit und die Mächte, die es hier zu Hilfe gerufen, desavouiren. Es war kämpfend hervorgetreten, und mußte den Kampf gegen sich selber frevelhaft finden, es war überzeugend hervorgetreten, und mußte es von sich weisen, wiederum überzeugt zu werden: das Denken, die sittliche Kraft, die plötzliche muthige Eingebung, mit denen es gegen das Papstthum zu Felde gezogen war, durfte es nicht als Waffen gegen sich selber anerkennen. Bei dieser Verknöcherung fühlte Luther sein bestes Mark schwinden, seine schönste, seine menschliche Geltung geopfert werden, und das war der zweite Grund seiner Zerfallenheit.

Jedoch, trotz dieser Opfer, trotz aller Entmarkung konnte das Lutherthum seinen menschlichen Ursprung nicht verläugnen. Es gelang ihm nicht, die Bekenner unter einen Hut zu bringen, es stieß stets auf Widerspruch, und mußte sich daran erinnern lassen, daß es nicht vom Himmel herabgefallen sei. Luther selbst sah sich von den verschiedensten Meinungen umringt. Da war Melanchthon, der nur aus Respect seine wahre Meinung zurückhielt, der längst im Stillen den Reformirten geneigt war, der das Extreme scheute, und der nur auf Luthers Tod zu warten schien, um das heilige „Dies ist mein Leib“ milder zu deuten. Da war Amsdorf, der von den Werken Nichts wissen wollte, da war Agricola Islebius, der das Gesetz verwarf, da war Flacius, der für die Erbsünde stritt, da waren Major und Bugenhagen Pomeranus, die Gemäßigten. Gab es denn nicht eine Augsburgische Confession? Und doch gab es kein Band, welches die Herren Theologen einigte, das ging Alles seinem Kopfe nach. Und Luther mit seinem fertigen Glauben mußte sich unter ihnen wie eine Mumie fühlen. Er hatte die reine Lehre gewollt, er hatte sie vielleicht auch, aber wer hatte sie mit ihm? Das waren ja lauter grübelnde Köpfe, die an der Lehre meißeln wollten, und wenn es so fortging, so kam die reine Lehre, welche über alle Welt herrschen soll, nie zu Stande; und wenn sie zu Stande kam, so war's Flickwerk, an welches jeder Schneider doch wieder einen neuen Lappen setzen wollte.

Das alte feste Band war unwiderruflich zerrissen, das Lutherthum hat den Bindeschlüssel in den Koth geworfen.

Mochte nun, wie Mathesius erzählt, „des alten Herrn Luthers Seele von Tag zu Tag gequälet werden", der Lauf der Reformation war nicht aufzuhalten. Es war ein Anfang damit gemacht, die Religion als Menschenwerk zu demaskiren. Man achtete nicht die Warnung Luthers: „Es gilt gewiß uns Teutschen sonderlich im Spiel, das der Teufel im Sinn hat, weil er das Wort Gottes bei uns findet, welches er nicht leiden kann. Und wo wir's nicht besser werden ehren, sondern so fortfahren mit Verachten und Undankbarkeit, so wirds heißen: Du hast die Zeit deiner Heimsuchung nicht erkannt. Alsdann ist's geschehen und hat der Teufel schon gewonnen. Denn so wir das Wort verachten, so verachtet es uns wieder, und scheidet sich von uns, wie wir uns von ihm scheiden... Viel ein ärgers wird vorhanden seyn, wenn nun das Evangelium weggenommen wird, da einer dies, der andere das lehret."

Viertes Capitel.

Wer sich zu keiner Secte hält, hat die Wahrheit. Sebastian Francke ein armer Fleischpatzen, dessen Ruhm allein in Gott ist. Die Unparteilichkeit. Des Menschen Herz ist ein todter Buchstabe, der durch den Finger Gottes lebendig gemacht werden muß. Sebastian Francke wandert durch allen Koth hindurch und erstickt in dem eigenen. Caspar Schwenckfeld von Ossing. Der Glaube des Wiedergeborenen und der historische Glaube. Schwenckfeld wartet des heiligen Geistes. Kein Symbolum! Keine Ceremonien! Geistliche Genießung des Leibes Christi. Tauf's genug von Menschen! Der h. Geist ist ein Geist der Freiheit. Der geistliche Stand ist allein da, wo die Kraft des Geistes ist. Keine äußerliche Gemeinde! Die Liebe. Keine Secte! Schwenckfeld's Verjagung aus Schlesien, Verfolgungen in Oberdeutschland. Gottgefällige Confiscation seiner Schriften. Der Teufel hat seine Schriften ausgespieen. Stenckfeld. Der Revolutionär.

Daß man vielleicht am Besten fahre, wenn man sich zu keiner Secte halte, — auf diese Weise wurde schon zu Luthers Lebzeiten die Frage nach der besten Confession gelöst. Sebastian Francke führte sogar durch seine Ketzerchronik, die er bis ins Jahr 1543 continuirt hat, den Beweis für jenen Satz. Er wollte nämlich eine „unparteiische" Ketzergeschichte schreiben, und da durfte er schon nirgends die Wahrheit finden.

„Es ist mir eine Wahrheit," schrieb er in der Vorrede zur Chronik, „und liebe sie, Gott Lob, wer sie sag, auch in Ketzern, und bitte Gott für den übrigen Irrthümern, daß er sie zudecke, verzeihe oder entdecke. Und bin des Irrens und Fehlgreifens in allen Menschen gewohnt, daß ich keinen Menschen auf dem Erdboden darum hasse, sondern mich selbst, mein Elend und Condition in ihnen beweine, erkenne, sehe .... Es soll unser Herz um keines äußern Dinges wegen (darum sich jetzt so viel zanken) von Niemandem, der sonst nach Gott und der Frömmigkeit

eiffert, geschieden seyn, es sey Jüdisch oder Griechisch, Papistisch und Lutherisch, Zwinglisch oder Täuferisch, obgleich noch Viele an äußeren Ceremonien hangen, andere und andere Sitten brauchen, sollen wir allewege eingedenk seyn, was uns noch fehle."

Weil sich nun Francke zu keiner Secte halten wollte, geschah es ihm, daß er zu allerlei Secten gerechnet wurde. Er sagt in seiner Schrift „Das verbütschierte mit sieben Siegeln verschlossene Buch, das recht niemand aufthun und lesen oder verstehen kann denn allein das Lamm und die mit dem Lamm bezeichnet dem Lamm angehören" (1539) —: „Es gehet mir auch mit etlichen also, darum daß ich die Schrift nicht alle Wege an allen Orten wie sie verstehe, sondern meine Gaben der Gemeine Gottes zu gut, nit für Artikel des Glaubens, sondern zu prüfen und zu urteilen fürlege, so verruft der mich für einen Sonderling, der für einen Sectirer, der für einen Letzkopf und Wiedertäufer, dieser noch ärger; so doch meinem Genio gar zuwider ist, und mich bisher von Gottes Gnaden so unparteiisch gegen Jedermann gehalten habe, ja ein solch Mißfallen ob allen Secten und Absonderungen, daß ich auch noch unter dem Papstthum, Türken, allen Secten, Völkern und Nationen meine Brüder und Glieder des Leibes Christi zu seyn achte. Diese Zeugniß haben mich gelehrt, Jedermann zu tragen, sofern er auch mich duldet und frei lässet, und nicht will, wie ich auch ihn nicht, gefangen nehmen, als sey ich sein Knecht und auf seinen Namen getauft, ja als steh und fall ich ihm und glaub in ihm. Der muß freilich auch ein Thor seyn, der mich armen Fleischpatzen vor einen Götzen will halten und mir etwas zu Dienst ohne Zeugniß seines Herzens glauben oder annehmen. Unser Ruhm soll in Gott seyn und auf keinen Menschen stehen. Paulus will nicht leiden, daß sich Jemand nach ihm Paulisch nenne: was wollen wir armen Erdwürmer und Fleischklötzer also höchlich begehren, daß ich nach ihm Papistisch, Zwinglisch, Lutherisch oder Täuferisch genennet werde, weil ich sammt ihnen auf Christum getauft, Christo nach ein Christ und nicht Benedictisch oder Türkisch werde genannt. Ich halte aber mit Petro für meine Brüder, Fleisch und Blut Alle, die Oberzählten alle, ja unter allen Völkern die Gott suchen, ob sie gleich noch bis zur Zeit ihrer Ausführung und Erleuchtung in Irrthum schweben."

„Ich danke Niemand," sagt er anderswo, „ja halte ihn selbst für einen Thoren, der mir etwas zu Liebe glaubt oder annimmt, daß ihn die Salbung in seinem Herzen nicht vergewissert, so gar will ich einen

freien Leser und Urtheiler und Niemanden im Verstande, wie mir andere begehren zu thun, gebunden haben. Also hab ich mich so unparteiisch gegen Jedermann gehalten, daß ich mich in besondern Secten nie hab eingelassen, daß ich sonst Niemanden Christen geacht, sondern eitel Höllenbrände, die es nit durchaus mit uns halten, bin auch wiederum von keiner getrennt und geschieden, wohl wissend, daß die Gemeine Gottes nicht Fingerzeigung ist."

Den Gehorsam gegen die Schrift machte sich Francke so zurecht, daß er in ihr zwischen Geist und Buchstaben schied und ein erleuchtetes Herz verlangte, um in ihr Beides zu sondern. „Das sag ich der Schrift zu höchster Ehre und halt und glaube festiglich, daß sie nach Gottes Sinn verstanden und im heiligen Geist ausgelegt wahrhaftig sey Gottes Wort, das auch, ehe der Welt Grund war gelegt, in Gott dem Vater von Ewigkeit war .... Die Schrift aber hat, wie der Mensch und alle Dinge, einen Geist und Buchstaben, einen Geist und eine Form .... Die Schrift ist dem Erleuchteten ein Gott, Gottes Wort, Geist und Leben wahrhaftig, wie er sie im heiligen Geist, der in ihm wohnet, verstehet. Unser Herz ist auch ein todter Buchstab, und finstere Latern, wo es nicht mit dem Finger Gottes überschrieben und lebendig gemacht wird."

Luther schrieb noch kurz vor seinem Tode und kurz nach Francke's Tode gegen Francke, zugleich erklärend, er hätte eigentlich wider diesen „bösen Menschen" Nichts schreiben wollen, weil er ihn zu hoch verachte; Francke wäre ein Lästermaul, des Teufels eigen und liebstes Maul gewesen; so viel er dem Geruch seiner Nase nachspüren und urtheilen könne, sey Francke ein Enthusiast oder Geisterer, dem nichts gefalle als Geist, Geist, Geist, der vom Wort, Sacrament und Predigtamt nichts halte, sondern ein Gebet nach dem Geist verlange. In Bezug auf die Ketzerchronik erklärte Luther, Francke sey durch allen Koth hindurchgewandert und in seinem eigenen ersticket.

Daß übrigens Francke sehr geistreich mit der Schrift umzugehen wußte, bewies er durch seine „Paradoxa oder 280 Wunderreden und Räthsel aus H. Schrift" — ein Definitionsspiel mit göttlichen Dingen: die Theologen aber verdachten ihm, daß er ihnen ins Handwerk pfusche, da er doch nicht ihre gelehrten und approbirten, mit dem Universitätssiegel versehenen Ausdrücke zu seinen Spielen brauchte. —

In ein System hat Caspar Schwenckfeld von Ossing den Neutralismus gebracht.

Dieser Mann, aus altem adligen Geschlecht im Herzogthum Liegnitz geboren, hatte, nachdem er zwei Jahre zu Köln studirt, eine Zeit lang bei unterschiedlichen Fürsten, sonderlich bei Herzog Carl zu Münsterberg, den Hofmann gespielt. Aber Gott rührte ihm sein Herz, daß er nicht allein zum Erkenntniß seiner selbst und vornehmlich Gottes und seines Sohnes, sondern auch des allgemeinen Verderbens in der Christenheit gelangte und sich mit großem Ernst nach etwas Besserem umsah. Und anfänglich glaubte er in Luthers Worten und Werken den rechten Born der Gottseligkeit zu finden, sah jedoch bald, daß Lutherus zwar die Irrthümer des Papstthums bestrafte, daß aber die Besserung des Lebens bei den Meisten nicht so folgte, wie es das Wort Gottes erfordere. Die Schuld mußte am Glauben liegen.

„Da ist nicht Glaube," sagte Schwenckfeld, „wo nicht ein verändert Gemüthe, ein erneuert gereinigt Herz, Muth und Sinn ist; ja wo der Herr Christus nicht im Herzen wohnet, wo nicht Friede im Gewissen, innerliche Freude und Gottesgerechtigkeit, da ist noch kein Glaube. Wo nicht viel guter Früchte ausbrechen, da kann kein guter Baum seyn. Drum sollen wir kürzlich merken, daß zu gleicher Weise, wie man in göttlichen Sachen von zweierlei Wort unterschiedlich redet, nemlich vom innerlichen Wort des Geistes und vom äußerlichen Wort des Buchstabens, also redet man auch von zweierlei Glauben, der sich aus solchem zweierlei Wort unterschiedlich gebieret. Denn aus dem innerlichen Wort des Geistes kommt ein geistlicher innerlicher lebendiger Glaube, dadurch wir in Christo allein mit Gott handeln, im Herzen seine göttliche Gnade und Barmherzigkeit erkennen und annehmen, und aus dem äußerlichen Wort des Buchstabens kommt auch ein äußerlicher buchstabischer historischer Glaube von Gott und Christo und von allen Werken und äußerlichen Geschichten, wie die verkündiget und in H. Schrift geschrieben stehen.

„Der äußerliche historische Glaube in göttlichen Sachen ist das, so der Mensch den Buchstaben der H. Schrift lieset oder das äußerliche Wort der Predigt höret, oft an der Person des Predigers hanget, und sich dasselbige allein durch seinen Fleiß und Uebung, Witz und Kräfte einbildet, daraus er von Gott und Christo einen Verstand oder Erkenntniß schöpfet, ein Gewissen machet, glaubet also äußerlich, daß die H. Schrift wahr und solcher sein eingebildeter Verstand recht sey, faffet's ins Gedächtniß, gewinnet Lust und Liebe dazu und haftet daran, welches denn Alles ein natürlicher Mensch ohne den Geist Gottes auch durch

das Licht der Vernunft oder Kräfte der Natur eben als wohl hierbei, als in anderen menschlichen Händeln thun kann, ja auch sofern, daß er sich etliche Promission nach dem Buchstaben kann einbilden, damit er sich kann trösten, ein Zeitlang darauf verlassen, auf Gottes Barmherzigkeit hoffen, trauen und wagen. So er aber nicht erneuert, noch frömmer im Herzen wird, so er in der Liebe Gottes und Absterbung sein selbst nicht täglich zunimmt, so er das Wort der Gnaden nicht im Herzen fühlet und demselben im Gehorsam nachlebet, sondern stets kalt im alten Wesen und fleichlichen Begierden bleibet, ist's gewiß, ob er auch die Bibel auswendig wüßte, ob er alle promissiones hätte in sich gefasset, ja mit Engelzungen von Gott reden oder predigen könnte und alle Tage des heil. Sacraments gebrauchte, daß er doch noch für Gott keinen rechten Glauben noch Gewissen hat und Nichts mehr denn ein gemaltes Bild, ein tönend Erz oder klingende Schelle ist.

„Dieses natürlichen Vernunftglaubens Art und Eigenschaft ist es, daß er Gott, Christum und das ewige Leben in Creaturen und äußerlichen leiblichen Dingen, in Zeit und Stätte dieses Wesens hie und da suchet, er kann nun Gott und Christum außer diesem irdischen Wesen, außer Zeit und leiblicher Stelle, im Geist und in der Wahrheit nicht erreichen.

„Auf solche historische Weise glauben wir heute insgesammt, daß wir arme Sünder sind, daß wir von Natur nichts Gutes thun können, daß die Maledeyung und Handschrift des Satans in unser Herz eingeschrieben, das glauben wir, nämlich wie wir's aus den Buchstaben gehöret, gefasset und gelernet haben; wir fühlen aber dabei nicht unsere tödtliche Krankheit, den ernsten Zorn Gottes und solche eingeschriebene Maledeyung wesentlich im Herzen, darum wollen wir auch den Arzt der Seelen, den einigen Versöhner und Heiland Jesum Christum im Ernst nicht suchen noch lieben. Ob wir nun auch gleich Etwas unsers bösen Gewissens zu fühlen anheben, dadurch wir möchten Hilfe und Rath bei Christo zu holen beweget werden, so reißt uns der böse Geist (das wir forthin wenig wahrnehmen) solches bald wieder aus, betreugt uns mit dem Buchstaben, damit er auch Christum selbst etwan wollte betrügen, und bildet uns dagegen für einen gedichteten Wahnglauben von der Barmherzigkeit Gottes, von seiner gnädigen Zusag und Verheißung, als daß uns Christus erlöst und Alles ausgerichtet habe, nur daß wir an ihn also fest und stark glauben, im alten Wesen bleiben und daneben auch der Welt und unserem Fleisch zu Gefallen im Sause leben.

„Der rechte wahre Glaube ist eine himmlische Gabe und göttliche Kraft von oben herab, dadurch wir verwandelt, neugeboren, erleuchtet und zur Seligkeit bewahret werden, es ist der Glaube ein geistlicher Verstand, Erkenntniß und Empfängniß der göttlichen ewigen Wahrheit (allhie bei einem Jeglichen Auserwählten nach dem Maaß der Gabe Christi), darinnen für Gott stehet das ganze Leben des Gerechten. Von solchem geistlichen Glauben und sonst von keinem anderen redet der Herr Christus: daß alle Dinge möglich seynd dem, der da glaubet. Und wie der Glaube in der Ordnung der geistlichen, unsichtigen, himmlischen Dinge stehet und göttlicher Natur ist, so ist alle seine Art und Eigenschaft auch geistlich, von den Elementen dieser Welt ordentlich unterschieden, deßhalben kann er sich auf kein äußerlich, leiblich Ding richten, daran haften oder sich darauf verlassen, viel weniger will er die Seligkeit und das Leben darin suchen (wie der historische Vernunft-Glaube zu thun pflegt), sondern es muß sein Object, Anblick oder Gegenwurf, wie man's nenen soll, d. i. dasjenige, was er wahrhaftig ergreifen, daran er wesentlich haften soll, auch seiner Art göttlich und geistlich seyn. Der Anblick und Gegenwurf des Glaubens ist allein Gott und dasjenige, damit er bei Gott handelt, ist der Herr Jesus Christus, das ewige allmächtige Wort des Vaters nun im Himmel, da müssen wir durch den Geist des Glaubens Alles bei Gott suchen, holen und empfahen, was uns zur Seligkeit nöthig seyn will."

So wartete denn nun Schwenckfeld des heiligen Geistes und des Christus in ihm und hielt den für einen Gotteslästerer, der das äußerliche Wort der Schrift für ein Mittel der Seligkeit hielte. „Denn das Evangelium sey nach Paulo eine Kraft zur Seligkeit allen Glaubenden. Nun sey aber Christus nach Pauli Ausspruch eben dieselbe Kraft Gottes, die da selig und gerecht macht, wiedergebiert und Alles in Allen, sowohl Lehrern als Zuhörern wirket, wie es die heilige Schrift beweise. Drum sey das lebendige wesentliche Evangelium nichts Anderes, als das Wort des Lebens und Glaubens, durch den Finger Gottes, von Gott selbst in die Tafeln des Herzens geschrieben."

Wie es Christus allein war, der sich Schwenckfelden im Herzen offenbarte, so war es auch nur Christus, und wieder Christus, den zu lehren er sich berufen fühlte. „Nachdem mich mein Herr Jesus Christus," sagte er, „von der Finsterniß zu seinem wahren Licht berufen, ja vom Tod der Sünden zum Leben gebracht und sich mir armen Unwür-

digem seliglich zu erkennen gegeben hat, so achte ich mich schuldig zu seyn, dazu mich auch der Geist des Herrn treibt und ermahnet, daß ich seine Tugend, Gnad und Wohlthat, Liebe und Barmherzigkeit, so viel mir immer möglich, solle preisen, daß ich auch von seiner Glorie zeugen und ihn nach seinen beiden Ständen, nämlich nach seiner Erniedrigung und Kreuzamt und darauf nach seiner Erhöhung und Herrlichkeit Jedermann soll helfen bekannt machen und zum regierenden Gnadenkönig Jesu Christo, der mir geholfen, selbst soll weisen und von ihm schreiben, singen und sagen."

Und außer Christo wollte Schwenckfeld von keinem Symbolum Etwas wissen. „Wir wollen," heißt es bei ihm, „die Augsburgische Confession in denen Punkten, da sie mit den prophetischen und apostolischen Schriften stimmt, keinesweges verwerfen. Daß wir sie aber sollen für's Evangelium Christi halten oder darein schwören, da wolle uns Gott vor behüten. Halten denn die Lutherischen der heiligen Väter Augustini, Hieronymi, Hilarii, Cyrilli etc. Schriften und Satzungen für Menschenlehren, und weisen uns davon auf die Heil. Schrift, wie könnten wir mit der Augsburgischen Confession, die Melanchthon gemacht, anders thun?"

Eben so wenig wollte aber auch er Jemandem Lehren aufdrängen. „Wir wissen uns aber keiner hohen Apostolischen Sendung noch des Apostolischen Reichthums zu rühmen, so wenig wir wollen für Apostel gehalten werden. Denn wir haben noch nicht die Fülle des heiligen Geistes nach dem Spiegel des Apostolats zu solchem Ampt empfangen, bleiben in der Niedrigkeit und schreiben uns Nichts zu, denn das wir von Christo zeugen, zu Christo Jedermann einladen, Christum mit seinen überschwenglichen Wohlthaten predigen und, so viel an uns ist, arbeiten, daß Christus wahrhaftig erkannt werde."

Der innerlichen Erleuchtung, dem geistigen Gottesdienste Schwenckfelds mußte alle Kirche, aller Gottesdienst, alle Ceremonie und Sacramente überflüssig, ja schädlich erscheinen. „Unser verböstes Fleisch braucht oft viel Gleisnerei, bekleidet sich mit einem äußerlichen Schein und Gottesdienst, damit es seine Art und Natur desto freier üben möge, auf daß man seine Tücke nicht soll merken und es vor heilig und fromm soll gehalten werden, pletzt und flickt sich wie ein Bettlersmantel mit mancherlei Ceremonien und äußerlichen Dingen, daß sich's nur dem gekreuzigten Christo nicht dürfte untergeben, dadurch es denn getödtet

würde und käme zu einem neuen und gottseligen Leben. O wie mancher edle Mensch bleibet in diesem äußerlichen Gottesdienste stecken."

Das Sacrament des heiligen Abendmahls wollte er innerlich gefeiert wissen, Christi Fleisch sey das Seelenbrod, das man geistlich essen müsse.

„Zum Ersten glaube und halte ich," heißt es in Buch I. des zweiten Theils der „Christlichen orthodoxischen Bücher und Schriften des edlen, theuren, von Gott hoch begnadeten und gottseligen Mannes Caspar Schwenckfelds vom Haus Oßing" — „zum Ersten glaube und halte ich, daß das Nachtmahl des Herrn nach seinem Wesen vor Gott ein geistlicher göttlicher Handel des Reiches Christi ist, daß es ein himmlisch freudenreiches Mahl, Essen und Trinken ist, welches innerlich im Geiste des Glaubens geschicht, dadurch wir Gemeinschaft mit Gott haben, in welchem Mahl unser lieber Herr Christus die christglaubige Seele mit seinem heiligen Leib, Fleisch und Blut verborgener, heimlicher, aber doch empfindlicher Weise speiset, tränket, erquicket und nähret zum ewigen Leben .....

„Zum Andern glaube und halte ich, daß Christus Jesus der Sohn Gottes als der himmlische Hohepriester seines Nachtmahls Tischgäste im heiligen Geiste auch selbst einlade ins Heiligthum Gottes, da er sie selbst mit seinem Leib und Blut aus seinem lebendigen Wort speiset, ihren innerlichen Menschen erquicket und einen Einfluß seiner Gnade zur Mehrung aller Frömmigkeit, zum Gewächse in Gott und zur beständigen Versicherung der ewigen Seligkeit giebt, ja ihnen sich selbst gnädiglich mittheilet, davon auch der Herr Joh. VI. lehret, sowohl als er daselbst solche geistliche Speise und Nahrung zu suchen, sich drum zu bemühen und bekümmern treulich hat ermahnet, da er spricht: wirket Speise, die da nicht verdirbt, sondern die da bleibet ins ewige Leben, welche euch des Menschen Sohn geben wird, denn diesen hat Gott der Vater besiegelt; da man bald kann merken, daß kein Anderer, denn der Sohn des Menschen Christus selbst, die Speise des ewigen Lebens auszutheilen von Gott dem Vater Gewalt und Macht empfangen habe und er allein sey dazu bestellet und besiegelt. Der das Nachtmahl des Herrn recht hält, isset das Brod Gottes und Gott im Brode, er ergreift allewege mit und in dem Brode das Leben und Wesen des Brodes, er isset von dem, in welchem die ganze Fülle der Gottheit wohnet, zu Erhaltung der Seelen, zur Stärke des Gewissens und zur Erquickung des Herzens im geist-

lichen Reichthum Gottes. Welche nun nicht ein geistlich Urtheil haben, verstehen allda durchs Brod das sacramentliche Brod, als ob man solche Güter im selbigen Brod finden möchte, ob sie wohl sehen, daß sie Niemand draus hat empfangen.

„Zum Dritten folgt nun aus diesem, daß solche himmliche Gabe und Göttliche Speisung und Sättigung der Seelen nicht Jedermann widerfährt noch gemein ist, so wenig als der wahre Glaube Jedermanns Ding ist, 2. Tim. III., sondern allein den auserwählten Kindern Gottes wird's gegeben, den bußfertigen, gottergebenen Menschen, welche den Teufel mit seinen Anfechtungen in der Gnade Gottes überwinden und die Sünde in ihnen nicht lassen herrschen, sondern täglich widerstreiten. Solche speiset der Herr im Geheimniß des Glaubens empfindlich und wahrhaftig mit seinem lebendigen Himmelsbrod .....

„Zum Vierten so ist nun um solcher gnädigen Wohlthat Christi willen dieselbige zu bedenken, ihm drum zu danken, Lob zu sagen, auch das Brod des Herrn zu brechen oder das sichtbarliche Sacrament des Nachtmahls zur Danksagung und zum Wiedergedächtniß des Herrn vom Herrn Jesu Christo vor seinem Abschied eingesetzet worden, auf daß die Christglaubigen, die also seines Leibes und Blutes innerlich in ihrer Seelen ins Herrn Nachtmahl theilhaftig werden, den Tod des Herrn (wie Paulus klärlich auslegt) dabei sollen verkündigen und dem Herrn seiner Erlösung vom ewigen Tode, seiner Speisung, Lebendigmachung und aller Wohlthat mit vollem Herzen und Mund Lob, Ehr' und Dank sagen ....

. . . . . .

„Zum Sechsten ist nun auch die Gegenwärtigkeit des Herrn Christi in seinem Nachtmahl wohl zu unterscheiden, also daß der Herr, wenn seine Einsetzung und Wiedergedächtniß nach seinem Willen wird gehalten, wahrhaftig im Heiligen Geiste zugegen sei, nicht aber auswendig auf dem Altar, nicht bei dem sacramentlichen Brod ...., sondern im Geheimniß des Glaubens ist er durch den heiligen Geist mit seiner Speisung, Einwohnung und Lebendigmachung gegenwärtig allen gläubigen Herzen ....

„Zum Siebenten will ich nun auch von den Worten der Speise und Trankes des Leibes und Blutes Christi Rechenschaft geben, da halte und glaube ich, daß die Worte, wenn der Herr spricht: Das ist mein Leib, Gottes lebendige Worte seynd und deßhalben geistlich gerichtet und göttlich sollen verstanden werden, und mögen gar nicht mit dem Hoc est,

oder Das ist, aufs sichtbarliche Brod gedeutet werden: wie denn der Herr Christus viel ein höher kräftiger Brod, nämlich ein himmlisch, lebendig machendes Brod und eine geistliche Speisung der Seelen damit hat gemeinet."

Da nun Schwenckfeld das Abendmahl nirgends seiner Meinung gemäß eingerichtet fand, auch nicht finden konnte, da man schwerlich eine sichtbarliche Gemeinde von Geist-Christen bilden kann, so ging er gar nicht zum Abendmahl: er bekannte, er gehe deßwegen nicht zum Abendmahl äußerlich, weil die Gelehrten noch selbst unter einander uneins wären, einander darum verketzerten und verdammten: müßte er sich also fürsehen, daß er mit Hinzugehen ihm selbst das Gericht nit esse: er gebrauche sich hierinnen seiner christlichen Freiheit, wie es denn Paulus selbst in der Freiheit beschrieben.

Auch die Taufe wollte er als eine geistige erkannt wissen. Von den Wiedertäufern schrieb er: „Es fehlet den armen Gesellen an Christo und seinem wahren Erkenntniß und Geist. Und gleichwie die Lutheraner die Leute auf ihr Nachtmahl treiben, so treiben die Wiedertäufer die Gewissen auf ihr äußerliche Taufe. Also daß das Aeußerliche bei dem Geheimniß Gottes auch überall den Vortritt, und der Buchstabe das Regiment hat."

„Die Cristliche Taufe," bekennete er, „ist nicht anstatt der Beschneidung der Fleischkinder gegeben, sondern sie gehört den Kindern des neuen Testaments, iis, qui ex Deo nati sunt, Joh. I. Der Glaube muß vorne gehen: so du glaubest, mag's wohl sein, sprach Philippus. Und der Herr befiehlet seinen Aposteln, daß sie am Ersten sollten das Evangelium predigen, sie sollen alle Völker zu Schülern machen oder aufnehmen, und alsdann taufen, welches die rechte Ordnung Christi ist, Matth. 28. . . . .

„Nachdem aber die Ordnung Christi verkehrt worden, stehet die Taufe im Mißbrauch. Wiewohl auch die Natur lehret, daß auch ein Kind zuvor müsse geboren werden, ehe es wird getauft und gewaschen. Daraus bald abzunehmen, daß die geistliche Wiedergeburt durch das Evangelium, welches eine Kraft Gottes ist, mit der Kindertaufe wahrhaftig ist untergegangen, aber erdichteter Weise ans Taufwasser gehenkt worden . . . Der Taufe halber soll eure Uebung und Bitte zu Gott seyn, daß ihr innerlich in eurem Herzen, Seel' und Gewissen recht getauft und mit dem theuren Blut Jesu Christi, das für unsere Sünde vergossen, besprenget und gereiniget werdet: daß ihr im Ueberguß des himm-

lichen Wassers der Gnaden Christi durch sein heilig Wort neu geboren werdet, daß Euer Herz immer mehr und mehr verändert das betrachte, was droben ist, und Ihr in der Liebe Gottes und des Nächsten zunehmet, und daß Ihr den heil. Geist empfahet, welches auch die wahre Taufe des Herrn Christi ist: die äußerliche ist das Zeichen. Wir wollen uns um den Grund und um das umsehen, darauf die äußerliche Taufe weiset, welches wir Alles beim Herrn Jesu mögen finden. Wenn wir den im Glauben recht ergreifen, und mit dem Schmuck der Liebe zu uns ins Herz ziehen, so haben wir Taufe, Nachtmahl und Alles, denn in ihm ist die Fülle. Recht getauft werden von Gott gelanget ins Herz, und ist von Sünden abgewaschen und wiedergeboren seyn, fromm, heilig und ein Christ seyn, ein fröhlich, rein, gut Gewissen und den Heil. Geist haben, welches allein dem himmlischen Hohenpriester Jesu Christo zu geben stehet. Er wird Euch taufen im Heil. Geist."

Wie Schwenckfeld aus seiner Deduction vom Abendmahl folgerte, daß er gar nicht zum Abendmahl zu gehen habe, wie er durch solche Folgerung bewies, daß er nur aus Nachgiebigkeit einen Schatten von äußerlichem Abendmahl habe stehen lassen, so folgerte er aus seiner Exposition über die Taufe nicht etwa, daß er nun noch einmal zu taufen sey: nein, er erklärte gerade heraus, daß er, was das Aeußerliche belange, damit, in der Kindheit getauft zu seyn, „Taufs genug von Menschen habe, und keine andere äußerliche Taufe bedürfe, auch ums Wasser keinen Zank noch Kummer haben wolle." Das war sein Unterschied von den Reformirten und Wiedertäufern, daß, während diese, im Abendmahl und in der Taufe auch nur Einrichtungen zum Gedächtniß und zum Zeichen sehend, doch fanatisch an diesen Einrichtungen festhielten, er in der That mit der christlich-geistlichen Beschaffenheit zufrieden war, und das Zeichen für überflüssig erklärte. Er offenbarte erst durch seine Praxis die Consequenz der Ansichten der Reformirten und Wiedertäufer über jene beiden Sacramente, d. h. für ihn bestanden sie äußerlich gar nicht mehr; dafür war er ihnen innerlich ganz als Knecht dahingegeben: wenn er ein rechter Christ seyn wollte, mußte er in jedem Augenblick das Nachtmahl des Herrn feiern, und in jedem Moment getauft werden.

Ein solcher Mann konnte keinen abgesonderten Predigerstand anerkennen, für ihn vielmehr war jeder schlichte, vom Worte des Herrn im Geiste speisende Christ geistlichen Standes.

„Der geistliche Stand ist ein solcher Stand, den der Herr Jesus Christus durch den Heil. Geist, nachdem er ihn von dem Himmel über

alles Fleisch ausgegossen, mit allen Menschen, so an ihn glauben, zur wahren Geistlichkeit und Gerechtigkeit, die für Gott gilt, aufgerichtet und eingesetzet hat, wie er ihn auch im H. Geist regiert, erhält, führt und oberster Herr dieses Standes ist, da kein Jude noch Grieche, kein Knecht noch Freier, kein Mann noch Weib, sondern Ein Leib in Jesu Christo ist; da weder Beschneidung noch Vorhaut Etwas gilt, sondern eine neue Creatur und der Glaube, der durch die Liebe thätig ist...

„Dieweil aber der H. Geist (der Geist des Herrn Jesu Christi) ein Geist der Freiheit ist, und wo der Geist des Herrn, spricht Paulus, ist, da ist Freiheit, deßhalben er auch einen ungezwungenen freien Stand, Wesen und Ordnung (wir meinen nicht die Freiheit des Fleisches, sondern die Freiheit des Geistes und Gewissens) mit einem freien selbstwilligen Volk und Gottesdienste muß handhaben, führen und aufrichten, einen solchen Stand, der des Gewissens halben allein auf Christum, Gottes Wort gegründet, und damit weder an Gesetz, Zwang, Ceremonien oder Menschenregel ist gebunden, so folgt unwidersprechlich, daß der Klöster, Ordenspersonen, Mönch- und Priester-Stand, wie es heut damit stehet, darinnen man die Gewissen mit Menschengesetzen verstrickt und gefangen hält, darein man auch vertrauet, und auf Ceremonien außer dem Wort Gottes, und ohne Zeugniß der H. Schrift sich verpflichtet, oder gute Tage darin suchet, nicht vom H. Geist, noch vom Geist der Freiheit wird regiert, viel minder von ihnen herkommen ist, noch kein wahrer Geistlicher Stand für Gott seyn kann, wie er auch keineswegs der geistliche Leib Christi mag genennet werden...

„So folget weiter, daß solcher Stand keineswegs mit Menschengesetzen kann aufgerichtet, erhalten, gebessert und menschlicher Weise reformirt werden; im Christenthum und geistlichen Stande, da nicht der Buchstabe, sondern der Geist das Fürnehmste ist, muß das Evangelium frei verkündigt und das Herz innerlich durch den H. Geist erneuert und begeistert werden....

„Es ist dieser Stand die wahre geistliche Erbauung des Leibes Christi, da man einträchtig in der Liebe einherwandelt, da ein Glied für's andere sorgt, eins mit dem andern leidet, eins sich mit dem andern freuet, und in summa da keine Spaltung, sondern wahre göttliche Einigkeit, Glauben, Liebe und Hoffnung ist...

„Kürzlich, wo Zwang, Gesetz und Menschenlehre ist, wo im Neuen Testament ein äußerlich Treiben und Gedrängniß beim Gottesdienst ist, wo auch ein Vertrauen auf Ceremonien oder menschliche Werke ist, da

kann der H. Geist, der Geist der Freiheit Gottes nicht regieren noch wirken, denn solches wider sein Amt, Natur, Art und Eigenschaft ist. Hinwiederum wo der H. Geist ist, wirkt und regiert, da darf man kein Gesetz, das die Gewissen verstrickt, der H. Geist kann's nicht leiden, sondern es ist da eine freie Liebe, die innerlich die Herzen treibt zum freien ungezwungenen Dienst Gottes: und die der Geist Gottes treibt oder leitet, die sind Kinder Gottes und Glieder des geistlichen Standes, sie seynd das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, ein Volk des Eigenthums, das von ihm selbst eifrig ist zu allen guten Werken....

„Der geistliche Stand ist allein da, wo die Kraft des Geistes ist, wo Christus regieret, lehret und präsidirt, wie gedachter Stand auch allein an der geistlichen Kraft, am Geiste Christi und seinen Früchten, das ist, durch ein wahres geistliches Leben recht erkannt wird."

Diesem nach wandte sich Schwenckfeld gegen das Lutherische Ministerium. „Sie erheben sich," schrieb er, „selbst bis in den Himmel hinauf, geben sich selbst für Mittler aus, das die hohen Apostel nicht gethan haben. Und was die H. Schrift von den hohen Aposteln Christi sagt, das ziehen sie auf die Lutherischen Superintendenten, Pastoren und Licentiaten und wollen ihre Mittel mit der Apostelgeschichte vertheidigen, da seynd so viel bei der Predigt Petri selig worden. Wo sind aber heute ihrer 3000—5000, denen es also durchs Herz gangen und Buße thun. — — Sie suchen Christum nicht von Herzen, noch bitten sie um sein seligmachend Erkenntniß, das im H. Geist ist. Etliche dürfen's wohl für Ketzerei halten, sind dermaßen in ihrem Gewissen und Schulkünsten auch von wegen des Buchstabens der Schrift, den sie haben, aufgeblasen, daß sie bedünkt, es möge ihnen Nichts mehr mangeln."

Schwenckfelds Streben war also nicht auf Ansammlung einer äußerlichen Gemeinde, sondern auf ein christlich Leben gerichtet. „Die Euren," so schrieb er an einen Lutherischen, „haben wenig darauf getrachtet, wie sie in verliehener Gnade dem Herrn Christo aus allerlei Menschen eine Kirche versammeln möchten, die nach seinem Geist geartet und seine H. Gespons wäre. Ja, die ganze Welt, wo sie käme, nähmet Ihr zu Eurem Nachtmahl, nur daß sie sich zu Eurer Lehre und Sacrament bekennete und der Hause groß würde. Dadurch Ihr Euch wohl selbst eine Kirche mit der Obrigkeit Gewalt und Befehl möget versammlen. Wie es aber vor Gott um die christliche Kirche stünde, solltet

Ihr billig, und was die Prophetische und Apostolische Schriften davon sagen, mehr bedenken."

Ein Leben in der Liebe, das war die Frucht, welche der Schwenckfeld'sche Glaubensbaum zu erzeugen trachtete. „Welcher die Trunkenheit der Liebe Christi versucht, der wird in einem jeden guten Werk fröhlich, er hat Schmerzen und empfindet derer nicht, er arbeitet und wird nicht müde, er wird verspottet, und achtet es nicht, ohne die Liebe ist der Reiche arm und mit der Liebe ist der Arme reich.

„So der Mensch mit dem Schild und Waffen der Liebe ist verwahret, so stehet er fest im Streite der Anfechtungen, unüberwindlich und kecklich, und fürchtet sich nicht, wenn schon die ganze Schaar der Teufel wider ihn streitet. Denn der Herr Christus stehet dem Menschen, der Liebe hat, als ein guter Helfer und starker Beschirmer treulich bei, denn er ist die Liebe selbst, und wer in seiner Liebe ist, der stehet auch bei ihm, wie geschrieben steht, der Herr beschirmet Alle, die ihn lieb haben, und alle Sünder (d. i. höllische Teufel und vergiftete Leute), die verderbet er.

„Die Liebe bringet Gott in unser Herz; wer aber Gott in seiner Conscienz hat, der mag nicht arm seyn, dieweil er alles Gut ist. Bei allen guten Werken mag sich der Mensch entschuldigen; beim Fasten, daß er einen blöden Kopf hat; beim Almosengeben, daß er arm sey; aber bei der Uebung der Liebe mag er keine Entschuldigung haben.

„Das Hochzeitkleid ist die Liebe, die alle andere Tugenden übertreffe, dies Kleid wird aus kostbaren Faden, das ist, o Christe, aus Deinen Gutthaten, so Du dem Menschen verliehen, gewebt und von Dir meisterlich gemacht und gezieret, welches durch Deinen Rock bezeichnet, der weder zerrissen noch zertrennet ward; und welche die zertrennen, die werden für schnöder gehalten, denn die Kriegesknechte, die den Herrn gekreuzigt, und seinen Rock nicht zertheilet haben ....

„Wiewohl der Gebote zwei sind: Gott und den Nächsten liebe, so ist es doch Eine Liebe; denn es ist sonst keine andere Liebe; denn es geschähe sonst nicht um Gottes willen."

In dieser umfassenden Liebe hielt sich Schwenckfeld zu keiner Secte. „Daß ich mich," erklärte er, „jetzt keiner Partei oder Secte untergebe, wie man's heißt, weder den Papisten, Lutheranern, Zwinglianern noch Täufern, mit meinem Gewissen, hat viel Ursachen, und bringt mir solches nicht wenig Verfolgung und Haß von ihnen allen zu. Ich bitte aber den Herrn, er wolle mich bei ihm behalten, und was gut, recht

und Gott wohlgefällig ist, nicht lassen verachten. Doch sehe ich bei der einen Partei viel mehr Gutes, als bei der andern, mehr Gottseligkeit und Exempel dieses gekreuzigten Christi, das kann ich nicht verneinen. Aber in summa ich halte mich noch ganz meiner Freiheit, die mir ohne äußerlich Ding vom Sohn Gottes erworben ist, hoffe, ich sey ihm dergestalt als meinem Erlöser nicht ungefällig, welchem ich also still stehe, laß ihn durch sein Gnadenwerk an mir poliren, mich lehren und führen zu seinem himmlischen Reiche, um welches ich, so viel möglich, mich bekümmere, wie auch um das Erkenntniß Gottes des Vaters und seines Sohnes Jesu Christi, darinnen das ewige Leben besteht, darin ich befinde ein geistlich Urtheil, daß ich alle Lehren, ja auch die Geister prüfen möge, welches mir denn in dieser letzten gefährlichen Zeit fast von Nöthen seyn will."

Ferner erklärte er: „Der Absonderung halben nehme ich kein Hehl und achte es für gewiß, daß einem Christen fast nöthig sey, daß er kein Unreines anrühret, wie geschrieben stehet, und daß er nicht am Joch ziehe mit den Ungläubigen, noch mit den Werken der Finsterniß Gemeinschaft habe. Und kürzlich daß er ausgehe mit seinem Herzen von dieser bösen argen Welt, damit er sein Herz immer weiter dahin richte, da sein Schatz ist Jesus Christus, über sich ins himmlische Wesen.

„Wer Solches mit Ernst fürnimmt und deme nachkommt, der wird wahrlich Kreuz genug haben, ob er schon auch nimmermehr äußerlich getauft würde. Er wird gewißlich sein Theil in der Gemeinschaft des Leidens Christi wohl davon bringen, dieß und kein anders.

„Ich frage, obs nicht besser sey, daß ich mich in solcher mannigfaltiger Spaltung der christlichen Freiheit gebrauche, die mir mein Herr Christus mit seinem Blut hat erworben, und als viel ich in der Gnade Christi vermocht, den Gottesfürchtigen bei allen unterschiedenen Gemeinen unparteiisch dienen möchte: als, so ich mich zu einer Partei thäte und andere damit verdächtig machte. Wie denn Viel zu unserer Zeit sind, die auf ihre versammlete Kirche sehen, und der allgemeinen, jetzt zerstreuten Kirche, wenig wahrnehmen. Ich geschweige, daß sie alle Andere, so nicht ihrer Partei seyn, Secter heißen, sie beschreien, verdammen, verfolgen und Jedermann verhaßt machen, unter welchen doch auch Gott die Seinen ohne Zweifel hat."

Schwenckfeld versuchte im Anfang, als er über seine isolirte Stellung noch nicht im Klaren war, sich mit Luther zu einigen, sich durch Luther belehren zu lassen; er hatte im Jahre 1525 Freitags nach Andreä eine

Audienz bei ihm in Wittenberg, da er denn über die Bedeutung des Abendmahls handelte. Beide schieden ohne Resultat, aber in Frieden. Bald jedoch wurde Schwenckfeld das Ziel der heftigsten Angriffe und Verfolgungen: er sey der allergrößte Erzketzer und so unverschämt und frevelhaft, daß während Andere nur Ein Dogma zu verfälschen suchten, er die ganze Summa der christlichen Lehre anfalle.

Man begnügte sich nicht damit, seine Bücher zu confisciren, sondern da durch seinen Einfluß im Herzogthum Schlesien die Taufe und das Abendmahl in Verfall zu kommen drohten, denuncirte man ihn beim König Ferdinand, welcher den Herzog Friedrich zwang, Schwenckfelden aus Schlesien zu verbannen, anno **1527**. Fortan hatte Schwenckfeld keine bleibende Stätte, er pilgerte meistens in Oberdeutschland. Die Prädicanten, deren Handwerk er schwierig, ja überflüssig zu machen suchte, ließen ihm keine Ruhe; so beklagte er sich einmal, als er in Würtemberg war, es sey ein hochbeschwerlich Mandat an die Voigte im Lande über ihn ausgegangen, ihn, wo man ihn in fürstlicher Obrigkeit und Schirm betreten könnte, gefänglich einzuziehen; wo man auch erfahren, daß er von Einem vom Adel angehalten und eingeschleift würde, Solches bald Seiner Fürstlichen Gnaden zu schreiben.

Ein Adliger, der Schwenckfelden beherbergte, wurde auf Kaiserlichen Spruch bestraft. Ihr wisset, bemerkte Schwenckfeld hierbei, wie mir alle das böse Geschrei allein von den bösen Lutherischen Prädicanten aus lauter Neid und Haß herkommt, wie sie denn an allen Orten wider mich conspiriret haben.

Melanchthon bat alle Fürsten und Herren, daß sie durch ihre Autorität solche Pest der Kirchen, welche die Lehre und das Ministerium in Verachtung brächte, unterdrückten, und die Fortpflanzung der Lehre und die Erhaltung des öffentlichen Ministerii beförderten, wie ihnen befohlen wäre. — Ein Reformirter erklärte: Wenn man Niemand zum wahren Glauben zwingen darf, so haben diese Neulinge, was sie wollen; können sie nicht hinter diesem Schild die ganze Welt endlich inficiren?

Schwenckfelds Schriften wurden mit solchem Eifer confiscirt, daß sie schon im sechszehnten Jahrhundert äußerst rar waren, und selbst von Theologen, die sie widerlegen wollten, nicht aufgetrieben werden konnten. „Weil ich", klagte Schwenckfeld, „nicht Alles, was sie fürnehmen, gut heiße, treiben sie solch Zetergeschrei, und habens mit ihren praejudiciis dahin gebracht, daß mir alle Verantwortung, auch der Druck ver-

sperret, benommen und verstöret worden, daß ich nicht ohne große Gefahr mich der unwahrhaften Zulegungen kann verantworten. Sie, meine Widersacher, die Prädicanten wissen auch wohl, wenn meine Lehre und Bücher auf dem Markt frei öffentlich feil zu haben vergönnet würden, daß ihr falsch Fürgeben und meine Unschuld und die große Unbilligkeit, so mir von ihnen begegnet, bald würde erkannt und ich entschuldiget werden, und viel ehrliche Gemüther beherzigen und sich meiner erbarmen. Wo ist's aber je erhöret worden, daß meinen Widersachern nur freie Zunge, mich und zuvorab meine reine unverfälsche Lehre, die doch nicht mein, sondern des Herrn Christi und seines Geistes ist, auf allen Kanzeln zu schmähen, dawider zu schreiben und ihre Bücher auf allen Märkten feil zu haben vergönnet: dagegen aber mir abgeschlagen und versperret wird, mich zu verantworten mündlich oder schriftlich, welches doch wider alle geistliche und weltliche Rechte ist und zum höchsten cavirt, daß Niemand unverhört, Niemand verkürzt oder ohne genugsam Ausführen verdammt und gestrafet werden soll."

Brentius dagegen schrieb, es wäre zu wünschen, daß der Mann sich vom Bücherschreiben enthielte und die Kirche in Ruhe ließe. Und ein Schlesischer Prediger dankte seiner Obrigkeit: Da etwa E. W. vermerket hat, daß der Schwärmer Schriften bei etliche allhier gestreuet sind, alsbald hat dies E. W. aus christlichem Eifer bewegt, daß eine Inquisition angestellet und fürgenommen und solche Schriften und unreine Bücher hinweggenommen und an sichern Ort sind gebracht worden. Zu solchem hochheiligen Werk und Gott angenehmen Dienst hab ich mit dieser meiner öffentlichen Schrift eine selige Glückwünschung thun wollen. Und seynd nun gebenedeyet von Gott E. W. und alle andere Obrigkeiten, die so mit Fleiß und Ernst durch solche Hausfuchung und andre Mittel Fleiß und Achtung darauf geben, daß Reinigkeit der göttlichen Lehre und Sacramente möge erhalten werden. Dagegen aber sollen hiermit nicht gebenedeyt seyn Alle, die solch heilig nothwendig Werk lästern oder schmähen wollen.

Lutherus benahm sich also gegen Schwenckfeld. Er fing bald nach dem Gespräch von 1525 Schwenckfelden zu verdammen an, wie er es mit den Schweizern that. Und als dieser ihn bat: wollet das Bekenntniß meines Glaubens zuvor lesen und gründlich erwägen und alsdann darauf urtheilen, und worin ihr achtet, daß ich irre, mich freundlich ermahnen, auch mich eines Bessern, wie etwa Andern mehr geschehen, mit der Heiligen Schrift Zeugniß zuvor unterrichten und nicht also un-

schicklich und unerfahrner Sachen mit Disputiren und Euren Schriften wider alle christliche Liebe mich beschweren, daran würde Gott ohne Zweifel guten Gefallen haben: da erklärte Luther, seine Ermahnungen würden doch verloren seyn, er habe mit dem Lästermaul Schwenckfeld Nichts zu hören noch zu antworten.

Der Mann Gottes Lutherus glaubte Schwenckfelden am Besten zu widerlegen, wenn er ihm den Schimpfnamen Stenckfeld gab.

Noch im Jahre 1543 schickte Schwenckfeld Luthero ein Büchlein und Schreiben zu, Luther aber antwortete dem Boten: Mein Bote, lieber Mensch, Du solt Deinem Herrn Caspar Schwenckfelden zur Antwort sagen, daß ich von Dir den Brief und die Büchlein empfangen habe. Und wollte Gott, er hörte auf. Denn er hat zuvor in der Schlesien ein Feuer angezündet wider das Heilige Sacrament, welches noch nicht gelöscht und auf ihm ewiglich brennen wird. Ueberdieß fähret er zu mit seinen Eutycheern und Creatürlichkeit, machet die Kirche irre, so ihm doch Gott nicht befohlen noch gesandt hat. Und der unsinnige Narr, vom Teufel besessen, verstehet Nichts, weiß nicht, was er billet. Will er aber nicht aufhören, so lasse er mich mit seinen Büchlein, die der Teufel ausgespeiet und geschmeißt, ungeheyet, und habe ihm das mein letztes Urtheil und Antwort: Der Herr schelte Dich, Du Satan, und Dein Geist, der Dich berufen hat, und Dein Lauf, darin Du laufest, und alle die Deines Theiles sind, die Sacramentirer und Eutycheer, seyn mit Dir und mit Euren Gotteslästerungen verdammt, wie geschrieben stehet: sie liefen, und ich sandte sie nicht, sie redeten, und ich habe ihnen Nichts befohlen!

Die Theologen machten in solchem Verdammen und Geschimpfe gelehrig Chorus, aus Stenckfeld machten sie Schmeißfeld und Stanckfeld, und sie ließen es an Nichts fehlen, um Schwenckfelds Namen stinkend zu machen vor dem Volke. Seine Bücher nannten sie teuflische Furien, ihn selbst einen solchen, welcher dem Teufel, seinem Herrn, der ihn gesandt, Raum und Platz mache. Er sey ein unsinniger Teufel, über welchen die Hölle ihren Rachen aufgesperret und ihn vollgespeiet habe aller seiner Grundsuppen von Gift und Gallen, davon er auch so voll und toll worden, daß er taumele und nicht wisse, was er geifre. Und Beza konnte es rühmen, es sey keine Gemeine, die ihn nicht als einen Greuel und Scheusal verfluche und vermaledeye. Auf dem Schmalkaldischen Convent wurde auf Schwenckfelds Lehre feierlich der Lutherische Bann gelegt.

Am 10. December 1562 starb Schwenckfeld. Kurz vor seiner Todesstunde vernahm er eine Stimme, die ihm zurief: Auf auf in den Himmel. Auch war er aus Gottes Gnade vergewissert, daß sein Name eingeschrieben sey in das Buch des Lebens.

Schwenckfeld war der vollendete religiöse Revolutionär, der Typus eines Revolutionärs.

Es giebt keine Einrichtung in der menschlichen Gesellschaft, die nicht in dem Menschen ihren Grund und Ursprung hätte.

Die Kirche entspringt aus der Religion, d. h. aus dem Gefühl der Geistesarmuth des Einzelnen, welcher den allgemeinen Geistesreichthum nur in seinem Gotte anschauen kann: der Staat entspringt aus dem Gehorsam, d. h. aus dem Gefühl der Unselbständigkeit des Einzelnen, welcher die allgemeine Macht und Makellosigkeit nur über sich in der Regierung und in dem Gesetzbuche anschauen kann. Nicht die Kirche macht die Religion, nicht der Staat macht den Gehorsam, sondern die Religion schafft eine Kirche, und der Gehorsam erzeugt einen Staat.

Nun bin ich ein Revolutionär, wenn ich die Institutionen auf ihren wahren Ursprung, in das menschliche Gemüth zurückführen und zum Eigenthum des Einzelnen machen will, wenn ich es ausspreche, daß es nur der Einzelne ist, in, für und durch welchen die Institutionen zu wirken haben. Der Revolutionär greift nicht den Grund an, auf welchem die Institutionen stehen, nicht den Boden, aus welchem sie erwachsen.

Der religiöse Revolutionär erkennt es vielmehr an, daß die Religion etwas Heiliges sei, er wendet sich nicht gegen das Gefühl der Geistesarmuth, aber er will jeden Einzelnen in den Besitz der Religion bringen.

Der politische Revolutionär erkennt es an, daß der Mensch gesetzlichen Sinnes, von staatlicher Treue sein müsse, aber er will den Einzelnen in den Besitz der Staatsidee, in den Besitz des Gesetzes bringen.

Nun fallen vor dem Einzelnen, welcherE igenthümer der Religion, und dessen Herz der Sitz Gottes ist, alle Dogmen: er hat sie in sich.

Und vor dem Einzelnen, welcher ein Proprietär der Staatsidee ist, fällt die äußerliche Regierung, fällt das Gesetz: er hat es in sich. Ist der Einzelne Gesetz, so fällt der Staat, ist der Einzelne Religion, so fällt die Kirche.

Der religiöse Revolutionär offenbart also das Geheimniß der Kirche, daß nämlich ihre wahre Existenz das Chaos der Dogmenlosigkeit ist.

Und der politische Revolutionär demaskirt den Staat, daß seine wahre Existenz die Anarchie ist.

Ist nämlich die Religion ein Erzeugniß der Geistesarmuth, entspringt sie aus der Angst des Einzelnen, welcher sich leer, nichtig, erkenntnißlos fühlt, wie kann aus haltlosen Einzelnen eine gehaltvolle Gemeinschaft enstehen?

Und ist der Staat ein Erzeugniß des Abhängigkeitsgefühls, entspringt er aus der Noth des Einzelnen, welcher sich unmächtig, roh, verbrecherisch fühlt, wie kann aus rohen Einzelnen eine geistreiche Gesellschaft erwachsen?

Die Herrlichkeit der Kirche ist daher eine plumpe Lüge und die Kraft des Staates eine Comödie. Die Kirche ist eine Societät, welche der Armuth ihrer Kinder mit Dogmen und Sacramenten abhilft, und der Staat ist eine Verbindung, welche der Hilflosigkeit der Gehorsamen, Treuen durch Polizei, Strafgesetze und Gefängnisse abhilft. Durch die Aufstellung von Dogmen, d. h. von Meinungen, die ewig, unumstößlich, heilig herrschen sollen, beweist die Kirche Nichts weiter, als daß sie die in Formeln gebrachte Denkunfähigkeit ist. Und durch die Aufstellung von Gesetzen, welche auf den ewig regsamen Geist, auf die unendliche Verschiedenheit gesellschaftlicher Ereignisse, deren keines dem anderen gleicht, passen sollen, beweist der Staat, daß er nur die organisirte Anarchie ist.

Die Kirche und der Staat müssen sich vor Demaskirung hüten, sie müssen sich gegen ihre Revolutionärs richten, und doch müssen sie, wie bei allen ihren Bethätigungen, so auch in ihrem Kampfe mit den Revolutionärs ihre Lüge zur Schau legen. Das ist ihr Fluch.

Womit will denn der Staat den Revolutionär widerlegen? Durch Gewalt! Die Herrlichkeit, die durch Gott instituirt zu sein behauptet, hat keine geistreichere Waffe als die Gewalt. Und womit will die Kirche die Wallungen und Bedürfnisse des religiösen Herzens befriedigen? Durch Formeln, durch Sacramente, durch ein Stück Brod und einen Schluck Wein, durch den Chorrock und durch das Päffchen. Womit will sie die göttlichen Inspirationen widerlegen? Durch Verfluchung. Der Fluch ist die letzte Waffe der Liebe.

Indem nun der religiöse Revolutionär von der Religion das Kirchliche abstreift und den Einzelnen zur Kirche macht, so beweist er zwar der Kirche die Schattenhaftigkeit ihrer Formeln: und indem der politische Revolutionär das Staatliche vom Gesetzlichkeitssinn abstreift und

den Einzelnen zum Staate macht, beweist er zwar dem Staate, daß seine Institutionen Schemen sind, in denen kein Blut pulsirt: aber beide Revolutionärs richten doch Nichts aus.

Die religiöse Freiheit des Revolutionärs besteht darin, so sehr Knecht der Religion zu sein, daß er nicht mehr der äußerlichen Dogmen und Sacramente bedarf, um überall göttlich zu leben und zu sterben.

Die politische Freiheit besteht darin, so sehr Knecht der Staatsidee, d. h. der Abhängigkeit und Gesetzlichkeit zu sein, daß ich gar nicht mehr der äußerlich zwingenden Gesetze bedarf, um in Allem, was ich denke und handle, politisch und gesetzlich zu denken und zu handeln.

Die religiöse Freiheit vollendet also die religiöse Knechtschaft, und die politische Freiheit ist nichts Anderes als eine Vollendung der staatlichen Sclaverei.

Kirchliche Dogmen überheben mich der religiösen Seelenarbeit, Sacramente gestatten es mir, zuweilen weltlich-unabhängig zu sein, ja meine eigenen Gedanken zu haben, wenn ich nur zu Zeiten wieder kirchlich bin und das Vaterunser bete: sie befreien mich auf Augenblicke von der Kirche. Das Abendmahl z. B., in welchem ich ab und zu den Leib Christi speise, stellt mich zwar als einen recht mechanten Menschen hin, der an sich so nichtswürdig ist, daß ihm nur fremdes Wesen, fremdes Blut einigen Werth geben kann; aber es macht mich doch zufrieden, daß ich nun den Leib des Erlösers in mir habe, und ich gehe nun für einige Zeit wieder ruhig meinen Geschäften nach. Kenne ich aber nur ein geistiges Abendmahl, speise ich den Leib Christi mit Zähnen, die nicht stumpf werden, mit geistigen, nehme ich ihn in einen Magen auf, der nie überfüllt wird, in den geistigen, dann komme ich nie mehr von dem fremden Blute los, ich bin ein ewiger Knecht desselben, und es predigt mir meine Nichtsnutzigkeit, wo ich gehe und stehe.

Staatliche Einrichtungen machen mir meine politische Existenz bequem, eine gute Regierung sorgt vielleicht dafür, daß ich in meinen vier Pfählen, mit meiner Frau ein recht lustiger Philister sein kann, sie nimmt mir einen Theil meiner politischen Verantwortlichkeit ab, macht mich also ab und zu frei, wenn ich nicht vielleicht gerade das Unglück habe, ein hausbesitzender Stadtverordnetencandidat zu sein, oder wenn ich nicht Steuern zahle. Der Revolutionär verwirft diese Freiheit: da soll ich auch in meinen vier Pfählen Staatsbürger sein, soll auch beim Kinderzeugen daran denken, daß ich Staatsbürger mache, und all mein Hab und Gut des Staates sein.

Beide Revolutionärs, wie gesagt, richten nun und nimmer was Rechtes aus.

Ist nämlich die Religion Nichts weiter als der Ausdruck des Mißtrauens des Einzelnen in seine Geisteskraft, und ist die staatliche Idee Nichts weiter als der Ausdruck des Mißtrauens kindischer, kurzsichtiger Tölpel in ihre eigenen Handlungen und in ihre Fähigkeit, männlich zu handeln, — bedeuten also beide die Angst des Einzelnen über sich als Einzelnen, so wird der Einzelne sich eben nimmermehr mit diesem bloßen Gefühl begnügen: die allgemeine Macht der Kirche und des Staates wird ihm allein genügen, und zwar diese allgemeinen Mächte mit ihren Dogmen, Gesetzen und Beamten. Läßt der religiöse Revolutionär die Geistesarmuth des Menschen stehen, so wird er diese Armuth nie verhindern können, sich bei den Prädicanten Raths zu erholen: und läßt der politische Revolutionär den Knechtssinn stehen, so wird der Knecht stets im Kragen des Gensdarmen ein Venerabile haben. Der Geistesarme und der Knecht bedürfen der heiligen Röcke.

Revolutionärs und Institutionen drehen sich mit ewigen, resultatlosen Kämpfen im Kreise: die Lösung der Frage liegt außer ihnen.

Wo der bescheidene, d. h. der pöbelhafte Einzelne ist, da wächst gleich neben ihm eine Allgemeinheit aus dem Boden. Schon Adam hatte einen Gensdarmen im Leibe, sonst hätte er sich nicht aus dem Paradiese jagen lassen. Dann hätte er sich aber auch Nichts verbieten lassen. —

Schwenckfeld also war ein vollendeter Revolutionär. Vor seinem inspirirten Gemüthe schwanden alle Dogmen: ihm erschien Nichts als wahr, was nicht Gott selber in dem Herzen des Einzelnen gewirkt habe. Sein Herz bedurfte so wenig der Formeln, daß es ihm nicht einmal mit dem Schatten eines Sacramentes Ernst war.

Es giebt halbe Revolutionärs, und mit ihnen läßt sich noch streiten. Es giebt z. B. manchen politischen Revolutionär, der nur die echte Regierung, die echte Theilung der Gewalten construirt: dieser läßt mit sich handeln, es kann ihm ja bewiesen werden, daß die bestehende Regierung die echte ist, oder man kann ihm im Nothfalle Concessionen machen, er läßt doch wenigstens eine Art höherer Regierung stehen, obgleich er sich zum Richter darüber aufwirft — und es giebt auch ganze politische Revolutionärs, wie Marat, die Alles verdächtigen, die an Nichts haften: mit denen ist Nichts anzufangen, als daß man sie niedersteche. So giebt es auch halbe religiöse Revolutionärs, welche Nichts weiter

als die echte Form des Sacramentes, den echten Inhalt der Lehre herstellen wollen, und sich nur, bis dieses geschehen ist, ein Urtheil anmaßen, z. B. die Reformirten: auch mit diesen läßt sich ein Wort sprechen, sie stehen noch mit den Kirchlichen auf dem gemeinsamen Boden der Formel: man gewinnt sie wieder oder man macht ihnen eine Concession.

Aber es giebt auch ganze religiöse Revolutionärs, wie Schwenckfeld: zu ihnen hat man keinen Anknüpfungspunkt, kein Benehmen, als man verjage sie und verfluche sie.

Daß nun die echte Form des kirchlichen Lebens die Vereinzelung ist, in der man nur verflucht werden kann, die Vereinsamung, in der man für die ganze Welt taube Ohren haben muß, wie Carlstadt — daß ferner die echte Form der politischen Bewährung das unerträgliche Betragen ist, in dem man nur niedergestochen werden kann, wie Marat: dies beweist, daß Religion und Politik, so sehr sie mit ihren Schöpfungen des Staates und der Kirche prahlen, vollkommen antisocial sind; und wiederum, daß Kirche und Staat, die sich ihres Geistes, ihrer vortrefflichen Gesellschaftlichkeit rühmen, ihre Revolutionärs nicht anders widerlegen können, als dadurch, daß sie sie von sich ausstoßen, durch Verdammung und Verbrennung, durch Gefangensetzung und Hinrichtung, dies beweist ebenfalls ihr böses Gewissen wegen ihres unsocialen Wesens: sie dürfen es nicht leiden, daß die Revolutionärs ihre wahre Existenz enthüllen, und indem sie es nicht leiden wollen, verrathen sie sich. An ihren Waffen sollt ihr sie erkennen: sie strafen aber durch Verbannung aus ihrer Gesellschaft, und beweisen damit die Impotenz ihrer Societät.

Fünftes Capitel.

Die Lava erstarrt, das Dogma wird zum Kleide, an dem die Theologen flicken. Melanchthon, der theologische Handwerksmann. Der glättende, gegen die Extreme intolerante Vermittler. Aristoteles giebt Licht. Ueber den Locus de cruce toleranda läßt sich wohl reden, aber quis erit finis praesentium calamitatum? Das Interim. Die Dogmatiker gegen die Philippisten. Die guten Werke sind an der Seeligkeit schädlich. Flacius, das Factotum wird in Jena auf Händen getragen. Das Wormser Colloquium durch die Jenenser zur Unmöglichkeit gemacht. Die Herzogliche Confutation und die Isten. Flacius gegen Strigelius auf dem Colloquium zu Weimar. Strigelius muß bei Herzoglicher Ungnade seine philosophischen Spitzfindigkeiten lassen. Substänzer und Accidenzer. Osiander. Die Gelehrsamkeit und das gelehrte Dogma.

Mit wie compactem Wesen auch Luther an der Lehre festhielt, so war doch sein dogmatisches Wirken dem gewaltigen Zuge eines Lavastromes vergleichbar, der von dem Feuer Luthers in Fluß und Gluth erhalten wurde. Mochte Luther ein kirchlich-intoleranter Dogmatiker sein, so war er doch stets mit Herz und Sinn bei der Lehre. Nach seinem Tode aber erstarrte die Lava, und die Theologen wurden zu Steinmetzen, welche kunstgerecht an dem rohen Stoff des Glaubenssystems hämmerten, welche den steinigen Stoff in seine einzelnen Theile zermeißelten und sich die Stücke an den Kopf warfen.

Das Muster eines theologischen Handwerksmannes war Melanchthon. Ihm wurde das Dogma nie Gemüthssache, sondern nur Gegenstand einer kunstgerechten Bearbeitung.

Der gelehrte Theolog ist von einer kleinlichen Intoleranz. Das feurige Extrem, welches den Menschen beherrscht, ist ihm verhaßt, das

eifrige Gemüth ist ihm ein Räthsel: darum kann er sich zwar zum Fanatismus nicht erheben: darum ist er aber auch gegen die sich offen hingebenden Extreme unduldsam. So tobte Melanchthon gegen die Wiedertäufer, als sie nicht mehr blos in seinem Hause Gesichte hatten, und betrieb die Hinrichtung einiger derselben; so verwarf er Schwenckfeld, so war er aber auch in seinem Innersten ein Gegner Luthers.

Nur daß ihm Luther genug Respect einflößte, um sich nicht offen gegen Diesen auszusprechen. Melanchthons Meinung über das Abendmahl neigte sich auf die Seite der Schweizerischen Vermittler, Luthers herzzerknirschte Demuth vor der göttlichen Gnade war diesem Professorherzen eine Unbegreiflichkeit: so lange aber Luther lebte, wandte Melanchthon nur seine Docentenkaltsinnigkeit dazu an, um die Härten, die durch Luthers Affect entstanden, zu verdecken; er „schlich ihm, den er seinen liebsten Vater nannte, immer nach, um wieder gut zu machen, was jener verwirrete," so sagt Erasmus.

Fühlte nun Melanchthon den Druck Luthers, so war auch Luther durch Melanchthons Gemüthlosigkeit nicht unbeengt. Besonders in seinen letzten Lebensjahren lastete Philippi Indifferenz, welche sich über den Zwiespalt der Lutherischen und der Schweizer durch die Feststellung einer Formel hinwegsetzen konnte, die nicht durch die innere Verschiedenheit beider Parteien in Pein und Wuth versetzt werden konnte, schwer auf Martino. Und die Angst trieb diesen, daß er noch kurz vor seinem Tode ein Manifest gegen die Schweizerischen Schwarmgeister und Seelfresser erließ.

Nach Luthers Tode athmete die Professoren-Seele in Melanchthon frei auf. Nun konnte dieser Praeceptor Germaniae, dieser König und Muster aller Gelehrten, dies Auge der Wittenberger Universität sein regnum literarium, wie es Johannes Hagius nannte, errichten. Melanchthon erst war es, der die Umschaffung der Religion, dieser Sache des Gemüths, zur Theologie, zur Sache einer Universitätsfacultät vollendete, und die Religion mit dem prahlerischen Mantel der gelehrten Formel, des lateinischen Kunstausdruckes bekleidete. Er war der Vater der protestantischen Theologenzunft.

Jetzt begannen jene Streitigkeiten, die sich nicht mehr auf die Basis des Glaubens bezogen, sondern bei denen es sich nur um die Auslegung einer Lehre nach den Worten dieser oder jener Schule handelte. Jetzt konnte man sich mit Wonne in den Fragen ergehen, ob die Substantia physica der Gläubigen mit der Substantia der ganzen Trinität und der

menschlichen Natur Christi auch außer dem Sacrament wahrhaftig, realiter, jedoch impermixtibiliter, illocaliter, incircumscriptive, per consubstantiationem oder per transsubstantiationem oder per essentiae divinae approximationem, personaliter oder wie sonst vereinigt werde.

Melanchthon kam von seiner Behauptung, daß auch der gemeine Mann in Glaubenssachen mitzureden habe, bald ab: Diejenigen, meinte er, seien unverschämt, welche sich für Ausleger der christlichen Lehre ausgeben, und doch keine liberalem eruditionem dazu bringen wollen, da die letztere doch nicht allein eine Zierde der christlichen Kirche sei, sondern auch der Lehre selbst erst Licht gebe. Er hielt es für ein groß Interesse des gemeinen Wesens, daß der Aristoteles in den Schulen erhalten würde und bei den Studenten bliebe, weil ohne diesen Autorem nicht allein die reine Philosophie, sondern auch die rechte Art zu lehren oder zu lernen, nicht könnte beibehalten werden.

Die Loci communes Melanchthons wurden von seinen Handwerksgesellen für eine Schrift ausgegeben, deren stetige Lesung und Wiederholung zu einem Urtheil von allen Stücken der christlichen Lehre und zur wahren Erkenntniß und Anrufung Gottes nützlicher seien, als alle Schriften der Menschen.

Solch eine schulgerechte Erfassung des Glaubens konnte nicht zum Kreuztragen begeistern: der gelehrte Professor duckt sich, wenn ein weltlicher Sturm über seine Lehre dahinfährt. Als Wittenberg im Schmalkaldischen Kriege eingenommen wurde, flüchtete Melanchthon nach Magdeburg und weiter nach Braunschweig; er legte auch bei dem Kaiserlichen Premier-Minister, Bischof von Arras, für die zurückgebliebenen Professoren eine Fürbitte ein, sich (der Wahrheit zuwider) verschwörend, „daß ihrer keiner Niemals einigen Rath oder Anleitung zum Krieg gethan hätte.“ An Johann Oberbergern, des Kaisers Secretär, schrieb er, er gestünde zwar, daß er in Wittenberg gewesen, habe aber kein Gewehr getragen, und eine solche Lehre der Jugend vorgelegt, welche bei allen Veränderungen der Republik dienen könnte; deswegen er meinte, Vergebung zu haben, weil er viel vor und in dem Krieg ausgestanden.

Für den Glauben, der ihm doch kein energischeres Interesse einflößte, als daß er ihn gern vom Katheder herab lateinisch definiren mochte, zu leiden, war Philippo unerträglich. Domine Praeceptor, sagte Doctor Chilian, der ihn in Braunschweig besuchte, zu ihm, wir haben bisher oft gehört in Theologia den locum de cruce toleranda,

und sind nur theoretici gewesen, aber jetzund wills uns unser Herrgott auch lernen practiciren. — Ja, antwortete Melanchthon, es läßt sich wohl davon reden, sed quis erit tandem finis praesentium calamitatum? — Der Professor Duckdich wollte alsogleich ein Ende sehen!

Das vorläufige Ende war aber das Interim, und Melanchthon war auch vorläufig damit zufrieden.

Johannes Agricola, Hofprediger zu Berlin, Julius Pflug, Bischof zu Naumburg, und Michael Sidonius, Suffraganeus zu Mainz, setzten die Religionsordnung, die bis zu einem allgemeinen Concilium gelten sollte, auf. Zwar fand dieselbe bei den Theologen Brentius, Flacius, Wigandus, Coelestinus, Gallus heftigen Widerstand, der gefangene Churfürst Johann Friedrich, der Markgraf Johannes von Brandenburg, Herzog Wolfgang zu Zweibrücken protestirten dagegen, dennoch wurde sie an vielen Orten Deutschlands mit Gewalt durchgeführt. In Schwaben und am Rhein wurden über vierhundert widerspenstige Prädicanten abgesetzt, Brentius mußte mit Weib und Kind aus Schwäbisch Hall sich retiriren, Wolfgang Musculus flüchtete aus Augsburg nach der Schweiz, Osiander aus Nürnberg nach Breslau, Flacius aus Wittenberg nach Magdeburg. Der neue Fürst Moritz nämlich, von Melanchthon dazu beredet, ließ durch die Theologen Major, Paulus Eberus, Pfeffinger und Justus Menius das Interim für Sachsen zurechtstutzen: man nannte ihre Stipulation das Leipziger Interim. Hier war die Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben fahren gelassen, die katholischen Ceremonien zum größten Theil als Adiaphora zugestanden, man versprach die Anerkennung der Päpstlichen und Bischöflichen Gewalt, sofern sie zur Erbauung und nicht zur Zerstörung der Kirche benutzt werde. Dem Mann Gottes Osiander, welcher Philippo wegen so sträflicher Nachgiebigkeit und Achselträgerei Vorwürfe machte, schrieb der Professor, welcher froh war, Kopf, Amt und Leben davonzutragen: er und die Seinigen suchten nur fürnehmlich otium und tranquillitatem.

In dieser Ruhe wurden sie denn auch von den Eiferern ihrer Zunft gelassen, so lange des Kaisers Macht drohte. Als aber Moritz von Sachsen die Auctorität des Reichsoberhauptes gebrochen, als der Passauer Vertrag dem reinen Lutherischen Glauben wieder Raum gegeben, da mußte sich die Professorische Muße in argen Hader verwandelt sehen. Nun fuhren Amsdorf, Flacius, Wigandus gegen die Interimisten, gegen die Adiaphoristen, gegen die Synergisten, welche die heilige Erbsünde

und die heilige Gnade nicht stehen lassen, sondern dem Werk des Menschen auch einen Antheil zu Erringung der Seligkeit zugestehen wollten, mit ihren Angriffen heraus. Die reinen Dogmatiker, die noch ein Fünkchen Lutherischen Eifers in sich spürten, wollten sich nicht so schnell durch die gelehrte Gleichgiltigkeit gefangen nehmen lassen. Es begann für's Erste ein Kampf gegen die Melanchthon'sche Professorenglätte, ein Kampf aber, der von vornherein nur — gelehrt geführt wurde, in welchem also die Gegner Philippi gleich zeigten, daß sie von seiner Schulfüchserei inficirt seien.

Durch Major war der Satz, daß die guten Werke zur Seligkeit nöthig seien, in das Leipziger Interim gekommen, und in einer Schrift „über die Bekehrung Pauli", die er im Jahre 1552 herausgab, hielt er an demselben fest. Amsdorf, der ihn schon einmal wegen dieser Abweichung von Luthers Rechtfertigungslehre angegriffen, zögerte nicht, von Neuem loszudonnern. Der Satz, in dem sich seine ganze Polemik concentrirte, war: „die guten Werke sind an der Seligkeit schädlich und verderblich." Das war nun einmal wieder ein extremes Behaupten, welches den Sowohl-als-auch-Menschen Schrecken einflößte: „die Nachkommen, schrieb Melanchthon, würden sich verwundern, daß das Säculum so gar rasend gewesen wäre, weil diese große Unsinnigkeit und grausame Lüge doch ihren Beifall darin gefunden hätte."

Im Interim war ferner die Lehre Luthers von der absoluten Gnadenwahl verlassen und die Lehre aufgestellt, daß der menschliche Wille nächst der göttlichen Gnade zur Besserung mitwirke. Nach einem vorläufigen Streit Amsdorfs gegen Pfeffinger, der sich in einer anno 1555 zu Leipzig gehaltenen Disputation zu diesem Synergismus bekannt hatte, übernahm Flacius die Advocatur für den Absolutismus der göttlichen Gnade.

Flacius, aus Albona in Illyrien gebürtig, kam im Jahre 1539 nach Basel und genoß dort den Unterricht des Simon Grynäus. Dann ging er nach Tübingen. Es zog ihn aber nach Wittenberg, und hier, wo er im Jahre 1541 erschien, entschied sich auch seine Geistesrichtung. Er hatte eine lange Zeit hindurch über die Sätze von der Sünde, von der Gnadenwahl und vom Zorn Gottes so große innere Angst und Anfechtungen zu bestehen, daß öffentlich auf den Kanzeln für ihn gebetet wurde. Als sich sein Gemüth in etwas beruhigt hatte, wurde er Magister, und 1544 Professor linguae hebraicae. Bei den Unglücksfällen des Schmalkaldischen Krieges flüchtete er nach Braunschweig, wo er unter großem

Zulauf zu dociren fortfuhr. Nach Wittenberg zurückgekehrt, vertrieb ihn das Interim von Neuem, und er begab sich mit seinem Bruder in der Erbsünde, Nicolaus Gallus, nach Magdeburg. Hier lebte er von Correcturen, eröffnete aber auch gegen die Interimisten, „die das Papstthum wieder einführen wollten," einen Scharmützelkrieg, in welchem er in Abschließung kleiner Tractate unermüdlich war.

Als nun die Universität Wittenberg, durch Melanchthon geleitet, immer mehr ein Sitz der Lauheit, des heimlichen Calvinismus zu werden drohte, war Flacius gar eifrig in Antreibung der Söhne des gestürzten Churfürsten Johann Friedrich, daß sie in Jena zum Schutz des echten Lutherthums eine Universität errichteten. Flacius übernahm anno 1557 die Einrichtung und Direction derselben, und der Hof war über den Besitz dieses Factotums so erfreut, daß Flacius ganz und gar auf Händen getragen wurde.

Die Jenenser hatten bald Gelegenheit, ihren Eifer zu zeigen. Es war nämlich auf dem Regensburger Reichstage ausgemacht worden, daß anno 1557 zu gänzlicher Ausmachung des Streites zwischen Papisten und Protestanten ein Hauptcolloquium zu Worms gehalten werden sollte. Hier erschienen außer Melanchthon und Anderen auch die fünf Jenenser Theologen, und man hatte kaum von der Geschäftsordnung für das Colloquium zu disputiren angefangen, als auch schon die Jenenser sich nicht mehr halten konnten, und gegen die Interimisten und Adiaphoristen losbrachen, verlangend, daß vor Allem diese verdammt würden. Die Wittenberger widersetzten sich, und kurz, die Lutherischen hatten sich bald so in einander verbissen, daß das ganze Colloquium in die Luft ging. Die Jenenser räumten mit einer Protestation das Feld, die Papisten aber ergriffen mit Freuden die Gelegenheit, um zu behaupten, daß sich mit einer innerlich so gespaltenen, über ihre Lehre selbst so unklaren Secte nicht disputiren lasse.

Mehr hatte Flacius nicht gewollt. Nun regte er in Jena die weltliche Herrschaft wider die Melanchthonischen auf: das Uebel sei so weit kommen, daß man die Extrema erwarten müsse, wo es nicht die Obrigkeit mit Ernst und ein Prediger mit Eifer heile. Flacius wußte es zu betreiben, daß unter seiner Herzoge eigenem Namen eine Confutation der sectirerischen Irrthümer, besonders des Synergismus, erschien. Von den Kanzeln hörte man von nun an Nichts mehr, als ein Gedonnere gegen die Synergisten, Adiaphoristen, Interimisten, Schwenckfeldisten, Majoristen, also daß diejenigen Prediger für die besten gehalten wurden,

welche frei viele solche Isten an den Fingern herzählen konnten. Jeden Sonntag mußte ein Stück der Herzoglichen Confutation nach der Predigt abgelesen werden.

So im guten Zuge mußte es Flacius erleben, daß seine Universität nur eine kurze Spanne Zeit den Ruhm der unbefleckten Lutherschaft bewahrte. Er mußte an seinem Collegen Victorinus Strigelius Spuren synergistischer Anschauungsweise entdecken. Er schlägt Lärm, die Herrschaft selber wird besorgt, im Anfang gewaltthätig gegen Strigelius verfahrend, wünscht sie doch bald, daß sich der Flecken noch in Güte abwaschen lasse, sie veranstaltet ein Colloquium zu Weimar. Zu diesem Ehrengericht erscheinen Gelehrte und Studiosen von allen Orten, Räthe, Superintendenten und Pastoren; die Herzoge führen in Person den Vorsitz.

Der Kampf beginnt, Flacius schwingt seine gewichtige Waffe der Erbsünde: die menschliche Natur sei nach der Schrift durch Adams Fall ganz verderbet, ergo könnte sie Nichts wirken oder mitwirken, wie Strigelius ihr zumuthen wolle.

Dieser will dagegen durchführen, der Mensch sei nicht so ganz verderbet, daß auch sein freier Wille, von welchem des Menschen Wirken dependire, mit verderbet sei.

Flacius: der Mensch sei durch die Erbsünde in seiner ganzen Substanz verdorben, also auch der Wille.

Die Blöße, welche sich Flacius durch das Wort Substanz gegeben, sucht Strigelius zu benutzen. Ob Flacius läugne, daß die Erbsünde ein Accidenz sei oder ob er sie für eine Substanz des Menschen erkläre? So will Strigelius den Kampf aus der Manier der festen theologischen biblischen Stöße zu der Manier der flüchtigen philosophischen Stöße hinleiten.

Flacius aber merkt die Finte: man dürfe hier nicht aus der Philosophie von der substantia und accidente lange disputiren, da jene in Religionssachen keinen Platz hätte. Es komme hier auf das Wort Gottes an.

Und die Herzöge beauftragen den Kanzler, zu erklären: Ihre Fürstlichen Durchl. ließen Victorino anbefehlen, daß er seine sophismata, argutias und philosophische Spitzfindigkeiten auslassen und nur allein aus Gottes Wort nach dem vorgeschriebenen Proceß disputiren solle.

Flacius blieb Sieger, und sein Auftreten wurde immer hitziger: die Philosophie müsse ganz aus der Theologie verbannt werden, Wittenberg

mit seinen Aristotelischen Phrasen sei ein stinkender Kloak des Teufels, es sei weniger Sünde, daß das Kind im Mutterleibe getödtet, als daß es nach Wittenberg auf die Hochschule geschickt werde; es sei besser, seine Kinder ins Hurenhaus als nach Wittenberg gehen zu lassen: so verkündeten seine Anhänger; die Bauern aber stritten sich in den Schenken, ob sie Substänzer oder Accidenzer wären.

Aber durch die Berufung auf die Obrigkeit hatte sich Flacius einen Richter gesetzt, den er nicht lange anerkennen konnte. Als er nun auch gegen diese zu keck wurde, bekam Strigelius wieder die Oberhand. Im Jahre 1562 erlangte dieser bei Hofe so weit Gehör, daß Flacius nebst dreißig Predigern abgesetzt und vertrieben wurde. Die Hauptbeschuldigung in der Relation der Fürstl. Commissarien, welche der Flacianer Vertreibung veranlaßte, war, daß sie bei der reinen Auffetzung göttliches Wortes nach der Lehre Lutheri, darauf sie vornehmlich bestellt und angenommen worden, nicht bestanden, sondern die Sache, die Gottes gewesen, ihnen zu eigen gemacht, sich gerottet, einen Papstthumb und Zwang des Bannes mit Verstoßung von Tauf und Sacrament, nach ihrem Gefallen, wen sie gewollt, wider die christliche Lehre einführen wollen, damit die Obrigkeit und Predigtstuhl umb ihre Autorität und Gewalt zu bringen, dadurch hinfürter nicht Gottes Ehre, sondern ihr eigen Nutz, Ruhm und Gewalt gesucht worden wäre. —

So sehr Melanchthon angefeindet wurde, er war doch der Vater dieser gelehrten wortklauberischen Theologie. Nur von Königsberg her, wo der aus Nürnberg gejagte Hosemann-Osiander Ruhe und Stellung gefunden hatte, geschah ein Angriff gegen ihn, der tiefer ging. Osiander lernte von Schwenckfeld sich auf das innere Wort berufen, gegen welches die äußerliche Lehre ein machtloser, ungöttlicher Schall sei. „Der zu Wittenberg gemachte Doctor," schrieb er, „ist ein armer gefangener Mann, mit Eidespflichten in seinem Gewissen verstrickt und verwirrt und auf Philippi Lehre geschworen, hat sich den Knöbel lassen ins Maul binden, daß er in wichtigen Sachen des Glaubens nicht reden wollte, er hab's denn zuvor mit den Aeltesten, so die Confession festhalten, berathschlaget, und mit denselben muß er bei seinem Eid bleiben in der Einhelligkeit der Augsburgischen Confession, wenn schon die heilige Schrift ein Andres sagt, oder muß sich eidbrüchig schelten lassen. Ist also ein heimlicher Bundsgenosse einer solchen Conspiration, die mehr auf Menschen, denn auf Gottes Wort steht und derhalben der Christenheit nicht wenig schädlich ist."

Melanchthon, wo er rathen konnte, rieth, man sollte Keinem zulassen, daß er osiandrisch lehre oder öffentlich einen Vergleich seiner Lehre proponire; wer aber auf Erinnerung die Kirche zu verwirren fortfahre, oder Osiandrum defendire, den solle man vom Amt absetzen.

Melanchthon starb anno 1560. Er hinterließ seinen Anhängern die Herrschaft über Chursachsen, aber eine precäre Herrschaft.

Der gelehrte Theolog behauptet zwar eine gewisse Superiorität über das Dogma, aber nur die Superiorität des Gärtners über seine Gewächse. Sie zieht die Schlingpflanzen des Gemüths an Stangen empor, beschneidet die wilden Sträuche zu kunstgerechter Gestalt, stutzt die Bäume, setzt die Herzensblumen in Beete, begießt sie mit dem Wasser philosophischer Definitionen, bescheint sie mit den Strahlen der Logik.

Und so ist der Gärtner, mag er noch so hochmüthig sein Handwerk für die Hauptsache halten, immer von seinen Gewächsen abhängig. Und nun gar, wenn er es mit Pflanzen zu thun hat, die gern in der Heimlichkeit eines Herzenswinkels wachsen, und er will sie dem vertrocknenden Sonnenlicht seiner Philosophie aussetzen; oder mit Cedern, die gern herrisch in den Himmel wachsen, und er will ihre Spitze abkuppen; — dann ist er der Gefahr ausgesetzt, daß ein fanatischer Naturfreund erscheine, behaupte, hier sei der Bock zum Gärtner gesetzt, und ihn verjage.

Der neue Aufdringling wird dann vielleicht in seiner Manier wild wirthschaften, wird vielleicht aus seinen Gewächsen Ruthen schneiden wollen, mit denen er unverschämte Layen aus dem Heiligthum seines Gartens peitscht; er wird sich unangenehm machen, und vielleicht die Sehnsucht nach dem stillen Kunstgärtner wiedererwecken, zumal wenn sich zeigt, daß er auch nur ein Kunstgärtner sei, aber ein pöbelhafter.

Den Philippisten war das extreme, aufdringliche Dogma zuwider, sie suchten dem Menschen eine Mitwirkung in Sachen der Religion und der göttlichen Gnade zuzuertheilen. Sie wollten seinen guten Werken, seinem freien Willen, seinem bedenkenden Geiste ein Recht einräumen, sie milderten daher die Lehre von der Erbsünde, von der Prädestination, von der Gegenwart des Leibes Christi im heiligen Sacrament des Abendmahls. Sie stimmten in letzterer Hinsicht den Calvinisten bei. Sie verwarfen ferner den Fanatismus des Dogmas, eben weil dieses bei ihnen nicht mehr Sache des Gemüthes war.

Und doch beruhte ihre ganze theologische Herrschaft auf dem Dogma. Indem sie daher mit dem Dogma gelehrter, d. h. mattherziger Weise spielten, kam es nur darauf an, daß ein Kräftigerer ihnen gegenüber

den Complex der Lehre in ihrer vollen Starrheit zusammennahm, und sie mußten weichen.

Die Jenenser Theologen hatten nur einzelne Dogmen ihrer consequenten Form nach gegen sie vertreten, ihre Angriffe blieben machtlos; anders war's, wenn die ganze Summe der Dogmen in Gefahr erklärt wurde und gegen sie ins Feld rückte. Die Waffe, welche man wider sie brauchen konnte, hatten sie selber geschliffen: die Dogmenwägerei. Es war hier keine Frage, wer siegen mußte, Derjenige, welcher die Dogmen beschnitt, oder Der, welcher sie nach ihrem vollen Werthe auf den Markt brachte.

Hierzu kam eine zweite Gefahr. Die Lehre hat ihre Stütze in der Pöbelmasse. Wer sich daher das Dogma in gebildeter Weise auslegt, sondert sich schon von der Masse ab, er wird nie populär sein können. Seine Auslegung ist seine Privatsache, ist seine Heimlichkeit. Die Philippisten waren Calvinisten, aber im Geheimen durften sie es nur sein, sie hießen ja auch Cryptocalvinisten. Sie lebten in einem lutherischen Lande, und mußten öffentlich das Lutherische Bekenntniß vor sich hertragen.

Der lutherische Pöbel aber will das Dogma in der ganzen Vollendetheit des theologischen Unsinns: nur dann schaut er sein plebejisches Wesen in einer unverfälschten Formel an. Sieger mußte über die Philippisten sein, wer dies Bedürfniß befriedigte.

Ob nicht freilich, wenn das Dogma sich gegen den Philippismus gewehrt hat, seine Anhänger sich auch nur als Wortklauber, als Philippistische Schulfüchse bewähren, ob sie nicht auch unter dem Vorgeben, sie brächten die ganze Religionswaare auf den Markt, nur ein gelehrtes Machwerk erzeugen, ob sie nicht auch bloße Kunstgärtnerei treiben werden, so daß gerade sie, welche den Philippismus niederschlagen wollen, ihm zu einem allgemeinen Siege verhelfen, dies wird sich bei der Darstellung der Reaction, welche gegen Melanchthons Richtung versucht wurde, zeigen.

Sechstes Capitel.

Der Cryptocalvinismus muß aus der Hülle. Dr. Jacob Andreä, die Königin von Dänemark, die Herzogin von Würtemberg und die Churfürstin von Sachsen. Der Proceß gegen die Wittenberger. Augustus Hercules besiegt die Lernäische Hydra des Calvinismus. Andreä giebt der Lutherischen Kirche ihren Eckstein. Die Augsburgische Confession paßt an beide Beine. Der Convent zu Lichtenburg. Inbrünstige Gewissenhaftigkeit des Churfürsten. Der Convent zu Torgau und die Triumvirn von Kloster Bergen. Die Formula concordiae. Freie Unterschriften durch Zwang. Andreä als Subscribentensammler. Der allgemeine Glaube als Unglaube der Einzelnen und als Besitz einer Gilde. Formula concordiae = formula discordiae. Die Räuberbande des Aristoteles. Wie man des heiligen Geist obenhin und untenhin, in summa und in fundamento betrügt. Das symbolische Buch ein Schattenkönig.

Wittenberg, da der Lehrstuhl Lutheri gestanden, drohte durch die vermittelnden Gelehrten, denen das Dogma in seiner Starrheit unerträglich war, calvinisch zu werden. Um sich den Schein der politischen und theologischen Orthodoxie zu bewahren, brachten es die Wittenbergischen Theologen dahin, daß der Churfürst nach Melanchthon's Tode das corpus doctrinae desselben zum Kirchengesetze erhob. Lange wußten sie den Glauben des Churfürsten an ihre Rechtgläubigkeit sich zu erhalten, wenn sie auch die Ohren desselben nicht gegen Verketzerungen verstopfen konnten.

Im Jahre 1563 gab er ihnen auf, ihr Bekenntniß über das Abendmahl zu declariren, und es schadete ihnen Nichts, daß in der Schrift, die Paulus Eberus mit ihrer Billigung aufsetzte, in der „pia et in verbo Dei fundata assertio, declaratio et confessio de sacratissima

coena Domini nostri,“ behauptet wurde, der Gottlose bekäme Nichts im Abendmahl als bloßes Brod und Wein.

Dann als ihnen ein Buch Brentii, der die Lehre von der Allgegenwart des Leibes Christi zum Würtembergischen Kirchengesetz erhoben hatte, vorgelegt wurde, sprachen sie von dem unnützen Streit wider die Calvinisten.

Sie machten noch mehr Umschweife. In einem Katechismus, den sie anno 1571 herausgaben, suchten sie die Frage, ob Brot und Wein wahrhaftiger Leib und Blut Christi seien, durch umschreibende Redensarten von Gemeinschaft des Leibes und Blutes Christi, von Stärkung des Glaubens, daß durch Christi Blut die Sünden abgewaschen seien, von Inwohnung und innerer Regierung Christi, von guten Vorsätzen, im Dunkel zu lassen. Ja, sie wußten den Churfürst August, der durch vormundschaftliche Regierung die Sächsischen Herzogthümer auf einige Zeit in seine Gewalt bekam, dahin zu bringen, daß er die Jenenser Wigandus und Heshusius, welche gegen sie schrieben, verjagte.

Auf einem Convent zu Dresden im Jahre 1571 bewahrten sie immer noch den Schein der Orthodoxie, indem sie vom Abendmahl so wohlgesetzte Artikel zurecht brachten, daß Lutheraner und Calvinisten sie mit gutem Gewissen unterschreiben konnten.

Endlich im Jahre 1574 wagten sie einen Schlag, der auf sie selbst zurückfiel. Sie edirten anonym zu Leipzig eine Exegese vom Abendmahl, in welcher sie ihren Calvinismus (denn stets muß das schlaff werdende Lutherthum als Calvinismus erscheinen) zum öffentlichen Geheimniß machten.

So viele Connexionen sie bei Hofe hatten — Peucerus, Melanchthon's Eidam, ein Mediciner, war bei dem Churfürsten sehr angesehen, der Geheimderath und Kanzler Dr. Crakau protegirte sie — so wurden jetzt dem Churfürsten die Augen geöffnet.

Schon längst hatte der Tübinger Jacob Andreor, der nach dem Ruhme eines Wiederherstellers des reinen Lutherthums strebte, wider sie intrigirt. Sie müssen aus der Hülle, hatte er 1572 nach Dresden geschrieben, und können sich nicht länger verbergen: die Zeit wird's geben, wie es ablaufen wird. Er hatte sich auch hinter die Königin von Dänemark gesteckt, daß sie die Herzogin von Würtemberg anregen sollte, bei der Sächsischen Churfürstin Anna die Ausrodung des Giftpilzes Peucerus zu betreiben. Und er hatte es dieser Churfürstin wohl hinter-

bringen lassen, daß Peucerus in einem Brief an den Hofprediger Schütze Etwas vom Weiberregiment geschrieben.

Jetzt also setzte Churfürst August ein Inquisitionstribunal über die heimlichen Calvinisten ein, und wies ihm Torgau als Sitz an. Hierher wurden die Wittenberger D. Caspar Creuziger, D. Heinrich Müller, D. Friedrich Wiedebram, D. Christoph Pezelius citirt und aufgefordert, ihre und Melanchthon's Meinung vom Abendmahl zu verwerfen, und die Sacramentliche Gegenwart des Leibes Christi anzuerkennen. Obgleich sie nicht offen mit ihrem Bekenntniß herausgingen, sich nur auf die Dresdnischen Artikel und auf das Corpus doctrinae Philppicum berufend, im Uebrigen aber die Unterschrift der ihnen vorgelegten Artikel verweigernd, so wurden sie zuerst in Torgau ins Gefängniß gesetzt, dann aber nach Leipzig transportirt, und hier auf dem Schloß in Arrest gehalten.

Andere Verhaftungen folgten. Der Hofprediger D. Schütze wurde abgesetzt, und ihm lebenslänglicher Hausarrest zudictirt, der Geheimderath und Canzler D. Cracovius wurde zu Leipzig incarcerirt, Stösselius, Superintendent in Pirna nach der Festung Senftenberg geschafft, Peucerus wurde zuerst in Wittenberg verhaftet, dann in Dresden vom Consistorio verhört, und endlich ihm im Leipziger Schloß eine Stätte angewiesen, der Leibmedicus Johann Hermann wurde abgesetzt.

Mit den Wittenbergischen Professoren machte man den kürzesten und mildesten Proceß. Nach nicht langer Haft in Leipzig verstanden sie sich dazu, die Torgauischen Artikel und einen Revers zu unterschreiben, und wurden nach Wittenberg entlassen, wo sie bald ein Absetzungs- und Verbannungs-Decret ereilte. Gleiches Schicksal hatten noch der Professor Logices Wolfgang Crellius, der Professor Juris Joachim Eger und der Professor Physicae Hieronymus Schaller.

Cracovius ist in einem elenden Loch unter Kälte, Gestank und Hunger umgekommen, Stösselius ist auf Senftenberg gestorben, Peucerus und Schütze erlebten das Ende ihrer Haft.

Der Glanzpunkt eines Feuerwerkes, welches um jene Zeit bei Anwesenheit des Kaisers in Dresden abgebrannt wurde, war eine Säule mit der Inschrift: „Wie der Hercules die Lernäische Schlange, ein vielköpfiges Ungeheuer, mit Feuer überwunden und sterben gelehrt, also wird Augustus, Churfürst von Sachsen, der treffliche Held, die Calvi-

nische Secte, die heimlich in diese Lande eingeschlichen und betrüglich unterhalten war, mit Gottes Hülfe unterdrucken und überwinden."

Jetzt schien es dem D. Andreä in Tübingen an der Zeit, sein längst bedrohtes Begründungswerk der Lutherischen Kirche ins Leben zu führen. In diesem Mann steckte ein kleiner Papst, aber ein protestantischer, der das allein giltige und echte Glaubensbuch fabriciren will, und dann bei Fürsten und Herren herumkriecht, um sich des weltlichen Armes zu versichern. Ging's nach ihm, so sollten alle bisherigen Lutherischen Dogmensammlungen ergänzt, definirt und zu einem Systeme vereinigt werden, an dem man hinfort nicht mehr rühren noch deuten könne. Die Augsburgische Confession sey ein Kothurnus, ein Stiefel, der an beide Beine und vielen Leisten gemacht sey. Nun sey eine Formula aufzustellen, welche alle echten Lutherischen Dogmen vereinigend, aber auch mit unumstößlichen, infalliblen Ausdrücken umkleidend, die Gewissen so sehr befriedige, daß sie die concordiam aller Lutheraner herstelle.

Auf des D. Andreä Inspiration riethen die Theologen Coelestinus, Georg Lysthenius, Martinus Mirus dem Churfürsten, der mit ihnen über die endliche, gottgefällige Abstellung der calvinistischen Händel zu Rathe ging, einen Convent zu veranstalten, auf welchem berathen würde, wie die Lutherische Lehre wieder auf festen Fuß gesetzt werden könnte.

Am 15. Februar kamen Mirus, Lysthenius nebst noch zehn anderen Sächsischen Theologen zu Lichtenburg zusammen, wußten aber nur so viel herauszubringen, daß das Corpus doctrinae Philippicum abgeschafft, übrigens einigen unverdächtigen Theologen, wie z. B. dem D. Jacob Andreä, aufgegeben würde, eine Declaration, welche man den Unterthanen zur Billigung vorlegen könnte, zu verfertigen: übrigens sollte fortan den Theologen verwehrt seyn, ohne höheren Consens Schriften zu publiciren.

Die Würtembergische Regierung beauftragte zwei Theologen mit Abfassung eines Gutachtens über die Wittenberger Theologie; welches, nachdem es zu Maulbrunn von etlichen Theologen corrigirt und purificirt worden, dem Churfürsten Augusto vorgelegt, von diesem aber zur schuldigen Kundgebung der inbrünstigsten Gewissenhaftigkeit wiederum an D. Andreä geschickt wurde, der dann ein neues Responsum verfaßte, wonach die Maulbrunnische nebst einer anderen den Niedersächsischen und Schwäbischen Kirchen gemeinsamen formula concordiae zur Basis der Verhandlungen gemacht werden sollte.

Dies geschah denn auf dem Convent zu Torgau, auf welchem außer den zwölf Sächsischen Theologen noch sechs ausländische, Andreä oben an, erschienen.

Hier wurde für's Erste durch feierliche Erklärung der Calvinisten ein für alle Mal die Hoffnung auf Vereinigung genommen, sodann durch D. Andreä eine Verschmelzung der obigen beiden Schriften vorgenommen und beschlossen, diese Arbeit an die Protestantischen Reichsstände zur Begutachtung zu schicken.

Zur Durchsicht der einlaufenden Censuren constituirte sich 1577 auf Kloster Bergen ein Rath von drei Theologen: Andreä, Selneccerus, Chemnitius. Die Triumviri konnten sich natürlich nicht darauf einlassen, es allen Censuren, davon die eine Dies, die andere Jenes, keine aber Nichts auszusetzen hatte, genug zu thun. Es war hinreichend, wenn sie hier und da ein Wort einrückten, ein anderes herausschnitten. Kam es doch auch bei diesem Buche weniger auf den Inhalt an, als darauf, daß es da war; denn Meinungen, die sich in Einer einzigen Meinung vereinigen wollen, dürfen nicht verlangen, daß die allgemeine Meinung in allen Stücken ihrer Privatliebhaberei recht sey, solche Meinungen kommen ja von vornherein mit der knechtischen Absicht herbei, sich der Einen unpersönlichen Meinung zu unterwerfen.

Die Triumviri wurden bald fertig, nannten nun ihr Machwerk formula concordiae, schoben dasselbe der Weisheit des Churfürsten, dem die Invention allein zu verdanken sey, in die Schuhe, versorgten sich also gleich weislich mit der weltlichen Autorität. Die formula, in Gemeinschaft mit den anderen symbolischen Schriften, die kirchengesetzlich seyn sollten, den alten öcumenischen Symbolen, der ursprünglichen Augsburgischen Confession und Apologie, den Schmalkaldischen Artikeln und Luthers Katechismen, bildete das Concordien-Buch, welches, außer von Churfürst Augustus, von den Churfürsten Ludwig von der Pfalz und Johann Georg von Brandenburg, ferner von zweiundzwanzig Fürsten, eben so viel Grafen, vier Freiherren, fünfunddreißig Reichsstädten und acht Tausend Theologen, Pfarrherren und Schulmeistern angenommen wurde.

D. Andreä hat zwar versichert: daß Niemand zur Unterschrift gezwungen, noch wegen Verweigerung derselben abgesetzt und vertrieben worden, wüßte er so gewiß und wahrhaftig, als er wüßte, daß ihn der Sohn Gottes mit seinem Blut erlöset habe: aber in der That sind viele

Theologen mit Gewalt in die Concordie hineingestoßen oder durch die Ablehnung der Formel aus ihrem Amte vertrieben worden.

Churfürst August z. B. legte das Buch den Collegien in seinem Gebiete vor, und als er auf Schwierigkeiten stieß, ernannte er Commissarien, welche von den Prädicanten fordern sollten, daß sie entweder das Buch unterschrieben, oder die Ursachen ihrer Weigerung anzeigten. Die sich aber weigerten, wurden unverzüglich aus den Collegien ausgestoßen. Zum Ueberfluß reisten D. Andreä und D. Selneccer im Lande umher, lasen den Priestern und Schulmeistern die Artikel der Concordienformel vor, betheuernd, „der Churfürst habe sich nun ein für alle Mal erklärt, er wolle keine andre widrige Meinung und Lehre in seiner Kirche zulassen, wolle auch, daß künftig gleich bei Antretung des Amtes die Concordienformel unterschrieben werde." Das systematische Verfahren im Subscribentensammeln verstand D. Andreä; er forderte zuerst die zur Unterschrift auf, welche nach seinem Wissen das Buch gut hießen, dann die, von denen es bekannt war, daß sie sich durch das Beispiel der Ersteren leiten ließen, und die Uebrigbleibenden schlug man mit der großen Zahl der vorhandenen Unterschriften. In anderen Ländern ging's ähnlich, bald mit Ueberredung, bald mit Drohung.

Und das war nun die Organisation des sogenannten Gewissenszwanges in der Lutherischen Kirche; fortan war es Gesetz, die Bekenntnisse unterschreiben zu lassen.

Was war aber dieser Gewissenszwang anders, als der Beweis, daß das Volk aufgehört hatte, ein eigenes Gewissen zu haben? Besaßen die Einzelnen nicht das lebendige Wort (und wie konnten sie es haben, da dieses Wort der unpersönliche Unsinn ist?), so mußte die Druckerschwärze ihrem Glauben zu Hülfe kommen, der Buchbinder ihn bestätigen, die Regierung ihn erzwingen: nur durch ein unpersönliches zwingendes Symbolum konnte der Glaube als Glaube der Masse hingestellt werden; der allgemeine Glaube ist der Unglaube der Einzelnen. Und insofern trägt das Werk des D. Andreä den Humor in sich. Er will den allgemeinen Glauben zusammenfassen, aber indem er ihn zusammenfaßt, ist dieser nicht allgemein-geisterfüllender Glaube mehr, sondern der Besitz einer Prädicantenkaste und Professorengilde. Das faule Volk braucht Pfaffen, und wenn es sie hat, läßt es den Herzensglauben fahren, und ist damit zufrieden, daß die Pfaffen den Glauben haben.

Daher war auch die Schöpfung Andreä's, so sehr er das reine unverfälschte Gewächs des Glaubens hatte hinstellen wollen, doch nur das Werk eines Kunstgärtners. Andreä machte sich zwar über die philosophischen Ausdrücke in der Theologie lustig, er verglich z. B. das Concretum einer Bratwurst und das Abstractum der Pelle, nannte auch diese beiden Worte inventa diaboli, das hindert aber nicht, daß die Conc. F. nur aus Schulausdrücken zusammengesetzt war. Das Concordienwerk war in der instinctiven Furcht des Lutherischen Glaubens vor der glättenden Weichlichkeit des Gelehrten, vor seiner vermittelnden Indifferenz unternommen worden; es hatte den glatten derben Plebejerglauben gegen die professorische Scholastik retten sollen, und was brachte Andreä heraus? Ein Werk für Schulfüchse, eine in Melanchthonischem Geiste empfangene Schöpfung, die daher zu Streitigkeiten Anknüpfungspunkte genug bot.

So sollen die Symbole Werkzeuge der Eintracht sein, und säen Nichts als Zwietracht. Sie geben sich für Inspiration des Heil. Geistes aus, und die Comödie der theologischen Uneinigkeiten entwickelt die köstliche Wahrheit, daß der Heilige Geist sich nach den verschiedenen gustibus der Stimmführer und Landesherren verschieden ausspricht; sie wollen die Gewissen beruhigen und befestigen, und bilden Heuchler.

Die Confession entwickelte sich sehr bald als Confusion und die formula concordiae als formula discordiae. Zuerst fielen die Verfasser der Formel einander in die Haare, und schon verglich man sie mit jener Räuberbande des Aristoteles, von der zuerst vier gegen vier, dann zwei gegen zwei, endlich einer gegen einen sich aufreiben.

Dann kamen der Widerspruch und die Revocationen der Fürsten. Die Landgrafen von Hessen weigerten sich von vornherein zu unterschreiben, Landgraf Wilhelm besonders wußte Andreä, der ihn persönlich anging, zu schlagen. Als nämlich der beredte Jacobus behaupten wollte, Niemand könne die Augsburgische Confession annehmen, der das Concordienbuch verwerfe, antwortete der Landgraf: Das wär der Teufel, Pfaff Jäckel, wo stehet in der Augsburgischen Confession, daß dies Buch derselben Auslegung sey?

Die Braunschweig-Lüneburgischen Fürsten unterschrieben zwar im Anfang, ließen aber später durch ihre Theologen Heshusius und Hofmannus ihren Beitritt zurückziehen.

Die gesammten Holsteinischen Herzoge haben sich nie zur Unterschrift verstanden. Der König von Dänemark verbrannte das Concordienbuch.

Widerlegungen und Gegenschriften gaben die Anhaltischen, Magdeburgischen, Pfälzischen, Holländischen, Schweizerischen Theologen heraus.

Endlich fand der Heilige Geist, welcher das Concordienbuch eingegeben, in Theologen, welche ihren Beitritt widerriefen, oder in solchen, die ihn im Stillen verwünschten, höchst undienstfertige Diener.

Professor Julius Bogma revocirte durch einen Notarius, Pierius, Professor in Wittenberg erklärte hernach, er habe nicht simpliciter unterschrieben, rief auch Musculum und Cornerum zu Zeugen dazu an, bekennete endlich, er habe seinen Namen wieder ausgelöscht, weil er mit seiner Unterschrift eine große Sünde begangen, wofür er Gott und alle Christen, die hierdurch geärgert seyn möchten, um Verzeihung bitte.

Wie groß war die Zahl Derer, welche durch eine reservatio mentalis den Heil. Geist zu betrügen gedachten! Da legte der Eine seine Unterschrift so aus, er hätte sie insgemein hin gethan, der Andere obenhin oder in summa, der Dritte untenhin oder in fundamento. Jene meinten, sie hätten gedingsweise, Jene, sie hätten mit Ausnahme der Streitpunkte, Diese, sie hätten mit Vorbehalt einer besseren Erkenntniß, Diese, sie hätten wie Katechumenen unterschrieben. Etliche machten sich und Anderen weiß, sie hätten nur der Vorrede, Etliche, nur diesem und jenem Paragraphen ihre Billigung ertheilt. Wieder Andere bedienten sich der Zweideutigkeit: wie ich diese vorgeschriebenen Artikel billige, so unterschreibe ich sie auch. Viele sagten, sie hätten nicht critice, sondern categorice unterschrieben und Alles in seinem Werth bleiben lassen. Endlich hatten Einige zur Augsburgischen Confession ihren Namen mit den Worten gesetzt: wenn sie orthodoxe verstanden würde.

Und mit solchen hinterhaltigen Unterschriften mußten sich die Symbole begnügen, sie mußten sich wohl hüten, den Subscribenten nach seinen Gedanken zu fragen. Und weil sie das mußten, weil sie mit der allgemeinen Anerkennung zufrieden waren, weil sie gegen das wirklich Rege, gegen die Meinung des Einzelnen, gleichgiltig sich verhielten, so bewiesen sie, daß sie nur ein Schatten-Königreich führen.

Aber das Königreich von blutdürstigen Schatten, die ewig nach einem Fürsten von Ithaka verlangten, welcher ihnen Ochsen und anderes Viehzeug schlachte.

So sehr das symbolische Buch, als das System von Dogmen, welches nunmehr für ewige Zeiten festgestellt seyn soll, nach dem Ruhm jener besten Regierung streben muß, von der man gar nicht spricht — denn schon das Sprechen ist eine Entwickelung unfertiger Gedanken, der Satz der Ring einer Kette, an welcher unaufhörlich geschmiedet wird, das menschliche Sprechen paßt daher nicht auf ein System vollendeter Dogmen — so kann sich das Symbol doch nicht enthalten, dem menschlichen Geiste sich immer und immer in Erinnerung zu bringen.

Der Selbstlosigkeit der Einzelnen entsprungen, aus der Gedankenarmuth derselben hervorgegangen, muß es stets auf dem Hirn des Menschen wuchten, alle Wurzeln zu Gedanken ausreißen, alle Keime, die sich etwa aus dem dürren Marterholze des Gläubigen hervorarbeiten möchten, ausschneiden: muß die Füße des Geistes, auf denen der Mensch eine zu weite Reise machen könnte, verkrüppeln, und es mit Neid sehen, wenn sich sein Sinn mit Gedankenreichthum füllt.

Da es jedoch ein Schattenkönig ist, ein unpersönlicher Herrscher, dem lieben Gotte gleich, der auch das Geschöpf nur im Allgemeinen regiert und den Grashalm seiner Spitze muß nachwachsen lassen, so kann es auch nie eine vollständige Dirigirung der Einzelnen übernehmen: es muß den Menschen in seinen Privatmeinungen seiner Nase lang gehen lassen, zufrieden, wenn er es nur stehen läßt und keinen Anspruch darauf macht, daß sein menschlich Denken, Lernen und Thun auf das Symbol von Einfluß sey.

So ist denn das Reich der symbolischen Bücher, welche das einzig Lebendige, den ringenden Gedanken, den lernenden Geist, die frische That für nichtig erklären, die Vollendung der Religion nach der Seite der Gemeinschaft hin. Wie die Religion ein höchstes Wesen lehrt, vor dem alles sich Entwickelnde, gerade weil es sich entwickelt, für Staub und Asche erklärt wird, — so muß auch das Wort, welches die Anbetung dieses Wesens lehrt, seine Wahrheit enthält, an dem Haß desselben gegen alles Leben, an der Infallibilität des — Todes Theil nehmen.

Das erzeugende Element der Religion ist der Einzelne, der kindische, unbehülfliche, geistesarme Einzelne, der vor dem feurigen Pulstren seines Blutes erschrickt, dem der Schall seines Wortes Angst macht, der vor der Kraft des Entschlusses zittert, der sich

als Schatten fühlende Einzelne, der nur dann sich mit erhobenem Haupte zu präsentiren wagt, wenn er mit Augen, welche das Lebendige nicht begreifen, anbetend in den Himmel starrt. Die Allgemeinheit der Symbole ist nur eine Form, in welcher sich die knechtische Gemüthsweise des Einzelnen offenbart: ein Recht, welches der Ausdruck der Rechtslosigkeit des Einzelnen ist: eine Macht, welche in der Machtlosigkeit des Einzelnen ihren Grund hat: kurz ein von einem Schatten erzeugter Schemen.

Siebentes Capitel.

Dr. Jacob, ziehet immer hin und kommt nicht wieder! Der theure Theologe. Peucerus soll durch Stank und Unflath sterben, und das Consistorium beräth, ob die Churfürstliche Gnade an seinem Körper ein Beispiel statuiren solle. Ein neuer Churfürst bringt ein neues Religionswesen. Der Fleischer und der Exorcismus. Trommelnde Füße, Steine und Erdklöße als Mittel der Widerlegung und als Beweise reinen Glaubens. Churfürst Christian stirbt an Gift. Rein-Lutherische Visitation durch das ganze Land. Der Galgen, daran Weinhaus gehängt werden soll. Der Leichnam eines Musicanten und die trommelnden Hochzeitbauern. Nicolaus Crell wird verhaftet und nach zehnjährigem Proceß in Eile hingerichtet. Die Obrigkeit trägt ihr Schwert nicht umsonst. Wer hat das rechte Maß? Die Uniform.

D. Andreä mit seiner Symbol-Agitation und mit den Quälereien in ihrem Gefolge wurde dem Churfürsten August selber zur Last. Kurz vorher noch von der befruchtenden Sonne der Hofgunst beschienen, mit neunhundert Goldgülden und einem goldigen Becher beschenkt, ein gefürchteter Mann, vor dem sich in ganz Sachsen männiglich bücken und schmiegen mußte, erhielt er am zweiten Weihnachtsfeiertage des Jahres 1580 den Befehl, Sachsen augenblicklich zu räumen und nur in Gottes Namen seinen Kanzlerstuhl in Tübingen wieder einzunehmen. Dessen hatte er sich also auf einem Stutz nicht versehen, verlangte auch eine Audienz beim Fürsten, wo ihm aber nur der Bescheid wurde: „Dr. Jacob, ziehet immer hin und kommt nicht wieder, ihr werdet denn erfordert.“ Und so machte er sich im Stillen davon, und von seinem exodus aus Israel nicht so lautes Geschrei, wie von seinem glorreichen adventus.

Der Churfürst meinte, dieser „gottlose verlogene Pfaffe" habe ihn im Reformationswerk zu Ungebührlichem verleitet, auch erachtete er ihn für einen so theuren Mann Gottes, daß er erklärte, er wollte vier Tonnen Goldes drum geben, daß dieser Betrüger nicht ins Land kommen wäre.

Das Werk der neuen Glaubens-Einigkeit und Festigkeit stand also auf schwachen Füßen. Die Laune eines Fürsten, gar ein Regierungswechsel konnte es erschüttern. So befreite schon der Tod der durchlauchtigen Anna im Jahre 1585 Peucerum aus dem Gefängniß.

Er hatte viele Qualen ausgestanden; man wollte ihm sogar heimliche Praktiken und Conspiration Schuld thun, wollte ihm als einem Hochverräther ans Leben. Aus einem seiner Briefe an den Hofprediger Schütze, worin er gemeint, die Wahrheit, welche in Frankreich und Niederland so viel Blutstürzungen nicht dämpfen können, würde auch noch in Sachsen triumphiren, gehe ja deutlich genug hervor, daß er gegen das Lutherische Regiment intriguirt habe. Er mußte ein Bekenntniß aufsetzen, und auch dies deutete man gegen ihn. Bald von den Theologen belagert, die seine Seele vermittelst Artikel, von seiner Hand zu unterschreiben, retten wollten, bald von fürstlichen Commissarien mit der Tortur, mit Hinrichtung, mit einem Gefängniß, darin er vor Stank und Unflath sterben sollte, bedroht, schleppte er ein elendes Leben dahin. Dinte und Papier wurden ihm verweigert, manchmal sogar die Entziehung der Bibel als Torturmittel gebraucht; alle Pflege wurde ihm entzogen und, da ihn eine Krankheit anfiel, er weder mit Arznei, noch mit gesunder und hinreichender Kost bedacht. Die fünf letzten Jahre seiner Haft lag er in fortwährender Schwachheit des Leibes, durch stetiges Brechen und Lariren ganz ausgezehrt. Und schon erörterte man im Consistorium die Frage, wie man diesen Leib, welcher der Sitz eines so argen Teufels sey, der Erde übergeben solle, schon ging das Gutachten des Consistorii dahin, „es wäre wohl nicht Unrecht, daß die Churfürstliche Gnade andern zum Abscheu ein sonderlich Exempel an Peucero, als dem fürnehmsten Capitän und Rädelsführer, der so großen, unwiderbringlichen Schaden in der Kirche gethan, statuirte, aber, weil solches etwa bei den Widersachern den Papisten gegen rechtgläubige Christen gerathen möchte, sey des Consistorii unterthänigst Bedenken, die Churfürstliche Gnade lasse ihn allein damit bedräuen, daß sein Körper auf den Schindanger geworfen werden solle, befehle aber, daß er im Fall seines Todes sine ceremoniis auf den Kirchhof getragen werde":

da starb die Churfürstin, und bald darauf ward Peucerus seiner Haft entlassen; dieser Tod bewirkte bei Augusto mehr, als die frühere Fürsprache des Landgrafen Wilhelm von Hessen und des Kaisers Maximilian, welche Beide Peuceri mediciniſche Wiſſenſchaft zu ihres Leibes Gesundheit hatten anwenden wollen.

Die Philippisten hatten trotz der Concordienformel das Spiel noch nicht verloren gegeben; sie hatten sich des Churprinzen Christian bemächtigt, D. Crellius, Christoph Kolreuter und andere heimliche Calvinisten umgaben diesen. Der Tod August's im Jahre 1586 belohnte ihre heimlichen Bemühungen, Crellius stieg bald zu den höchsten Würden, und leitete den jungen Fürsten zu einer Reaction gegen das Andreä'sche Lutherthum: es seyen nur einige wenige Theologen gewesen, die mit Zusammenflickung des Concordienbuches seinen Herrn Vater hinterschlichen hätten, es hätten sich etliche Theologen mit einer Summe Geldes zur Unterschreibung des Buches erkaufen lassen: durch Einführung desselben sey Heuchelei, Neid und Zwietracht in Sachsen gepflanzet, welchem Zustande nunmehr ein gottseliger Fürst ein Ende machen müsse.

So wurde denn im Anfang des Jahres 1588 durch das ganze Land der Churfürstliche Befehl abgelesen, daß die Prediger alles unzeitige Verdammen, Schelten und Schmähen überall, besonders auf den Kanzeln einstellen sollten.

Diese Reaction gegen die Intoleranz geschah nicht ohne Verfolgungen. Doctor Martinus Mirus, Hofprediger und eifriger Lutheraner, wurde auf die Beschuldigung, daß er gegen den Churfürsten unziemliche Reden geführt, auf die Feste Königstein gesetzt; Dr. Selneccer, welcher bei der Verfertigung und Verbreitung des Concordienbuches thätige Hand angelegt, wurde von seiner Professur in Leipzig removirt, der Diaconus zu St. Thomas in Leipzig, Peter Heß, wurde abgesetzt.

Den meisten Zwang hatte die Bemühung der Churfürstlichen Räthe, den Exorcismus bei der Taufe abzuschaffen, im Gefolge. Es konnte und sollte nicht anders gehen, als dadurch, daß die Prediger wieder einmal ihre Unterschrift hergäben zu einem Revers wider den Exorcismum: wer nicht unterschrieb, sollte seines Amtes entsetzt werden. Damals entstand das Sprüchwort: Schreibet, daß ihr bei der Pfarre bleibet. Die Meisten unterschrieben auch, gegen die Widerstrebenden wurde die Absetzung unnachsichtlich vollzogen. So wurde der Eilenburger

Superintendent Casper Starcke, so die zwei Prediger in Gräfenhainichen, so zwei Diaconi in Wittenberg verwiesen.

Zu diesen Gewaltthätigkeiten gesellten sich Revolten des Volkes, welches sich seinen Exorcismus nicht wollte nehmen lassen. Zu Dresden trug ein Prediger sein Kind eigenhändig in die Kirche, und verschwor sich gegen den Prediger, er würde ihm den Kopf vor den Taufstein legen, wofern er nicht bei dem Exorcismus bliebe. Als Magister Wolfgang Held in Zwickau die Religion der Liebe predigen wollte, widerlegten ihn die klopfenden und stampfenden Gliedmaßen der Gemeinde so nachdrücklich, daß er in seiner Rede innehalten mußte: ja, er wäre nicht mit heiler Haut aus Kirche und Stadt gekommen, wenn sich nicht der wohlweise Rath ins Mittel gelegt und ihm einen Burgemeister rechts, einen links zur Begleitung mitgegeben hätte. Zu Eilenburg wurde Magister Matthäus Kempf, als er eines Sonntags aus der Kirche ging, vom Pöbel mit Steinen und Erdenklößen empfangen und so lange gejagt, bis er für todt unter einem Gesträuche liegen blieb. Zu Wittenberg stürmten die Studenten das Haus des D. Pierius zu verschiedenen Malen.

Solche Händel wären freilich vorübergegangen, weil sich das Volk endlich in Alles schickt — aber nun starb Churfürst Christian am 25. September 1591, — an Gift, wie er selbst kurz vor seinem Ende dafürhielt. Und die Churfürstliche Wittwe Sophia bewies sich nach dem Wunsche der Lutherischen als eine fromme Esther, die Hamanns Anschlägen Widerstand thue. Noch ehe des Churfürsten Leiche unter dem Grabstein war, wurde der Kanzler Crellius verhaftet: am 3. November wurde der Exorcismus feierlich in alle seine Rechte wieder eingesetzt. Herzog Friedrich Wilhelm aus der Ernestinischen Linie, welcher bei der Minderjährigkeit der Prinzen Administrator der Chur Sachsen wurde, berief alsbald die Doctoren Selneccer, Mirus, Mylius und andere Männer des Lutherischen Gottes nach Dresden, um zu berathen, wie allem ferneren Einbruch der falschen Lehre gesteuert werden möchte, und die heimlichen Calvinisten aus Kirchen, Schulen, Regiment und Gerichten ohne Ansehen der Person ausgemustert würden.

So ward denn eine Visitation durch das ganze Land verfügt, bei welcher vier Artikel vom Abendmahl, von der Person Christi, der Taufe und der Gnadenwahl, welche hinfort auch in die Kirchengesetze aufzunehmen seyen, den Predigern zur Unterschrift vorgelegt wurden. O, was sah man — so meldet Wolfgangus Mamphrasius — was sah man für

eine Bestürzung auf Seiten der Sacramentirer, nunmehr fühlten sie die Peitsche der Furien, und das Herz fiel ihnen in die Fußsohlen, wer sollte diese göttlichen Wohlthaten mit Worten aussprechen können.

Ei, diese Wohlthaten lassen sich beschreiben, es waren Verhaftungen, Absetzungen, Vertreibungen und Mord.

Professor Pierius wurde auf das Schloß zu Wittenberg gesetzt und nach einem Jahre des Landes verwiesen. Die Dresdnischen Prediger Salmuth und Steinbach führte man nach der Festung Stolpen ab. Christoph Gundermann, der besonders die Abschaffung des Exorcismus betrieben, war aus Leipzig nach Cala geflohen, man holte ihn aber und führte ihn auf das Schloß zu Leipzig, seine Frau erhenkte sich an einem Bratenwenderstrick. In Leipzig verfuhren die Visitatoren überhaupt sehr strenge, man zählte hier allein vierzehn Juristen, denen das Practiciren gelegt wurde. Auch machten sich die Studenten und Bürger auf, belagerten den Calvinisten Adolph Weinhaus, warfen ihm die Fenster ein, und errichteten auf dem Markt einen Galgen mit der Inschrift: Hieran soll Weinhaus gehenkt werden. Die Bürger übergaben dem Rath ein Verzeichniß der Calvinisten, in deren Ausschaffung der Rath willigen mußte.

Was damals zu Dresden mit eines Cryptocalvinisten Leichnam geschehen, erzählt ein altes Buch folgendermaßen: „Als zu Dresden ein Churfürstlicher Musicant gestorben, hat des Verstorbenen Schwäher nach dreitägigem stetigem Bitten kaum so viel erlangen können, daß er den albereit stinkenden Leichnam gegen Abend durch die dazu ums Geld gemietheten Diener für das Thor bei den Galgen tragen und daselbst hat zur Erden bestatten dürfen; und haben dennoch gottlose Leute auf den todten Leichnam gewartet, die Träger für dem Thor mit Steinen und Koth abgetrieben, daß sie die Leiche haben stehen lassen und davon laufen müssen. Den todten Körper haben sie aus dem Sarck gerissen, die Hunde daran gehetzet, etliche Stücke davon gerissen und gehauen, den Kopf mit einem großen Stein zerschmettert, also daß den andern Tag der Schwäher dieselben mit Schüpfen oder Schaufeln wiederum zu Hauf suchen und ins Grab tragen müssen. Es sind auch noch unsinnige, volle Hochzeit-Bauern von Strelen herbeigekommen, welche die Trommeln dazu geschlagen; und den todten Calvinischen Körper an einem Strick in die Elbe geschleift hätten, wenn sie nicht durch das Thorschließen oder vielmehr wie die Sodomiter mit Blindheit geschlagen daran wären verhindert worden."

Dem Kanzler Crell wurde ein weitläufiger Proceß an den Hals gehängt: er habe seiner Ehre, Treu und Pflicht gegen den Churfürsten und das Land vergessend sich in die Religionssachen gemenget, wodurch Unheil und Tumult in Sachsen entstanden; er habe den Churfürsten und die Landschaft in einander gepflochten, daß es leicht Unglück und Mißtrauen verursachen können, weil er gerathen, man solle dem Adel, der doch damit beliehen, die Jagden einziehen; er habe eine schädliche Correspondenz mit dem Könige in Frankreich zu der Römischen Kaiserlichen Majestät Präjudiz für sich ohne der anderen Räthe Wissen eingerichtet.

Der Hauptgrund der Verfolgung gegen ihn mochte aber wohl sein, daß er Gottes Augapfel und Propheten, die heiligen Lutherischen Eiferer, angetastet.

Der Proceß dauerte zehn Jahre mit großer Beschwerung Crellii, den man aller Defension, alles Trostes, Rathes, Beistandes beraubte, und zu dem man weder Schriften, noch Menschen gelangen ließ. Crell gestand Nichts. Endlich wurden die Acten an die Böhmische Appellations-Kammer in Prag gesandt, welche dahin erkannte, „daß Angeklagter Nic. Crell mit seinen vielfältigen bösen wider seine Pflicht fürgenommenen, daheim und mit fremder Herrschaft und derselben Abgefertigten gebrauchten Practicen, allerhand arglistigen schädlichen Fürnehmen, so zu Recht genugsam auf ihn dargethan und erwiesen, dadurch er wider den aufgerichteten Landfrieden zu Turbirung gemeinen Vaterlands Ruhe und Einigkeit gehandelt, sein Leib und Leben verwirket und also andern zum Abscheu mit dem Schwert gerechtfertigt werden sollte."

Dieses Urtheil, vom Administrator bestätigt, wurde Crellio am 22. September 1601 publicirt. „Ich hätte mich", schrieb er an demselben Tage an den Herzog, „eher Himmelsfallens denn eines solchen Urtheils auf den geführten Proceß und Beweis versehen, sintemal ich mich vor Gottes Angesicht dergleichen böser Praktiken und Fürnehmen unschuldig weiß, auch gewiß bin, daß nicht allein kein Mensch auf dieser Welt einige böse Praktiken und Fürnehmen mit Bestande wahr sagen könne, sondern daß auch in dem geführten Beweis, wenn derselbige mit unpartheiischen Augen angesehen, mehr für als wider mich dargethan: und hätte ich hierüber gerad das Gegentheil alles deß, so ich vermeintlich beschuldiget, wenn man mich nur gebührlich gehört (wie Rechtens und vom Kaiserl. Kammergericht vorlängst befohlen und sonder Zweifel auch erkannt), beständiglich darthun und ausführen wollen. So ist auch

unverneinlich und offenbar, daß vermöge des klaren Buchstabens des aufgerichteten Landfriedens Niemandem Lebensstrafe zuerkannt werden kann, er habe denn gemeldete Thaten geübt, deren ich aber nie beschuldiget, viel weniger überwiesen. Es bezeugen auch die ergangenen Acta klärlich, daß dasjenige, so erkannt, dergestalt wie es gesprochen, nie geklagt, geschweige so, wie zu Recht genugsam, erwiesen... Wann dann dem also, Ew. Fürstl. Gnaden auch gnädigst unverborgen, wie ich, sonderlich des wider mich vorigen Processen zuwider angestellten Inquisitions-Processes halben, daß derselbe ganz unrechtmäßiger und ungebührlicher Weise, dazu mit Abstrickung meiner gebührlichen Defension wider mich geführet, jederzeit eingewandt, aber damit nie gehört werden können, und nur ein so geschwind Urtheil wider mich, welches, wie jetzo kürzlich erzählet, auch künftig, so es vonnöthen, noch ferner dargethan werden soll, wider Recht, meine mir vor Gottes Angesicht bewußte beweisliche Unschuld und alle Billigkeit verstößt, gefällt ist, — so thu ich auf solch Urtheil hiermit gebührliche Läuterung einwenden, mit unterthänigster Bitt, E. F. G. wolle gnädigst Verschaffung thun, daß mir das gesprochene Belernungs-Urtheil, wie Rechtens und gebräuchlich ist, in originali fürgelegt, mir auch von allen ergangenen Acten, sonderlich aber von dem geführten Beweis glaubwürdige Abschrift unverlängt überreicht, sowohl auch meinem Weibe und meinen Freunden und Rechtsgelehrten, wie Rechtens und am Kaiserl. Kammergericht vorlängst befohlen, alsbald ein unverhinderter freier Zutritt zu mir zu Bedenkung, Einwendung und Darthuung meiner Unschuld gnädigst verstattet und dann zur prosecution solcher Läuterung ein gebührlicher Termin ernannt und angesetzt werden möge."

Crell versah sich so wenig, daß man zu seiner Abthuung gar große Eile haben werde, daß er auch unterthänigst flehete, „man möchte ihn wegen seiner stäten Schwachheit und schweren Noth, so er auf Königstein habe, wieder in sein Haus gen Dresden gnädigst ziehen lassen, alda er denn bis zum endlichen Austrag der Sachen unverwandten stäten Fuß zu halten, auch sich derwegen zu reversiren unterthänigst erbötig sey."

Aber man hatte Eile. Appellation, welche seine Freunde in Speyer einlegen wollten, die Läuterung, welche Crell selber bei dem Administrator eingewendet, erklärte man für unzuläßig: Crell habe ja binnen zehn Jahren Zeit genug zur Verantwortung gehabt. Man bestellte ihm einen Beichtvater, ließ ihn am 5. October nach Dresden transportiren, und gestattete ihm hier noch drei Tage, um sich zum Tode zu bereiten, wäh-

rend welcher er denn von drei Pfaffen noch weidlich angegangen wurde, sich zum einzig wahren Lutherthum zu bekennen. Am letzten Tage, am 9. October, peinigten sie ihn von Morgens fünf bis zehn Uhr, er aber wußte ihnen von Nichts als seiner Unschuld und dieser unerhörten Procedur zu sagen.

Immer noch glaubte er, daß der junge Churfürst, der eben in diesen Tagen seine Regierung angetreten, ihn begnaden würde; der aber war Tags vorher von der gestrengen Frau Mutter nach Hayn geschickt worden, damit er sich nicht einfallen lasse, Crell's Appellation zu lesen. Ja selbst als um 11 Uhr des 9. Octobers die Richter und Schöppen auf dem Rathhause der Förmlichkeit wegen das hochpeinliche Halsgericht hielten, führte Crell einen Redekampf mit dem Landschafts-Fiscal und den Richtern. Er berief sich auf seine Unschuld, auch auf seiner Freunde Appellation und seine eingewandte Läuterung, meinte auch, daß der Churfürst seine Läuterung und Appellation niemalen vor Augen bekommen habe. Aber nachdem man ihm in Kürze bedeutet, daß diese Schriften allerdings dem Churfürsten vorgelegt und von ihm verworfen seyen, daß man ihm nur sein Urtheil vorzutragen habe, wurde das Gericht in Eile aufgehoben, die Bänke umgestoßen, Crellius aber, auf einem Stuhl sitzend und in einen Schlafpelz gekleidet, nach dem Richtplatze getragen.

Als sein Haupt gefallen, nahm es der Scharfrichter auf, beschaute es, und sagte: „Crell, wie gefiel Dir der Calvinische Streich? O, es stecken in diesem Kopf viel verwirrte Calvinische Sachen. Es seynd ihrer noch mehr unter dem Haufen, ich denke, sie sollen Theils auch noch in meine Fäuste gerathen.“ Den Körper haben die Henkersknechte hingerissen und geschleift, und das neugierige Volk, welches sich hinzudrängte, trat ihn mit Füßen. Die Churfürstin Mutter sah der Execution zu, meinend, sie wolle dem Manne sein Recht thun, welcher ihren seligen Herrn so angeführet hätte.

Auf seinem Grabstein stehen die Worte: „Die Obrigkeit trägt das Schwert nicht umsonst.“

Nein, sie hat es nie umsonst getragen; und oft genug ist dieses Schwert als Sinnbild hoher obrigkeitlicher Angst und Menschenquälerei geschwungen worden.

Das waren nun also die Früchte der heiligen Lehre, die schon dadurch, daß sie auf Furcht und Gewalt, Absetzungen und Versprechungen ihr Reich errichtete, bewies, wie sehr sie sich nur auf die menschliche

Schwäche gründe. Bei allen ihren Proceduren führt sie die Sache vor dem richtigen Forum, dem der Angst.

Der Mensch gilt nie mehr, als er will und zu behaupten weiß. Bekennt er seine Verwerflichkeit, die Rechtlosigkeit seiner Vernunft, die Schändlichkeit seines Willens, die angeborene Bosheit seines Gemüthes, bringt er dies Bekenntniß der eigenen Unzulänglichkeit und Geistesblindheit in ein System und nennt dies System Religion, Dogma, Symbol, so wird er auch nicht mehr Geltung in Anspruch nehmen können, als dies System behauptet. Die Menschen werden sich unter einander verachten, werden es für gering halten, sich zu verfolgen, sich die Existenz zu nehmen, denn was liegt an einem elenden Wurm, wenn das allgemeine System, das System der Elendigkeit, nur stehen bleibt.

Giebt es kein Maß für die Einzelnen, als die oberste Formel, wonach sie Alle schwach sind, so kann nichts Anderes daraus entstehen, als daß die Schwäche des einen Menschen der Schwäche des anderen mißtrauet. In der religiösen Gemeinde verachtet Jeder den Anderen hinterm Rücken, mißtrauen sich die „Brüder" und stehen zu aller Zeit auf dem Sprunge, sich zu verketzern, zu peinigen, zu vernichten.

Es ist, als ob sich die Verwerflichkeit des Einen in dem Anderen haßte, als ob der Unsinn des Einen sich in dem Unsinn des Anderen tödten wollte.

Die Religion ist Selbstverachtung, Selbstquälerei des Menschen, der sich in seiner Haut nicht häuslich einrichten kann. Die gegenseitige inquisitorische Quälerei ist nur eine andere Art der Selbstquälerei. Ein Haufe von Menschen, deren Jeder mit sich Nichts anzufangen weiß, als daß er sich zerknirscht in den Staub wirft und sich höchstens von einem fabelhaften Wesen aufgerichtet glaubt, wird auch in Gesellschaft Nichts anfangen können, als daß man sich gegenseitig in den Staub wirft. Denn man ist nie zufrieden, selber im Staube zu liegen, man schielt dabei auf den Nachbar, ob er sein Antlitz tief genug zur Erde beugt. Was für ein unerträglicher Mensch ist aber auch ein Ehrenmann in einer Gesellschaft von Schurken! Ein Gerader in einer Gesellschaft von Buckligen. Die Religiösen haben Alle einen kleinen Verlust auf dem Rücken, der sie niederbeugt, sie haben aber immer noch aufrechte Gestalt genug, um nachzusehen, ob der Verlust des Anderen nicht zu klein sei.

Ist nur eine oberste Formel, ein allgemeines an Alle zu legendes Maß, die Garantie der Eintracht, der Gesellschaftlichkeit, so muß diese Eintracht in jedem Augenblick zur Zwietracht und Verfolgung werden.

Hab ich das Maß? Haſt Du das Maß? Hat er das Maß? Haben wir das Maß? Habt ihr das Maß? Haben ſie das Maß? So wird man's unter einander ſchreien hören.

Menſchen, die ihre Bedeutung erſt von oben erhalten, können nie in ein inniges Verhältniß treten, erſtens weil der an ſich leere Geiſtes-ſeckel des Einen dem des Anderen weder Etwas zubringen, noch aus ihm empfangen kann, und dann, weil ſie fortwährend nur damit beſchäftigt ſind, die Uniform zu muſtern, in welche der Eine und der Andere durch die allgemeine Macht geſteckt ſind.

Die allgemeine Glaubensformel iſt alſo nichts Bindendes, ſondern Vereinzelndes — gleich der politiſchen Staatseinrichtung.

Nichts iſt iſolirender als die Staatsuniform, in welche ſich die Menſchen durch ihre Regierungen ſtecken laſſen, oder vielmehr zu deren Beſtätigung ſie die Regierungen einrichten. Der Sinn der Uniform iſt, daß Alle gleiche Nullen ſind. Nur bei Verſchiedenheiten, bei Gegenſätzen, wie zwiſchen Mann und Weib, iſt ein inniges Verhältniß möglich, nur einer in ſich abgerundeten Perſönlichkeit iſt es möglich, ſich ſinnvoll, ohne Angſt hinzugeben: nur ſolche Perſönlichkeiten bedürfen einander, um ſich mittheilend zu empfangen und um empfangend ſich mitzutheilen. Uniformmenſchen bedürfen höchſtens der anderen, um ſich bewundern zu laſſen. Perſönlichkeiten befruchten einander, zwiſchen einzelnen Uniformmenſchen beſteht nur eine geile Proſtitution, bei der man ſich verachtet, bezahlt, beſpeit und mit Füßen tritt.

Achtes Capitel.

Die Praxis der Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben. „Der Mensch ist ein wahrer Schandtitul und Lästername.“ „Die Welt muß ein Papstthum haben und sollte sie es stehlen.“ Die Autorität der Kirche und so viele und große Diener Gottes. Polycarpus Leyser kennt Alberti's Complimentirbuch noch nicht. Jeder will im Laden feilstehen. Stumme Diener: das weiß der Herr Superintendent besser: den Autorem hab ich nicht. Wie er sich räuspert und spuckt. Der Doctortitel ein Zeichen kindlicher Demuth; den Leuten ist damit gedient. Er hat keinen gradum academicum. Ein Dichter, der durch das Examen gefallen, nennt den Magister ein „dummes Vieh.“ Ovid auf der Kanzel. Die Werkzeuge eines höheren Geistes. Das „Examen“ und der heilige Respect. Der Speckt. „Wie kann man vom Saufen predigen, wenn man nicht selber säuft.“ Polsterprediger und armer Leute Kind. Eine einzige Distinctiuncula. Tausend Gülden für eine Dedication. Hoffahrt in der Diöcese. Rara avis. Die Gewohnheit.

Je mehr sich das Dogma vollendete, desto bestimmtere Gestalt nahm auch das Lutherische Leben an. Die Lehre erhielt wiederum, wie im Papstthum ihre Janitscharen, denen das Volk die Abmachung der Geschäfte mit dem lieben Herrgott überließ, indem es ihnen zur Aufrechterhaltung der allgemeinen Pöbelhaftigkeit hilfreiche Hand bot.

In dem Satze von der Rechtfertigung durch den Glauben allein, welcher die Anrechnung des Verdienstes Christi zur Folge habe, lag das Geheimniß des theologischen Lebens; er lehrte die Kunst, aus dem Menschenleben eine Carricatur zu machen: denn dieser Satz ist das Eingeständniß, daß der Mensch sich durch des eigenen Charakters Tüchtigkeit im Leben nicht einrichten könne.

Ein dogmatischer Eifer, welcher den Glauben, der da selig macht, so rein wie möglich zu erhalten strebt, und eine Erschlaffung, die durch

die Ueberzeugung, daß die Wahrheit durch die verpflichtende Obrigkeit und durch die Druckerschwärze für immer gesichert sey, hervorgebracht werden muß; ein Prahlen mit den höchsten Geheimnissen und ein Versinken in Buchstabenplärrerei; ein Hochmuth, der sich im Besitz der Himmelsschlüssel wähnt, und eine Kriecherei, die sich wegzuwerfen nicht scheu ist, weil sie sich von vorn herein in den Koth der dogmatischen Abhängigkeit gebettet hat; eine Tugend, die nicht zu brillant werden darf, da sie sich sonst Etwas auf sich einbilden könnte, und ein Laster, dessen Schatten durch das Licht des Glaubens und durch das Verdienst Christi verwischt zu werden hofft; eine Brutalität, die in das unverstandene Leben hineinrast, und eine Aengstlichkeit, welche jegliche Selbstständigkeit eines Entschlusses fürchtet, das waren die Phänomene, in welchen sich jene Lehre bei den Pfaffen sichtbar machte. Die ganze Lutherische Gemeinde aber spielte eine Variation auf das Thema, welches Sebastian Francke in dem achtundsechszigsten seiner Paradora gar kräftig aufgesetzt hatte: „Der Mensch ist ein wahrer Schandtitul und Lästername.“ Und noch ein anderes Thema von demselben Verfasser variirte sie: „Die Welt soll und muß ein Papstthumb haben, und sollte sie es stehlen.“

Die erste Geige spielten die Theologen. „Ihr höret, verkündeten sie, in der Predigt das Urtheil der ganzen Kirche, deren Autorität als eurer Mutter, die für eure Seligkeit sorget, ihr von Herzen hoch halten sollet und ihrem Urtheil als einer vom Himmel schallenden Stimme gehorchen. Bei allen actis solennibus behauptete der Stand der Theologen den Vortritt, auch zeichnete er sich durch seine sonderliche Kleidung aus. Welcher fromme Candidat hätte sich wohl nicht das Haar lang wachsen lassen? So wurde die Herrlichkeit und oberste Autorität des sanctissimi Ministerii gewahrt.“

Die Clique von Geheimnißkrämern wahrte nun die reine Lehre, und zwar nicht blos durch das Ansehen des Buchstabens, sondern auch durch das der Person. Wollte ein Unberufener den Mund aufthun, oder verkannte gar ein Theologe seinen Beruf so weit, daß er eine sonderliche Meinung haben wollte, so hieß es: „Es gebühret sich, alles Dasjenige vor verdächtig zu halten, was von der gemeinen Meinung so vieler und großer Diener Gottes abweicht, oder wenn ja das Gewissen noch wanket, so muß man sich erstlich lehren lassen, ehe man lehret.“

„Nur zwei Dinge,“ schrieb Victorinus Strigelius an den Herzog

von Würtemberg, „seyen zu dem besten Zustand der Kirche erforderlich, die Reinigkeit der Lehre und die Eintracht der Lehrer."

Die Uebereinstimmung in der Lehre war die Regel für den Umgang. D. Polycarpus Leyser kündigte seinem Collegen, Samuel Huberus, den Umgang auf, weil er in dem Dogma von der Gnadenwahl mit ihm nicht Einer Meinung war.

Die Lehre der hochachtbaren Majorität hatte ihre Polizei und ihre Kläffer. Da spionirte man, ob nicht dieser oder jener de imputatione falsch denke, d. h. eine eigene Erklärung suche, da disputirte man, und schrie und schlug mit Fäusten darein, und schrieb dickleibige Bände.

Freilich hatte diese Lehre auch ihre Ehrgeizigen, welche ihr erst die rechte Begründung zu bringen meinten, durch irgend eine neuersonnene Wendung oder Herbeischleppung eines neuen Citates. Schon Luther klagte, daß ein Jeder im Laden feil stehen wolle, nicht um Christum oder sein Geheimniß zu offenbaren, sondern um sein eigen Geheimniß und schöne Gedanken, die er über Christi Geheimniß habe, nicht umsonst gehabt zu haben. — Ja, ein anderer Theologe, der doch selber eine Menge Commentarios edirte, Selneccer meinte gar, das viele Bücherschreiben sey ganz gewiß des Teufels Werk, welcher die wenigen guten Bücher dnrch die vielen schlechten, da Jeder nur aus Ehrgeiz und Muthwillen disputiren wollte, in Vergessenheit zu bringen vorhabe.

Mochte immerhin, wie Peucerus bedauerte, die edle Druckerei zu Zankbüchern gemißbraucht werden; mochte man, wie Cuno im „Spiegel der Stände" sagte, bei Niemandem Etwas dulden, ohne was man selbst erdacht und auf die Bahn gebracht, mochte man Alles vernichten, hoch herreden, für das, was man redete, die Geltung, als ob es vom Himmel geredet sei, verlangen, Niemandes Einrede oder Erinnerung leiden, sondern, sobald solche geschehen, schreien, verdächtigen, verketzern: das war Alles nicht des Teufels, sondern der Kirche Werk, es geschah Alles in der Knechtschaft der Lehre und zum größeren Ruhme des Dogmas.

Nun hatte die Majorität nicht blos ihre Kläffer, sondern auch ihre stummen Diener, die aber ihre Wucht noch mehr sicherten als die schreienden. Osiander erzählt, es habe Theologen gegeben, welche den Eid auf die Symbole ablegten, ohne sie gelesen zu haben, „viele Studiosen, ja die Prediger selber hätten kein Exemplar der Formula concordiae gehabt." Ein Pfarrer erwiederte dem Superintendenten, welcher ihm bei der Visitation Fragen aus der Theologie vorlegte: „es wäre nicht nöthig,

dem Herrn Superintendenten zu antworten, wüßte er's doch besser, als man's ihm sagen könnte." Ein Anderer, den Melanchthon fragte, ob er seine Bauern auch den Decalogum lehrete, meinte, „er hätte diesen Autorem nit." D. Hieronymus Schurff, der über die letztere Geschichte sehr ungehalten war, hatte dessen gar nicht Ursach; denn bewies nicht gerade die Unwissenheit dieser Diener des Wortes, daß das Dogma sehr fest stehe? War diese Unwissenheit, dieses naive Vertrauen der Armen an Geist, daß das Dogma auch ohne ihre Erkenntniß sich forthelfen werde, nicht die schönste Blüthe, die kunstvollste Consequenz des Dogmas selber, welches ja den reinen Glauben in Anspruch nimmt, und ohne das Zuthun des menschlichen Geistes, ja trotz der vollständigen Verstocktheit des menschlichen Geistes entstanden zu sein und herrschen zu müssen behauptet? Das Dogma nicht kennen und es doch anerkennen, ist das nicht die theologischste Theologie, der äußerste Grad der menschlichen Unterwürfigkeit unter die Lehre?

Aber das war die Sünde dieser Mustertheologen: sie hatten gegen die heilige Universität gefehlt.

Es sollte Niemand zu einem kirchlichen Amte gelassen werden, der nicht auf einer Hochschule seinen Cursum durchgemacht. Hier lehrte Melanchthon, die Logik des Aristoteles auf die christliche Dogmatik anwenden, hier lehrte Flacius, wie verderbt der Geist des Menschen durch die Erbsünde sey, hier lehrte Heshusius, wie man im Namen Gottes die Feinde des heiligen Sacraments vernichten könne.

Die Universitäten trugen Nichts dazu bei, um die Theologen kundiger oder im Denken geschickter zu machen. Denn ganz abgesehen davon, daß viele junge Menschen, wenn sie auf der Schule nur etwas Latein gelernt hatten, geschwind auf die Universitäten eilten, dort ein oder zwei Jahr zubrachten, um zum Antritt einer Pfarre nur ein Universitätszeugniß mitzubringen, so lernten die Theologen hier nur auf die Worte des Meisters schwören. Camerarius erzählt im Leben Melanchthon's ein Beispiel theologischer Aneignung der Eigenthümlichkeiten des Lehrers: Melanchthon stieß ein wenig mit der Zunge an, folglich lispelten alle seine Studenten, er zog im Gehen die Schultern ein, die Studenten thaten's auch, er focht im Reden mit den Händen, zog die Augenbrauen, das verstanden die Theologen ihm meisterlich nachzumachen. Den Gesetzen der Universität, in denen es hieß: „man sollte nicht etwan in einer Academia Platonis, sondern in der Kirche Gottes seyn, darin Gott der Vater und sein Sohn zugegen wäre und der Heilige Geist in

viel junge Herzen ausgegossen werde" — diesen Gesetzen kam man hiermit weidlich nach, denn der Heilige Geist erfordert Demuth und Kindlichkeit.

Kindliche Demuth war es auch nur, wenn man mit so großer Ehrbegier nach dem Doctor- und Magistertitel strebte: denn wenn der Affe einen bunten Rock fordert, so bestätigt er nur, daß er sich in seinem Affenthum wohl fühle: mag er nun immerhin auf seinen Rock stolz sein, sein Rock ist doch ein Beweis der Bescheidenheit seines Geistes, welcher nur durch Erringung von Stand und Titel Geltung zu gewinnen glaubt.

Luther hatte zwar eine Ahnung gegen das Doctorwesen. „Wir behalten," sagte er, „in den hohen Schulen die Gradus, daß man etliche zu Magistern und Doctoren macht. Wiewohl solches an ihm schlecht und gering Ding ist: aber man muß damit den Leuten in der Noth dienen." In seiner Affaire mit Carlstadt und den Orlamündern hat man gesehen, wie ihm selber mit seinem Doctortitel gedienet war. Auch jenem Pastor zu St. Catharinen in Zwickau wäre damit gedient gewesen, dem der Archidiaconus die Oberstelle disputirlich machte, weil er mit keinem gradu academico begabt sei.

Und das war gewiß auch nur so einer, der das Examen nicht hatte machen können, und der nun mit Neid auf den Doctorhut blickte, jener Dichter, welcher sang:

Per casus omnes est bestia stulta magister,
Inflat quem nudi larva Magisterii.

Immerhin! Die Magister verließen als recht geschickte Prediger die Universität, die verstanden es mal, den Leuten deutlich zu machen, was der christliche Glaube bedeute: da citirten sie, wie Flacius erzählt, den Aristoteles, schrien die ungläubigen Layen griechisch, hebräisch und lateinisch an, und Einer citirte einmal, als er über die Ehe predigte, mehr als zwanzig Verse aus Ovid's ars amandi — so erzählt's wenigstens Surius dem Wigandus nach. Und das wollte dem alten guten Hieronymus Weller, Superintendenten zu Freiberg, gar übel bedünken, sagend: „Solche Theologen bleiben eitel unnütze Speculisten, die nirgends zu dienen: sie sehen die Heilige Schrift nur obenhin an, wie, als man sagt, die Kuh ein neues Thor, sie lesen's ohne Verstand, die Kraft aber oder den Kern derselben, d. i. rechtschaffene Lehre und Trost kennen sie nicht, wissen's auch nicht zu finden noch daraus zu klauben." Was wollte denn der gute Mann! Jene Priester bewiesen dem Volke,

daß das Dogma, diese Hauptsache, hoch über seinem Haupte throne, und daß man nur mit dem Staunen der Verständnißlosigkeit zu ihm aufblicken dürfe. Noch mehr aber waren echte Theologen Jene, welche allsonntäglich aus Luther's Postill ein Stück ablasen: sie waren ein Muster von Selbstverläugnung, und das Volk sah an ihnen deutlich, daß sie nur das Werkzeug eines höheren Geistes seyen. Und Luther hatte beinahe schon ihre Sache geführt, wenn er sagte: „Ach, wenn ein Prediger Christum einfältig aus dem Katechismo predigen kann, so ist er ein seliger Prediger, man hat nicht allein güldene und silberne Geschirr in Mosis Tabernakel, sondern auch küpferne und eiserne, doch dienen sie alle dem ewigen Sohne Gottes." Nun ja, jene einfältigen waren eben kupferne Hausnäpfe zum Gebrauch des Herrn. Auch erprobten sie insofern die Seligkeit, als sie nicht unter eitel Gelehrsamkeit und Denkarbeit zu keuchen hatten: sein Joch ist sanft und seine Last ist leicht. „Verflucht," hat Luther gleichfalls gesagt, „verflucht und vermaledeyet sind alle Prediger, die in der Kirchen nach hohen, schweren und subtilen Dingen trachten und dieselbe dem Volk vorbringen und davon predigen, suchen ihre Ehre und Ruhm, wollen einen oder zweien Ehrgeizigen zu Gefallen thun."

Außer dem sonntäglichen Gottesdienst hielten die meisten Prediger auch noch des Jahrs viermal vierzehn Tage hindurch „Examen," worin sie die echten Mitglieder der Gemeinde, die Kinder, zu sich kommen ließen, und ihnen aus Luther's Katechismus beibrachten, was der Mensch von Gott und Welt zu halten habe, wenn er so recht hinter Beides kommen wolle. Da ließen sie nachsprechen, hersagen: ich glaube an Gott des Vater und die „Was ist das" und „Geheiliget werde Dein Name." Und da meinte auch zwar ein Weller, das sey äußerliches Werk: aber, zu geschweigen, daß man durch das Einbläuen einen heiligen Respect vor den Glaubensartikeln mit ihrem Was ist das bekam, so kamen die Prediger hier nur dem Willen der Obrigkeit nach, indem es z. B. in des Churfürsten August Generalartikeln von 1556 heißt: „es soll Lutheri Catechismus stetig auf Eine Form und Weise tractirt und das junge Volk zu ausdrücklichem Nachsprechen desselben gewöhnet, befraget, examinirt und verhöret werden."

Wenn man die Klage eines Selneccer liest, daß die Theologen seiner Zeit eine Theoria ohne Prari gehabt hätten, wenn man dagegen liest, daß sie hoffährtig, zankfüchtig, geil, trunken, wollüstig, geizig, kriechend gewesen seyen, — so findet man, wie Unrecht Jener hatte:

denn war nicht ihr Leben der Commentar zu der Lehre, daß der Mensch durch und durch sündig sey, und höchstens durch Zurechnung fremden Verdienstes gerechtfertigt werden könne?

Auf der Universität Wittenberg war es höchstens die Umgebung des Philippus, welche den feinen Ton des Lispelns, Schultereinziehens dem wüsten Leben vorzog: denn wie Philippus in die Dogmatik Anstand brachte, so war ihm eine geschliffene Lebensart nicht fremd, das andere Völkchen aber zeichnete sich durch die drei edlen Künste saufen, huren und raufen aus; durch ein regelloses Leben bewiesen sie, daß ihre Dogmatik den Leib verachte und das Leben nicht zu einem schönen Ganzen gestalten könne. Die Unkunde über den Werth des Menschenlebens artete hier in Unflätherei aus, wie sie anderwärts in Ascetik ausarten kann: vor moralischer Angst rannten sie in die Gelüste der Welt, wie eine Lämmerheerde in den brennenden Stall. Der Speckt, ein Busch bei Wittenberg, war wegen der zarten Abenteuer, welche man dort hatte, und wegen der Duelle, die in ihm heruntergepaukt wurden, besuchter als das Collegium, und Luther sah sich einmal genöthigt, in einem Anschlage den „Speckthuren" und „Specktstudenten" anzukündigen, der Churfürst werde den Busch visitiren lassen, weil dort noch immerzu dem Satan geopfert werde.

Die Pfarrer wußten schon mehr Ordnung in ihren Lebenswandel zu bringen. „Der neue Gehorsam," meinte jener Pfarrer bei Wittenberg im Jahre 1559, „ist nicht nothwendig, weil ja Paulus gesagt hat 1. Cor. 7, 6, solches sag ich euch nicht aus Gebote." Nun konnte man mit Grund liederlich seyn.

„Sie predigen," schrieb Selneccer, „nach Geld und nach gutem Leben, und sprechen: kommt her, laßt uns guten Wein holen, guter Dinge seyn und einen Rausch beibringen, Esaias 56. Wie leider heutiges Tages fast überall der Brauch ist und die Erfahrung bezeuget. Der meiste Theil der Wächter sind blind. Sie gehen dahin, wie eine blinde Kuh, wo sie ihre Herzenslust hintreibet; zur Hurerei, wie man an Papisten hat gesehen, zur Füllerei und gutem Schlampamb, wie man an unsern Herrlein erfähret. Denn in den Sünden, die sie am meisten sollten strafen, Ehebruch, Sauferei und andern Lastern stecken sie bis über die Ohren... Bei ihren Zusammenkünften gehet es mit Fressen und Saufen so lange, bis sie nicht allein roth und farblos werden, sondern auch die Sprache verlieren, und lallen daher, was ihnen einfällt, entschuldigen, klagen, weinen, schelten, disputiren und sind

Narren, wo sie am klügsten sind." Selneccer erzählt auch von folgender Entschuldigung eines Pfarrers: „Was sagt man viel, als sollten die Prediger nicht saufen? Was kann ein Prediger vom Saufen predigen, wenn er nicht selber säuft."

Ein anderer Autor wußte vom Geiz, Wucher und zusammengescharrten Reichthümern der Lutherischen Pfaffen zu erzählen: wieder einer strafte das Schmiegen und Biegen derer „Polsterprediger, welche mit großen Herren nach Gefallen reden, die Sünden mit scheinbaren Glossen bekleissen und die Laster so undeutlich und insgemein hin berühren, daß Jedermann denke, es gelte etwa ihm nicht, sondern den Antipodibus."

Eine äußerliche Ursache zu diesen Zuständen war, daß meistens nur armer Leute Kind sich dem Studium der Theologie widmete: „Weise mir einen Edelmann," schrieb Wolfgangus Musculus, „einen nahmhaftigen und Etwas habenden Bürger, der seinen Sohn zu solchem Studio halte. Sie müssen Alle entweder Juristen oder Kaufleute werden, und wäre vielen von Herzen leid, wenn sich irgend ihrer Kinder eins zu dem bettelischen Amte begeben sollte."

Da kroch man denn vor den Patronen, welche eine Pfarre zu vergeben hatten, ließ sich mit ihnen auf handeln ein, übernahm noch die Information ihrer Kinder, oder verpflichtete sich, ihnen die Rechnungen zu führen. Bei den Bauern aber im Kruge entschädigte man sich für den Zwang, den man sich dem gnädigen Herrn gegenüber auferlegte. — Nichts Herrlicheres aber, als wenn man eine fette Pfründe eroberte oder sich gute Sporteln und Accidenzien machen konnte.

Wo es auf Sporteln ankam, da waren die Pfarrer die treuesten Vertreter der Kirchlichkeit. Luther selber meinte, die Beichte würde wohl nicht so viel Anhänger finden, wenn der Beichtpfennig nicht wäre. Von Jacob Schenck, Domprediger zu Freiberg, erzählt Andreas Moller in der Beschreibung Freibergs, er habe das Abendmahl in den anderen Kirchen nicht wollen halten lassen, um den Genuß des Beichtgroschens allein zu haben.

Daß die Theologen hier aber auch ihren Aristoteles zu Erfindung von Distinctionen recht gut zu gebrauchen wußten, hat der geistreiche Valentin Andreä in folgende Parabel gebracht. „Das Evangelium hatte einst etliche Candidaten angenommen, deren zwar täglich eine

große Anzahl sich angab, weil sie alle hoffeten, frei zu leben. Bald hernach fing es an, ihnen vorzulegen, was es von ihnen forderte. Nemlich 1) sie sollten arm werden, Matth. 19.... 2) Sich selbst verläugnen, Luc. 9, 23.... 3) Böses mit Gutem vergelten, Matth. 4, 44.... 4) Keusch leben, Matth. 19, 12.... 5) Vollkommen freigebig seyn, Luc. 6, 30.... 6) Die Zunge schweigen, Matth. 12, 36.... 7) Die Gelegenheit zu sündigen meiden, Matth. 8, 12.... 8) Nicht heucheln, Matth. 7, 21.... 9) Thun, was sie lehrten, Matth. 24.... 10) Nicht sorgen, Matth. 7, 31.... Dieses und dergleichen schien Einigen allzuhart und zu halten unmöglich, und Einer unter ihnen fragte einen alten Sophisten, was er thun sollte. Dem Jener mit Lachen antwortete: Was quälst Du Dich lange, Du einfältiger Tropf, die Sache ist gut und kann mit einer einzigen Distinctiuncula gehoben werden. Etliche Gebote sind evangelisch, als Zehenden nehmen, Haus versorgen, Wein trinken; etliche sind nur Rathschläge, dergleichen die oben gedachten sind, die weder geboten noch verboten sind. Da siehe Du nun, was da zu thun und Vortheilhaftes sey. Als dieses bekannt worden, hat es allen Evangelischen Gehorsam aufgehoben und eine greuliche Menge falsch-evangelischer Heuchler gemacht."

Auch das Bücherschreiben wurde zu Speculationen benutzt: eine Dedication an irgend einen großen Herrn brachte immer eine reichliche Gratification, besonders im Anfang, als der Pfiff noch nicht so bekannt war. Melanchthon versprach Luthern, wenn er seine Uebersetzung des Aesopus zu Stande bringe, so wollte er ihm einen großen Herrn verschaffen, der tausend Gülden für die Dedication gebe. Später wurden's die großen Herren überdrüssig: denn Chyträus und Reineccius, die Beide von der Dänischen Majestät Nichts bekamen für eine Dedication, mußten, wie der Erstere klagt, hinführo sich selbst und den Musen eins singen. Dem Berliner Probst Georgius Coelestinus wurde vorgeworfen, er habe fremde Bücher, ja alte Bibeln mit neuen Titeln, mit seinem Namen und Dedicationen versehen, um sie gleich an alle mögliche Fürsten und freie Reichsstädte zu versenden; ja er sey so unverschämt gewesen, daß, als ihm einst der Straßburger Rath zu wenig schickte, er das Geld mit Protest zurücksandte.

Dies hinderte aber Alles nicht, daß die Theologen bei den Layen ein groß Ansehen in Anspruch nahmen. „Die meisten Pastores und

Superintendenten," schrieb Chyträus, „erheben sich in den Reichen ihrer Diöcesen nicht weniger, ja sind noch viel mehr eigensinnig, hochmüthig, zornig und wunderlich, als die Herren in ihrer Herrschaft."

Sank das Amt eines Seelsorgers, je mehr sich das Dogma vollendete, desto mehr zu einer äußerlichen Dienstverrichtung herab, so war auch der Antheil, den die Gemeinden an der Kirche nahmen, ein mechanischer. Ganz davon abgesehen, daß der Fanatismus, mit welchem der gemeine Mann, wie jener Fleischer in Dresden, an den kirchlichen Gebräuchen festhielt, nur das Zeichen einer Brutalität war, die Etwas, in dessen Besitz sie ist, sich nicht will nehmen lassen, das Zeichen einer Tölpelhaftigkeit, welche sich in irgend einem Gebiete aufblasen möchte, so machte das Volk im Uebrigen die Gebräuche mit, um sie mitzumachen und um sich mit dem lieben Gott äußerlich gut zu stehen. Man schickte das Kind zur Taufe, und ergötzte sich hierbei vor Allem an den Pathengeschenken und an dem Kindelbier, man ging in die Predigt und hörte am Liebsten einen recht gewöhnlichen Discurs, der Einem die Gewohnheit des Kirchgehens nicht verleide, man hatte seine bestimmten Zeitabschnitte, innerhalb deren man einmal zum Abendmahl ging, und jener seltene Vogel von einem Prediger, welcher erklärte, ein gebratener Apfel sey nützer als das Sacrament, sprach gerade die richtige Bedeutung einer solchen Communion aus.

Und doch war diese Lebensart von ungeheurer Bedeutung. Nichts beweist mehr die Versunkenheit und die geistige Nichtsnutzigkeit eines Volkes, als wenn es Gebräuche aus reiner Gewohnheit, mit einer in Phlegma fanatischen Ausdauer mitmacht. Derjenige, der mit Sinn und Verstand sich einer Ceremonie hingiebt, fühlt sich doch noch in seiner geistigen Erregtheit frei, weil selbsthandelnd, fühlt einen Inhalt in sich, weil er sich die Bedeutung der Ceremonie zu erarbeiten strebt; der kirchliche Gewohnheitsmensch aber ist gänzlich entgeistet, geknechtet, entnervt — in ihm feiert die kirchliche Religion ihre Vollendung.

Gegen diese Betrachtung mag es uns von minderer Wichtigkeit erscheinen, wenn man, was den sonstigen Sittenzustand angeht, das Lutherthum ein „neues Babel und Sodom nannte, welches von dreifachem Feuer lichterloh brenne, nemlich vom Feuer der Sünden,

die gen Himmel schreien und mit ihren Flammenspitzen gleichsam die Wolken stürmten und vom Feuer des Zorns und der Strafe Gottes," oder wenn Andreas Musculus schrieb: „Aerger, boshaftiger, mit mehreren und größeren Sünden ist kaum von Anfang der Welt irgend ein Volk beladen gewesen als jetzunder in Deutschland." Sünde und Verbrechen sind Privatsache, sie wuchten nicht verpflichtend auf dem einzelnen Mitgliede einer Gesellschaft, aber die religiöse Gewohnheit ist markaussaugend, weil verpflichtend.

Neuntes Capitel.

Die Todten reiten schnell. Valentin Weigel ist ein närrischer Mensch, denn er will kein Accidenz nehmen. Es muß eine übernatürliche und leidentliche Erkenntniß gesetzt werden, Gott ist das Principium aller Erkenntniß. Wer im Lichte wandelt, bei dem klopft Gottes Wort an. Mit Christo sterben und leben. Geistige Taufe und geistiges Abendmahl in Christo. Stephanus Prätorius, ein Autor mit sonderer brünstiger Andacht, feurigem Glauben und Liebe Christi. Johannes Angelius Werdenhagen, Paul Kaim und Johann Arndt. Weigel sagt: „Durch den Glauben fällt der Mensch von sich selber ab.“ Die Sabbathstille im Geiste. Plötzliche Erkenntniß. Der Geist promovirt einen Bauren in einer Stunde zum Doctor. Die Theologie auf hohen Schulen. Hinter den Ofen gebannt! Weigel wünscht: „o möchte ich doch ein Klotz sein nur eine halbe Stunde.“ Das non plus ultra der Selbstopferung. Wenn ich mir nur kein Gewissen daraus mache. Der Indifferentismus. Die Mördergruben. Erkenntniß der Natur und Geschichte. Der Autor fühlt sich zu einer füglichen Handlung bewogen.

Das Papstthum hatte Jahrhunderte gebraucht, um seinen Inhalt zu entwickeln und seine Blüthe zu erreichen: das Lutherthum wuchs in vierzig Jahren zu seiner höchsten Höhe, die Concordienformel stand auf seinem Gipfel. Das päpstliche Christenthum hatte dem Menschen noch einen Theil seiner Selbstbewährung gelassen, die lebensfrohe und ehrenhafte Ritterlichkeit, die romantische Liebe, die Kunst hatten innerhalb seiner leben können; — was dem Papstthum nicht gelungen war, vollendete das Lutherthum, es unterwarf den ganzen Menschen der religiösen Knechtschaft, nur der gläubige, der Dogmen-Mensch galt ihm als eine Existenz, es wollte dem Menschen Ehre, Liebe, Lust und Entschluß herausmergeln: war doch der Absolutismus die politische Form der Reformation. Indem es aber die ganze Arbeit des Menschen in Sachen der

Religion in Anspruch nahm, machte es auch erst eine Arbeit möglich, durch welche sich der Mensch innerlich von der Religion befreien konnte. Erst der vollendete Sclave, erst der Sclave, der Ketten trägt, weiß, was Knechtschaft heißt, und faßt den Entschluß, sich der Ketten zu entledigen.

Der Lutherische Sclave glaubte, die natürlichen Thätigkeiten seinem Kettenleben accommodiren zu können. Durch den Versuch, das Gemüth im Lutherthum wiederzufinden (Weigel, Arndt), die Geheimnisse der Natur und Geschichte mit Lutherischem Schlüssel aufzuthun (Boehme, Rosenkreuzer), das Denken im Lutherthum zu bewähren (Deisten, Aufklärer) — durch alle diese Versuche hindurch, welche mehr und mehr die Ketten der Religion vermorschten, wurde der Mensch kräftig gemacht, daß er diese Ketten endlich zerbrechen konnte.

Valentinus Weigelius, von 1567 bis zu seinem Tode am 10. Juni 1588 Pfarrer zu Tschopau im Meißenschen, war ein stiller Mann, von dem man während seines Lebens über seine Pfarre hinaus kaum Etwas wußte: seine Pfarrkinder aber wunderten sich nur über diese Eigenheit, daß er von ihnen kein Accidenz annehmen wollte, so daß es seine Frau hinter seinem Rücken unten im Hause den Leuten abnehmen mußte. Er ging höchst ungern in Gesellschaft, und es war ihm eine Pein, wenn er nur auf Augenblicke den Hochzeits- und Kindtaufsschmausen beiwohnen sollte. Daheim aber setzte er viele Schriften auf, in deren Geheimniß er er nur seinen Cantor Weickert einweihete. Dieser nahm sich Abschriften, und erst an die zwanzig Jahre nach Weigels Tode ließ er sie drucken. Wofür er den Lohn der Absetzung und Verjagung erndtete. Folgendes ist ihr Inhalt.

„Es sind aufgestanden die buchstäbischen Theologen und Rabbinen, Lehrer und Prediger, die da den Geist gedämpfet haben, daß sie Christum Lügen gestraft, als citire er die Propheten nicht recht; da er sagt Joh. 6: es stehet geschrieben in den Propheten, sie werden alle von Gott gelehret seyn, wer es nun höret vom Vater und lernet es, der kommt zu mir, so verstehen sie diese Rede von der zukünftigen Welt, wollen es sparen ad aeternam academiam, vermeinen, es würden im Himmel hohe Schulen seyn, da man sie obenansetzen, wie allhier für Professores und Rabbinos halten wird, in summa sie bestätigen, man solle

Gottes Wort nicht von Gott lernen oder hören, sondern von ihnen als Göttern oder an Gottes statt vor den Menschen erhoben; heben auf die Salbung von allen Menschen: Daß aber Christus sammt den Propheten von dieser Zeit reden und nicht von jener Welt, ist klar und offenbar. Denn erstlich ist gewiß, daß man aus der Biblia den Verstand nicht nehme oder lese, sie ist auch darum nicht geschrieben, sondern für diese, so den Verstand vorhin in ihnen selber haben, die Widersprecher zu überzeugen. Zum andern ist auch wahr, daß kein natürlicher Mensch (wie an ihnen offenbar) den Verstand aus ihm selber haben kann. Zum dritten muß nothwendig zugelassen und gesetzet werden eine übernatürliche und leidentliche Erkenntniß in der Wahrheit, da der Mensch schweigen und stillstehen muß, da der Verstand durch's Beten muß erlanget werden: Beten aber heißt im Geist und in der Wahrheit auf Gott warten, vom Vater hören, vom H. Geist lernen, wie die übernatürliche Erkenntniß erfordert. Kann man's nicht lernen aus natürlichen Kräften, auch nicht aus den Buchstaben der Schriften, wohlan, so muß man zurück einkehren, und den Ursprung suchen, daraus die Schrift geflossen ist, nämlich vom Geist müssen wir es hören und lernen. Es ist die größte Verführung, so man das innere Zeugniß des H. Geistes verläugnet: man sticht Einem sein Auge aus und will denselben überreden, daß er mit anderer Leute Augen sehen soll.

„Ist doch überall das Geistliche das Erste und das Leibliche das Zweite; also ist der Buchstabe kommen aus dem inwendigen Geist, der Mensch ist vor allen Büchern, des Menschen Seele aber ist aus Gott. Daher ist Gott das Principium aller Erkenntniß im Menschen, und alle Erkenntniß göttlicher Dinge wird nicht aus den Büchern genommen, sondern aus dem Menschen fließt sie in den Buchstaben."

Weigel meinte also, daß man vom Heil. Geist inwendig gelehrt werden müsse, und daß nur das innere göttliche Wort ein Zeugniß der Wahrheit sey. Und zwar sey es möglich, dieses innere Wort zu verstehen, weil uns Gott durch Uebertragung das Licht eingeboren habe. „Es ist das angeborene Licht in einem jeden, daraus alle Erkenntniß fleußet, und ist in uns allen; wer in diesem Licht wandelt, der fehlt nicht, er geht auf dem engen schmalen Wege zum Leben, wer aber dawider handelt und das Licht nicht haben will, sondern folget der Menschenlehr, der wandelt den breiten Weg zur Verdammniß, denn er muß glauben, was andere sagen. Eben dieses Licht, das in uns ist, lehret auch das Gesetz und die Propheten, wer diesem angeborenen Licht folget,

der bleibt im Gesetz Gottes und in dem, was die Propheten lehren. Nun besiehe diesen schmalen Weg in Dir."

Zu diesem innerlichen Licht kommt Gottes Wort. „Der ausgesandte Knecht, Gottes Wort, der kommt zu Allen, überhüpfet Keinen, er rufet und klopfet immer an für der Thür und wartet, bis wir aufthun, er wollte zu uns eingehen und das Nachtmahl mit uns essen."

Sonach muß denn der Mensch das Christenthum auch gänzlich in sich durchleben. „Ein trefflicher Irrsal ist es bei den falschen Christen, daß sie einen anderen lassen das Gesetz thun, leiden, sterben und sie wollen ohne Buße sich behelfen mit der zugerechneten Gerechtigkeit oder imputativa justitia. Nein in der Wahrheit, es hilft Dich Nichts von außen an, spring hoch oder nieder, das Leben Christi in Dir muß es thun, Christus, der in uns wohnet, nicht der außer uns bleibet. Nun bringet der wahre Glaube, der da ist das Leben Christi in uns, mit sich ohne alle Widerrede das Mitgetaufetwerden, das Mit-Leiden, das Mitgekreuzigetwerden, das Mitsterben, Mitbegrabenwerden und Mitauferstehen, die wesentliche Vereinigung muß es thun, daß wir ihn geistlich und leiblich in uns haben..."

„Alle Dinge müssen in Jesum Christum, in das Kreuz gefasset werden, sonst wird Christus nur halb erkannt und geprediget..."

„An dem Tod ist Alles gelegen, ohne Tod möget ihr Christum nicht haben. Wer den Tod nicht kennet, der kennet auch Christum nicht, wer nicht den gekreuzigten Christum in ihm hat, der hat auch sein Leben nicht in ihm. Wer aber den Tod in ihm hat, der bleibet in Gott, aus welchem er geboren ist, der bleibet auch in Christo und wandelt, gleich wie er gewandelt hat. Werden wir hier auf Erden nicht mit Christo leiden und sterben, so mögen wir über seinem Tisch im Himmel auch nicht essen und erben."

Die Sacramente müssen innerlich werden. „Denn taufe einen Ungläubigen und reiche einem Unbußfertigen den Leib und das Blut Christi, und siehe, was es wirke. Nämlich es wirket Nichts, es wirket auch nicht den Glauben. Nichts Aeußerliches kann die Wiedergeburt wirken, es muß stracks von oben herab aus dem Geiste fließen. Der wahre Glaube ist die Wiedergeburt, der Glaube nimmt die Sünde hin, und nicht die Beichte vor dem Priester, der Glaube ist ein Werk Gottes im Menschen, darum wirket er alle Dinge zur Seligkeit nothwendig, daraus folgt, daß alle Die den seligmachenden Glauben nicht haben, die da Vergebung der Sünde durch Beichten, Absolviren, Sacramentneh-

men erlangen und holen wollen. Wäre das Werk Gottes so groß in ihnen als ein Senfkorn, sie würden weder Glauben noch Seligkeit aus dem Sacrament holen. Ihr Glaube ist ein Menschenwerk, ohne Kraft, ohne Wirkung, ohne Verneuerung, ohne Bekehrung, darum gedenken sie den Glauben oder Vergebung der Sünden zu holen bei Denen, die es selber nicht haben, die Christus verflucht hat.

„Hätten sie den Glauben, so dürften sie ihn nicht holen, wäre ihr Glaube ein Werk Gottes, so dürften sie nicht mit dem Sacrament gestärket werden, er wäre selber stark, dieweil sie aber keinen Glauben haben, so wollen sie ihn holen, und finden Nichts: und weil ihr Glaube ein Menschenwerk ist, so wollen sie ihn stärken mit den Sacramenten . . . .“

„Christus fasset Alles in dem einigen Glauben und spricht: Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig, wer aber nicht glaubet, der wird verdammt; und ist das seine Meinung, am Glauben ist Alles gelegen, und wer da glaubet, der lässet sich taufen und soll getauft werden auf meinen Tod, auf mein Sterben, daß er verwillige, mit zu sterben und mein Kreuz zu tragen, und wer nicht an mich glaubet oder verwilligen will in meinen Tod, der ist verdammt, ob er gleich getauft würde: ja, es ist wohl mehr, daß wir Alle durch einen Geist getauft sind, und gehet auf den inwendigen Menschen. Nichts Aeußerliches machet den Christen, sondern nur die neue Creatur . . .“

„Und die Seele muß das Abendmahl feiern; die äußerliche Genießung des Leibes Christi bei dem heiligen Sacramente kann höchstens zur Gedächtniß, zur Anregung sein, daß wir Christi himmlischen Leib innerlich genießen. Das äußerlich Brod und Wein, das wir genießen, giebt uns eine Gemeinschaft mit Christi irdischem Leibe, darin er gekreuzigt ist, und darin wir durch Genießung des Nachtmahls mit gekreuzigt werden: aber wir genießen auch den himmlischen Leib Jesu Christi, dadurch unsere Seele gespeiset wird mit dem Worte, und also zu einem neuen Leibe wiedergeboren, daß sie in den Himmel eingehen und Gott von Angesicht zu Angesicht schauen könne.“ —

Gleichzeitig mit Weigel lebte Stephanus Prätorius, dessen Schriften aber auch erst im Anfang des siebzehnten Jahrhunderts bekannter wurden. Sie waren, wie Johann Arndt rühmte, aus sonderer brünstiger Andacht und freudigem Glauben und Liebe Christi geschrieben: denn in ihnen sei der höchste evangelische Schatz und überschwengliche Reichthum der Gnade Gottes in Christo Jesu ganz tröstlich abgemahlet

und für Augen gestellet. Seine Abhandlungen „von der Majestät und Herrlichkeit derer Christen", „vom wahren Glauben und seiner Kraft, das ist: von der Christen Seligkeit", „von der Kraft des Blutes Jesu Christi", von der Menschwerdung Jesu Christi", „Morgenröthe Evangelischer Weisheit", „Danksagung für das bittere Leiden Jesu Christi", „von der fröhlichen Auferstehung Jesu Christi", „Herzliches Verlangen nach der Offenbarung des Reiches Gottes", „Antwort, daß die Christen ihres Heils Brief und Siegel haben", „Himmlische Violen", — verkündeten alle ein gemüthlich-innerliches Christenthum und die Gewißheit der Seligkeit.

Mit dem Beginn des siebenzehnten Jahrhunderts waren es besonders Johannes Angelius Werdenhagen, Paul Kaim und Johann Arndt, die diese Saite anschlugen. Der Erste edirte ein Buch vom wahren Christenthum (Verus Christianismus, fundamenta religionis nostrae continens), die „offene Herzenspforte zu dem wahren Reich Christi" und „die Kunst recht zu beten, wie ein Jeder Alles bei Gott, warum man bittet, erlange und gewisse Erhörung unzweifelhaftig erhalte."

Paul Kaim, Zolleinnehmer in Liegnitz, schrieb den „Hellerleuchtenden Herzensspiegel, worinnen vermittelst einer dreifachen Vorstellung kürzlich, klärlich, gründlich, also daß es auch der unwissendste Mensch sehen, fassen und merken kann I. das Erkänntniß, II. die Uebung, III. das Geheimniß der wahren Gottseligkeit, d. i. die ganze That, Kraft und Herzenstheologia oder das innerliche, rechtschaffene, gottgefällige Christenthum, sonderlich der völlige Proceß von des Menschen Fall bis zur endlichen Wiedervereinigung mit Gott, als dem Endzweck aller Lehre, mit zur Sache hochdienlichen Kupferfiguren, deutlichen Worten, klaren Schriftzeugnissen und geistreichen Liedern bewiesen und demonstriret wird, sammt einem kurzgefaßten, doch vollständigen Gebetbüchlein oder Andachtsspiegel, Alles nach der tiefen Grund- und Kraft-Lehre des hocherleuchteten Johannis Tauleri gefasset und eingerichtet."

Er sagt darin: „Gott, der da will, daß allen Menschen möge geholfen werden, und sie zur Erkenntniß der Wahrheit gebracht werden, hat deswegen einem Jeden, der in diese Welt kommen, ein gewisses Maaß seines ewigen unerschaffenen Lichtes, Wortes und Geistes mitgetheilt. Dieses Licht ist das Wort der Wahrheit, das in uns gepflanzet und mächtig ist, unsere Seelen selig zu machen, nach welchem wir auch weder in die Höhe noch in die Tiefe, weder rechts noch links laufen oder fahren dürfen, sondern es ist näher, als wir uns selber sind, nämlich in

dem Verborgenen unseres Herzens und in dem Innersten unserer Seelen. Es ist der Geist der Gnaden und der Kindschaft, mit welchem versiegelt sind Alle, die diesem Wort und Licht glauben und in Aufrichtigkeit Gehorsam leisten: Summa, es ist selbst der Weg, die Wahrheit, das Leben, der helle Morgenstern, ja die Sonne der Gerechtigkeit, oder mit einem Wort Christus, in welchem auch die Fülle der Gottheit wohnet, der da war, der da ist, der da kommt, hochgelobet sammt dem Vater und H. Geist in Ewigkeit Amen." —

Wer aber dem gemüthlichen Christenthum den populären Ausdruck gab, indem er den Weigelianismus von gelehrten Grübeleien (davon wir sogleich sprechen werden) befreite, und nur auf dem Einen Satze stehen blieb, daß Christus in uns regieren müsse, das war Johann Arndt in seinem „wahren Christenthum", in seinem „Lehr- und Trostbüchlein" und in der „süßen anmuthigen Lehre von der Vereinigung Christi mit den Gläubigen." —

Valentin Weigel war ein Revolutionär, wie Schwenckfeld. Er schien zwar den menschlichen Geist selbständig zu machen, er sprach zwar von dem angeborenen Lichte, und meinte, „der Mensch könne im Buchstaben nur sich selber finden," er könne Nichts aus demselben heraus-, sondern nur sein eigenes inneres Wort in denselben hineinlesen, sein Wahlspruch war: „Erkenne Dich selbst", und er betitelte mehrere seiner Schriften mit diesem Wahlspruch, indem er meinte, daß der Mensch in sich Alles finde, Gott und die Welt; — aber er machte die menschliche Seele nur deshalb so selbständig, um sie von dem höchsten göttlichen Wesen desto abhängiger zu machen, er fegte sie so rein, damit sie der Sitz Christi sey, er machte sie zu einer inhaltslosen Fähigkeit, damit sie Gott gänzlich in Beschlag nehmen könne; er verinnerlichte sich, um desto mehr außer sich kommen zu können.

„Durch den Glauben fällt der Mensch von sich selber ab:" mit diesem Ausspruch, den wir in dem zweiten Theile der „Kirchen- oder Hauspostill" Weigels finden, erklärte er, daß der gläubige Mensch bei allem eingeborenen Lichte ein sich selbst fremder Mensch werde.

So kann denn auch der Mensch seinem Gotte nicht selbsthandelnd entgegenkommen, er muß warten, daß dieser die Wohnung in ihm aufschlage. Es muß im menschlichen Geiste Sabbathstille und Sabbathfaulheit seyn, wenn das göttliche Wort anklopfet. Der Mensch muß sterben, wenn der Gott leben soll.

„Wer alle äußere Sinne sammt der Imagination kann still halten und sich hineinkehren in den inwendigen Grund der Seele, in stiller Gelassenheit auf Gott warten in ihm selber und in ein Vergessen kommen seiner selber und aller Dinge, der wird in seinem Verstand von Gott erleuchtet; das heißt von Gott lernen, vom Vater hören, dem Zug des Vaters Raum geben, solches mag ein Jeder in ihm selbst erfahren." Die Erkenntniß der Wahrheit wird in derselben Schrift eine „leidentliche" genannt.

Es bedarf also einer vollständigen Isolirung, eines Verlassens der Welt; „es muß Alles in eine Stille kommen, soll ich das göttliche Einsprechen hören oder vernehmen: das ist, soll ich erleuchtet oder gläubig gemacht werden, so muß ich in mein Kämmerlein gehen und auf einen Winkel kriechen, in einer Stille auf Gott warten."

Wie nun Gott zu dem Menschen spricht, nachdem er alles „hinderliche Speculiren und Phantasiren seiner Gedanken" aufgegeben, so ist auch die Erkenntniß eine plötzliche: „gleichwie äußere sichtbare Dinge mit den Augen gesehen werden in einem Augenblick, also auch mit dem inneren Auge werden die unsichtbaren geistlichen Dinge gesehen mit einem Augenblick."

Diese Erkenntniß wird nicht gelernt, alle Entwickelung der eigenen Arbeit ist hier ausgeschlossen. „Wer dem Geist viel kann zuhören, der kann auch viel erfahren, in einer Stunde promovirt dieser einen Bauren zu einem Doctor, Sprachen lehret dieser Geist, verkläret Christum und giebt zu erkennen die Ursach seiner Menschwerdung, seines Todes, seiner Höllenfahrt und Himmelfahrt, und von allen Artikeln lehret er den Menschen ohne Irrthum."

„Warum ist die Theologia aller hohen Schulen schwer, mannigfaltig und langweilig? Darum: sie bedarf Mühe, Arbeit, Sorge. Welcher gedenket Theologiae Licentiatus, Doctor, Meister zu werden, oder ein Prediger, bedarf viel Arbeit, Mühe und Sorge, daß er solches lerne hin und wieder in ihren Synagogen, in den Academiis etc. Niemand wird sagen, daß es bald zugehe in einem Jahre. Er muß bekennen, es koste viel Wachens, Sorge, Arbeit, Mühe und Bekümmerniß. Daß deme aber nothwendig also sey, bezeuget die andere Ursach, difficultas discendi, daß man muß viel Künste zuvorher lernen, als Grammaticam, Dialecticam, Rhetoricam, denn da wird nicht Petrus vom Fischnetze, noch Andreas, noch Johannes dazu genommen, sondern gute

Logici müssen es seyn, die da pro et contra disputiren, die da eloquentiam comparirt haben, die da einen guten Stylum latinum haben. Die dritte Ursach ist, daß man nicht allein die Künste darzu bringen muß, trimas et quadrimas, die sieben freien Künste, sondern man muß auch Linguarum cognitionem darzu bringen, Lateinisch, Griechisch, Hebräisch, Chaldäisch, Syrisch. Wahrlich sehr viel Schweißes muß man lassen, viel Wachens, viel Geldes. Man achtet der Künsten und Sprachen so nothwendig zur Theologia, daß man saget, es sey unmöglich, ein guter Theologus zu seyn ohne solche Mittel: ja Künste und Sprachen seyen die organa, dadurch man die H. Schrift recht könne lernen, lesen, lehren, predigen, ὀρθοτομεῖν, recte secare verbum. Aber der H. Geist kennet solche Rabbinos nicht, ist auch noch nie bei ihnen gewesen, wie denn ihr Leben und Schriften genugsam bezeugen. Man ordiniret, vociret keinen zum Ministerio, er habe denn Theologiam humanam oder falsam gelernt in den Synagogen. Man ordiniret keinen in Teutschen Landen, er habe denn in Academiis gestudiret. Ich sage, man hätte mich warlich an diesem Ort zum Predigtamt nicht kommen lassen, noch mir vergönnet, eine Predigt zu thun, wenn ich nicht hätte in den hohen Schulen gestudiret, wenn ich nicht wäre ein Magister gewesen der sieben freien Künste, wenn ich nicht hätte Sprachen gelernt: denn ich war selber in solcher Meinung, daß keiner tüchtig wäre, der Kirchen zu dienen sine linguis et artibus . . . ."

„Will Jemand die Wahrheit lernen, darf er nicht auf hohe Schulen gehen, sie sind Feinde der Wahrheit und Christi. Und weil die hohen Schulen Platz haben, mag keine Erkenntniß Christi in die Welt kommen, sie lassen es nicht zu, es ist stracks wider sie, darum sagen sie, von Gott lernen in der Wüsten sey Schwärmerei, Enthusiasterei, Schwenckfeldisch. Es hatte zwar Paulus seine Kunst auf der Synagoge gelernet, aber er mußte sie ganz ausspeyen, sollte er ein Apostel werden und Christum predigen . . ." „Die Welt glaubet und weiß doch in der Wahrheit nicht, was sie glaubet, eines dem andern zu gefallen, die Unterthanen ihrem Fürsten, die Fürsten ihren Gelehrten, die Gelehrten ihren Büchern, Commenten, Postillen, ihren vorgenommenen Lehrern, reden vom Glauben wie der Blinde von der Farbe, seynd alle blind, ein Blinder führt den andern . . . ."

„Wie kommen wir aber dazu, oder was können wir dazu helfen, daß wir durch Christum hörend und sehend gemacht werden? So viel als der taube und stumme Mensch gethan hat zu seiner leiblichen Ge-

sundheit, eben so viel thun wir auch zu unserer Bekehrung, Erleuchtung oder Rechtfertigung, das ist, Nichts."

Den Menschen, den Weigel aus der Gesellschaft hinter den Ofen verbannte, machte er zu einem Punkt, der somit auch auf die Welt, auf die Materie des Umfangs, der Wechselwirkung keinen Einfluß üben kann: den Menschen, der keine eigenen Gedanken haben darf, machte er zu einem — Klotz.

„O möchte ich doch (ruft er in der Postille aus), o möchte ich doch ein Klotz seyn oder so viel wirken als ein Klotz, nur eine halbe Stunde, ich wüßte so viel als ein Apostel."

Weigels Lehre hatte also an und für sich selbst nichts Aufklärendes: der Revolutionär ist vom Aufklärer weit unterschieden. Weigel war das non plus ultra aller Selbstopferung, aller religiösen Welt-, Fleisches-, Sinnes-, Entwickelungs- und Selbstverachtung, während der Aufklärer sich auf sich selbst zu stellen und mit eigener Arbeit über einen Gegenstand nachzudenken sucht. Aber Weigels Schwenckfeldianismus war ein Schwenckfeldianismus nach Schwenckfeld: während Schwenckfeld noch mit Luther über den Grund des Glaubens gestritten, während er gegen den Dogmatiker bei noch unfertiger Dogmatik aufgetreten, entstanden Weigels Schriften, als das Lutherische Bekenntniß sich crystallisirt hatte. Ihre Feindschaft gegen die Symbole mußte daher deutlicher hervortreten.

Freilich Weigeln selber waren die äußeren Verhältnisse so sehr ein verächtlicher Tand, er fühlte sich so sehr frei durch sein punctuelles Ich*), er war mit seiner für sich gehabten Klugheit so selig, daß er die Concordienformel unterschrieb, und dabei seine Gedanken behielt. Waren doch diese Gedanken nur seine eigenen**), daß er auch nicht wußte, wie er das hätte möglich machen können, für seine Gedanken zu leiden. „Der Glaube," sagt er, „ist nicht Jedermanns Ding, wäre Christus erkannt bei allen Ständen, so würde er auch sein Regiment und Herrschaft in euch und in ihnen haben, und ihr Alle würdet seine Sprache vernehmen und gerne leiden können. Ich habe mich zwar auch unterschrieben etliche Mal aus beweglichen Ursachen, aber keinen Eid hab ich auf Menschenbücher damit gethan, sondern ich habe mich mit solcher

---

*) Durch seine „Einzigkeit", wie Jener sagen würde.

**) Die Gedanken eines „Individuums", wie jener Andere sagen würde.

Verschreibung versprochen, auf den Schriften der Propheten und Apostel zu bleiben und davon nimmermehr zu weichen, fände ich auch Etwas darneben in den Schriften der Lehrer, das der apostolischen Lehre gemäß wäre, so wollte ich's auch annehmen. Aber daß ich sollte in die Bücher der Menschen schwören, das sey ferne. Es soll kein Lehrer so viel bei mir gelten, daß ich auf ihn sterben wollte, wie sich denn etliche so hart hängen an den Papst, an den Luther, an den Philippum, an den Zwinglium, an den Schwenckfeld, an den Osiandrum, an den Mahomet und andre Menschen, daß sie sich auch darüber verjagen und tödten lassen.." Wenn er sich nur kein Gewissen daraus machte, so war mit seiner Unterschreibung, die in den Augen der Anderen eine Verpflichtung war, Nichts geschehen.. „mache mir also gar kein Gewissen aus diesem Unterschreiben." Wenn Etwas die Isolirung Weigels beweist, so sind es diese Worte, denn hiernach redet er nicht die Sprache der anderen Menschen, nennt Unterschrift keine Unterschrift, und legt seiner That nicht die conventionelle, sondern eine Bedeutung bei, die er allein kennt.

Diesem Vermeiden jeglichen Heraustretens, jeglicher Einwirkung und somit jeglichen Kampfes vermöge des Unterschiedes des äußeren und des eigentlichen Menschen gab Weigel an einem anderen Orte folgenden Ausdruck. „So du wärest an einem Ort, da man müßte zur Beicht gehen, so laß den äußeren Menschen beichten und hinknieen für dem Priester, die Sünde zu bekennen, und behüte den innern, daß derselbe nicht beichte, das ist, daß er nicht gedenke, der innere Mensch verdiene Etwas oder erlange die Absolution vom Priester, sondern daß der innere Mensch Gott beichte und bekenne, und keinem Priester; laß den äußeren Menschen das Joch tragen, mache keinen Krieg darüber, denn Du weißt wohl, daß der Priester nicht möge Sünde vergeben, und daß solches Beichten ein Menschengedichte sey und wider Christum. Item es würde Dir geboten, die Fahnen zu tragen und mit dem Kreuz zu gehen, so laß das geschehen nach dem äußeren Menschen, allein siehe, daß Dein innerer Mensch nicht verhenget werde, daß er die Fahnen trage, Etwas zu verdienen, oder einen Gottes-Dienst damit zu vollbringen, sondern laß Dir es ein Kreuz und Joch seyn, ja eine Versuchung des Teufels, der Dich also angreift, daß er sehe, ob Du wolleſt ungeduldig werden und einen Krieg anfahen, oder ob Du wolleſt mit dem inneren Menschen auch die Fahnen tragen. Item bist Du in der Zahl der Priester und wirst gewahr, daß Dein Stand falsch und ungöttlich ist, laß

den äußeren Menschen einen Priester seyn, laß ihn das Joch oder das Kreuz tragen, klage Du es Gott, und hüte Dich ja, daß Du nach dem innern Menschen kein Priester seyst . . . . "

Aber das hieß den religiösen Verhältnissen die Gesinnung, die ihnen erst Leben giebt, entziehen und sie langsam durch Gleichgültigkeit absterben lassen. Ich achte, meinte Weigel im Stillen und sprach ein Anhänger in seinem Sinne zu Hamburg offen aus, ich achte keinen Prediger so würdig, daß ich ihm einen Hund vertrauen wollte, geschweige denn meine Seele: Im Uebrigen ließ er sie sich durch ihre eigene Thorheit verzehren.

„Der gottlos Hauf der Geistlichen
Regiert über den Weltlichen,
Es kömmt kein christlich Werk aus ihm,
Sie seynd in All'n ganz wider ihn,
Ja, sie seynd Gottes ärgste Feinde.
Kein Schand, kein Laster und kein Sünd
Ist, die man nicht an ihnen findt;
Im g'ringsten sie nicht treffen ein
Ins Leben Christi, wie kanns seyn,
Daß Gut's daraus sollt folgen."

Was daraus folgte, war der Indifferentismus, die Gleichgültigkeit gegen die Religionen, die Bekenntnisse. In Form des Strebens, durch das Fallenlassen bestimmter Glaubenspunkte die Einigkeit herzustellen, mußte sich der Wegelianismus, wenn er Mehrere, eine Gesellschaft in Besitz nehmen wollte, offenbaren. Die Gleichgiltigkeit gegen die religiöse Institution, gegen das Symbol, dieses scheinbar Accidentelle, Aeußerliche an Weigels Lehre, das war das Bleibende, das Fortwirkende an derselben.

Weigel unterschied zwischen der „Maurenkirche" und dem inneren Tempel. „Die Bauleute, so da mit Drecke mauren, beschreiben wohl die Kirche, nämlich sie sey eine sichtbare Versammlung der Menschen, die da Gottes Wort lauter und rein haben, da man von Christo predigt, singt, da man die Schriften der Propheten und Apostel lieset, da man den rechten Brauch der Sacramente hält, da man taufet, da man zur Beichte gehet, da man die Absolution verkündiget. Aber damit solche Bauleute den Eckstein Jesum Christum, Gott und Mensch in beiden Ständen nicht recht kennen, ihn verwerfen, so beschreiben sie nur die Menschenkirche, die auf selbsterwählten Eckstein gegründet ist, da alle Ungläubige lebendige Steine seyn . . . . " „Wenn wir hinausgehen aus

der heiligen Kirche Gottes in die Maurenkirche, d. i., so wir Glieder werden der Menschenkirche, hängen uns an die Auctoritäten der Prediger, so handeln wir bald als membra falsae ecclesiae . . . Im neuen Bunde sind anstatt des rechten innern Tempels große Mauer-Kirchen worden, steinerne Tempel, daran die großen Verführungen und Betrug der Seelen geschehen sollen, wie denn jetzt für Augen, daß nicht in großen Städten, als zu Rom, St. Jacob, sondern auch in andern Städten Teutsches Landes Tempel seyn, darinnen Nichts als die Lehre vom Antichrist fürgehalten und geübet wird, unter dem Namen Christi, da eitel Lügen geprediget wird anstatt der Wahrheit, da Beides die Lehre und das Leben der Wohlgelehrten wider Christum ist. Ja, sie könnten nicht leiden, daß bei ihnen ein gründlicher reiner Lehrer auftritt, darum seynd es eitel Mördergruben. Wer Augen hat zu sehen, der sehe und mache sich in der Zeit von ihnen, daß er nicht von ihren Lehren anhängig, mit ihnen in den feurigen Pfuhl geworfen werde."

Hieraus folgt, daß nirgends die rechte Kirche ist: „Es will eine jede Secte die reine Kirche seyn. Der Papst schwöret einen Eid, er sey die recht Katholische Kirche Gottes. Der Luther desgleichen schwöret auch einen Eid, er sey die rechte Kirche. Der Zwingli'sche Haufe will es auch seyn. Und der Türke will so wenig des Teufels seyn, als der Papst, Luther und Andere . . . Die heilige katholische Kirche ist weder zu Rom, noch zu Wittenberg.",

Aehnliches lesen wir in Angelii Werdenhagens offener Herzenspforte: „Was menschliches Sinnes ist, muß in sich zerfallen, denn es ist nicht des Geistes Sinn, auch ist's nicht der Sinn Christi, Paulisch, Kephisch oder Apollisch seyn, sondern göttlich seyn, das ist Beides des Geistes Christi und auch seiner Apostel Sinn, von welchem die Apostel zeugen und sagen, wir haben Christi Sinn. Was ist nun solches für ein Sinn? Kindlich zu reden ist es einträchtig seyn in der Liebe, eines Sinnes im Erkenntniß und eines Geistes in Christo. Was ist nun unser Glaube und Meinung von diesem Sinn. Dieser nämlich, daß wir Alle werden Christen werden, es sey Heid oder Türk oder Jud, es sey ein menschlicher Sinn wie er wolle, so sollen wir Alle zu Gott bekehret eine Heerde und ein Hirt werden. So müssen alle diese aberglaubische, abgöttische und altadamitische Namen abgeschafft, vergessen und ausgerottet werden, auf daß allein der Name des Herrn erkennet, genennet und bekennet werde von allem Munde, Zungen und Herzen der Menschen; . . . darum straft nun Gott eine Seet durch die ander

und mit der andern also, daß sie untereinander selbst nicht wissen, was sie thun und kennen den Rathschlag des Herrn nicht... Ein großer Mißverstand ist es von einer Secte, daß sie meinet, die andere sey für Gott ein Greuel, so doch der Herr viel auserwählte Rüstzeuge aus ihnen berufen wird, daß sie arbeiten am Tempel des Herrn."

Und Paul Kaim beklagt in seinem hellerleuchtenden Herzensspiegel, daß die Menschen „nach der allenthalben emporschwebenden Erb-Religions-üblichen Lehrart vom inneren Licht wenig Nachricht haben und die Perle, den Ackerschatz und das Reich Gottes außer ihnen suchen." —

Weigeln, als einem Theologen, lag zwar vor Allem an der Lehre von der inneren Offenbarung der Weisheit, diese behauptete und variirte er meistens nur so weit, als durch sie das menschliche Wesen ausgekehrt und umgekehrt wird; aber er hat auch schon Ansätze gemacht, durch Inspiration die Empirie zu ergreifen, auf die Natur und Geschichte, deren Entwickelung nur erkannt werden mag, wenn man sie secirt, wenn man auch den eigenen Geist spaltet und sich mit einem folgernden Wissen begnügt, das plötzlich erblickende innere Auge zu richten, in den aus den astrognostischen Kindereien der alten Völker gestohlenen Faseleien des Alten Testaments und der Offenbarung Johannis einen Sinn zu suchen, durch welchen die Natur und Geschichte mit Hülfe von Inspirations-Deuteleien durchsichtig, theologisch, göttlich, Allegorieen, d. h. sich nicht selbst bedeutende Erscheinungen, kurz unnatürlich, ungeschichtlich gemacht werden.

So spricht er von einem „Sternen-Geist", in dessen Namen der Doctor promovire: so bringt er in die Weltgeschichte vermittelst Adam und Eva und David und Salomo und das Kreuz einen Zusammenhang und eine Bedeutung, und dazu hilft ihm dann noch die leibliche Natur des Menschen, die früher himmlisch war und durch den Fall irdisch wurde, welche wieder vermittelst der zwei Leiber Christi, des himmlischen und irdischen, im Messias in ihrem doppelten Wesen erschien, wobei denn bei der Kreuzigung des irdischen Leibes Christi auch der unsrige gekreuzigt ist, und durch die Auffahrung des himmlichen Leibes Christi dem Menschen die Sicherheit gegeben ist, daß auch er erst vermittelst der neuen Geburt den himmlischen Leib erhalten und in solcher Uniform das göttliche Wesen erschauen werde.

Dennoch giebt es dreierlei Evas. Die eine Eva ist die irdische, sie kommt aus Adam, sie ist Fleisch, davon haben alle Menschen ihre

alte Geburt aus der Erden. Die andere Eva ist die himmlische, das ist die Weisheit Gottes, sie ist eine Jungfrau, sie hat den Sohn Gottes geboren von Ewigkeit in der Trinität; sie ist auch leiblich als eine Jungfrau geboren, und hat Christum leiblich auf die Welt gebracht. Die dritte Eva ist die Christliche Kirche, auch sie ist aus der Seite Adä geboren, aber aus der Seite Adä am Kreuze. Der gute alte Vater Adam hat nämlich durch die Sünde den reinen Leib verloren, und Fleisch und Blut suchte seinen Geist zu dämpfen und seine Seele in die Verdammniß zu ziehen. Die Menschen, welche seine Sündhaftigkeit und Verwesung erbten, konnten nur durch des reinen Gottessohnes, durch Christi Erscheinung, erlöset werden, und nicht eher, als bis dieser erschien. Darum haben alle Propheten, Patriarchen und fromme Könige auf den Messias gewartet, wie David bekennet, Herr, meine Seele wartet auf Dein Heil, und also warteten alle Menschen von Adam an bis zu Christi Tode, und nicht allein die auf der Erden, sondern auch die Todten in jener Welt haben warten müssen. Endlich erschien Christus, welcher hat zween Leiber, den göttlichen Leib aus dem Heiligen Geiste, welcher von Mose und Elia auf dem Berge Tabor gesehen wurde, und den irdischen Leib, aus der Jungfrau Maria, sichtbar und sterblich, getödtet, gekreuzigt, nicht von Mannssamen, sondern durch göttliche Wirkung angenommen, daß er bei uns auf Erden wohnen und nütze seyn könnte, denn sein göttlicher Himmelsleib hätte bei uns nicht wohnen können, es wäre uns nichts nütze gewesen, denn wer wollte bei der Sonne wohnen, so sie bei uns auf Erden wäre. Christus hat uns im Fleische erlöset, ist für uns gestorben, begraben, gen Himmel gefahren (mit seinem verklärten Leib), und nun bekommt der Mensch einen neuen himmlischen Leib aus Christo, welches ist seine Wiedergeburt, wo aber nicht das Fleisch und Blut Adä wird neu geschaffen durch Christum, um in den Himmel zu kommen, sondern, da Nichts von Erden gen Himmel kommt, so bleibt Adams Fleisch des Todes und gehört in die Verdammniß, es gehet mit den Elementen auf und wird gar verzehret, und der himmlische Leib ist wieder der aus Gott geborenen Seele anpassend. Und wenn man sich nun endlich erinnert, daß Christus erstens ein Gezeugter der himmlischen Eva, d. h. der Weisheit Gottes ist, daß wir zweitens durch die Wiedergeburt des himmlischen Leibes Christi theilhaftig werden, so wird man begreifen, daß die Menschen durch Christi Erlösung Kinder Evä und Gottes, Mit-Erben Christi werden. — —

So hätten wir denn den Uebergang zu denjenigen Christen gefunden, welche Natur und Geschichte vermittelst des Wortes Gottes anschauen wollten, zu Jacob Boehme und Anderen, zu deren Besprechung und dabei einen Seitenblick zu thun auf das Verhältniß von Religion, Geschichte und Natur, wir uns anjetzt als zu einer gar füglichen Handlung bewogen finden.

Zehntes Capitel.

Natur, Religion und Geschichte. Nur nicht vorgreifen! Paracelsus. Es steckt Etwas hinter der Natur. Ihre Erkenntniß mit einem Schlage, im Namen des Herrn, durch Gebet. Das Buch der Natur ist mit dem Finger Gottes beschrieben. Excentrische und centrale Erkenntniß. Ein ungebrochenes Gemüth kann Wunder thun. Bei der Nacht. Wie ein Affe in einem Spiegel. Was Alles eins ist, nämlich die Natur unnatürlich erkennen. Der Fingerzeig nach oben und in den Anfang. Ein „weiser Rath.“ Die Schöpfung. Was nicht ein Wort Alles machen kann. Sonne, Mond und Sterne sind Gewächse des Himmels. Der Mikrokosmus. Körper und Mensch. Eva. Warum der Mann beim Zeugen nur Ein Glied rühre. Sterben ist unnatürlich. Der Erlöser. Die Creatur trägt das Zeichen Gottes. Der firmamentalische Gott der Natur. Wölfe und Hasen im Himmel. Der Messias der Metalle, seine Metallwerdung, Leiden und Himmelfahrt. Die religiöse Unterwerfung der Natur. Der Autor will die Sache nicht mit einer Phrase abgemacht haben. Paracelsus ein religiöser Psychologe. Der allerwackerste Mensch ist ein Schlafender. Mit dem Glauben in Gott ist Alles aus nach Paracelsus. Welcher Theologe hat schon einen Berg versetzt? Aegidius Guthmann. Kürzeste Art, die Türken zu vernichten und in Metallen zu arbeiten. Was man Alles über den Anfang sagen kann. Henricus Cunradus. Jacob Böhme. Schreibt, wie ein Platzregen vorübergehet. Wundert sich seiner. Demüthige Einergebung. Der Heilige Geist als Schulmeister. Was seine Schriften lehren. Adam eine männliche Jungfrau. Ein böses Mittagschläfchen. Göttliche Harmonie und menschliche. Was Christus für einen Leib hatte. Die innere Kirche. Der Pfaffenteufel. In Babel stecken wir noch. Der Weise dreht der Welt den Rücken. Die Religion ist demaskirt. Die Comödie der Rosenkreuzer. Was sie lehre, sagt Valentin Andreä mit langen und der Autor mit kurzen Worten.

Der religiöse Geist steht im Gegensatze zur Natur und zur Geschichte. Der religiöse Geist hat Bedürfnisse, die Natur hat Gesetze;

der religiöse Geist ist leidend und liebt die Sabbathstille, die Natur ist fortwährend im Schaffen, im Sausen, Wehen und Weben begriffen, der religiöse Geist beliebt, ein Punkt zu seyn ohne Entwickelung, die Natur wechselt und ist in keinem Augenblick dieselbe wie vorher, der religiöse Geist sucht sich in sich zusammenzuziehen, um allen inneren und äußeren Kampf von sich abzuweisen, die Natur schafft durch den Kampf der Gegensätze, durch die Reibung der Elemente, durch Vernichtung und Verwesung, der religiöse Geist kennt nur eine Linie von seiner punctuellen Existenz aus nach oben, die Natur besteht in der Ausdehnung, der religiöse Geist will seinen Inhalt von oben erhalten, die Natur treibt in trotziger Selbständigkeit ihr Wesen.

In der Geschichte ist die Menschheit selbsthandelnd, in der Religion wird sie von oben geleitet, in der Geschichte ist der Anfang der Menschheit unvollkommen, sie ist ein Fortschreiten zum Vollkommneren, in der Religion ist der Mensch ursprünglich vollkommen und fällt von seiner ersten Reinheit ab, daher geht die Menschheit in der Geschichte vorwärts, die Religion will sie in den Anfang zurückzwängen, in der Geschichte entwickelt die Menschheit nur denjenigen Inhalt, den sie in sich selber hat und haben kann, in der Religion steigt ein fremdes Wesen vom Himmel, um der Menschheit ihren Inhalt zu geben, die Geschichte stützt sich auf Facten, welche die Religion für Teufelszeug erklärt, die Religion basirt auf Mythen, welche sie Facta nennt, durch die Religion wird die Geschichte eine Fabel, durch die Geschichte wird die Religion ein Mythus, in der Geschichte widerlegt die Wahrheit von heute diejenige von gestern, um von der morgigen von Neuem über den Haufen geworfen zu werden, in der Religion soll es nur eine einzige Wahrheit geben.

Indem ich nun im Folgenden einige Christen des sechszehnten und siebzehnten Jahrhunderts besprechen werde, welche auf dem Boden der Religion und durch die Worte der Offenbarung die Erkenntniß der Natur und der Geschichte erstrebten, so werde ich zu dem Resultat gelangen, daß sie in diesem Bestreben die Natur nur unnatürlich und die Geschichte nur unhistorisch machen konnten. Doch wird dieses Resultat blos Nebensache seyn, würde ich auch mit eben gemachter Bemerkung nicht vorgegriffen haben, wenn es Hauptsache wäre.

Der Medicus Theophrastus Paracelsus, Zeitgenosse Luther's, rühmte sich einer durch Gottseligkeit erlangten Kunde der Naturgeheimnisse.

Für den religiösen Geist ist nämlich die Natur an und für sich ein Geheimniß, er hat nicht die Kraft, sie als einen selbständigen Gegenstand der Erforschung aufzufassen, ihr in ihre Einzelheiten zu folgen und durch Folgerungen ihr Gesetz zu erkennen, nein, er will dadurch hinter sie kommen, daß er meint, es stecke Etwas hinter ihr, was nicht sie selber sey, und indem er sich dem hinter ihr steckenden Etwas nähert, es für sich zu gewinnen sucht, will er die Erkenntniß der Natur mit einem Schlage, nicht vermittelt durch eigene Arbeit, er will sie durch fremde Eingebung haben.

Dasjenige aber, was hinter der Natur steckt, ist das göttliche Wesen. Es muß, meinte Paracelsus, etwas Höheres seyn, durch welches die Natur geschaffen und erhalten ist. Die Natur war für ihn Nichts als ein Fingerzeig nach oben, und von oben wollte er seine Weisheit holen.

„Denn alle Weisheit kommet von Gott und ist bei ihm kein Ende," heißt es in Paracelsi Buch von Heimlichkeiten der Schöpfung aller Dinge, „denn er ist die höchste und tiefste aller Künste und Heimlichkeiten" .... „Welcher in der Kunst der inwendigen verborgenen Heimlichkeiten Meister will seyn, der setze all sein Vertrauen und Meinung in den Namen des Herrn."

Und er darf hierbei so wenig auf eigene Kraft vertrauen, daß er nur durch Gebet der himmlischen Weisheit theilhaftig werden kann: „das Erkenntniß muß allein mit einem demüthigen Gebet von Gott erlanget werden, wie uns Christus selbst lehret: Quaerite primum Regnum dei; und der heilige Apostel Jacob: Mangelt jemand an Weisheit, so suche er sie bei Gott, der da ist der Brunn aller Weisheit."

„O Heiliger Geist, weise mir, das ich nicht weiß, lehre mich, das ich nicht kann, und gieb mir, das ich nicht thu ha'n; gieb mir die meinigen fünf Sinnen, daß Du Heiliger Geist wohnest drinnen, mit den sieben Gaben sollt Du mich begaben, und soll Deinen göttlichen Frieden haben" ....

„Das große Buch der Weisheit, das uns auf unser Bitten von dem Geist Gottes eingegossen wird, lehret uns, wie das Buch der Natur zu verstehen sey, welches wahrhaftig nicht mit Dinten, sondern mit dem Finger Gottes beschrieben und intimiret ist, aus diesem Buch soll ein Jeder die Natur forschen, denn drinnen ist sie nicht buchstäblich."

Nach Paracelsus giebt es zweierlei Arten, die Natur zu erkennen: die excentrische und die centrale. Erstere ist die der Philosophen, welche nie die Wahrheit erlangen werden, sie bleibt in den Erscheinungen, an der Peripherie haften, letztere ist die allein richtige, sie geht vom Centrum aus, sie befolgt den Satz, daß jedes Ding aus seinem Anfang erkannt werden müsse: der Anfang der Dinge war aber in der Weisheit, welche bei Gott im Centrum ist.

„Dieweil die heidnischen Philosophen das höchste Centrum, daraus alle Cirkel geführt und gefunden werden müssen, nicht erkannt, sondern all ihr Schreiben und Werk zweifelhaftig aus den Circulationen der Elemente erforschet und fundirt gewesen, und das Centrum, viel weniger das zierliche Trigonum, so im Cirkel entspringt, nicht berührt, und aber, Gott lob, hernach vielen christlichen Philosophis und Männern Gottes, Esdrom, Salomoni, Divo Hermeti, Morieno und andern mehr auch uns Christen das einige Centrum und Ursprung aller Dinge in Trigono centri oder Trinitate divinae veritatis sich selbst offenbaret und zu erkennen gegeben hat, so finden wir aus dem Mittelpuncte viel einen höheren und schöneren mit der Schrift concordirenden Grund von der wahren Philosophie, was sie sey und worauf sie fundire. Derhalben sollen ihre heidnische Scripta, so den Grund oder Richtscheid der Natur nicht vermögen, für Nichts geachtet, sondern Vulcano befohlen werden und dagegen das höchste Buch sapientiae, welches von dem einigen Geist Gottes ausgehet, aus dem Centro der Natur gesucht werden."

Gleichwie Paracelsus im Centrum, in Gott alle Weisheit in einem Ballen haben will, so wünscht er sich auch ein ungebrochen Gemüth, um weise zu seyn, wie ein Prophet, und um Wunder thun zu können. Wenn dieses Gemüth, welches von Gott dem Menschen eingepflanzt ist, recht erkennet würde, so würde ihm Nichts unmöglich seyn. Macht sich nun der Mensch durch den Glauben ganz und ungebrochen, empfängt er durch die Imagination den heiligen Geist, dann ist ihm die Natur unterthan, er kann den Teufel austreiben, Kranke gesund machen, Berge versetzen.

Das Eingehen in die Erscheinungen der Natur würde das Gemüth zersplittern. Nach der religiösen Naturkunde Paracelsi kann Niemand die Natur erkennen, wenn er sich nicht gänzlich aus ihr zurückzieht und „in seinem Gemüthe ertrinkt" .... „Und das ist hie auch zu wissen, daß allemahl bei der Nacht, wann alle leiblich Dinge ruhen, heimlich

und still sind, am besten und nützlichsten zu speculiren, meditiren, imaginiren ist, auch an heimlichen besonderen und dazu gelegenen Orten, also daß keiner von Leuten beschrieen, erschrecket oder verhindert werden kann, darzu auch mit nüchternem Leibe."

Wer nämlich in seinem Gemüthe ertrinkt, darf von den Bestimmtheiten der Natur Nichts spüren. „Wie das Gemüth recht zu erkennen sey, wenn es in seiner Exaltation ist, so wisse, daß das Gemüth in ihm selbst ist versunken, das ist, der Mensch ist mit sehenden Augen blind, mit hörenden Ohren hörlos, mit seiner Nasen schmecket er Nichts, mit seinen Händen betastet und greifet er Nichts, sein Leib empfindet Nichts. Das ist nun also zu verstehen: er siehet wohl, weiß aber nicht, was er siehet: er höret wohl reden, verstehet aber Nichts: hat wohl den Ton und Hall eines jeden Dinges, weiß aber nicht, was es ist, verstehet es nicht. Also; er schmecket wohl, weiß aber nicht, was er schmecket; er greift wohl, weiß aber nicht, was er greift, denn er hat sich allein an dem Ding, so ihm in seinem Gemüth liegt, ersehen und vergafft, wie ein Affe in einem Spiegel oder wie ein Kind an einem schönen Kragen oder wie ein Narr an einem Gemälde. Dann ein Mensch, der in solchen tiefen Gedanken ist und in seinem Gemüth also ertrunken, der ist gleich, als hätte er seine fünf Sinnen verloren und für der Welt für den größten Stocknarren gehalten wird; ist aber bei Gott der allerweiseste Mensch, dem er seine Heimlichkeit wissen läßt und in das verborgene hineinsehen läßt, mehr dann alle Welt-Weise."

Die Natur als ein Geheimniß erkennen, aus dem Centrum erkennen, durch Gebet erkennen, aus dem Buch sapientiae erkennen, durch Gemüths-Versunkenheit erkennen, ist Alles Eines, es heißt die Natur unnatürlich erkennen. Der classische Ausdruck für diese Art Naturerkenntniß ist: den Stein der Weisen finden; Paracelsus hatte ihn, er beschreibt seine Bereitung. Hier hat man an einem rohen Material den König der Natur gegenständlich vor sich, und das ist gerade ein Stein, weil der Stein das ungebrochene, sich nicht entwickelnde, am wenigsten durch Einflüsse afficirte Wesen ausdrückt: er ist das in sich dumpfe Naturproduct. Diesem Steine gleicht das in sich versunkene Gemüth, solch ein Stein ist das Centrum. Hier ist eine Ganzheit, die so sehr Alles in Allem ist, daß sie zu einer Entwickelung von Organen keine Fähigkeit hat.

So viel vom Grunde der Theophrastischen Naturerkenntniß. Was aber die Erkenntniß selber angeht, so besteht ihre ganze Kunst darin,

daß die Natur zu einer Allegorie gemacht, für die Tafel erklärt wird, auf welcher göttliche Buchstaben verzeichnet stehen, und daß auf sie die dem menschlichen Wesen angedichtete Geschichte übertragen wird.

Betrachten wir demnach beide Geschichten in ihrem Zusammenhange.

Wie der Sinn der Natur, als eine Existenz vor ihr, in Gott und in seiner Weisheit enthalten war, wie das Geschaffene nur eine Offenbarung der göttlichen Weisheit ist, so ist auch die ganze Menschengeschichte, ist Alles, was aus dem Menschen werden kann, vor der Geschichte in dem ersten Menschen enthalten. Und wie die ganze Natur an und für sich weder eine sich selber repräsentirende Existenz, noch durch sich selber zu erkennen ist, so ist auch die ganze Menschheit Nichts weiter als ein Fingerzeig nach oben, ein Fingerzeig nach dem Anfang zurück, auch sie repräsentirt an sich selber Nichts, ihre Geschichte besteht in dem Streben, nach ihrem Anfang zurückzukommen, und erzählt von denjenigen Hilfsleistungen, die ihr von oben her gemacht wurden, um sie in das Paradies, ihren ersten Wohnort, und in den Himmel, für den sie bestimmt ist, zu ziehen.

Paracelsus erzählt, von Ewigkeit her sey Gott gewesen und die andere Person der Gottheit sey von Ewigkeit geboren aus dem Vater, und aus ihnen beiden gehe von Ewigkeit die dritte Person, der Geist Gottes, alle drei gleicher Gewalt, in einem göttlichen unzertrennlichen Wesen.

Die Erschaffung der Natur ging nun nicht etwa nothwendig aus diesem rein geistigen Wesen hervor, denn dasselbe kann sich in sich selber genügen, sondern es war nur ein „weiser Rath," in dem die höchste Dreifaltigkeit Gottes beschloß, die Welt und in summa die ganze Natur zu machen.

Man erinnere sich, daß nach Paracelsus in Gott dem Vater die Erkenntniß aller Dinge in einem Ballen enthalten ist; dem ist es ganz entsprechend, wenn er durch Gott den Vater vermittelst des Wortes nur die noch ungetheilte Materie schaffen läßt, welche von dem Heiligen Geiste, d. h. der sich darstellenden Weisheit in ihre Theile zerlegt wird.

„Gott der Vater hat durch das Wort, als die zweite Person, die Dinge erschaffen, nicht in ihr letztes Wesen, sondern allein primam materiam confusam, d. i. die matricem, darinnen alle Natur der ganzen Welt beisammen vermischet ware. In dieser Matrice, darinnen die Welt erschaffen ist, seynd beisammen vermischet gewesen anima quattuor

elementorum, purum et impurum, aurum et argentum, Licht und Finsterniß. In und aus dieser Matrice, welche mit dem Licht Gottes umgeben ward, seynd Himmel und Erden, Luft und Wasser allein durch das Wörtlein fiat erschaffen und durch den Geist Gottes, so auf der Matrice geschwebet, in sechs Tagen alle Dinge mit fester, weisester Ordnung in ihr festes Wesen geschieden und separiret, Licht und Finsterniß von einander geschieden worden. Und also sind die allerklareste Substantien, so in den ersten tribus principiis mercurii, sulphuris et salis gewesen, zu dem Element solis gesandt und firmamentum genannt, d. i. die Veste: weil es das Faß und Geschirr seyn sollte, welches die anderen drei Elemente tragen sollte, dann vom Wort und in dem Wort kommt die Eigenschaft."

Paracelsus fühlt, daß von dem rein geistigen selbstgenügsamen Wesen zur Materie immer und ewig nur ein unvermittelter, ein willkürlicher Uebergang möglich ist: diese Willkür hat darin ihren Ausdruck, daß der Uebergang durch das bloße Wort gemacht werden soll. Indem nun Paracelsus auch darin einen Widerspruch findet, daß der Himmel die feste Welt tragen soll, löst er das Räthsel durch das Wort. „Also auch mit dem Wörtlein Firmamentum kommt die Eigenschaft, daß über allen begreiflichen Verstand der Himmel, welcher ein dünner leichter chaos ist, gleich einem Rauch, die anderen sichtbaren corpora elementorum tragen und beisammen fest unverrücket halten muß." Für den Religiösen ist kein Zusammenhang in der Natur, sie kann nur durch das ihr fremde und übergeordnete Wort gebündigt werden. Das höhere Wort wirkt wunderbar gegen die natürlichen Gesetze der Schwere.

„Das gröbste," fährt Paracelsus zu erzählen fort, „so in der prima materia von den tribus principiis primis gewesen ist, ist hernach in das elementum terrae geschieden worden. Also ist auch von der Luft zu verstehen, daß, wohin die prima materia zu derselben bequem gewesen, in dieselbe geschieden ist. Hernach seynd die corpora elementorum weiter geschieden und separiret worden. Also ist aus dem allerklaresten Wesen elementi solis herfürgebracht die Sonne, hernach der Mond und alle andere Sterne, gleich als Bäume und Früchte des Himmels, darinnen sich der Mensch nähren sollte."

Sonach glaubt also der Religiöse hinter das Geheimniß der Schöpfung zu kommen, wenn er auch hier den Himmel, als das allgemeine Sonnen-Element, in welchem die Sonne nebst den Gestirnen zu stehen

scheint, für das Erste erklärt, aus welchem die Sonne und die Gestirne hervorwuchsen.

„Also ist auch die Erden erstlich ein gleiches temperirtes Wesen ohne Frucht gewesen, aber hernach gesondert, also daß vielerlei Gewächs dem Menschen zur Nahrung herfürkommen seyen, also auch von den anderen zweien Elementen zu verstehen, und ein jedes Gewächs erhielt seinen eigenen Samen und natürliche liebliche Fruchtbarkeit, das ist, alle corpora der Elementen seynd erstlich leblos erschaffen, aber durch den Geist Gottes ist ihnen die Natur, d. i. der lebliche unsichtbare Geist oder quinta essentia, welche die corpora elementorum erhalten und über sie herrschen solle, eingegossen worden“ ...

„Da nun alle Ding wohl separirt und in Ewigkeit also zu stehen erschaffen, hat Gott leichtlichen den Menschen in seiner Mutter oder matrice, d. i. in der großen Welt außerhalb dem Paradies aus dem limbo terrae, welcher das subtilste Wesen und limbus der ganzen machinae mundi ware, daher er auch microcosmos h. e. parvus mundus genannt wird, seinem Ebenbilde nach erschaffen und ihn Adam genannt.“

Aus dem rothen Leim der Erde wurde Adam erschaffen, aber nicht der Mensch, denn der Leim ist nur das corpus, welches vor dem Menschen war, die Behausung, in welche der Mensch, das Ebenbild Gottes, von Gott gepflanzt wurde. Die Seele oder der eigentliche Mensch „ist ein unsichtbares göttliches Feuer, aus Gott selbst, dem leblosen Leib aus unergründlicher Liebe eingegossen, durch dies Göttliche Fünklein wird der Mensch gleich durch einen Magneten gegen Gott gezogen.“

Paracelsus theilt somit den Menschen zu zwei in sich verschiedenen Theilen ein, eine Folge der religiösen Naturanschauung. Denn gerade weil diese die ganze Erkenntniß in Einem zusammenhaben will, sieht sie sich gezwungen, die Seele der Einzelheiten als ein allgemeines Centrum außer und über ihnen hinzustellen; sie trennt die Einzelheit von ihrem Sinne, ihrem „höheren“ Sinne; und ist dieser sonach selber ein höheres Göttliches Ganzes und in diesem Ganzen, so kann die Einzelheit nicht als in sich Ganzes aufgefaßt werden; ihre Seele ist ein Fremdes, Eingegossenes.

„Als nun Adam ganz schön, herrlich und ewig, mit dem höchsten Gemüth der Seelen gezieret, geschaffen war, hat Gott ihm einen schönen Lustgarten, das Paradies in Eden gepflanzet und hat den Menschen aus der Welt genommen und in das Paradies gepflanzet. Darauf hat

Gott dem Adam die menschliche Natur und Samen gegeben und ihm dazu eine matricem, darinnen er den Samen verhoffen sollte, aus seinem eigenen Körper erschaffen: Gott hätte auch der materia limbi noch genug gehabt, daß er die Evam daraus formiren können, aber damit Adam sein Leib desto eher oder größer liebete und ihr anhangen sollte, hat er sie aus seinem eigenen Leibe erschaffen, daß sie beide in Liebe und Einigkeit gegen einander als ein Magnet und Eisen concordirten und keines das andere von wegen seines eigenen Leibes verlassen könnte."

Daß nun der Mann, wenn er einen Menschen vermittelst des Weibes macht, nur zum Theil in dasselbe eingehet, und daß ferner ein Mensch aus seinem Samen werde, das geht nicht mit natürlichen Dingen zu, sondern hat seinen Grund in Gott dem Urbilde. Nämlich wie Gott nicht aus seinem Sessel kam, als er den Mensch formirte, sondern allein durch seine Hand, d. i. durch seine Allmacht den limbum terrae genommen und daraus den Menschen in seiner matrice, d. i. in der großen Welt gemacht hat, und wie er den Menschen ferner nicht in seiner matrice gelassen, sondern in das Paradies gesetzt hat, so kommt auch der Mann Adam, wenn er den Menschen schaffen will, nicht gänzlich in die matricem, sondern nur, so weit es ihm möglich ist, um den Samen in die weibliche matricem zu werfen: hier schwebt der Geist Gottes über dem Samen, gleich wie er im Anfang über dem Wasser geschwebt hat, er formirt den Samen zu einem Menschen, und dieser bleibet dann nicht in der matrice, er wird hinaus genommen und in die große Welt gestellet. —

Nun kommt die Geschichte von der Verführung des Menschen durch Lucifer, einen Engel, der durch Hoffahrt aus dem Himmel gestürzt und böse geworden war. Adam und Eva brachen das Gebot Gottes, und da hatte Adam alsobald alle Gnade Gottes und die Unsterblichkeit verloren, da ist die göttliche große Weisheit und Liebe in ihm verdunkelt worden, er selber aus dem Paradies getrieben, auch hat die ganze machina mundi den sterblichen ewigen Fluch erlanget.

Ganz consequent ist nach Paracelsus das Sterben eben so wenig ein Eigenthum der geschaffenen Körper, als wenig ihnen das Leben ursprünglich gehörte. Das Sterben konnte ihnen nur durch einen Fluch, durch das Wort zuertheilt werden. Paracelsus sagt: „Die Verfluchung zur Sterblichkeit war gänzlich wider die Natur; dieweil aber Gott, die Wahrheit selbst, dies Alles zu einer Straf zu geschehen, geschworen,

mußte es also geschehen, nicht aus natürlicher Ordnung, sondern wegen des Worts“ ....

„Nun hätten Adam und seine Kinder in diesem Fluch auch ewig bleiben müssen: dieweil aber Adam ein kleines Fünklein göttlicher Liebe in ihm verborgen gehabt, ist er dadurch gleichsam magnetischer Art bald nach dem Fluch zu Erkenntniß seiner Sünden und zu kindlicher Furcht und Reue gegen Gott angereizet worden, wodurch er dann bei Gott, dem Brunn der Gnaden, Barmherzigkeit wieder erlangte. Also, daß sich Gott des reuigen Menschen von wegen seines Ebenbildes, der edlen Seele, erbarmete, und erstlich Adam und Eva auferlegte, daß sie Erden würden, von welcher sie genommen waren, dadurch sie ihre befleckte Leiber wieder bessern und reinigen sollen. Damit aber die Seel auch wiederum gereiniget werde und sich alsdann der gereinigte Leib mit der gereinigten Seele wiederum vereinigte, hat Gott dem Adam verheißen, daß aus des Weibes Samen einer geboren werden sollte, der werde ihrem Verführer den Kopf zerknirschen und ihre Seel von ihm erlösen. Also ist die andere Person der Gottheit, der Sohn Gottes, das Wort des Vaters, unser Mittler und Erlöser unserer verdammten Seelen geworden, der da aus unaussprechlicher Geheimniß herabgestiegen von dem Himmel und durch den H. Geist in der reinen keuschen, von Gott vorhin dazu verordneten und auserwählten Jungfrau Maria empfangen, alda sich Gott mit der Menschheit vereiniget und ein wahrer Gott und Mensch auf diese Welt geboren worden,“ ꝛc. ꝛc.

Die Erlösung kann nur durch zweierlei Tod erworben werden, durch den der Seele und den des Leibes. Die Seele muß wieder in ihre Mutter, in Gott, eingehen und mit ihm sterben, alsdann erlangt sie ein ewiges Leben; wenn sie sieghaft allerlei weltliche und teuflische Anstöße überwindet, wird sie durch Christi Blut gereiniget, und wenn sie nach Christi Aufforderung mit ihm stirbt, so wird sie in den Himmel eingehen: der Leib aber muß ebenfalls in seinen Anfang, in die Erde zurück, muß durch Verwesung in die erste Materie reducirt werden, welche hernach am jüngsten Tage durch das ewige Feuer gereinigt wieder in das erste, fleischliche und ewige corpus, welches der Sohn Gottes nach der Auferstehung gehabt, gebracht und mit der gereinigten Seele vereinigt werden wird, wie Paulus sagt: seminatur corpus animale, surgit corpus spirituale.

Das ist die religiöse Geschichte der Menschheit: sie spielt da, wo die Menschheit nicht ist, im Paradies und im Himmel: ihre wahre Zeit

ist vor und nach dieser Zeit, das Ende der Menschheit ist ihr wahrer Anfang, der Tod des Menschen ist ihre Bedingung; und wenn sie auf der Erde spielt, wie in der Erlösungsgeschichte, so ist das nur, um die Erde zu einem Jammerthal zu erklären und den Menschen von ihr abzuziehen.

Die Natur hat eine ähnliche Geschichte. Sie ist durch Gott gemacht und belebt, alle Dinge der Natur tragen das Zeichen Gottes an sich. „Gott der Allmächtige hat die Creaturen mit dem Ternario und dreifaltigen Zahl bezeichnet und mit seinem göttlichen Finger ihnen diese hochgeborene und geheime Trinität eingegraben, dergestalt, daß Nichts unter allen natürlichen Dingen in der ganzen Welt gefunden noch beigebracht werden mag, das der Geheimnis dieser göttlichen Dreiheit entrathe und in Mangel stünde; das Geschöpf weiset auf den Schöpfer hin, wie der H. Apostel Paulus Römer I, 20 bezeuget."

Die Natur hat eine Vernunft, und so wie die menschliche Weisheit bei dem Vater im Himmel ist, so ist auch die Führung und Nahrung des natürlichen Verstandes im Himmel, d. h. im Firmament, dem Sonnenelement. Und gleichwie bei dem Vater der Eine Geist ist, welcher der Menschen Seele leitet, so lebt im Firmament, dem einigen Naturvater, die Vielheit der Gestirne, welche die Götter der irdischen Geschöpfe sind. „Die Gestirne sind Thiere und sind die obern Thiere, und zu gleicher Weise, wie auf Erden die Wölfe und Hasen laufen, also auch im Himmel, diese haben Gewalt über den viehischen Verstand, wie der Heil. Geist über der Seelen Verstand."

Die Natur ist gefallen und verflucht, wie der Mensch, sie hat ihre Reinheit, hat ihren Zusammenhang mit dem himmlischen Sonnenvater durch unreine luciferische Verführung verloren, kann aber durch gleichen Proceß, wie der Mensch, durch Erbarmung des firmamentalischen Vaters, durch Tod und Wiedergeburt erlöset und zu einem Körper gereinigt werden, welcher dem Naturgeiste, der quinta essentia, angemessen ist.

In dem Metall ist das Fünklein des ewigen unsichtbaren Feuers fast verlöscht. Aber seine Schuld zu bezahlen, seinen Körper und seine Seele von der angeerbten mütterlichen Unreinigkeit zu purificiren, ist möglich. Freilich liegt das Mittel dazu nicht in den Metallen selbst, kein Metall kann das andere erlösen, weil sie alle mit einander unrein sind. Jedennoch, weil eben noch ein kleines Fünklein der quinta essentia in ihnen ist, so mag sich wohl der Vater, der güldene Himmel, in sol, sulphur und Mercurius dreieinig, ihrer erbarmen, und ihnen den

Sohn, den sulphur herabschicken: dieser Sohn muß in einem metallischen Körper weiblichen Geschlechtes geboren werden, weil er die Metalle erlösen soll. Nun sind die metallischen Körper unrein, denn obgleich der güldene Körper des solis in allen verschlossen liegt, so sind sie doch verführt, und kommt der Erlöser ja nur zu ihnen herab, um das in ihnen liegende güldene Wesen zu befreien. Es muß daher eine jungfräuliche metallische Mutter, ein reines mercurialisch Wasser bereitet werden, welches die Mittelseele aller Metalle in sich hat, diesem wird der lebendmachende fruchtbare Geist der Metalle, spiritus Mercurii, eingegossen. Der spiritus Mercurii solis führet in diese Mariam den Mediatorem, die himmlische Sonne, jetzt in einem Augenblick geschieht die conceptio und incorporatio des allerhöchsten Wesens und vereinigt sich die hohe quinta essentia durch Einschmeichelung mit dem reinen schönen Leib der Mutter aller Metallen. Und nachdem sie solches eine Zeitlang in ihrem natürlichen Bauch getragen, gebieret sie endlich den Heiland aller Metalle. Und dieser König der Metalle, ob er gleich ewig und unsterblich ist, dieweil er aber der anderen Metalle Schuld bezahlen und ihre Unreinigkeit von ihnen waschen will, so opfert er sich willig für seine Feinde auf, vergeust sein Blut und erlöset sie durch seinen unschuldigen blutigen Tod, d. h. er gehet wieder in seine Mutter, diese scheidet alle seine Glieder von einander, vergeust sein Blut und tödtet ihn, mit anderen Worten, das mercurialische Wasser solvirt ihn wieder; aber es setzt ihn auch wiederum zusammen zu einem verklärteren Leibe, worauf er seine Himmelfahrt feiert, und mit seinem güldenen Sonnenvater vereinigt wird, id est: er wird golden. Und alle Metalle, die sich zu ihm wenden, die in ihm ersterben, werden durch ihn erlöst und geheiligt, id est, sie werden golden: aber der menschliche Leib, wenn er im Besitze dieses Königs der Natur ist, hat eine ewige Gesundheit, der Mensch wird durch ihn reich, ja er kann in ihm, wie in einem Spiegel, Gott anschauen, seine Allmacht und ewige Weisheit erkennen und der ganzen Natur himmlischer Beigaben, d. h. ihres Verstandes und ihrer Vernunft, Erkenntniß bekommen. Und das ist der gebenedeite magische Stein des Goldes, so wie der Weisheit. — —

Die religiöse Naturerkenntniß ist nichts Anderes als eine strenge Durchführung des Gegensatzes, in welchem die Religion zur Natur steht, eine Durchführung bis zur Knechtung, Vernichtung, Zerrüttung der Natur. Hier wird die Natur verrückt gemacht; indem ihr Sinn in den Himmel gerückt wird, ist die Sinnlosigkeit ihr Erbtheil. Ein

Wort unterwirft sie, ein Wort giebt ihr die Functionen an, ein Blick, ein inspirirter Geist erkennt sie durch ein Gebet, der Glaube zwingt sie, den Stein nach oben fallen zu lassen. Der religiöse Geist kennt auch diejenige Naturgeschichte als die wahre, welche am jüngsten Tage eintreten wird. „Gleichwie der Mensch," sagt Theophrastus Paracelsus, „die Unsterblichkeit wieder erlanget sammt der Ewigkeit durch das Mittel, daß er wieder in seiner Mutter Leib gehet und sich dadurch renovirt und regenerirt, des Fluchs entlediget, also muß auch die ganze machina mundi, oder der großen Welt, damit sie die Verewigung erlange, wiederum in ihre Mutter, daraus sie gemacht ist, gehen, darinnen ersterben und wiederum in ihre primam materiam, massam confusam und abyssum reduciret und dadurch regeneriret und ewig gemachet werden, als da alles natürliche arcanum ein Ende hat und die himmlische Sonne zu leuchten anfangen wird."

Paracelsus war ein würdiger Zeitgenosse Luther's: dieser vollendete die Knechtschaft des menschlichen Geistes unter dem religiösen Dogma, jener die Knechtschaft der Natur unter dem religiösen Geiste.

Aber ich will nur auch gleich hinzusetzen, daß ich mit dieser Phrase die Sache nicht abgemacht zu haben glaube.

Die aus Astrognosie entstandenen altasiatischen Religionen haben sich zu einer immer größeren Geistigkeit abgeklärt. Schon die Juden schauten nicht mehr ihren Gott leibhaftig in der Sonne an, sie mußten ihn zwar im Himmel lassen, aber als einen Unsichtbaren, Zornig-allgewaltigen; die Schicksale der Untergottheiten, welche die heidnischen Völker sich aus den Evolutionen der Gestirne gebildet hatten, konnten die Juden schon auf heroische Menschen, auf einen Simson, auf Patriarchen und Gesetzgeber übertragen, die freilich bei dem pöbelhaften und knechtischen Monotheismus selber pöbelhaft und knechtisch genug waren. Aber sie wußten in ihren Mythen doch schon von Menschen, von psychologischen Vorgängen, sie haben schon einen Simson, der lieben, trinken, sich schlagen und dumme Streiche machen kann. Die Griechen verwandeln den astrognostischen Mythus in geistreiche Scherze, in Kunstgestalten, in ergreifend tragische Vorgänge. Die Christen endlich machen den firmamentalischen Gott zu einem reinen Geiste, sie ziehen ihn in die Menschheit herab, bringen ihn in ein inniges Verhältniß mit ihrer Sünde, sie haben an ihm nicht mehr einen Gegenstand des stummen Staunens, wie die altasiatischen Sterndiener, nicht mehr einen Gegenstand der Furcht, wie die Juden, nicht einen Gegenstand der

Poeſie, wie die Griechen, ſondern einen Beſitz des Herzens und einen Lehrer des Geiſtes. Das Lamm, welches bei den alten Orientalen nur noch das Sternbild des Widders iſt, in welchem nach dem Mythus einſt am Ende der Tage ſich alle Sterne verſammeln ſollten, iſt hier ſchon der barmherzige Gottmenſch, welcher der Welt Sünde trägt. Im Chriſtenthum iſt der Menſch mit ſeiner Seligkeit zu einer Hauptſache geworden.

So hat auch Paracelſus den Schund, welchen er im A. u. N. T. vorfand, vergeiſtigt, vermenſchlicht, pſychologiſch angewandt. Um den Menſchen dreht ſich Alles bei ihm. Die Anthropologie iſt der weſentliche Inhalt ſeines Denkens. Daß der Menſch, wenn er Chriſtum in ſich aufnimmt, ein erkennender wird, daß er, wenn er in ſein Centrum, in Gott ſich verſenkt, ſelber im Mittelpunkte der Welt ſitzt und alle Geheimniſſe der Natur anſchaut, daß der Menſch ſomit darüber im Klaren iſt, was er zu denken und zu thun habe, das iſt ihm Urſache der Seeligkeit.

„Uns Chriſtenmenſchen," ſagt er, „iſt Alles möglich"... „Der Menſch iſt groß und edel"... „Nichts Herrlicheres als der Menſch"... „Der Menſch reichet von der Erde zum Himmel"...

Der Menſch iſt ihm die kleine Welt, in welcher alle Dinge enthalten ſind. Er hat die Vernunft aller Thiere in ſich, und Gottes Weisheit iſt ihm nicht verſchloſſen.

Aber freilich die göttliche Weisheit: denn wiederum weiß der Menſch Nichts ohne Gott, ohne Gott iſt „der allerwackerſte Menſch ein Schlafender, ein Stummer," und erſt dem Heiligen Geiſte iſt es vorbehalten, ihn aufzuwecken. Seine eigene Klugheit iſt ein „viehiſch Ding," eine Verlockung des Satans. „Nichts iſt aus uns, wir ſind nicht unſer ſelbſt, ſondern Gottes ſind wir, darum ſo müſſen wir aus ihm probiren, was in uns nicht." Nicht aus dem Menſchen kann der Menſch erkannt werden, ſondern nur aus dem Vater, von dem er kommt. „Vor allen Dingen außerhalb dem Menſchen ſoll verſtanden werden der Vater der Weisheit; denn aus dem Menſchen mögen wir nicht verſtehen, warum er auf Erden iſt, warum er beſchaffen iſt und was er iſt: aber aus dem Beſchaffer daraus mögen wir ſehen, warum der Menſch beſchaffen iſt, was ſeine Art iſt auf der Welt"... „So wir nun wiſſen, was wir ſind, warum wir ſind zu Kindern geſetzt, ſo wiſſen wir, was unſer Erbe iſt, und zwar iſt eine jegliche Weisheit dem Menſchen Noth zu erben, weil ſie ſein Erbtheil iſt."

Der Mensch ist Nichts als eine Copie, er hat auch die Dreieinigkeit in sich: „Das Gemüth, der Glaube und die Imagination sind drei Ding zu rechnen, denn die Namen sind unterschiedlich, haben aber gleiche Kraft und Stärke, denn es kommt Eins aus dem Andern. Und kann ich die nicht anders vergleichen, als der Trinitati Dei. Denn durch das Gemüth kommen wir zu Gott, durch den Glauben zu Christo, durch die Imagination empfahen wir den Heiligen Geist: darum auch diesen dreien, wie der Trinitati Dei, Nichts unmöglich ist." — —

Mochte nun immerhin nach Paracelsus nur derjenige Mensch den freien Willen haben, welcher, der eigenen Klugheit mißtrauend, sich dem Heil. Geiste hingebe, so war doch wenigstens ihm der Mensch in Gott selbständig geworden, Paracelsus hatte innerhalb der Religion einen Gegensatz an dem dogmatischen Christenthum und an dem Pfaffenthum.

Die Verschiedenheit der Bekenntnisse schwand in seiner göttlichen Weisheit. „In S. Jacob soll Niemand glauben noch in S. Peter: der nun aber in sie glaubet, der mag sich selbst gesund und lahm glauben. Das ist aber nicht der rechte Glaube, der Glaub soll allein in einen Gott seyn. Darum ist das Gebot gegeben, glauben in einen Gott und in seinen eingebornen Sohn Jesum Christum. Darmit ist Alles aus."

Paracelsus spricht gegen „die unwissende Grobheit der Theologen, die da große Auslegungen machen in dem, das die Meisten nicht verstehen: und sie doch also das Wort Gottes nach ihrer Hoffahrt und Geitzheit renken und ziehen, da viel Beschiß entstanden ist und alle Tage neue erfunden werden."

Er setzt den Ceremoniendienst dem kräftigen Glauben, welcher Berge verrückt, entgegen. „Der den rechten Glauben haben will, der soll ihn nicht aus den Ceremonien nehmen, nicht aus den Bildern und Gemählden, sondern er soll ihn nehmen aus Christo ohn alle Mittel. Darum so ist das Wort, das ich lehren soll, in dem kannst Du kein Bild, Gemählde, Ceremonie finden, als allein den einigen Geist, d. i. den Heiligen Geist. Denn so Dir der Glaube verkündigt wird und gepredigt, so ist das allein da, daß Du ihn behalteſt in dem Herzen, so glaub aus dem. Wo aber nicht, daß er in Dein Herz fallen will, sondern in die Ceremonien, Bilde, Gemählde, d. i. Du mußt dieselben haben, so wisse, daß es ein böses Herz ist in Dir. Denn ob sie Dich schon bewegen und zum Seufzen bringen, so ist doch der Grund und

Anfang Nichts, d. i. Du hast den Anfang von Bildern genommen und in die Bilder gehet's wieder. Denn die Dinge alle gehen wieder in ihren ersten Anfang, aus dem sie gegangen sind. Sind diese Anfänge gebrechlich, tödtlich, zergänglich, so wird auch der Glaube seyn gebrechlich, tödtlich, zergänglich, wiewohl Du aus ihm gesund bist worden aber auf ehebrecherische Art, darum so gehet auch ehebrecherischer Fluch über Dich"....

„Welcher Theologus hat einen Teufel ausgetrieben oder sonst einen Geist vertrieben oder zu ihm gebracht? Oder, das noch viel weniger und geringer, daß er einen Kranken hätte gesund gemacht oder sonst eine Hilfe gethan allein durch seinen Glauben? Ich geschweige, daß er damit einen großen Berg versetzet und gar ins Meer geworfen hat? Daraus folgt, daß sie diesen Glauben, davon Christus sagt, selbst weder wenig noch viel verstehen, und führen ihn doch täglich im Maul um, lehren und lernen viel davon, und wissen ihn selbst doch nicht zu probiren und damit ein Zeichen zu thun, auf daß man sagen möchte, sie verstünden den Glauben und wissen denselben zu gebrauchen und zu bewähren. Und wenn ein Anderer kommt, der ein Zeichen dadurch thut, es sey gleich gut oder bös, heißen sie ihn einen Zauberer, dieweil es über ihre Vernunft und menschliche Weisheit ist." — —

Noch im sechszehnten Jahrhundert lebte zu Augsburg Aegidius Guthmann, welcher ein Buch geschrieben hat: „Offenbarung göttlicher Majestät, darinnen angezeigt wird, wie Gott der Vater sich anfänglich allen seinen Geschöpfen mit Worten und Werken geoffenbaret und wie er alle seine Werke, derselben Art, Kraft, Eigenschaft und Wirkung in kurze Schrift actlich verfasset und solches Alles dem ersten Menschen, den er selbst nach seinem Bild erschaffen, überreichet." Von welchem Buche gerühmt wurde, „es sey den Gelehrten ein Wegweiser, weit Höherem nachzutrachten, den Künstlern öffne es die Augen, zur rechten christlichen Philosophie zu gelangen und von der heidnischen und falschen sich abzuwenden, das Mangelhafte zu erkennen, das Ueberflüssige und Unnütze abzuschneiden und Alles allein in dem einigen Centro, daraus es geflossen, zu suchen und zu finden; es deute auf die rechten Mittel, nicht allein specificam medicinam, die Gestirnkunst, Gestaltkunst (signaturam rerum), die Baukunst, Kündigkeit vieler und aller Sprachen, Gesangkunst nach Inhalt des Wortes Gottes und den Exempeln unserer lieben Voreltern ohne Mangel wiederum in Uebung zu bringen:

sondern es tractire auch, wie man zu der Universal-Tinctur und über das zu den hohen Gaben des H. Geistes, alle Geschöpfe neben der herrlichen Majestät Gottes zu erkennen, vermittelst christlicher Vorbereitung gelangen möge." Ferner: „Auctoris guter und aufrichtiger Zweck sey, aus Gottes Wort zu zeigen, was ein Mensch für eine herrliche Creatur Gottes sey, wie er ein rechter Wundermensch in Christo, mehr, mächtiger, reiner, schöner u. s. w. als alle Creaturen im Himmel und auf Erden, ein Herr über Alles, ein Gott, Licht und Heiland der Welt, ein Himmelskönig schon auf Erden, ein Siegesfürst über Tod, Teufel und Hölle, und alles das im Geist und Glauben."

Aegidius Guthmann hat das Geheimniß der Religion enthüllt, daß sie dem Bedürfniß des Menschen, das Unmögliche auf einen Schlag möglich zu machen, der Faulheit des Menschen, welche sich vor vermittelnden Thaten entsetzt, der Angst, mit welcher der Einzelne sich in sich selbst aufblasen möchte, ihren Ursprung verdankt. „In dem Glauben, sagt er, mag ein Mensch der Luft brauchen, daß sie seine ganze Worte nicht allein hundert, sondern etliche tausend Meil Weges zu seinem Freund trage und von dannen wiederum Antwort bringe. So gar viel und groß ist es an einem rechtschaffenen Glauben gelegen. Durch den Glauben könnten wir das Wort Gottes brauchen und dadurch wunderbarliche Dinge stiften und könnten das Meer von einander theilen, mit truckenen Füßen hindurchgehen, den Türken darin ertränken. Was würden wir wohl allein mit diesem Worte „Werde" ausrichten! Würden wir nicht alle Krankheiten gesund machen? Würden wir nicht schönes Wetter können machen? Würden wir nicht alle unsere Feinde zu Felde dadurch erlegen? Würden wir nicht aus Zinn, Eisen, Kupfer, Queckfilber, Blei gutes Gold im Augenblick machen können? Wer wollt' erwehren? Denn Gott der Herr läßt sein kräftiges Wort seine Glaubigen brauchen, daß sie dadurch Wunderzeichen thun... Wer die Weisheit von Gott dem Herrn hat, der mag durch das Wort „Werde" das Eisen, die Steine, das Holz und andere harte Metalle mit bloßen Händen ohn alles Feuer wie ein Wachs bohren und daraus Bilder und andere wunderbarliche Dinge machen und seine Gestalt geben, wie ers haben will. Wo sind aber unsere Glaubige? Wann macht der Hohepriester mit dem Wort „es werde" Gold oder Silber, daß man dadurch Kriegsleute bestellen und die Heiden aus dem christlichen Königreiche schlagen könnte?"

Mit welcher Gründlichkeit Guthmann sein Thema abhandelte, geht z. B. daraus hervor, daß er bei Besprechung der Stelle, „Im Anfang war das Wort", folgende Fragen löst: 1) Was dieser Anfang sey und wie er solle verstanden werden; 2) Was vor diesem Anfang gewesen sey; 3) Welche Dinge in diesem Anfang begriffen seyen; 4) Ob die Heiligen Gottes einen Anfang haben oder ob sie von Ewigkeit gewesen; 5) Ob die Engel auf diesmal im Anfang der Schöpfung oder aber davor ihren Anfang genommen; 6) Ob nicht alle Dinge, die einen Anfang haben, auch ein Ende nehmen werden; 7) Wie viel tausend Jahre, Monate, Tage, Stunden, Minuten von diesem Anfang bis auf diese Stunde verflossen; 8) In wie vielerlei Wege dieser Anfang getheilet sey; 9) Warum dieser Anfang und weswegen er gemacht worden; 10) Was Gott der Herr durch diesen Anfang zu verstehen habe geben wollen; 11) Wie weit sich dieser Anfang erstrecke; 12) Wie der Ort genannt werde, da dieser Anfang angegangen sey; 13) Wenn und Wann dieser Anfang offenbaret worden; 14) Ob nicht dieser Anfang in einem heimlichen Buch verzeichnet sey; 15) Ob auch etliche unsichtige Dinge in diesem Anfang verfasset; 16) Ob alle gute Dinge, aber nichts Böses in diesem Anfang begriffen; 17) Ob nicht dieser Anfang heilig und wunderbarlich gewesen; 18) Was für große Geheimnisse unter diesem Wort Anfang verborgen seyen.

Uebrigens nennt Guthmann die Bethäuser Mördergruben, in welchen der Teufel mit seinen Dienern, den gottlästernden Predigern wohne. — —

Henricus Cunradus, Professor in Leipzig, edirte im Jahre 1598 zu Magdeburg ein Buch „vom hyleatischen, d. i. primaterialischen, katholischen oder allgemeinen Chaos, der naturgemessenen Alchimiae und Alchimisten wiederholte, verneuerte und wohlvermehrte naturgemäß, Alchimisch und rechtlehrende Philosophische Confessio oder Bekänntniß." Man rühmte von ihm, daß er die Geheimnisse herrlich erklärt habe, dieweil ihm Jesus Christus die Vaters-Weisheit, das allgemeine Buch in der Dreizahl aufgethan. Wer wahrhaftig aus Gott geboren sey, meinte Cunradus, der könne den lapidem Philosophorum finden.

Wer aber am meisten das Licht Gottes aufgestecket und die Geheimnisse der Natur aufgeschlossen, ist Jacob Boehme. Dieser wurde schon als wandernder Schustergeselle „dem Zug des Vaters in dem Sohne dem Geiste nach in den Heil. Sabbath und herrlichen Ruhetag

der Seelen versetzet", allwo er seinem eigenen Bekenntniß nach mit göttlichem Licht umbfangen durch sieben Tage lang in höchster göttlicher Beschaulichkeit und freudenreich gestanden. Noch zum zweiten und zum dritten Male wurde er vom Geiste gerührt, daß ihm die Decke hinweggenommen und ein heller Schein in die Seele gegeben ward, er auch allen Geschöpfen, vermittelst der ihnen angebildeten Signaturen und Figuren, Lineamenten und Farben, in das Herze und in die innerste Natur hineinsehen konnte.

Und da setzte er sich hin in seinen Winkel und schrieb. Sein Schreiben aber war, als wie ein Platzregen vorüber gehet, was der trifft, das trifft er: also auch ging es ihm mit dem feurigen Trieb. Er verwunderte sich selbst über seine Schriften, denn er wußte selbst nicht, wie ihm damit geschah, und wann er schrieb, so dictirte ihm der Geist in großer wunderlicher Erkenntniß, daß er oft sich nicht bewußt war, ob er mit seinem Geist in dieser Welt sey, da ihm denn die stäte und gewisse Erkenntniß mitgegeben wurde, und je mehr er suchte, je mehr fand er, und immer tiefer, daß er auch ofte seine sündige Person zu wenig und unwürdig achtete, solche Geheimnisse anzutasten, da ihm denn der Geist sein Panier aufschlug und sagte: siehe, Du sollst ewig darinne leben und damit gekrönet werden, was entsetzest Du Dich.

Denn, meinte er, der Menschen Geist im Geist Christi forschet alle Dinge, auch die Tiefe der Gottheit, und wiewol es nicht am Forschen und Hochfahren gelegen ist, so der Mensch in der Vernunft forschen will, sondern an demüthiger Einergebung, daß die Seele Nichts begehret als Gottes Liebe, so sie nur dieselbe erreichet, so führet alsobald der freudenreiche Geist Gottes der Seelen Bildniß oder die Gleichniß Gottes in die himmlische und göttliche Schule der edlen und theuren Erkenntniß ein, da sie denn mehr gelehret wird, als in der Schule dieser Welt. Der Heilige Geist ist ihr Schulmeister, auch ihr Wissen und Verstand. Es ist kein Wissen von Gott, daß eine Creatur Gott kennete und fühlete, als nur allein diese, welche in Gott ist, der Zweig zeucht in sich des Baumes Saft; ist der Mensch mit seinem Willen-Geiste nicht in Gott gerichtet, sondern in die äußere Vernunft, so ist er in Gott blind; begehret er aber Gott mit Ernst, so wird er in seinem Begehren mit Gottes Wesen geschwängert, und wird ihm Gottes Wesen zum Eigenthum gegeben, darinnen der Geist Gottes regieret, und er wird Gottes Kind als der Zweig am Baum.

Seine Schriften aber, bei deren Lesung man gehen muß auf dem Wege des verlorenen und wieder zum Vater kommenden Sohnes, enthalten nach seiner eigenen Angabe Folgendes:

Die „Aurora oder Morgensonne im Aufgang“ zeiget die Schöpfung aller Wesen, aber fast heimlich und nicht genug, sie erklärt viel magischen Verstand und sind einige Geheimnisse drinnen. Das „Buch vom dreifachen Leben“ ist ein Schlüssel zu allen Geheimnissen, wohin sich nur das Herz schwingen möchte, denn es zeiget allen Grund der drei Principien, darinnen alle Fragen gegründet werden können, und es ist das nöthigste. Das „Buch von sechs Punkten“ enthält die allergrößeste Tiefe, wie die Principien sich in einander gebähren und vertragen also, daß in der Ewigkeit kein Streit mehr ist, es ist ein solch Geheimniß, wiewohl kindisch ans Licht gegeben, daß es keine Vernunft ohne Gottes Licht gründen kann. Im „Buch vom dreifachen Leben“ wird die ewige göttliche Natur und dann die äußere Natur tief und gründlich beschrieben, auch was göttliche Erkenntniß sey, was dem Menschen zu thun und zu lassen, und was Glaube und Seligkeit sey. Es ist eine große offene Pforte des Mysterii und ein Wunder über alle Vernunft. Die „drei Bücher von der Menschwerdung Christi“ zeugen, wie die Menschen müssen in der Menschwerdung Christi empfangen werden und eingehen und in Christo neu geboren werden, und wie die Menschen mit Christo in seinen Tod müssen eingehen, und mit und in ihm begraben werden und mit ihm sterben und den alten Menschen immer tödten, mit und in ihm immer aufstehen und ewig in ihm leben.

Auch für Jacob Boehme ist der dreieinige Gott die unergründliche Geistestiefe, in welche alle Creatur und alle Eigenschaft, Liebe und Zorn, Barmherzigkeit und Strengigkeit wunderbarlich impliciret ist, und deren Wesen sich in den Creaturen scheidet und äußert. Ein groß Theil der Gottheit aber widersetzte sich dem Herzen Gottes und dem Sohn Gottes, und verachtete dessen Licht und stürmte wider seine Liebe und Sanftmuth in harten Donnerschlägen und Feuer. Das war Lucifer, der aus dem Himmel gestürzt und das Principium des Bösen wurde. Lucifer wußte auch schon den Salniter id est die primam massam, der Welt principium mit seiner Lust zu inficiren, so daß Adam, als er aus dieser Masse gemacht wurde, den Keim der Verderbniß in sich trug. Uebrigens wurde Adam im Anfang nicht mit dergleichen thierischen Gliedern erschaffen, als der Mensch jetzt mit sich herumtragen muß: vielmehr war er Mann und Weib zugleich in Einem und würde, wie

ein Baum aus sich selbst seine Früchte bringt, so auch ohne Zuthuung eines Weibes aus sich selbst seines Gleichen gezeugt haben. Aber der Geist dieser Welt kam über Adam, machte ihn müde, Adam schlief ein, und alsbald nach dem Schlaf hatte er Fleisch und Blut und das erste Bildniß verloren. Das ging nämlich so zu: der Teufel, der früher ein Fürst und Hierarcha im Orte dieser Welt gewesen, von Gott aber um seiner Hoffahrt willen war in die finstere, ängstliche, peinliche, feindliche Eigenschaft und Qual im Grimme Gottes gestoßen werden, führte seine Imagination in das Bild des Menschen, und machte dies lüstern, daß sich, gleichwie durch ein weniges in den Menschen geträufeltes Gift die giftigen Eigenschaften in ihm wachend werden, das Maaß überschreiten und herrschen, also auch nun im Menschen die Eigenschaften der finsteren wie auch der äußeren Welt erhoben und zu dem luciferischen Imaginationsgifte hinneigend aus der Gleichheit ausgingen und eine die andere überwiegte. Da wurden die Eigenschaften eine jede in sich selber offenbar und lüsterte eine jede nach ihrer Gleichheit, sowohl die aus der finstern Weltgeburt, wie auch die aus der Lichtweltgeburt, eine jede wollte aus dem Limbo der Erde essen, nach ihrem Hunger. Also ward böse und gut in Adam offenbar. Und indem der Hunger der Eigenschaften in die Erde einging, daraus die Eigenschaften des Leibes waren ausgezogen worden, so zog auch die schaffende Macht des Fiat ein solch Gewächs aus der Erde, davon die Eigenschaften in ihrer aufgewachten Eitelkeit essen konnten. Denn das war möglich. Weil in Adam der Geist der starken und großen magischen Macht von Zeit und Ewigkeit war, daraus die Erde mit ihren Eigenschaften war ausgehauchet worden, so zog das Fiat, als die starke Begierde der ewigen Natur, die Essenz der Erden. Also ließ ihm Gott den Baum des Erkenntnisses Gutes und Böses nach den aufgewachten Eigenschaften Adams wachsen, denn die große Macht der Seele und des Leibes hatte das verursacht. So mußte der Mensch probiret werden, ob er wollte in eigenen Kräften vor dem Versucher dem Teufel und vor dem Grimm der ewigen Natur bestehen, ob die Seele wollte in der gleichen Concordanz der Eigenschaften stehen bleiben, in wahrer Gelassenheit unter Gottes Geiste als ein zugerichtetes Werkzeug der Harmonie Gottes, ein Spiel der göttlichen Freudenreich, darauf und in dem Gottes Geist spielen wollte; das war hier versucht mit diesem Baum. Und dazu kam Gottes strenges Gebot und sprach: Iß nicht davon, welches Tages Du davon essest, sollst Du des Todes sterben. Als aber Gott erkannte, daß der Mensch nicht be-

stehen würde, daß er ja nach Bösem und Gutem imaginirte und lüsterte, sprach Gott: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey. Denn er sahe wohl, daß Adam nicht konnte magisch gebären, weil seine Lust in die Eitelkeit einging. So ließ ihn denn Gott von der Göttlichen Harmonie, als in welcher die Eigenschaften in gleichem Maaße bei einander sind, ohne sich gegen einander zu erheben, in eine eigene Harmonie fallen, in die der aufgewachten und sich begehrenden, so wie bekämpfenden Eigenschaften. Adam wurde von einem Schlafe der Schwachheit, welche stets mit dem Kampfe der aufgewachten Eigenschaften verbunden ist, befallen, und in diesem Schlaf starb er der englischen Welt ab und fiel dem äußern Fiat anheim; und war es jetzt geschehen um das ewige Bild nach Gottes Gebährung. Allhier lag seine Engelsgestalt und Macht zu Boden und fiel in Ohnmacht. So machte Gott durch das Fiat das Weib aus Veneris matrice, d. i. aus der Eigenschaft, darinnen Adam die Gebährerin in sich hatte; aus ihm, aus einem Leibe wurden zween. Und die Eigenschaft der wässerischen und feuerischen Seele, welche in Adam nach seiner magischen Geburt nur Eine war, wurde durch Gott getrennt: die eigene Liebebegierde ward Adam genommen und in ein Weib formiret nach seines Gleichen. Darum begehret nun der Mann so heftig des Weibes Matricem, und das Weib begehret des Mannes Limbum, um die ursprüngliche Einheit der Seele wieder herzustellen. Und Adam und Eva wurden zum äußerlichen natürlichen Leben geordnet, allda sind ihnen die Glieder zur thierischen Fortpflanzung gegeben worden, so wohl wie der irdische Madensack. Die paradisische Natur aber, in welcher der Mensch die vollkommene Menschheit repräsentirt — denn Vollkommenheit ist nach Jacob Boehme nur da, wo noch keine Scheidung, kein Kampf und Gegenkampf, kein Suchen und Gegensuchen eingetreten ist — diese Natur, in welcher der Mensch wohl eine männliche Jungfrau heißen mag, wird ihm erst in Folge der Erlösung bei der Auferstehung wieder gegeben werden, da die Menschen sich weder freien noch freien lassen, sondern den Engeln gleich seyn werden: diese englische Natur ist ein Geheimniß und der Vernunft eine Thorheit, in dem Licht des Geistes aber kann sie nicht genug bewundert und gepriesen werden.

Die Erlösung geschieht durch Christum, bei welchem das göttliche Wesen in der Creatur offenbar wurde: dieser ist seiner Menschheit nach eine solche Person, als Adam vor seiner Imagination und Fall war, er ist der andere Adam. Der edle Leib nämlich, welchen die Menschen

verloren haben, ist Maria angezogen worden, nicht als ein Kleid, sondern ganz mächtig in ihre Essentien, und allein der Seele Mariä faßlich: er hat eine wahrhaftige Seele aus den Essentien der Seele Mariä empfangen, und in ihm feierten die himmliche Seele und die menschliche Seele ihre Vermählung. Indem aber die irdische, menschliche Seele in den edlen Leib trat, konnte sie also immer noch nicht vom Grimme getrennt werden, sondern nur in Zerbrechung des Irdischen vom Himmlischen im Tode Christi. In diesem Tode starb der menschliche, irdische Leib, den der Erlöser auch an sich genommen hatte, aber nicht mit dem edlen Leibe vermischt, im menschlichen Leibe steckte der Tod, und der edle Leib war sein Herz, unseres Todes Tod und Ueberwindung. So muß denn auch der Mensch immerfort mit Christo sterben, um schon hier einen Wandel im Himmel zu führen; er muß Christus in sich aufnehmen, und ihm aufhorchen, wenn er das wahre Gesetz der Natur lehret.

Vor dieser innerlichen Genießung Christi verschwindet aller Unterschied der Bekenntnisse: „Wirst Du, Jude, Türke und Heide in dem Gesetz der Natur heilig und wohl in dieser Welt gelebet haben und wirst den hellen Blitz, der da ist der Sohn Gottes, der Dich lehret das Gesetz der Natur, nicht verlöschet haben durch grimme Empörung, welche läuffet wider die Wissenschaft der Natur, so wirst Du mit allen Christen in ewiger Freud leben . . . "

„Der Heilige hat seine Kirche in sich, da er inne höret und lehret. Aber Babel hat einen Steinhaufen, da gehen sie hinein, heucheln und gleißen; da läßt sich Babel mit schönen Kleidern sehen, stellt sich andächtig und fromm, die steinerne Kirche ist ihr Gott, darein sie ihr Vertrauen setzet. Der Heilige aber hat seine Kirche an allen Orten bei sich und in sich, er ist stets in der wahren christlichen Kirche, im Tempel Christi: der H. Geist predigt ihm aus allen Creaturen, Alles, was er ansiehet, da siehet er einen Prediger Gottes . . . "

„Der Pfaffenteufel hat das Reich Christi geblendet, daß die Gemeine Christi stockblind ist, da man meinet, die Pfaffen seyen Götter, ob gleich in Falschheit ihre eigene Ehre und Geiz gesuchet wird. Die selbstgewachsene, nach Gunst gewählte Bischöfe ohne Gottes Geist sind der Welt so viel nütze, als dem Wagen das fünfte Rad. Sie irren die Gemeine, lästern und erregen Zank, wie das ihre Schmähbücher darthun, da in manchen so viel Gottesfurcht und Liebe zum Nächsten ist, als ihr der Teufel in der Hölle hat. Blutpauken sind sie, des Teufels Heertrummel, damit spottet er der einfältigen Gemeine Christi."

Das Disputiren über dogmatische Meinungen ist der Zank blinder Geister, die von Christo Nichts wissen. „Sie erbittern damit der Fürsten und Könige Herzen, wie der Layen Gemüther, daß ein Bruder den anderen um einer bildlichen Meinung willen verachtet, schändet, schmähet und lästert, auch Krieg und Blutvergießung und Verwüstung Land und Leute um solcher Götzenbilder willen angerichtet wird. Man hat es dahin gebracht, daß der Laye denket, er sey selig, wenn er nur an der Meinung hanget und dieselbe billiget, er verstehe sie gleich oder nicht, wenn er nur einen sectirerischen Namen damit ehret und seinem Patron seine Meinung für recht hält, daß, wenn er höret denselben Namen nennen, so schreiet er, Ja, Ja, es ist recht, und weiß doch nicht, was es ist. Und was noch schlimmer ist, man zwinget die Leute mit Gewalt in solche bildliche Meinungen. Die Menschen sind so verblendet worden, daß sie sich um der Meinung willen verfolgen, ein Jeder schreiet, man wolle ihm die wahre Lehre nehmen, und hat den wahren Glauben doch nicht. So stehen wir noch mitten in Babel."

Das kommt daher, daß Babel durch die Zahl der Vielheit verwiret ist, und dem Geiste der Einheit nur heuchelt. Und der Anhänger der Vielheit brauchet als Mittel die Turba, den Pöbel, während der Weise der Welt den Rücken zudreht. —

Aber Boehme konnte nicht die Vielheit der Meinungen überwinden, weil sein eigener Sinn unter dem Zwang der Meinung stand. Er hat zwar das Räthsel der menschlichen Natur zu lösen getrachtet, aber den Schlüssel nicht in dem Menschen gesucht, sondern über ihm, er hat ihn in die Knechtschaft des H. Geistes gegeben, der ihn von oben her zu erfüllen habe; auch hat er die ihm durch Tradition überkommene religiöse Meinung des Sündenfalls, die Meinung der Erlösung, die Meinung der Offenbarung als das Höchste behalten, und diesen Meinungen gemäß nur das menschliche Wesen zu erklären gesucht. Indem er ferner die wahre Weisheit über den Menschen setzt, so ist ihm die Ruhe die vollkommenste menschliche Handlung, die Sabbathruhe, in welcher der Mensch sich nur empfangend verhält. Christus ist für diesen Menschen der Stein der Weisen, durch dessen Berührung er erlöst wird, ein außerhalb des Menschen stehender Körper, welcher die wahre gereinigte Gestalt vorbildlich und maßgebend an sich hat. Boehme kann das intolerante Handeln der Priester nicht überwinden, denn seine Waffe ist nicht das Gegenhandeln, sondern die Ruhe, er kann die Welt nicht ändern, denn der Weise wendet sich nach ihm von der Welt ab.

So wie die religiöse Psychologie bei der vollständigen Aufopferung des Menschen für den höheren Geist, als bei der schönsten Seelenthätigkeit, ankommt: wie also ihr Resultat die Aufgebung des Menschen, die Unfähigkeit, den Menschen an und durch sich zu bilden, ist, so demaskirt auch die religiöse Naturkunde das Geheimniß der Religion, daß sie nicht im Stande sey, die Natur zu ergreifen, und den Menschen in der Natur zu orientiren. Darin, daß die Auffuchung des goldenen Steines die höchste Beschäftigung des religiösen Naturkündigers ist, liegt das Geständniß, daß sein Geist sich noch unsicher fühlt, wenn es gilt, durch vermittelnde Folgerung, durch ein stückweises Lernen zu dem Sinn der Erscheinungen zu gelangen: es ist ein Bedürfniß dieses unkräftigen Geistes, den Schlüssel von vornherein, die Erkenntniß gleich unmittelbar in einem Ganzen beisammen zu haben: aber der Stein der Weisen ist ja nach seinem eigenen Geständniß der Tod oder die Verklärung der Natur, so wie der himmlische Leib Christi den Tod des menschlichen enthält.

Nachdem so die Religion in ihrer Unfähigkeit demaskirt war, blieb dem Geiste nur übrig, durch eigenes, entwickelndes Denken an die Betrachtung der Dinge zu gehen.

Uebrigens war die religiöse Natur- und Menschen-Erkündigung zugleich von ihrer eigenen Comödie begleitet.

Im Jahre 1615 erschien zu Frankfurt die „Fama Fraternitatis, oder Entdeckung der Brüderschaft des löblichen Ordens des Rosenkreuzes nebst der Confession oder Bekänntniß derselben Fraternität, an alle Gelehrte und Häupter in Europa geschrieben, auch etlichen Responsionen und Antwortungen von Herrn Haselmeyern und andern gelehrten Leuten auf die Famam gestellt, sammt einem Discurs von allgemeiner Reformation der ganzen Welt."

Hier wurde von einer Brüderschaft der Rosenkreuzer (roseae crucis, weil man ohne das innere und mystische Kreuz, welches mit dem rosenfarbenen Blut Christi besprenget ist, Christo nicht nachfolgen kann) erzählt, welche in dem andächtigen, geistlichen und hocherleuchteten Vater Christian Rosenkreuz ihr Haupt und Anfang hatte. Dieser sey 1388 in Deuschland geboren, sey nach dem heiligen Grabe gepilgert, habe zu Damascus den Unterricht der Weisen in libro M. genossen, habe her-

nach zu Fez und in Egypten die Magiam und cabalam gelernet und endlich nach seiner Rückkehr in Deutschland zu Verbesserung der Wissenschaften die Fraternität der Rosenkreuzer gestiftet.

Der Herr JEHOVAH, bekannte die Schrift weiter, sey es, welcher den Lauf der Natur umwende und den Stillen, Demüthigen sein Licht und seine Engel zur Offenbarung zuschicke. Das Lesen der Bibel bahne den Weg zur Fraternität, und diejenigen, welche ihnen die Bibel eine Regel ihres Lebens, alles Studirens Ziel und Zweck, ja der ganzen Welt compendium und Inhalt seyn lassen, diese seyen der Brüderschaft nahe verwandt. Uebrigens seyen die Rosenkreuzer keine Ketzer, weil sie sowohl des Orients, als des Occidents (Mahomet und Papstthum) Lästerung wider den Herrn Jesum Christum verdammen. Doch wollten sie eine Generalreformation der Welt, weil alle Einrichtung, Wissenschaft und Erkenntniß im Argen liegen: weder in der Kirche, noch in dem Rathhaus, noch auf der Schule sey ein gottgefälliges Leben zu spüren, die Philosophen seyen uneins, statt ein librum Nature oder eine regulam aller Künste zu sammeln. Bei Paracelsus sey ja schon die harmonia gründlich zu finden. Auch die Rechte seyen ein widriger Mischmasch, die Theologie aber durch Gezänk über Schulausdrücke verdorben. Nebenbei war auch noch zu verstehen gegeben, daß die Rosenkreuzer zwar den Lapidem philosophorum besäßen, auch die transmutationem metallorum verständen, aber dieses Geschäft nur für eine Nebensache, ein „parergon“ ansähen. Endlich am Schluß der Schrift fehlten auch einige Prophezeihungen nicht.

Und da hätte man nun sehen sollen, was für ein Geschrei in Deutschland über dieses Buch sich erhob. Die Einen lobten die Brüderschaft, daß sie die gebrechliche menschliche Wissenschaft auf das einzig wahre Centrum zurückführen wollten, die Anderen bewiesen ihr echtes Lutherthum, die Anderen suchten in der Hoffnung, daß sie zum Geheimniß des güldenen Steines herangezogen werden könnten, sie auszukundschaften, Andere erwarteten von ihr Heilung böser Krankheiten, eifrige Theologen verketzerten sie: die Welt offenbarte recht ihre Hohlheit, ihr Jagen nach einem Truggespinste, ihren Mangel an einem inneren Halt; Verfluchen, Bitten, Verketzern, Schmeicheln, Vertheidigen, Alles tönte durcheinander. Nur Wenige ahnten, daß das Ganze eine Mystification sey, ja da die vorgegebene Brüderschaft auf all dem basirte, woran die Welt hängt, auf Geheimnißkrämerei, Goldmacherei, heimlichen Hochmuth der Auserlesenen und endlich auch auf dem allgemeinen Bewußt-

seyn, daß es mit der Christenheit eine faule Sache sey, so fanden sich mehrere, die in dicken Büchern mit Eifer bewiesen, es müsse Rosenkreuzer geben.

Wie aber die Welt getäuscht wurde, so waren wohl auch die Anreger der Sache selber die Getäuschten. Denn wenn auch der Hauptverfasser der Schrift, Valentin Andreä (ein Enkel des alten Concordien-Formel-Jäckel's), dem allgemeinen chaotischen Geschrei dadurch ein Ende zu machen suchte, daß er die Brüderschaft für eine Fabel erklärte, die er mit einigen Freunden ersonnen und der Welt aufgebunden habe, um die Wirkung zu beobachten, so lag doch der Gedanke, eine geheime Gesellschaft zu gründen für geheime Wissenschaft, eine Gesellschaft, in welcher sich rathlose Geister wenigstens gegenseitig die Bewunderung zollen, die sie von der Welt nicht erhalten können, ich sage, dieser Gedanke lag für Männer, welche in der Erkenntniß nur eine Geheimkunde sehen, so nahe, daß man wohl annehmen kann, es sey die Bildung einer solchen Gesellschaft im Werk gewesen: nur habe man, nachdem die Männer, die sich vorher im Stillen einander für erleuchtete gehalten, zusammengetreten, doch nicht die Weisheit, welche man suchte, in einander gefunden, und nun durch Herausgabe des Buches einen Versuch gemacht, ob man wirklich erleuchtete Goldmacher anlocken könne, daß sie aus ihrem geheimen Winkel herausträten. Ist es doch von Joh. Arndt, der mit in der Clique war, bekannt, daß er die Möglichkeit eines lapidis philosophorum behauptete. Auf diese Weise wurde die geheime Kunst zu einem Pöbelgespräch gemacht, und zerplatzte als Comödie.

Valentin Andreä selber mag durch den Effect seiner Schrift vollständig curirt worden seyn. Wenigstens schließt er sein schon 1619 publicirtes Bedenken, in welchem er die Geschichte revocirt, mit folgender erbaulicher Betrachtung. Man habe bei dem Rosenkreuzer-Scandal sich verwundern können über die Schwachheit des menschlichen Gemüthes, daß es sich unzähliger Dinge unternimmt, über das verborgene Widerstreben der Menschen, welches sich unter dem Deckel der Beruhigung verstecke, nage und allerhand Ausgänge suche, über die Verwegenheit der Neugierigkeit, welche sich zu allen auch unbekannten Dingen anbiete, über die Gefahr des Müßigganges, dabei das Gemüth allerhand Fabeln und Thorheiten vornehme und von der wahren Pflicht des Menschen abgezogen werde, über die inventiones der Armuth, dadurch sie dem Hunger und der Schmach entgehen wolle, über den unzeitigen Eifer ihrer Vieler, welche sich mit Verurtheilung der unbekanntesten Dinge pro-

stituiren, über die Unbeständigkeit der Leute, die so leicht, was gewöhnlich ist, verwerfen, und dem Neuen, möchte es noch so monströs seyn, nachlaufen, über den Wachsthum der geringsten Worte und Sachen, da aus einem Funken ein Feuer werden könne, über die Ungleichheit der Urtheile auch unter denen, die in einer Religion und Republique, ja unter einerlei Regel ganz einig zu seyn scheinen, über das Elend der Künste und Wissenschaften bei denen, die das gemeine Volk für die größesten Weisen halte, über den Ungrund vieler Reformationen, die mehr in Worten als Werken bestehen, über den Streit der Wahrheit mit der bloßen opinion und ihre Leiden unter der Curiosität, über die Schlüpfrigkeit des Vertrauens und den schlechten Grund der größten Dinge in der Welt, über die Wunden der menschlichen Gesellschaft, die mehr durch die Einbildung, als durch die Nothwendigkeit bedingt seyen, über die paradoxen Dinge des Reiches Christi, welche den Sachen und Gebräuchen der Welt gerade entgegen stehen.

Auf jeden Fall war die Lockerheit der Christlichen Welt, welche durch ein wenig Knallsilber hatte in Erschütterung und Feuer gesetzt werden können, so wie die wohlbegründete Angst der Beamten der Religion enthüllt. Die religiöse Erkenntniß aber war als ein bloßer Puff, als ein Scandal der inneren Verwesung und Rathlosigkeit prostituirt worden.

Im folgenden Capitel zeige ich in dem Benehmen der Lutherischen Pfaffen, Theologen und Gottesdiener dieselbe Rathlosigkeit und Verkommenheit auf.

Eilftes Capitel.

Wie Esaias Stiefeln durch einen Weinschank die Augen aufgehen. Er redet wunderlich, da er die Pfaffen straft. Stiefel kein Sünder. Hebe Dich weg, Satanas. Christus-Stiefel. Stiefels Mittagsschläfchen wird benutzt, um sein Kind zu taufen. Stiefel vor dem Consistorium in Leipzig. Wie die fünfte Bitte überflüssig wird. Stiefel singt zwar, aber keine Kirchengesänge, und muß gleich in Haft. Ketten helfen. Stiefel macht sich als lügnerischer Stiefel auf die Beine. Die Familie Gregotitsch. Ein Hochwohlweiser Rath muß sich der reinen Lehre Gottes annehmen. Gott Lob! ich habe Offenbarungen. Das ἐν ἡμῖν und die quattuor modi praesentiae dei. Per distinctionem! Leug, daß Dich Gottes Element! Der dritte Prophet. Superintendent Weber will lieber sonst wo der Erste als in Ohrdruf der Zweite seyn. Stiefel muß sterben. Der Repräsentant Gottes in Königsberg wird enthauptet. Item ein Schneider. Der Staupbesen vertreibt den Weigelianismus. Concordia discors. Auflauf in Berlin. Jesuiten sind pfiffige Leute und Lutheraner lassen sich betrügen, ein Beweis, daß ein Lutheraner zum Jesuiten verdorben ist. Die Uniformknöpfe. Quoad und secundum. Vis im Genitivus. Num quod κτῆσιν an quod χρῆσιν; um diese Frage zu entscheiden, schickt Landgraf Ludwig von Hessen eine Gesandtschaft an den Herzog von Würtemberg. Der Autor aber macht einen Uebergang.

Es lebte im Jahre 1604 in Langensalza ein Handelsmann, Esaias Stiefel, ein gehorsam Pfarrkind, der sich auch im Gehör göttliches Wortes und im Gebrauch des Hochwürdigen Abendmahls christlich erzeigete. Dieser Mann gerieth mit seiner Obrigkeit in Streit, dieweil ihm dieselbe den Weinschank verbieten wollte. Und in dem Ingrimme seines Herzens ging er in sich und bedachte, was für ein unchristlich Ding doch diese Obrigkeit sey, die einem ehrlichen Christenmenschen in seiner Nothdurft eingreifen wollte. Da er auch sah, daß die Prädican-

ten der Stadt es mit dem Rathe hielten, dazu alte Bücher voll wiedertäuferischer und münzerischer Sectirerei las, so durchschaute er die ganze eigensüchtige und unerleuchtete Eigenschaft derer Menschen die sich Prediger des christlichen Wortes nannten.

Somit nahm er alle seine Kinder, Knaben und Mägdlein, aus der Schule, er selber aber begann sich vom Gehör göttliches Wortes und Gebrauch des Heiligen Sacramentes zu enthalten, daheim hinter dem Ofen zu bleiben, mit Vorwenden, er lese in der Bibel, er meditire und schriebe zu Hause in Religions- und Glaubenssachen mehr und Besseres, denn ihm in der Kirchen und Predigten gesagt werden möchte, that sich auch zu Zeiten bei seinen Freunden und Verwandten, sonderlich gegen seinen Schwager, den Pastor Ludwig Rechtenbach, mit seltsamen und wunderlichen Disputationibus und Fragen herfür, redete sonderlich von Amtspersonen geistlichen und weltlichen Standes nicht das Beste, sondern das Aergste, dabei der vorgesetzten Seelensorger nicht verschonend, solcher Gestalt, sie wären in Lehr und Leben sträflich und nicht wie sie seyn sollten.

Als dies dem Superintendenten zu Ohren kam, forderte er ihn vor sich und ermahnete ihn, da ihm denn vorkam, als hätte der Schwenckfeldische enthusiastische Schwärmergeist Stiefeln ganz eingenommen, weil er unter anderm sagte, er wäre kein Sünder, sondern Christus der Sohn Gottes wäre in ihm nicht nur der Kraft, sondern auch dem Wesen nach. Aber noch wandte sich die christliche Liebe des Superintendenten nicht ganz von ihm, er vermahnete Stiefeln mit Treue, und gab ihm einen Monat Frist, daß er sich besinnen könne.

Da er ihn aber wieder vor sich forderte, fuhr ihn Stiefel gleich hoch und unbestimmt an, daß der Herr Superintendent jetzt aus Stiefels Munde Christum den Sohn Gottes selber reden höre, und aus Stiefels Augen Christum den Sohn Gohn Gottes sehe. Wonach jedoch der Superintendent Stiefeln nicht im Geringsten zu Füßen fiel, sondern erklärte: so lange und ofte Du dieß sagest, bist Du nicht Christus, für welchen Du Dich gotteslästerlich ausgiebst, sondern der Teufel selbst. Auch wußte er am Ende seiner Seele keinen andern Rath, daß er Stiefeln befahl, sich, als einen Teufel, zu häcken, mit Vermeldung, daß er jetzt das letzte Mal mit ihm privatim geredet habe und die ganze Sache dem Leipziger Consistorio anzeigen müsse.

Stiefel ging und schrieb an den anderen Prediger Henning Dedekind, sich höchlichst beschwerend, daß er für einen Teufel gescholten wor-

den; unterschreiben aber that er sich also: „Jesus Christus Gottes und Marien Sohn, das lebendige Wort des Vaters im Himmel, voll seines H. Geistes, in meinem heiligen Fleisch und Blut zu seiner Rechten im Himmel, und in allen meinen Gliedmaßen, in allem Auserwählten, Berufenen und Gläubigen, und auch in dieser meiner lieben Braut, voll der Herrlichkeit unsers Vaters, in eins, unzertrennlich in alle Ewigkeit, Amen."

Darauf citirte ihn am 6. April 1605 das Collegium der Prediger zu einem letzten Examen, wobei der Superintendent Stiefeln mit dem Schwert des Geistes in allen seinen sectirerischen Meinungen zu treffen und zu schlagen suchte. Da aber Stiefel sich nimmer für überwunden erkannte und erklärte, daß er zwar nicht wesentlich Christus, Christus aber wesentlich in ihm sey, daß er keine Frucht der Worte, welche die Prediger in den Kirchen verkünden, spüre, auch noch niemals bei sich eine Frucht des Abendmahls befunden habe, so schickte der Superintendent am 15. April einen Bericht an das Consistorium. Mittlerweile wurde Stiefeln von seinem Eheweibe ein Sohn geboren, und dieweil er sich hatte verlauten lassen, er werde es sich überlegen, ob er sein Kind zur Taufe schicke, so trafen die Prädicanten Fürsorge, ließen das Kind, während Stiefel gerade ein Mittagsschläfchen machte, durch Rathsdiener aus seinem Hause holen und taufen: Stiefel aber erkannte die Taufe nicht für gültig an, nannte auch seinen Sohn nicht bei seinem Taufnamen Johannes, sondern Serubabel.

Das Consistorium citirte ihn auf Churfürstlichen Befehl nach Leipzig.

Gefragt, ob er immer noch behaupte, daß er Christus sey und daß, wer sich ihm widersetze, den Heiligen Geist lästere, antwortete er, daß er mit dem H. Apostel Paulo Christum nach dem Fleisch nicht kenne (2. Cor. 5.), viel weniger daß er sollte Christus nach dem Fleisch oder der H. Geist seyn, ja zum allerwenigsten, daß er sollte gesagt haben und sich haben hören lassen, wer sich ihm, seinem Fleisch und Blut widersetze, der lästere den H. Geist. Nach dem lebendigen Wort und Geist aber bekenne er, daß er ein rechter Christ und Gesalbter des Herrn sey, in welchem Christus der Sohn, das lebendige Wort des Vaters voll H. Geistes, das Leben, Wollen und Vollbringen sey, so auch Jemand Christum den Sohn, oder den H. Geist, das ewige Leben aus Gott dem Vater in Christo, in ihm oder in einem andern rechten Christen und Gesalbten des Herrn lästere oder ihm widerstrebe, der verachte nach den

Worten des Herrn Christi Christum und den Geist Gottes in Christo, und nicht Fleisch und Blut.

Gefragt, was er von der Sünde halte, antwortete er, daß die Rechtgläubigen nicht sündigen, denn ein rechtgläubiger Christ und Gesalbter des Herrn wisse und erkenne, daß er von sich selbst nicht lebe, sondern daß Christus in ihm das Leben, Wollen, Wirken und Vollbringen sey. Wo nun dies sey, da sey keine Sünde, sondern lauter Gerechtigkeit, Leben und Seligkeit. Weil nun Christus in ihm, Esaias Stiefeln, als in einem rechtgläubigen Christen und Gesalbten des Herrn das Leben, Wirken, Wollen und Vollbringen sey, ja weil Christus der Same das lebendige Wort Gottes voll H. Geistes in ihm kräftig, lebendig und thätig bleibe, so sey er kein Sünder, dürfe derentwegen, weil Christus Alles in Allem in ihm sey, auch um Vergebung der Sünden nicht bitten, noch die fünfte Bitte des Vaterunsers für sich brauchen, sondern nur für seine Kinder und für die, so er sündigen und Gott den Herrn erzürnen sehe. Sey die Auslegung der fünften Bitte Lutheri auf die rechtgläubigen Christen gedeutet, so sey sie freilich nicht recht, und wolle Stiefel als ein rechtgläubiger Christ solche Auslegung nimmermehr dergestalt auf sich ziehen, daß er wollte oder sollte so gottlos seyn und täglich viel sündigen, und Nichts denn eitel Strafe verdienen.

Stiefel bekannte ferner, daß er die Absolution nicht bedürfe, suche noch begehre, weil Christus, als seine Gerechtigkeit, Leben und Seligkeit in ihm wohne, auch habe er nicht nöthig, in die Kirche zu gehen, weil er täglich von Gott gelehret werde; was das Abendmahl angehe, so könne er freilich nicht gewiß seyn, ob die Prädicanten die Kraft hätten, das Sacrament zu heiligen und zu consecriren, weil sie ja durch ihr Festhalten an der fünften Bitte sich selbst für tägliche Sünder bekenneten, in einem der Sünde unterworfenen Leibe aber nicht die Allmacht und Kraft Gottes, das Sacrament zu heiligen, wohnen könne; er wolle daher herzlich gern zum Abendmahl gehen, wenn nur die Pfarrer das täglich viel sündigen lassen und heilig leben wollten. Eben so verwerfe er auch nur die von täglich viel sündigenden Pfarrern vollbrachte Taufe, als eine wirksame.

Das Consistorium entließ Stiefeln am 28. Juni aus Leipzig mit dem Bedeuten, daß er auf Erfordern sich wieder einzustellen, sich inmittelst in seiner Heimath friedlich zu verhalten und alles Aergerniß zu vermeiden habe. Dem Rath aber wurde anbefohlen, Stiefeln, wenn er sich nicht gehorsam erzeige, in Verhaft zu nehmen. Schon am 28. Juli

schrieb der Rath nach Leipzig, weder Stiefel noch sein Weib hätten sich gebessert, sie gingen unter der Kirche aufs Feld, hielten ihre Kinder nicht zur Kirche und Schule, gäben in ihrem Hause zwar große Heiligkeit mit Singen und Beten vor, sängen aber nicht Kirchengesänge, sondern schwärmerische Lieder. Worauf das Consistorium dem Rathe bei Strafe von hundert Goldgülden Stiefeln Augenblicklich in Haft zu nehmen gebot; was am 9. August executirt wurde.

Und zwar wurde Stiefel erstlich vier Tage in einem finstern, stinkenden Loch gehalten, von welchem der Herr Superintendent selber gestund, daß es etwas hart und zur Gesundheit undienlich sey; dann erhielt er zwar ein anderes Gefängniß, aber auch eine Kette an den Leib und zwei Wächter zu seiner Seiten. Nicht blos mit Ketten plagten ihn die Prädicanten, sondern auch mit einer Refutationsschrift seines Leipziger Bekenntnisses, zu deren Grundsätzen er sich bekennen sollte. Da er zuerst ausweichend, dann aber mit erneuerter Festhaltung seines Christenthums antwortete, so ließen ihm die Prediger eine neue Kette machen, setzten ihn hinter verriegelte Thüren, gestatteten seiner Familie nicht den Zutritt zu ihm, und drangen endlich in das Consistorium, diesem ärgerlichen Wesen eine gebührliche Abschaffung zu geben und Stiefeln, der auf öffentlichen Anhang und schreckliche Zerrüttung sinne, an einen Ort zu versetzen, da er Niemandem bekannt sey. Das Consistorium verordnete hierauf nur, daß er in einem verwahrten Ort, wo nicht Jedermann zu ihm kommen könnte, in Verhaftung behalten werden möge.

Endlich strebte Stiefels ermattete Seele nach einer Beendigung der Sache. Stiefel ließ am 14. August 1606 den Superintendenten zu sich entbieten, da er denn eine sonderliche Reue mit bußfertiger Erkenntniß und Bekenntniß seines Irrthums bezeigete, öffentliche Abbitte zu thun sich erbot, und einen Widerruf, den der Superintendent noch am selbigen Tage aufsetzte, unterzeichnete. Worauf er durch Churfürstlichen Befehl nach schriftlicher Erneuerung seiner Versprechen und seines Lutherischen Bekenntnisses des Gefängnisses befreit wurde. Aber bedenkend, daß er den von fremder lügenhafter Hand vorgezeichneten Revers in des lügenhaften Stiefels, nicht in Christi Namen, wenn auch mit Gottes Willen unterschrieben habe, daß jedoch dem Christo in ihm kein Kaiser noch König Gesetze auferlegen könne, machte sich Stiefel davon und zog ins Erfurtische nach Gispersleben.

Hier lebte er einige Jahre in ziemlicher Ruhe, bis anno 1613 seine Schwester Barbara, ihr Sohn aus erster Ehe, Ezechiel Meth, und ihr

Ehemann Nicolaus Gregotitsch den Eifer des Langensalzischen Ministerii von Neuem erregten. Dieses schrieb am 7. September gedachten Jahres in Bezug auf diese drei Christenmenschen an den Rath, es sey am Tage, wie sich im Orte ein neu schisma begebe, indem diese drei sich nicht allein beharrlich von öffentlichen Kirchenversammlungen, wie auch vom Gebrauch der heiligen Sacramente absonderten, sondern auch das ganze Ministerium der Sächsischen Lande beschmitzten, als wären dabei weder die reine Lehre, noch Christi und Gottes Diener zu finden. Ja, und da sie hiermit nicht zufrieden ihre Schwärmerei in Stadt und Land auszubreiten suchten, so sey ein Hochwohlweiser Rath gebeten, sich der reinen Lehre Gottes, so wie desselben Ministerii treulich anzunehmen und auf Wege zu denken, wie dem ärgerlichen Wesen gesteuert werden möge.

In Folge dessen wurde eine Commission bestellt aus drei Räthen und dem Prediger des Ortes, auch gleich am 15. September die drei neue Sonderlinge verhört. Gregotitschen, zuerst vernommen, wurden vorgehalten, wie er sich denn sonderlicher Offenbarungen rühmen und nicht in die Kirche gehen wolle: er antwortete, ja Gott Lob! er habe Offenbarungen, würde aber auch gerne in die Kirche gehen, wenn die Pastoren Gottes Wort predigten und Christi Diener wären. Weiter gefraget, ob die Prediger denn nicht Christi Diener seyen, bekannte er sich zur Meinung nein, und da es ihn der Herr Superintendent beweisen hieß, sagte er, ja gebt mir nur die Bibel her. Da hat er das erste Capitel Johannis aufgeschlagen und mit heftigen Worten darauf bestanden, daß man ihm dasselbige erkläre. Und ob ihm wohl darauf geantwortet wurde, das sey ja oft genug in der Kirche geschehen, so hielt er doch mit heftigem Ungestüm an seiner Forderung mit dem Vorwande, er hätte es nicht gehört. Das sey seine Schuld, antwortete man ihm. Dennoch ließ sich der Herr Superintendent dazu her, las das erste Capitel und erklärte, daß Johannes hier von dem wesentlichen Wort Gottes rede, es sey Fleisch worden, Gott sey Mensch worden und habe unter uns gewohnet. Gregotitsch jedoch focht das Wort „unter uns" (ἐν ἡμῖν) als falsch übersetzt an, indem er durch richtigere Uebersetzung die wesentliche Einwohnung Christi in dem Menschen zu erstreiten suchte. Da er nun nicht von dem Worte ἐν ἡμῖν herunterzubringen war, setzte der Herr Superintendent die vier Arten der Gegenwart Gottes, quattuor modos praesentiae DEI, auseinander, und zwar gebe es erstens eine praesentiam essentialem (Ps. 139. Jer. 23.), diese sey nicht eine

Urſach unſerer Seligkeit, dieweil ein ignis consumens, ſonſt müßten Fromme und Gottloſe, Ochſen und Kühe, bei denen Allen Gott nach ſeiner praesentia essentialis ſey, ſelig werden. Zweitens gebe es praesentiam personalem, quae soli Christo tribuatur. Drittens eine praesentiam sacramentalem. Viertens eine praesentiam singularem et gratiosam, welche den Frommen durch den Glauben einwohne. — Das waren freilich Waffen, mit denen Gregotitſch nicht zu fechten verſtand, und konnte er nur immer wieder auf ſein ἐν ἡμῖν zurückkommen, da ſtehe es, „und wohnet in uns.“ Auch ſuchte er ferner ſeine Behauptung, die Prediger ſeyen nicht Chriſti Diener, durch die Urſach zu beweiſen, „weil ſie nicht Gottes Wort predigten,“ — wobei ihm eingewandt wurde, daß er hier captiose verbum essentiale meine — ferner dadurch, „weil bei ihrem Wort keine Kraft wäre“ — worauf ihm geantwortet wurde, es ſey zu unterſcheiden zwiſchen dem verbum essentiale et vocale und zwiſchen dem an und für ſich kräftigen Wort (Röm. 1, 16) verbum per se potens, und der Bosheit der Hörenden, denen das Wort des Lebens werde ein Geruch des Todes zum Tode (II. Cor. 2, 16) quibus verbum vitae fiat odor mortis ad mortem — ferner dadurch, „weil die Prediger ihrem Bekenntniß nach ſündigten, wer aber Sünde thue, der ſey vom Teufel, alſo könne Chriſtus und Belial nicht übereinſtimmen“ — worauf ihm erſtens zugeſtehend (per concessionem) geantwortet wurde, die Prediger ſeyen freilich Sünder, aber nicht anders als Paulus Röm. 6, und Johannes I., 2, und dann durch Unterſcheidung zwiſchen herrſchenden und anklebenden Sünden (per distinctionem peccatorum regnantium et adhaerentium) nach Röm. 6.

Uebrigens konnte Gregotitſch auf die Frage, ob er denn nicht ſelbſt ein Sünder ſey, weder zur Bejahung, noch zur Verneinung ſich geradezu entſcheiden, meinte nur, er ſey zwar noch nicht vollkommen, ſtrebe aber darnach; des Vaterunſers fünfte Bitte höre auf, für den Vollkommenen giltig zu ſein.

Nachdem man ſich noch über die Gerechtigkeit herumgeſtritten und der Herr Superintendent eine ausführliche Erklärung gegeben de justitia Christi per fidem nobis imputata, ſo wie de justitia inchoata, nachdem man auch Gregotitſchen aus Röm. 10 zu beweiſen geſucht, daß er die Predigt hören müſſe, endete das Examen mit des letzteren Erklärung, daß er an ſeinem Leſen in der Schrift ein Genüge habe.

Später wurde Ezechiel Meth vernommen, er grüßte: „Die Herren ſeyen gegrüßet im Namen des lebendigen und kräftigen Wortes Jeſu

Christi in mir, meines getreuen Vorfechters wider alle höllische und belialische Waffen und Lüste." Man forderte ihn auf, den Gruß zu wiederholen, er that's, worauf der Superintendent antwortete: „Ist dieser Gruß gut gemeint, so nehmen wir ihn an, ist er aber nicht gut gemeint, so fahre er wider euch." Ezechiel dagegen: „So komme unser Friede wieder zu uns, weil ihr euch desselben selbst unwürdig erachtet." Man wußte auch nicht viel mehr mit ihm zu reden als mit seinem Stiefvater: nur, daß man sich seines hoffährtigen Betragens ärgerte. Denn als der Superintendent seine Predigten gegen ihn rechtfertigen wollte, unterbrach er ihn mit den Worten: „Leug, daß Dich Gottes Element," dem Schreiber, der diese Worte notirte, befahl er, auch noch alle Plagen und Strafen Gottes und auch das höllische Feuer hinzuschreiben, und einen Diakonus, der ihn zur Ehrerbietung ermahnte, hieß er mit lauter Dutzen einen Satan, Teufelskind und Belials Geburt.

Die alte Barbara, der man vorhielt, wie sie nur immer mehr in diesen Schwarm gerathen sey, dankte laut hiefür Gott, weil sie erst durch den Schwarm zum rechten Glauben kommen sey.

Auch diese drei wurden vom Leipziger Consistorium vernommen, und mit der Aufgabe, sich still zu verhalten, wieder entlassen. Da man aber auch nach dieser Vermahnung in Langensalza spürte, wie sie andere gläubige Christenseelen in ihren Schwarm zu ziehen trachteten, verfuhr der Rath von Neuem gegen sie, ließ Hausuchung bei ihnen halten, nahm ihre Schriften weg, berichtete nach Leipzig, von wo die Sache ans Oberconsistorium nach Dresden ging.

Aus den weggenommenen Schriften ging hervor, nicht blos die Hoffarth Methens, der sich „Ezechiel Christus nannte, Gottes neuen erstgeborenen Sohn der Herrlichkeit, einen selig berufenen ewigen Gast, König und Priester auf Erden, durch den als ein lebendiges Wort Gott alle Dinge erschaffen," — der sich ferner der persönlichen Zwiesprach mit Gott rühmte und der Küsse der heiligen Jungfrau, welche ihm zu Theil geworden von wegen des in ihm wohnenden Bräutigams, sondern auch, daß Stiefel mit seinen Saltzer Verwandten in fortwährender Correspondenz geblieben sey und Methen für den dritten Propheten erklärt habe.

Dies wurde an den Erfurtischen Rath berichtet: und wie Stiefels Verwandte nach Dresden vor das Oberconsistorium citirt und am 16. Februar 1614 verhört wurden, so vernahm auch die Behörde in

Erfurt Stiefeln am 19. desselben Monats, setzte ihn auf des Langensalzischen Ministerii und Rathes Zuschreiben am 2. März fest und lieferte ihn gleich darauf nach Dresden. Hier saß die ganze Familie eine Weile in elenden Gefängnissen, bis endlich Ezechiel, Barbara und Nikolaus nach gethanem Widerruf und Versprechen der öffentlichen Buße am 17. Mai freigelassen wurden. Stiefel aber saß über ein Jahr: die Erlegung von 500 Thalern Geldstrafe und ein erneuerter Widerruf befreieten ihn.

Er zog nach Ohrdruf ins Erfurtische zurück, wurde hier bald mit der Hochwohlgebornen Frauen Erdehmut Juliane Gräfin zu Gleichen, geborene Gräfin von Hohenstein bekannt, welche, da sie an seinem inneren Lichte Gefallen fand, ihn in ihre Dienste nahm, auch Ezechiel Meth als Chymicus zu sich erforderte. Jedoch der Hof- und Stadtpfarrer in Ohrdruf, Ehrn Weber, vermerkte es sehr übel, daß diese beiden Männer sich in der Gräfin Sinn einschlichen, er witterte Religionsgefahr, zumal da er nahe daran war, er der Lutherische Reinelehrenbesitzer, in Ohrdruf nur das zweite Orakel zu seyn. Demnach tritt er im Anfang bescheiden auf, geht zur Gräfin und warnt sie. Sie leugnet, daß sie mit diesen Leuten das Geringste von ihrer Lehre redet. Die Gefahr wächst, Ehrn Weber muß Ernst brauchen. Auf der einen Seite nimmt er den gräflichen Eheherrn in Beschlag, geht ihm mit immer erneuerten Beschuldigungen unter die Augen, und sucht die Eheleute zusammenzuhetzen, auf der anderen Seite läßt er seine Kirche vom Donner gegen wiedertäuferische, Weigelianische, Rosenkreuzerische, Theophrastische Ketzereien wiederhallen und straft den Ezechiel mit dem Bann. Die Gräfin verbietet ihm ihr Haus, er bestürmt sie mit Briefen. Als sie widersteht, ja sich noch rühmt, die Gotteslästerer bei ihrem Gemahl vertreten zu wollen, schließt er sie vom Beichtstuhl und Abendmahl aus. Endlich bekommt er eine Schrift Stiefels, welche dieser in Danzig anonym hat drucken lassen, in die Hände, schickt sie mit einer Denunciation nach Erfurt, fordert auch ein Gutachten bei der Wittenberger Universität ein, ob nicht Stiefel als ein Sünder wider den H. Geist hinzurichten sey. Stiefel wird im März 1624 durch die Erfurtische Behörde in Arrest genommen, Meth von dem gräflichen Herrn mit Schimpf und Schande vom Hofe gejagt.

Stiefel wurde in einem elenden und einsamen Gefängniß gehalten, um ihn zum Widerruf zu bringen. Seine Frau Magdalena richtete viele Bittschreiben an den Rath, daß sie doch zur Pflege des armen

Mannes zu ihm gelassen würde, der sonst an einem Fieber, das ihn überfallen habe, jämmerlich verderben müsse. Aber das Alles half Nichts; und ob Stiefel gleich seinen Irrthum endlich bekannte, der Rath ihn auch freilassen wollte, so wußten es doch die Prädicanten durchzusetzen, daß der Mann, weil man ihm nicht trauen könnte, an die zwei Jahre in Banden gehalten wurde. Stiefel wurde zwar nach dem seines Gefängnisses entlassen, ist aber auch während seiner übrigen Lebenszeit bis zum Jahre 1638 mehr in Arrest als auf freien Füßen gewesen, auch im Kerker und Elend gestorben. Gott läßt sich nicht spotten.

Noch schlimmer ging es anno 1636 einem Manne, der in Preußen herumzog, verkündend, daß er eine Erleuchtung gehabt, da ihm sieben Engel bei einem hölzernen Crucifix am Wege stehend die Offenbarung vom Himmel gebracht hätten, er solle die Person Gottes des Vaters auf Erden leiblich repräsentiren und alles Böse aus der Welt thun. Er führte ein großes Siegel mit sich und gab sich den Titel: „Wir Johann Albrecht Adelgreiff, Syrdoß, Amada, Canamata, Kikis, Schmalkilimundus, Elioris Ueber-Erz-Hohepriester, Kaiser, des H. göttlichen Reiches König, Richter der Lebendigen und der Todten, Gott und Vater, in welches Herrlichkeit Christus kommen soll zum jüngsten Gericht, Herr aller Herren und König aller Könige.“ Er wurde zu Königsberg verhaftet, die Prediger arbeiteten an seiner Bekehrung, er aber verhöhnte und strafte sie mit harten Worten, und nachdem auch die Tortur vergebens bei ihm angewandt, ward er verurtheilt, daß ihm die Zunge ausgerissen, der Kopf abgeschlagen, sein Körper zu Asche verbrannt werden sollte. Welches Urtheil am 11. October obgemeldeten Jahres an ihm vollzogen wurde.

Ein gotterleuchteter Schneider Johann Bannier zu Stargard wurde einige Zeit vorher auf Anstiften eines Lutherischen Inquisitionsgerichtes enthauptet.

Zwei Weigelianer, Zimmermann und Homagius, Präceptoren am Pädagogium zu Marburg, wurden im Jahre 1620 ihrer Enthusiasterei wegen ins Gefängniß gesetzt. Der Erstere entwich nach Holland, der Andere ging, aus der Stadt Marburg verwiesen, erst nach Gießen, von wo er verjagt, dann nach Cassel, wo er öffentlich zur Staupe geschlagen wurde.

Gegen das reformirte Geständniß hatte das Lutherthum im Anfang des Jahrhunderts noch alle Kraft beisammen.

Das Churbrandenburgische Land drohte durch den Gottverfluchten Calvinismus dem reinen Glauben verloren zu gehen. Churfürst Johann Sigismund bekannte sich im Jahre 1614 zur reformirten Religion, und während früher die Lutherischen Prädicanten ungehemmt gegen die Ketzer hatten donnern dürfen, so sah der Fürst jetzt, da er selber unter den Verdammten war, ein, daß das Schelten der Prediger auf den Kanzeln eine lästerliche Sache sey: er verbot's daher augenblicklich durch ein Edict, und daß er gerne mehr gethan hätte, ging aus seinem Ausschreiben an die Landstände hervor, in welchem er die Formulam conc. eine concordiam discordem nannte, ohne welche die Unterthanen wohl selig werden könnten, zumal sie ein Werk ehrgeiziger Pfaffen wäre, die nach Präbenden, güldenen Pokalen und anderen Geschenken gewuchert hätten.

Als nun gar die Superintendenten, welche der Churfürst nach Berlin berief, um, wenn sie in seiner Maßregel Etwas für Unrecht hielten, den Irrthum in seiner Gegenwart vor berufenen Theologen zu entdecken, kleinmüthig wichen und sich ihrer Niemand auf die Bresche zu stellen wagte, als auch Dr. Meißner aus dem hochgelobten Sachsenlande vergebens nach Berlin kam, um das Frauenzimmer für das Lutherthum zu gewinnen, da mußte das alte Rüstzeug des kräftigen Wortes wacker hervorgesucht werden. Dr. Hoë, Oberhofprediger in Dresden, edirte eiligst die „Erinnerung an alle recht Evangelische, so zu Berlin und sonsten in der Mark Brandenburg sich aufhalten, daß sie ja mit dem calvinischen Gift der Seelen sich nicht einnehmen lassen." Leonhard Hutterus schrieb „Calvinista Aulicopoliticus oder Bericht von den fürnehmsten politischen Hauptgründen, durch welche man die verdammte Calvinisterei in der hochlöblichen Chur- und Mark-Brandenburg einzuführen sich eben stark bemühet." Hier vertheidigte er vor Allem das Verketzern auf den Kanzeln, dessen Abschaffung wider Gott, das H. Ministerium und die Praxin sey, und die weißen Chorröcke, welche die Lutherischen Priester gleichfalls durch Churfürstliches Gebot verlieren sollten.

Auch besannen sich die Prediger in Berlin von ihrem ersten Schrecken und begannen dem Volk die Religionsgefahr darzustellen, das denn endlich anno 1615 am Sonntag Misericordiä einen Auflauf machte, den reformirten Predigern die Häuser demolirte, den Markgrafen Johann Georg, welcher als Statthalter die Menge stillen wollte, mit Steinen

warf, zehn Hofleute ermordete, die Garnison verjagte und vieler Reformirten Häuser plünderte. —

Im Beginn des dreißigjährigen Krieges stand der Churfürst von Sachsen dem Kaiser Ferdinand gegen die Böhmen bei, vornehmlich auf Antrieb seines Hoë, welchem der Calvinismus der Böhmen ein ärgerer Greuel war, als der Katholicismus. Hatte auf Hoë's Fürsorge der Kaiser sich doch verbindlich machen müssen, die Böhmischen Lutheraner in Frieden zu lassen. Aber Hoë kannte seine Leute nicht; die Jesuiten Lemmermann und Weingärtner, welche Ferdinanden ganz in Besitz hatten, und welche, so lange Sächsische Hilfe nöthig war, Hoë'n den Hof machten, beredeten den Kaiser nach dem Siege bei Prag, daß er sein Wort brach und die Böhmischen Lutheraner so gut züchtigte, vertrieb, wie die Reformirten. —

In sich selber war das Lutherische Zion damals so befestigt, daß die Gottesstreiter höchstens noch über die Knöpfe an ihrer Uniform unter einander in Kampf gerathen konnten. So stritten im Jahre 1606 Henricus Boetius, Professor zu Helmstädt, und Dr. Friedericus Balduinus zu Wittenberg darüber, ob die Auferstehung der Gottlosen auch eine Frucht des Verdienstes und der Auferstehung Christi sey. Jener bejahte die Frage, weil, wenn man das Verdienst Christi allzu sehr einschränke, der Meinung der Calvinisten favorisirt werde.

Joachim Lütkemann, Professor zu Rostock, wurde als Irrender bezeichnet, weil er meinte, Christus sey zur Zeit seines Todes und Begräbnisses kein wahrer Mensch gewesen und geblieben.

Magister Gottfried Besoldus, Pfarrer zu Schulpforte, mußte versetzt werden, damit er die Gemüther der Schüler mit seiner Lehre, daß der H. Geist von Christo nach seiner menschlichen Natur ausgehe, nicht inficire.

Im Jahre 1615 erhob Dr. Johann Affelmann in Rostock einen gewaltigen Lärm mit Thesenmachen und Disputiren gegen einige Ketzereien, welche unter der Hand in das jungfräuliche Lutherthum hineingeschoben werden sollten. Unter Anderem wollte er mit unüberwindlichen Gründen beweisen, daß der Spruch Röm. 7, 14 („Ich aber bin fleischlich, unter die Sünde verkauft") von Paulo, wie er noch unwiedergeboren gewesen, verstanden werden müsse, und daß Diejenigen Lügner seyen, welche ihn vom wiedergeborenen Paulus explicirten. Eine andere seiner Behauptungen gebe ich in ihrer seligmachenden lateinischen Bündigkeit, Christum esse passum quoad utramque naturam, licet

non secundum utramque naturam. Noch ein Satz von ihm, daß das Lesen und das Hören des Wortes Gottes gleicher Weise den Glauben gebe (legere et audire sunt synonyma), wurde von einem Prediger auf der Kanzel gründlich widerlegt.

Im Jahre 1616 gerieth Dr. Balthasar Menzer, Professor in Gießen, mit seinen Collegen Dr. Johann Winckelmann und Dr. Johann Gisenius über den Locus von der Allgegenwart Christi in Streit. Man wollte zwar Menzer'n Schuld geben, er bräche die Gelegenheit nur vom Zaune, weil er Gisenium stürzen und seinen Schwiegersohn Feurbornius an dessen Stelle bringen wolle, man wußte unter Anderem, daß Menzer Gisenium bei Hof und Rector denuncirt habe, weil dieser, des alten vis vim vi vergessend, das Wort vis als Genitivus gebraucht, über welche Sache das Consistorium zwölf ganzer Tage berieth; — aber es verschmäht ja die göttliche Weisheit nicht, auch eines sündigen Menschen Schwachheiten zur besseren Definition ihrer, der Weisheit, selbst anzuwenden. Genug, Menzer behauptete, Christus habe im Stande der Erniedrigung die Allmacht und Allwissenheit zwar in sich dem Besitze nach, aber nicht der Anwendung nach gehabt (Christum in statu exinanitionis saltem habuisse sibi communicatam Majestatem, omnipotentiam, omniscientiam quod *κτῆσιν* seu possessionem, quod *χρῆσιν* autem sive usum demum in statu exaltationis; ita ut quidem fuerit actu primo in statu exinanitionis omnipraesens, omnipotens, imo quandoque particulariter radios omnipraesentiae, omnipotentiae dispensarit, in statu vero exaltationis demum actu secundo sese omnipraesentem stiterit et majestatis divinae chresin habuerit).

Dr. Menzer suchte auswärtige Hülfe, indem er es gar zu gern gesehen hätte, wenn die schlechte Theologie seiner Collegen durch die Wucht eines fremden Facultätsgutachtens niedergeschlagen werde. Er schrieb daher an Dr. Hasenreffer nach Tübingen, er möchte die Sache doch seiner Facultät vortragen. Dieser that's, es lief aber nur dahin aus, daß Menzer neue Feinde erhielt, um gegen sie die Waffe des Herrn zu schwingen.

Die Tübinger nämlich sprachen in einem Gutachten ihren dissensum gegen Menzer'n aus, ermahnten ihn auch, still zu sitzen und keinen weiteren Anlaß zur Uneinigkeit zu geben. Sie meinten, Christus sey vom ersten Augenblick der Empfängniß an vollkommen allmächtig, allgegenwärtig und allwissend gewesen, habe in aller Creatur, und Himmel und Erde regiert, wenn auch nicht in Herrlichkeit, sondern in Ver-

borgenheit (Christum a primo conceptionis momento secundum humanam naturam habuisse sibi cummunicatam Majestatem divinam, ita ut actu secundo fuerit praesens omnibus creaturis, potenter gubernans coelum et terram et omniscius, licet modus non fuerit majestaticus sed tectus atque occultus).

Nun ging zwischen Menzer und den Tübingern ein so großes Schreiben und Schimpfen an, in welchem man sich bald zu Marcioniten, bald zu Nestorianern, bald zu Calvinisten machte, daß der Landgraf Ludwig endlich eine Gesandtschaft an den Herzog von Würtemberg schickte, wodurch denn zu Stuttgart im Jahre 1621 ein Receß zu Stande gebracht wurde. Aber gerade die Worte desselben gaben zu neuem und heftigerem Streite Anlaß, in welchen, um ihn unendlich zu machen, sich anno 1624 die Wittenberger mischten mit einer „gründlichen und Gottes Wort, auch dem Concordienbuche gemäßen Erörterung derer zwischen den Hessischen und Würtembergischen Theologen streitigen Punkte." Da in dieser Schrift dem Dr. Menzer beigestimmt wurde, so edirten die Tübinger eine freundschaftliche Mahnung, amicam admonitionem, welche im Jahre 1625 durch die Sächsischen in einer nothwendigen Apologie der Erörterung (necessaria et inevitabilis Apologia decisionis) beantwortet wurde. Und nur die Noth des Krieges, welche bald darauf den Tübingern fühlbar wurde, konnte dem Streit ein Ende machen. —

Der Schwenckfeldianismus hatte bei all seiner Feindschaft gegen das Dogma doch nie der dogmatischen Burg der Lutheraner Etwas anhaben können. Seiner ganzen Natur nach konnte er nur in einzelnen inbrünstigen Gemüthern wirken, welche eben um ihrer Inbrunst willen sich aller Beziehung zu dem Lutherischen Zion begaben und von vornherein auf Einwirkung verzichten mußten. Sie hielten vom Dogma Nichts, aber der Kampf gegen das Dogma war ihnen nur Nebensache, und Alles lag ihnen an ihrem gotterleuchteten Ich. Wurde nun aber die Sache umgekehrt, wurde die Werthlosigkeit der Dogmen als die erste und hauptsächlichste Lehre behauptet, wobei dem einzelnen Christen überlassen werden müsse, wie er sich in die Religion und die Religion in sich finden wolle, dann war Gefahr für das Lutherthum da. Denn dann reagirte nicht die schaffende religiöse Kraft, das von Gott besessene Ich, gegen die nach außen gerichteten Triebe, weil es durch alle in die Welt gerichteten Zweige in seinem inneren seeligen Brüten gestört werde; — sondern hier war es ein ungeduldiges Ich, welches das Zweigwerk ab-

schütteln wollte, weil es unlustig war, dasselbe noch ferner zu tragen. Hier war es nicht mehr an dem, daß der religiöse Stamm keine Aeste mehr treiben wollte. Sondern er konnte es nicht mehr.

Der durch Calixtum, Professor in Helmstädt, geschaffene Syncretismus, welcher mit Aufopferung der streitigen Dogmen, d. h. der Hauptdogmen, der lebendigsten Zweige an den Stämmen der Religionsparteien, die Einigkeit herbeiführen wollte, war ein Beweis, daß der treibende religiöse Lebenssaft zu altern und auszugehen anfing.

Ich betrachte im folgenden letzten Capitel den Syncretismus, welcher mich an die Pforte des achtzehnten Jahrhunderts leitet.

Letztes Capitel.

Die Rivalität zweier Universitäten, die eben so ununterbrochen forterbt, wie die Sünde. Georgii Calixti Vorschläge zur Religionsvereinigung. Der Theologe braucht mehr, als der wahre Christ. Die Artikel des Apostolischen Glaubensbekenntnisses sollen zur Seeligkeit nothwendig sein. Die Liebe ist wieder anzuzünden. Zwar verdammen, aber auch nicht verdammen. Der neue und gefährlichste Schwarm. Eine Spitzbüberei! Der consensus repetitus nur eine Privatschrift. Die Sauf- und Hurenhaus-Frage. Theologische Comödie. Pietas Julia. Doch der Autor scheint müde zu werden, er eilt zum Schlusse, indem er die Pietisten nur mit zwanzig Worten charakterisirt und endlich eine Phrase macht von einem merkwürdigen Pförtner, der eine sonderbare Malerei verführt.

Die Helmstädtische theologische Facultät hatte sich schon längst dadurch bei dem reinen Lutherthum in Verdacht gebracht, daß sie das Concordienbuch nicht anerkennen wollte. Hierdurch entstand eine Aemulation zwischen Helmstädt und Wittenberg, welche forterbte, wie die Sünde, und von jedem neuen Helmstädter Professor übernommen wurde.

So schrieb denn der Helmstädter Georgius Calixtus schon als Magister funfzehn Disputationes von den Haupt-Punkten christlicher Religion, worin er die Concordienformel, wegen der Lehre de communicatione attributorum divinorum, der Eutychianischen Ketzerei beschuldigte.

Aber der Streit an und für sich selbst befriedigte ihn nicht, er wollte ihn nicht als Zweck, sondern nur als Mittel zum Frieden anerkennen. Er machte als Professor Vorschläge zur Vereinigung der Religionsparteien.

Man solle, meinte er, die zu eines jeden erwachsenen Christen Wissenschaft und zu seiner Seelen Seeligkeit schlechterdings nöthigen Artikel von den Nebenfragen, auf welcher Erörterung der Christen Seeligkeit nicht beruhe, unterscheiden; solle jene Artikel für fundamental und für solche, welche zum Wesen des Christenthums gehörig seyen: diese aber nicht von gleicher Würde und Nothwendigkeit, sondern zur Perfection und Ausrüstung eines Theologen dienlicher als zu eines wahren Christen Vollkommenheit nöthig halten; man solle die Artikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses zur Seeligkeit nöthig und dieselbe zu erlangen zulänglich erachten. Calixtus erklärte ferner, daß er wegen der erfolgten Approbation und Genehmhaltung der katholischen Kirche den letzteren Artikeln vor allen andern, von dieser oder jener abgesonderten Kirche aufgestellten, Privatpunkten den Vorzug gönne; daß er wegen dieser in bedeuteten Symbolen enthaltenen Glaubensgemeinschaft darauf bedacht zu seyn sich schuldig befunden, wie die allen auch irrenden Christen als Christen zwar schuldige, aber bei vielen fast erloschene christliche Liebe wieder angezündet und deren in Abgang gerathene Uebung wieder in Schwang gebracht werden möchte; daß er auch die Communion und Gemeinschaft des in gemeldeten Symbolis verfaßten Glaubens auf die wirkliche Communion und Gemeinschaft des Sacraments und des öffentlichen Gottesdienstes nicht wolle gezogen haben, und daß er demnach, die Verschiedenheit in Begehung des letzteren Sacraments übersehend, mit allen Denen, die des einigen himmlischen Vaters wahre Kinder sind, christliche Brüderschaft zu pflegen, allerdings obligat zu seyn erkenne; und ob er schon alle Religions-Irrthümer, sie mögen dem Glaubensgrund zuwiderlaufen oder neben hin streichen, von großer oder geringer Wichtigkeit seyn, verwerfe und verdamme, so wolle er dennoch keinen in denen nebens der Grundfeste des Glaubens erwachsenen Artikeln irrenden Christen verdammen, sondern diese Execution Gott, der Herzen und Nieren allein prüft, und dessen gerechtem Gericht lediglich anheimstellen und überlassen.

Das Hauptgewicht aber legte Calixtus auf den Wandel, indem er den Glauben von der Moral trennte.

Diese Friedensvorschläge, welche auf nichts Anderes ausgingen, als die Theologen ihrer dogmatischen Kraftäußerungen, ja ihrer Kraft selber zu berauben, mußten den heftigsten Widerspruch der rein Lutherischen erfahren. Sie erkannten und erklärten, daß „dieser neue Schwarm, der ein rechter Weg zum Atheismo wäre, weit schädlicher und gefähr-

licher sey, als der heillose Calvinismus und das vom Teufel gestiftete verfluchte Papstthum."

Ganz richtig: denn die Calvinisten und Papisten, indem sie zu den Lutherischen im Gegensatz standen, erkannten doch wenigstens das Lutherthum als eine Existenz an. Hier aber wurde es für eine Nebensache erklärt.

Dr. Calovius, der Hauptkämpe in Wittenberg, meinte, die Forderung Calixti, daß allein das apostolische Symbolum nach seinem Buchstaben, die anderen Kirchenbücher aber nur, so weit sie mit der heil. Schrift übereinstimmten, angenommen werden solle, sey eine Spitzbüberei, die von keiner Obrigkeit geduldet werden könne, weil dabei kein Eid und Pflicht, kein Treu und Glauben in der Welt übrig bliebe und man solchergestalt auch wohl den Alcoran und Talmud unterschreiben möge.

Man nannte die Anhänger Calixti Advocaten der Muhamedaner und Juden, Arianer, Pelagianer, Zwitter u. s. f.; für ihre Lehre aber fand man bald das Wort Syncretismus.

Auch Calixtus ließ es nicht an Kraftausdrücken fehlen. So erklärte er, die Wittenberger seyen ehrvergessene Erz-Diffamanten, Sachsen überhaupt sey eine officina mendaciorum, Calovii Bücher seyen Schmäh-Charteken und Lästerschriften, in welchen Calovius nach seinen alten Tücken durch unzeitigen Eifer übernommen und im Grimm erhitzet zugefahren und dem Faß den Boden ausgestoßen, daraus Nichts als Teufelskoth genommen, welchen man zurück in den Schlammkasten treiben müsse, weil er damit einen so abscheulichen Gestank erreget, der Ober- und Niedersachsen, auch Papisten und Calvinisten durchdrungen.

Nach Calixti im Jahr 1656 erfolgtem Tode übernahm sein Sohn Friedrich Ulrich die Führung der syncretistischen Waffe, welche durch alle ab und zu unternommenen Einigungsversuche nur noch zu größerer Thätigkeit gezwungen wurde.

Die Wittenberger glaubten am besten siegen zu können, wenn sie in einem neuen symbolischen Buche ihre Glaubenspunkte mit aller Schärfe und Weitläufigkeit aufsetzten, sie verfertigten den consensum repetitum, schickten ihn an das Oberconsistorium nach Dresden, welches ihn auch approbirte und sich wegen allgemeiner Anerkennung desselben schon mit den anderen Fürstlich Sächsischen Höfen in Communication begab. Hier aber fand der consensus Schwierigkeiten, er blieb

liegen, und die Wittenberger mußten den Gram erleben, ihn im Jahre 1664 nur als eine Privatschrift der Facultät publiciren zu können. Calixtus junior schrieb im Jahre 1667 eine „Demonstrationem liquidissimam" dawider, Dr. Aegidius Strauch legte hinwiederum gegen diese Demonstration los, und so entspann sich auf eine lange Zeit ein Kampf zwischen diesen Beiden, der endlich auf eine weitläufige, papierfressende Erörterung der Frage, ob Calixtus, wie Strauch ihm vorgeworfen, in Französischen und Italienischen Hurenhäusern gewesen sey, hinauslief. Hier nannte man sich gegenseitig einen hochsträflichen Ehrenschänder, einen Lügenkünstler, den der Satan schelten sollte, einen Dieb, Hurer und Ehebrecher, einen Saurüssel, einen Esel mit hundert Meilen langen Ohren.

Auch die dramatische Kunst mußte den Wittenbergern dienen; am 18. October 1676, als Dr. Deutschmann in's Rectorat eingeführt wurde, ließen sie in dessen Wohnung durch die Studenten eine Comödie spielen, in welcher die Formula concordiae als eine gekrönte Jungfrau, der Syncretismus aber als ein feuriger Drache mit Hörnern und Klauen dargestellt wurde.

Hiermit nicht zufrieden, suchten sie ihren Churfürsten anzuregen, daß er am Braunschweigischen Hofe gegen den Führer der neuen Secte wirken möge. Doch die ganze Helmstädtische Universität erklärte sich für ihren Calixtus, edirte auch ein Buch „Pietas Julia oder die Helmstädtische Gottseligkeit," wogegen die Wittenberger nur von einer Impietate, von Heuchelei und Gottlosigkeit zu schreiben wußten. —

Der Syncretismus enthielt weder Lebenskraft, noch den Frieden, Calixtus glaubte, daß der Streit nur auf den Frieden hinweise: indem er aber die Vereinigung dadurch herbeigeführt wissen wollte, daß man die Hauptstreitpunkte nur beiseit lasse, deckte er die Natur des theologischen Streites auf, daß er nämlich in der That Alles in Allem, in sich selbst ein Zweck, daß er nichts Anderes sey als Aeußerung der lebendigen Kraft. Die Waffen niederlegen wollen hieß gestehen, daß die Kraft auszugehen anfange.

In der That hatten die Syncretisten nicht mehr Athem genug, um das ganze theologische Dogmengezänk zu tragen: sie wollten die Last, deren Nothwendigkeit sie anerkannten, vereinfachen, wollten daher nur das apostolische Bekenntniß.

Sie waren von der Nothwendigkeit der Last überzeugt, sie bestanden auf Fundamentalartikeln, darum konnten sie auch wiederum ihren

Zweck, die Vereinigung nicht erreichen; denn das Gepäck mochte noch so klein sein, es unterschied doch den Träger von Demjenigen, der gar keins oder ein ganz verschiedenes trug.

Und was für einen neuen Gewissenszwang führte sie ein, indem sie den Christen einen Unterschied zwischen „schlechterdings" nothwendigen und zwischen Neben-Punkten aufdringen wollten.

Ihre intendirte Gemeinschaft war ferner eine Gemeinschaft von Heuchlern. Die Christen der verschiedenen Parteien sollten immer denken: dieser Mensch huldigt zwar in diesem oder jenem Nebenpunkte einem verdammlichen Irrthum (denn das Verdammen ließ Calixtus bestehen, konnte auch nicht anders, weil das selbst noch so sehr vereinfachte Dogma bei ihm Hauptsache blieb, nur hatte es bei ihm schon die Phrase, daß man doch wiederum nicht verdammen solle, neben sich), aber er ist sonst ein guter Kerl.

Auf eine reservatio mentalis lief also der ganze Syncretismus hinaus.

Da er nun nur das Zeichen war der inneren Ermattung des Lutherthums, so konnte er keinen Führer abgeben, welcher aus dem verkümmerten Wesen hinausleite: diesen Führer erschufen Cartesius und Spinoza: den zweifelnden, den denkenden Menschen, welchen sie in die Religion hineinführten, sehen wir im achtzehnten Jahrhundert einen Kampf mit der Orthodoxie beginnen: und diese Ketzerei des Denkens soll die letzte seyn.

In das achte Jahrhundert traten die verschiedenen Richtungen, welche seit der Reformation entstanden waren, wüst und verworren ein. Die Socinianer mit ihrer Läugnung der Dreieinigkeit, die Wiedertäufer mit ihrer Erleuchtung, die Pietisten, welche Schwenckfeld und Weigel verflacht und spießbürgerlich machten und mit erleuchtetem Geist neben dem Dogma her zu laufen versuchten, die Indifferentisten und Deisten, alle diese Richtungen, auf dem durch den Syncretismus aufgelockerten Boden des Lutherthums sich sammelnd, kamen und pochten an die Pforte des achtzehnten Jahrhunderts; und der Pförtner, der philosophische Geist, drückte ihnen das Zeichen des Todes auf die Stirn.

2.

Dippel.

Johann Conrad Dippel wurde am **10. Auguſt 1672** auf dem Schloß Frankenſtein bei Darmſtadt geboren.

Er begann im Jahre **1697** unter dem Namen Chriſtianus Democritus zu ſchreiben. Da ich auf Dippel's hiernächſt mitgetheilte Schrift die Beſchreibung, welche Edelmann in den „unſchuldigen Wahrheiten" von Dippel's Leben und Denken giebt, folgen laſſe, ſo werde ich dort nur die Lücken, welche Edelmann läßt, auszufüllen haben, worauf der Leſer ſonach verwieſen wird.

Ein

Hirt und Eine Heerde

oder

Ohnfehlbare Methode

Alle Secten und Religionen zur einigen wahren Kirch und Religion zu bringen, und ohne einigem Syncretismo beständig zu vereinigen.

Durch

Christianum Democritum.

Geschrieben im Jahr 1705.

Im Nahmen des Heylandes, der da ist die wahrheit!

Erste Abtheilung.

Auf was vor Fundamenta des friedens und der einigkeit die erste christliche gemeine gegründet, und wie alle Secten in ihren zusammen-rottirungen von solchen Gründen ganz abgewichen.

Die wahre Kirche des neuen Bundes erfordert wesenltiche und gründliche heiligkeit in allen geistlichen kräfften des menschens. Weme dieses nicht offenbar will seyn, der nehme sich die mühe, und schlage erstlich aus denen schrifften des alten Testaments die verheißungen und propheceyungen auf, so auf den neuen bund zielen, er halte ferner dargegen die lehre Jesu Christi, als des stifters des neuen bundes, seinen, und seiner wahren Jünger wandel im fleisch, und die aussprüche der Scribenten des neuen bundes, in welchen sie die gemeine, so der leib Christi ist, beschreiben, so wird sich's finden, daß der aller sinnen müsse

beraubet seyn, so er anders die H. Schrift annimmt, welcher diese wahrheit wollte dispurtirlich machen.

Dahero ist es gekommen, daß alle Secten, selbst die Römische, bekennen, daß die wahre kirch, in ihrem eigentlichsten und schrifftmäßigen verstande, allein die lebendige und heilige gläubige glieder an dem leibe Christi in sich fasse. Damit sie aber dennoch bey diesem satz die Confusion der Secten mögen behaupten, so ist von denen, welchen es am meisten dran gelegen, nemlich von denen geistlosen Priestern die Distinction erfunden, inter Ecclesiam vocatorum, et electorum, das ist, zwischen der Gemeine der Beruffenen, und Auserwehlten, jene seye sichtbar, aus allerley sorten der Leute vermenget, diese unsichtbar, aus wahren gläubigen und heiligen bestehend. Wann sich nun die Sectirer und die wahre kirche zancken, so ist bey ihnen alle zeit die frage von dem sichtbaren hauffen der beruffenen, welcher durch wort und Sacramenta, Formulas und Decreta zusammen gefast und regieret wird. Wer nun, nach seiner caprice, seinen hauffen, dessen lehr, und Ceremonien am besten aus der Schrifft und Patribus zieren kann, der triumphiret gegen den andern, und wann er das brachium seculare kann auf seine seite bringen, so ist er, so weit das territorium reichet, orthodox, und der hahn im korb. Wer aber unter solchen Sectirern gar grob in seiner thorheit verstricket lieget, der glaubet dabey gar, ausser seinem hauffen seye auch keine wahre unsichtbare kirch, oder kein Gott gefälliger heiliger; Dergleichen wahnwitzige Schwermer sowohl unter Lutheranern, als Reformirten, als unter den Römisch-Catholischen sich annoch häuffig finden, die sich und andere überreden, die orthodoxe Meinung seye der einige grund des seligmachenden glaubens, und könne Gott in keinem sein bild in Christo wiederum aufrichten, oder ihn seelig machen, Er habe ihn dann zuvor Catholisch, Lutherisch oder Reformirt gemacht.

Die H. Schrift weiß von diesem bösen unterscheid gar nichts. Sie leget keinen den nahmen eines beruffenen zum Reich Gottes zu, als die in der that dem wort des lebens in ihnen schon raum gelassen. Denen beruffenen Heiligen schrieben die Apostel Briefe zu, welche Gott beruffen hat, die hat Er auch gerecht gemacht. Da aber der Heyland in der parabel, viele beruffen und wenig auserwehlet zu seyn, ausspricht, so determiniret Er nicht die anzahl der seeligen gegen die verdammten, sondern zeiget eine sonderbare wahl unter denen, die dem beruff Gottes zum weinberg gefol-

get, und den lohn der seeligkeit davon getragen. Der allgemeine beruff, oder die ueberzeugung des worts der wahrheit an einen Gottlosen, der nicht zu Gott sich kehren will, müste alle welt sonst mit zur kirche Christi zehlen, weilen Christus das wahrhaffte licht, einen jeglichen menschen, der in diese welt kommet, zur genugsamen überzeugung, erleuchtet nach dem Ausspruch Johannis. Die äusere predigt des worts der wahrheit in dem Evangelio selbst müste zur zeit der Apostel alle diejenige zur äusern kirch gezehlet haben, die dem vortrag der Apostel zugehöret, ob sie schon das wort nicht in ihnen lassen frucht bringen. Sehen also unsere Orthodoxi, daß die Gottlosen ihres hauffens keine glieder der kirchen sind, und daß es niemals die intention Gottes könne gewesen sein, in Christo eine äuserliche gemeine zu sammlen, in welcher, wie unter dem alten bunde, böse und gute zugleich an dem bunde solten participiren, denn wie jetzt der bund nicht mehr fleischlich ist, sondern die beschneidung des hertzens, und das Gesetz des Geistes ins hertz geschrieben, zum grund hat, so sind auch die Gesetze des bundes nicht mehr fleischlich und äuserlich, können auch von niemand angenommen und gehalten werden, als der in der nachfolge Christi, und in der krafft seines Geistes die welt besieget, und seinen wandel im himmel hat. Besiehe hierüber das 2te Cap. in dem ersten Theil des wegweisers zum verlornen Licht und Recht *). Allwo die sach umständlich ausgeführet ist.

Christus, und seine Apostel, die erste verfasser und aufrichter einer christlichen gemeine, haben nichts zum ziel gehabt, als die neue Creatur in Christo. Sie haben auch niemand unter die Zahl der Christen

*) Eine Schrift Dippel's, deren vollständiger Titel ist: Wegweiser zum verlorenen Licht und Recht oder entdecktes Geheimniß beides der Gottseligkeit und der Bosheit, in einer schriftmäßigen Abbildung der Gemeine des neuen Bundes, nach ihrer innern und äußern Beschaffenheit, und des ihr entgegengesetzten Abfalls in dem Reiche des Antichrists. Sammt einer Vorrede, worinnen Herrn Johann Merkers, luther. evang. Predigers zu Essen, dem Autori überschickte zwei Tractätlein: 1) Christliche Unterweisung von der Freiheit zu lehren und von dem schriftmäßigen Verstande des Bind- und Löseschlüssels; 2) Christliche Unterweisung von der Gemeinschaft der Heiligen, summarisch repetiret und deren unparteiische Wahrheitsgründe dem bescheidenen Leser bestens recommandiret werden. In ungefärbter Liebe zur freien evangelischen Wahrheit unter dem Segen Gottes ausgefertigt 1704. — Der zweite Theil war betitelt: Wegw. z. L. u. R. in der äußern Natur oder das Geheimniß des Segens und Fluchs in dem natürlichen Körper zum wahrhaften Grund der Artzneikunst.

aufgenommen, und durch die äuserliche Sacramenta symbolisiret, als die wahrhafftig von der finsterniß zu dem Licht sich bekehret hatten, und der heilsamen lehre Christi gehorsam worden. Liesse sich ein solcher von neuen in abfall stürzen, durch betrug der Sünden, so wurde er solenniter von der gemeine ausgeschlossen, biß die gründliche sinnes-änderung denen, die den Geist Christi hatten, und also prüfen konten, wo der Geist Christi lebete, wiederum offenbar war. In solcher heilsamen verfassung legte man genug an den tag, daß die distinction zwischen der Kirche der Beruffenen und Heiligen oder Auserwehlten unter denen Aposteln und ihren wahren nachfolgern nicht gemacht, sondern auf dem stuhl der gottlosen, die sich hiermit zur kirche selbst aufgeworffen, durch einen nicht heiligen, sondern gottlosen beruff. Mann legete auch in dieser heiligen Absonderung satsam an tag, daß man dahmals keine Einigkeit der wahren kirchen gesucht, als in dem einigen Geist Christi, oder in der Harmonie aller lebendigen glieder an dem haupte, Jesu Christo; Und so war damals keiner ein glied der wahren äuserlichen kirche, als welcher zugleich durch innre heiligkeit in Gott lebete, und durch den glauben Christum in seinem hertzen wohnend hatte.

Die kennzeichen nun solcher kirche konnten ohnmöglich bey gottlosen gefunden werden, dann gleich wie die principia constitutiva, oder die wesentliche stücke einer gemeine, die der leib Christi war, nicht ins Reich des Antichrists und des Teuffels gehöreten, sondern im Reich des lichts und der liebe ihr wesen hatten, also war es auch ohnmöglich, daß die kennzeichen, oder principia cognoscendi, wie die schul-füchse reden, solten sie anders nicht betrüglich seyn, etwas anders seyn könnten, als wahre und wesentliche früchte und ausflüsse des Geistes Christi, den die welt nicht empfangen kan. Daran wird man erkennen, sprach der Meister des neuen bundes, daß ihr meine Jünger, oder glieder meiner kirche, seyd, wann ihr liebe untereinander habt, nicht an wort, Sacramenten, und guter Orthodoxie, dann dieses kann das Reich der finsterniß auch um sich hängen, und sich dabey einbilden, dieses seyen die mittel, wodurch der beruff zum Reich Christi fest gemacht oder versiegelt werde. Wie wir dann diese frucht der finsterniß nunmehr vor augen haben, wann unsere Geistlichen solche geistlose schatten zu kennzeichen der wahren äuserlichen kirche aufwerffen, und darüber die liebe, und alle früchte des Geistes Christi, sanftmuth, gedult, freundlichkeit, keuschheit, wahrheit, durch den sectirischen, eigen-

sinnigen mord-geist, aus ihrer selbst gemachten kirch völlig hinausjagen, damit ja nichts als buchstaben, bilder, meinungen, und unter solchen schönen decken, ein greuel der sünden und ungerechtigkeit, das ganze compositum einer reingläubigen kirche ausmache.

Was bis dahin gesagt, wird von sich selbst seine klarheit haben, wann man nach anzeige der Schrift erweget, daß der natürliche und von Gottes Geist noch nicht in den gehorsam des glaubens gebrachte mensch, die Geheimnisse Göttlicher wahrheit, oder was des Geistes Gottes ist, gar nicht begreiffen und erkennen könne. Wolte man nun einen solchen durch Catechismos, Sacramenten, meinungen und Orthodoxie zum wahren glied der kirchen machen, wie biß hieher gebräuchlich gewesen, so ist's eben so viel, als wann man einem blind-gebohrnen die principia optica wolte beybringen, und ihn von licht und farben schwätzen und raisonniren lehren. Irrthum und thorheit muß nothwendig seine sinne bestricken, und sagt er andern per accidens die wahrheit nach, wie die nonne den psalter, so weiß er doch selbst nicht, was er saget, bleibet ohn alle gewißheit und überzeugung, glaubt, was die kirche glaubet, und was ihm von kind auf beygebracht; würde, wann er unter Juden und Türken auferzogen worden, eben so wohl sich vor Orthodox halten, als nun, da er ein Reformirter, oder Lutheraner ist. Mit einem wort: Es ist keine elendere und monstrosere mißgeburth, als ein solch glied der wahren kirch, wie sie sprechen, welches seine Theologie und Gottesdienst aus Catechismis, Formulis, und Sacramenten geschöpfet, und dabey von dem leben, das aus Gott ist, entfernet bleibet. Ein solcher ist ungeschickter zur wahrheit und zum heyl, als ein Heyd, der von der Schrift, und dene principiis der Christlichen Religion noch nichts gehöret, weilen ihn die vorurtheile seiner erleuchtung und Gottesdienstes fester gefangen halten in den stricken des Teuffels, als die thierische lüste. Siehet man also genug, daß man dem Reich des Teuffels doppelten profit schaffe, oder, wie der Heyland sagt, in solcher bekehrungs-Methode ein zweyfach kind der höllen mache, da unsere Pharisäer und Sectirer die leute, ohne verleugnung und wahre sinnes-änderung, durch Bibel, Catechismos, Orthodoxie und Sacramenten bekehren, und denjenigen, der diesen kram fertig fasset und aus seinem guten gedächtniß, wiederum förmlich kan von sich geben, noch rühmen, als einem, der im Christenthum wohl fundirt sey; Da doch bey allem diesem bettel noch kein fünklein des wahren Christenthums, und der wahren Religion zu sehen ist.

Fragst du aber, was sol man dann für eine erkäntniß zum grunde legen, da doch der wille ohnmöglich ohne einiges wissen kan zum gehorsam des glaubens gebeuget werden; so sehe dich nur zurück um nach den alten und ersten wegen, und betrachte, was Christus im fleisch vor Principia seiner Religion denen menschen vorlegt, wann er sie zu Jünger hat machen wollen. Hier findest du keine geheimnisse vom wesen Gottes, von seiner person, von Sacramenten, und dergleichen, sondern lauter Axiomata practica, die was zu thun, und zu verleugnen fordern, und der vernunfft und dem bösen willen des menschen, oder dem eigenen leben den todt ankündigen. Dann es wuste der Heyland wohl, daß der Geist der wahrheit, und die weißheit, welche geheimniß lehret, und verstand giebt, in keinem verkehrten hertzen wohnen könne, und daß folglich alle Menschen, die in denen lüsten der welt noch gefangen liegen, gar keine gefässe der güther des neuen bundes könnten seyn. So war nun die wahre sinnes-änderung und die gründliche verleugnung damahls der erste grund zur erleuchtung, und zum wahren Christenthum. Man spannte die pferde nicht hinter den wagen, und wolte erst gelehrte und fertige schwätzer machen, hernach erst fromme und gläubige; dann Göttliche und wahre gewißheit in Göttlichen geheimnissen giebt die vernunft nicht, sondern der Geist der wahrheit, den die welt, so lange sie welt bleibet, nicht empfangen kan; Und darum sagte der Heyland zu den gelehrten Pharisäern und Schrifftgelehrten, die mit ihrer Orthodoxie seine ausspräche nicht reimen konnten: So jemand wil den willen thun des, der mich gesandt hat, der wird inne werden und erfahren, ob diese Lehre von Gott sey.

So kommts dann einig und allein darauf an, wilst du zur erkänntniß der völligen wahrheit, und zur Göttlichen gewißheit kommen in deiner Gottesgelehrtheit, daß du den willen Gottes, so weit er dir offenbahret ist, erst thuest, ehe du von Ihm praetendirest, dich weiter zu erleuchten. Du gläubest einen Gott, und wilst durch Christum zu ihm kommen, du wirst ihn finden, als einen vergelter, wenn du ihn suchest, du kannst ihn nicht suchen, so lang du den begierden deines fleisches gehör giebst, und frembden Göttern nach hurest. Es gilt hier kein schwätzen und wünschen, sondern suchen; wer suchet, ist allein auf das bedacht, was er suchet. Es brennet ein heimlich Feuer in deinem innersten Grunde des gemüthes, welches dir keine ruhe läst, in

allen deinen sündlichen vergnügungen, und dich immer gleichsam forciret, bessere ruhe und speise zu suchen. Die züchtige heilsame gnade würcket in allen menschen, so lang sie sich nicht selbst verstocken.

Hier prüfe, was zu thun, und wo der anfang liege zum Christenthum, die thür zur gemeine Gottes, der eine seelige ruhe verheissen ist. Dein Heyland ist dir vorgegangen im wandel, und in der lehre, Er ist noch bey dir, und will dir vorgehen, Er klopfet an, vor der thür deines hertzens, oder deines willens, ob du ihm wolltest in demselben herrschen und regieren lassen. Es wird nicht anders draus, wilst du an ihm theil haben, so must du ihn lieben, und sein wort halten, alsdann wird dich auch der Vater lieben, als einen in Christo wiedergefundenen sohn, und beyde werden zu dir kommen und wohnung bey dir machen, und dein hauß mit schönen Christesgaben schmücken. Die salbung wird dich alsdann alles lehren, und kein Geist des irrthums wird platz in dir haben. Lernest du in dieser gemeinschafft und in dieser schule nicht deine weisheit und Religions-geheimnisse, so seye versichert, die hure und falsche weisheit hat dich an ihren huren-brüsten auferzogen, und mit dem brey ihrer Orthodoxie dich gemehret, und was durch dich in solchem stande wiederum gebohren wird, ist schlangen-art und huren-saamen. Ja selbst die Schrifft von Gott eingegeben ist dir nun zum gift und fallstrick worden, und wirst damit, wie der Satan selbst, alle deine falschheit und irrwege rechtfertigen und beschönen wollen. Dann glaube nur nicht, daß die Schrift vor andere gehöre, als die in wahrer sinnes-änderung Gott suchen, an solche bekehrte haben die Apostel geschrieben, nicht an unbekehrte Juden und Heyden, denen die Dinge des Geistes Gottes ärgerniß und thorheit sind.

Wilst du aber, Schriftgelehrter Schalck, dennoch meinen, du habest das ewige Leben in der Schrifft, und müßtest durch fleißiges forschen zu deinem zweck kommen, so greiffe es an, und sage mir, ob du die heilsamen worte Jesu Christi von der verleugnung aller weltlichen lüsten, und von dem glauben und der liebe schon practiciret, oder ob du deren wahrheit vielleicht auch noch erforschen müssest. Ist's nicht wahr, du glaubest, daß es wahr und der wille Gottes sey, aber weil dein hertz noch ferne ist, diesen willen Gottes zu thun, so gehet dein verfluchtes forschen in der schrifft nur dahin, daß du dich von der Obligation dieser grund-regeln des Christenthumbs gern wolltest loßwürcken; der Teuffel ist alsdann alsobald dein führer in der Schrift, dann du wilst den willen Gottes nicht thun, er

lehret dich die lehre Christi überhüpffen, und ansehen, als unmögliche gesetze, die Christus nur entdecket habe, daß man desto mehr ursach habe, sich auf seine schuldzahlung zu trösten, und hier wird dir der lebendige und lebendig-machende Heyland ein Mosaischer Gesetzsteller, der die Sünde nur anzeigt, und nicht tilget, der das gefängniß im Reich des Teuffels entdecket, und nicht frey machet, ohne durch deine närrische imputation, mit welcher du alle güter des neuen bundes dir zueigneſt, und nach welcher dir auch gewiß einmal die seligkeit wird imputiret werden, nach diesem leben im fleisch. Siehe alsdann in der quaal, was es dir vor trost würde geben, wann Gott dir Abraham oder Lazarum würde schicken und sagen lassen, sey getrost mein sohn, dir ist alle seeligkeit zugerechnet. Eben ein solcher närrischer trost ist es für Gott suchende seelen, wann sie die stricke des Reichs des Teuffels und die große macht der finsterniß in sich fühlen, und jemand sie mit einer äußerlichen zurechnung befriedigen wolte. Solte der, der in seinem fleisch tod, sünd, Teuffel und höll besieget, auch in mir nicht überwinden und herrschen können, wäre dieses nicht, so wäre Er kein Heyland, Er könnte sein Volk nicht seelig machen von ihren Sünden. Siehe allhier, wie der Satan in seinen dienern die Schrift gebrauchen kann, und erkenne, daß es besser sey, gar keine Schrift lesen, als lesen, und doch nicht thun wollen, was sie in dem weg der verleugnung und der nachfolge Christi fordert: Dann bey einem, der so die Schrifft lieset, entstehet nothwendig ein falsches Systema der wahrheit, durch welches hernach viele tausend ins verderben geführet werden, die denen lügen der Schriftgelehrten glauben, und den breitgebahnten weg zum vermeynten heyl lieber wandeln, als in den fustapfen Christi. Hier kann ein jeder, der die wahrheit in Christo kennet, leicht erachten, daß das Evangelium mit weit größerem Effekt würde können geprediget werden, von wahren dienern des neuen bundes, an solchen orten, wo Christi nahmen noch nicht genennet worden, als unter den verkehrten Secten, die alle einen falschen grund gelegt, welchen zu heben es vielmehr mühe kostet, als das Reich der sünden in einem Heyden zu stören. Ein Heyd wird gegen das, was Christus zu thun und zu lassen fodert von seinen Jüngern, gar nicht disputiren, er wird dabey erkennen, daß der mensch in diesen heilsamen geboten, und derer ausübung allein zur ruhe des gemüths, und wahren glückseligkeit, auch noch in diesem leben, gelangen könne, wie dergleichen Documenta bey denen Philosophis überall zu finden, zum

zeugniß, daß die grund-regeln, und erste Schritte der Christlichen Religion, durch die allgemeine gnade und deren zucht allen menschen in sofern imprimiret sind, daß sie deren überzeugung müssen raum lassen, und sich gefangen geben, daß dieses der richtige weg und die wahrheit sey, der wille widerstrebe auch so viel er kann. Wann nun einem solchen Heyden durch die Stimme des Evangelii lauterlich solte gezeiget werden, wie er in Christo Jesu nicht nur licht und völligere erkänntniß des willens Gottes zu seinem heyl zu finden habe, sondern dabey auch alle kraft und vorschub diesen weg des friedens zu wandeln, und folglich durch Christum zum Vater zu kommen, so würde er gewißlich keine so schlimme praejudicia dieser intention Gottes in weg legen, als unsere Secten-Meister, die durch böses glossiren der Schrifft sich und andern das Ziel verrucken. Sie erkennen zwar allesamt, daß es wahr und gut sey, was Christus fordert, hierüber disputiren sie nicht miteinander, man findet auch in allen Conciliis nicht die geringste spuhr, daß man sich jemahl darüber bekümmert hätte, oder Religions-artikel darüber gemacht, woraus sie selbst ermessen können, daß sie wollen, oder wollen nicht, was die überzeugung betrift, sie allzusammen in den grund-Maximen des Christenthums noch einig sind, weil sie der züchtigende Geist Gottes, deme sie so lange widerstrebet, alle in dieses centrum hinein ruffet, und sie wiederum zurück in ihre mutter führen will; Aber die böse vernunft und der eigene wille, welcher ohne buß und glauben sich über die Schrift gemacht, hat ihnen schon längst, zur freude des Teuffels gezeiget, wie sie Christen können seyn, und Christum angehören, ob sie schon nicht thun, noch thun wollen, was Er ihnen befohlen: Diese parthey steckt sich unter Christi versöhnung und purpur-mantel, und denkt, damit wollen sie durchkommen, als ein orthodoxes volck, das Gottes Rechte allezeit gehalten; jene parthey verkehret das, was in den briefen Pauli schwer zu verstehen, zu ihrem eigenen verderben, und wil durch eine Praedestination und fatalen nothzwang sich in Himmel bringen lassen, vergisset darüber des kampfes wider die sünde, des gebethes zum Heylande, der sie erretten kan, und sagt wohl gar, man könne wohl das Evangelium auf eine Pelagianische art predigen, und die menschen zur verleugnung anmahnen; Dennoch seye keine freyheit des willens, und geschehe in allen, was Gott haben wolle, und wie es von ewigkeit beschlossen. Die dritte parthey wil durch selbst erwehlten Gottesdienst und nichtswürdige Gesetze Gott in Christo die augen zuschmieren,

daß Er sie von denen gesetzen Christi, indem sie sich so große mühe machen, wolle loßzehlen, und ihre eigene Teuscherey zur Satisfaction vor die sünden-greuel annehmen, dabey liegen sie alle in dem verteuffelten wahn, daß sie sich einbilden, und andere überreden, es seye nicht möglich, zu thun und zu lassen, was Gott in Christo fordert; und freylich wird es ihrem bösen willen ohnmöglich bleiben, der sein futter nicht quittiren wil, noch in rechtem ernst und verlangen von dem hülffe suchen, ohne den sie nichts vermögen, und in welchem ehemals die wahre Christen alles vermocht.

Sehet! so sind die Secten von den heilsamen worten Christi abgewichen, und liegen nun würcklich in größerer verhinderung, Christum zu suchen und zu finden, als wann dessen nahmen nie unter ihnen wäre genennet worden. Dennoch ruffet ihnen die ewige liebe, wiederum umzukehren, und von neuem in ihrer mutter leib zu gehen. Viele fassen es, und reissen sich los von dem joch des Teuffels, der sie gefangen hält, treten wiederum zurück auf die alten wege, und suchen die wahre Religion in nichts, als was sie in der that von dem Reich des Satans absondert, und zu Gottes kindern macht. Die meisten hingegen wollen ihre Götzen Mausim, und Baalim, ihre Hoheiten und Herrlichkeiten, die sie an Christi und des einigen wahren glaubens statt gesetzt, nicht fahren lassen, weil sie Christi joch nicht tragen wollen, schreyen wohl gar aus ihrem finstern loch, man habe keine Religion, da man die einige wiederum funden hat. Sie werdens aber in die länge nicht treiben, und ihre schande wird in kurtzen so gar offenbahr werden, daß sie sich selbst mit ihrer nichts-würdigen waar schämen sollen. Ihr absondern und zerstreuen ist vom argen, ihr zusammen rottiren und syncretisiren tauget noch weniger, denn sie haben den grund des wahren Christenthums schon längst umgerissen, und darum wird ihr Babelischer bau ihnen nur selbst spott, angst und müh gebähren; und solten ja noch mehr neue Secten-bilder durch fleischlichen arm empor kommen, so wird sie doch niemand anbethen, als die verzagten und ungläubigen, die Christum verleugnen. Aus was vor elendem zeug aber alle dergleichen bilder zusammen gesetzt sind, wollen wir, zur schmach des greuels der verwüstung, und zum preiß der einigen wahrheit, ferner entdecken, nachdem im vorhergehenden kürtzlich der grund zur wahren einigkeit geleget worden.

Zweyte Abtheilung.

Ob die von langen jahren her erwehlte und practicirte **mittel hinzulänglich sind, die Secten zu vereinigen, die wahrheit zu behaupten, und auch nur** civiliter **etwas guts zu stifften.**

Da man in dem zweiten Seculo unter denen Moraten heydnischen Kayſern mit dem Christenthum und dessen bekänntniß etwas sicherer, als zuvor verfahren konnte, da die Vorsteher desselben, die schon, da Johannes der Apostel selbst noch im leben war, unter der äuserlichen freyheit dem fleisch ziemlich raum ließen, und nach dessen tod meistens alsobald gantz degenerirten, sich auf unnütze Studia, spitzige fragen aus der Schrifft, und andere heydnische thorheiten legten, da sie um Jünger, und um die größte Auctorität schon bis aufs blut mit einander zanckten, da ein jeder seinen hauffen durch hereinführung der bekehrten Heyden, wann sie nur die meinungen und satzungen annahmen, gar gerne vermehrte, diese auch, die nichtigkeit ihrer Abgötterey von natur einsehend, dem Christenthum häuffig zufielen, aber ihre heydnische laster und thorheiten nicht quittirten, da man zwischen reinen und unreinen keinen unterschied mehr hielte, das Christenthum nicht mehr nach den heilsamen worten Christi und deren ausübung limitirte, und folglich den einigen wahren glauben an Gott in Christo, der von der welt und ihren lüsten ausgehet, sie besieget und sich dem wort der gnaden unterwirfft und aufopfert, auf die seite setzte, da geschah es gar leicht, daß nunmehro der seeligmachende glaube, und das Christenthum in einen meinungs-begriff und dessen beyfall, gefasset, und das grausame thier der Orthodoxie auf den thron gesetzet wurde, welches jederman solte anbethen, und von welchem die wahrheit und seeligkeit nunmehro solte dependiren, wie zuvor von der glaubens-gemeinschaft mit Christo. Indeme aber nothwendig so vielerley Orthodoxie mußte heraus kommen, so viele gelehrte und verkehrte Bischöffe die Schrifften der Apostel durchlasen und sich darinnen mit Speculiren über Theoretische sachen und geheimnisse ergetzten, so war ein jeder von diesen meinungs-krämern bedacht, viele jünger auf seine seite zu bringen, seinen anhang weit auszubreiten, und folglich seine angenommne Orthodoxie, oder seeligmachende meinung praevaliren zu machen, durch die Autorität einer weltlichen gewalt und ansehens. Dann obschon die Heydnischen Kayser damals das

Regiment führeten, so liessen sie doch sowohl den Christen als Juden die Hierarchie, oder ein Bischöffliches kirchen-Regiment, daß also denen falschen Christen unterschleif genug bliebe, ihre fleischliche absichten zu poussiren, und sich der welt und ihren lüsten zu gebrauchen. Welches sie auch so aergerlich trieben, mit zancken und disputiren gegen einander, ja gar mit tumultuiren, aufruhr, und mord-händel, daß, wie Eusebius selbst gestehet, diese aergerliche unordnung der Christlichen gemeine die Heydnischen Kayser zur verfolgung gereizet. Und diese früchte folgen directe, ja nothwendig aus der Ketzerey der Orthodoxie: Dann indeme das gemüth des verkehrten Christens nicht mehr in dem gehorsam des glaubens an Christo bleibet, und folglich den Geist der wahrheit sambt seinen früchten verlieret, so fält er in das gefängniß der eigen-liebe, vor welche die verderbte vernunfft nunmehro einen andern weg des Heyls erdichtet; Dann es will doch gern jedermann seelig seyn. Die eigenliebe suchet, um sich groß zu machen, einen anhang und freuet sich, wann sie nicht allein ein narr ist, sondern gesellen in dem erwehlten weg zum Heyl hat, so ist alsdann die erste frucht der Orthodoxie, Judengenossen zu machen, oder Jünger an sich zu ziehen, nicht zu Christo zu führen; sondern nur damit zufrieden zu seyn, daß der neubekehrte glaubet und bekennet, was Ihm zu glauben recommandiret wird. Wann aber unter der Hand ein andrer Schrifftgelehrter aufstehet, und durch fleißiges forschen in der Schrift eine andere Orthodoxie erwischt, (wie es dann anders nicht seyn kan, wo der Geist der wahrheit sein Regiment nicht hat, den die welt nicht empfangen kan) und solche gleichfalls zum marckt bringet; so entstehet dann nothwendig zwischen solchen beyden Heerführern der blinden neid und Aemulation, ein jeder warnet seinen hauffen vor des andern seiner Orthodoxie, als vor gifft: Hiermit wird das blinde volck selbst gegeneinander in grimm gesetzt, welcher sich bey gelegenheit in grober verfolgung äussert, ein jeder meinet noch, er thue Gott einen Dienst, und wissen nicht, daß der Teuffel durch die Orthodoxie in alle seinen mord-Geist ausgegossen, und sie von dem leben, das aus Gott ist, entfernet gemacht.

Solche Confusion und großes Elend wolte die vernunft durch Concilia oder zusammenkünffte der eigensinnigen Bischöffen wiederum heben, man dachte aber dabey nicht an den Ursprung dieses greuels, daß natürliche menschen nicht könten auf eine Gott wohlgefällige weiß einig werden, sondern man wolte durch neube-

liebte Formuln, und einen Syncretismum sich vergleichen, und hiermit nur der äuserlichen unordnung steuern. Die Kayser, als sie selbst sich zu diesem falschen Christenthum bekehret, ließen sich zu solcher thorheit von den Bischöffen überreden, spendirten unsägliche kosten darauf, glaubten auch selbst, das Christenthum ließe sich durch solche Comitia wiederum in ordnung bringen, weil sie selbst dessen grund-Maximen nicht erkannten, sondern sich beredeten, es beruhete alles auf der form von einer Republique, und gleich wie man endlich noch ein volck durch einerley gesetz könte unter einem hut bringen, also wäre es auch möglich, allen einerley Orthodoxie vorzulegen. Aber sie erfuhren bald das gegentheil; dann, die in der that an Christum glaubten, und von dessen Geist regieret wurden, hatten einen abscheu an solchen gesetzen, weil sie nothwendig von solchen köpffen musten ihren Ursprung haben, die Christum, und die rechte seines Reichs nicht mehr kannten, und sich einbildeten, es seye Gott gar viele an dieser oder jener meinung gelegen. Die Ketzerische Geister aber, welche sich mit solchen stricken zur einigkeit verbunden, hielten selbst den bund nicht lang; Dann es ist doch selbst der vernunfft eine Bernhäuterische Sclaverey, einem andern etwas zu gefallen zu glauben, und dahero war bald alle müh und kosten vergebens angewendet, durch Concilia nur neue Materie zu zancken aufgebracht, wie an dem einigen Concilio Niceno zu sehen, welches weniger genutzet zur einigkeit der kirchen, als wann die Bischöffe davor auf der Charte gespielet hätten; ja, welches vielmehr die Schrifftgelehrte welt in solche Confusion gesetzt, daß innerhalb 30 Jahren hernach vor menge der wiederwärtigen Decretorum über das einige wort Homousion, niemand mehr gewust, was er geglaubet, und der Historicus Socrates selbst die früchte des Nicenischen Concilii einen Labyrinthum formularum nennet; Hilarius aber klaget, daß nach diesem Concilio fast alle monat ein andre glaubens-form heraus gekommen. Und wann man endlich ja seyn intent erreichet hätte, welches doch ohnmöglich, so wäre dem wahren Christenthum gar nichts damit gedienet gewesen, sondern vielmehr demselben eine größere verhinderung in den weg geleget, indem unter Christi nahmen viele Schälcke in einen bund treten, die hernach wider das wesentliche Christenthum mit zusammengesetzten kräfften desto nachdrücklicher kämpfen, da sonst bey der Sectirischen mißhelligkeit je zuweilen ein Paulus die Pharisäer und Sadducäer kan an einander hetzen, und per indirectum mit dem Evangelio des friedens eher durchkommen.

Da man nun erfuhr, daß Concilia und deren Decreta nicht hinlangten, die Orthodoxie unter den Christen einerley zu machen, so war nichts übrig, als die äuserliche gewalt. Welcher Bischoff das glück hatte, daß er bey dem regierenden Kayser Ober-Hoff-Prediger, Kirchen-Rath und Beicht-Vater war, der führete, seine Orthodoxie zu vertheidigen, die Legionen ins feld, unterdruckte alle, die ihn und seine meinung nicht wolten anbethen, raubete und mordete im nahmen Christi getrost vor sich hin, so lang er am bret war; kam hernach ein ander Kayser, und mit ihm ein ander Ober-Hoff-Prediger, sambt seiner Orthodoxie empor, so muste jener wiederum speyen, was er gefressen, und mit seinem alleinseligmachenden glauben lauffen, so weit er konnte; dann machte man einen großen Märtyrer und Heiligen aus solchen verführer, und glaubte, er leide nun um des nahmens Christi willen, wie er zuvor um des nahmens Christi willen so treflich die Ketzer verfolget. Diese Tragoedie dauerte etliche hundert jahre zwischen den Arianern und Homousianern, als eine frucht des Nicenischen concilii, und wurden auch über diesem elenden Christenthum Heydnische Philosophie beweget, ins mittel zu treten, und mit vernünfftigen vorstellungen die Regenten von diesem mordwesen abzumahnen, zur schande des Christlichen nahmens, und auch derer, die sich heut zu tag noch überreden, unter dem Constantino M. und folgenden Kayfern habe das Christenthum sein haupt recht empor gehoben, und Christus, biß auf einnehmung der stadt Constantinopel durch die Türcken, nach anzeige der Offenbahrung Johannis, auf erden tausend jahr regieret.

Und so muste die orthodoxe kirch, weil sie die krafft der wahrheit und des Geistes Christi nicht mehr zeigen konnte, sich freylich durch fleischlichen arm mehren, schützen und erhalten, welcher ihr dann leicht zu handen war, weil die Regenten, in ihren lüsten und abweichen von Gott, die hure gern auf sich reiten ließen, die ihnen so sehr liebkosete, sie Divinissimos Imperatores nennete, und sie mit aller seeligkeit überhäuffte, auf hoffnung, ob schon im gantzen leben nicht die geringste spuhr des Geistes Christi sich mercken ließ. Doch konnte der mord-Geist der huren noch nicht sogar souverain tyranniſiren, so lange die Kayser ihr nicht das völlige kirchen-Regiment überließen, welches, da es von Phoca dem Bischoff zu Rom cediret, hernach von Pipino und Carolo Magno mit zeitlichen güthern besser unterstützt worden, dem geheimniß der bosheit völlig auf den thron geholffen. Unter welchem Regiment jedermann von Rom aus seine Orthodoxie, und die dahero depen-

direnbe seeligkeit holen muste; wers nicht thate, der war des Teuffels, und vogelfrey; wurde er ertappet, so opferte man dem Moloch sein blut, und frohlockte noch darzu über diesen herrlichen sieg. Endlich da die zeiten des gerichts dieser huren hereingebrochen, und sich die große stadt Babylon in drei theile solte theilen, so nahme man der huren die gewalt, und wolte lieber von weltlichen Fürsten insofern dependiren, als vom Pabst, wie es unter den ersten Christlichen Kayfern gestanden. Weil man aber gleichfalls noch nicht auf die rechte Maximen des Christenthums die Reformation gegründet, sondern damit, wie Lutherus selbst gestehet, zufrieden gewesen, daß man durch neue artickel und satzungen vom Pabst abgefallen, und sich dennoch Christo und der zucht seines geistes nicht unterworffen, so hat auch die wahre kirche Christi von der Reformation, die durch weltlichen arm unterstützet worden, keinen vortheil, als daß vielen verirreten unter solchem tumult der weg gebahnet worden, näher nach dem ziel zu forschen, und, mit hintansetzung aller fleischlichen rottirung, Christo anzuhangen, und das einige nothwendige zu suchen. Die übrige Sectirer stecken mit dem alten Pabstthum in gleichen fundamental-Maximen, gründen den Religions-staat in meinungen und satzungen, mainteniren sich durch fleischlichen arm, suchen fleischliche vortheile, unterdrücken einander, und verfolgen alle, die es nicht mit ihnen halten, würden sie auch gerne morden und verjagen, wann sie nicht selbst gegen dieses procedere der Römischen kirche von anfang, da es hart hielte, alzusehr protestiret. Und so ist offenbar, daß überall alle Sectirer ein Geist regieret, ob sie schon noch so mißhellige meinungen und satzungen einander entgegen setzen, daß die Töchter seyn, wie die Mutter, und so lang zu Babel werden gehören, biß sie an die ersten wege gedencken, sich Christo unterwerffen, von ihme und seinem Geiste dependiren, keine gemeinschafft außer dem gehorsam des glaubens, und dem weg der verleugnung aufrichten, keinem Gottlosen ums bauchs willen heucheln, den König zwar ehren, aber Gott allein ihre furcht und schrecken lassen seyn.

Da man nun also den buchstaben der Schrifft durch die Reformation vindiciret, und wiederum unter die Leute gebracht; aber durch den weg der wahren buß und verleugnung nicht zu Christo gekommen, noch seines Geistes, der in alle wahrheit leitet, und der einige Authentische ausleger seiner eigenen worte ist, theilhafftig worden, sondern sich eingebildet, die Geistlose Geistlichen wären durch ihre Schul-gelehrtheit capabel, die Religion wiederum aufzurichten, und das Evangelium

zu verkündigen, so hat's nichts anders seyn können, wollte man nicht ein zerrütteters und confusers Babel durch die Reformation darstellen, als das Pabstthum selbst gewesen, man muste der protestation, daß der buchstabe der Schrift an sich selbst allen finstern gemüthern klar, und sich selbst auslege, de facto entgegen handeln, und wiederum das gespeyete fressen, sich neue Decreta und Formulas concordiae machen, dieselbe gar auf eine Gottes lästerliche Weise mit dem eydt beschweren, und also die Schriftgelehrten unter einen huth bringen. Weil aber die partheyen der Protestanten gegen das Pabstthum sich nicht alle unter einerley glaubens-form durch solche blinde und fleischliche wege haben bringen lassen, sondern, außer den kleinen Secten, sich fürnemlich in 2 hauffen zertrennet, welche hernach durch die Pacta imperii mit unter die Reichs-Religionen gezehlet worden, die als legitim, und ein jede an ihrem orth orthodox, selten passiret, und nicht, wie die übrige, mit feuer und schwerdt verfolget werden, und per consequens diese 3 hauptrotten einig worden in diesem stück, daß sie alle übrige Secten wolten unterdrucken und vertilgen; so haben sich nach der hand unter ihnen kluge leute gefunden, die sich noch genauer zu verbinden gesuchet, und dahero kahmen so viele Consilia irenica und syncretistica in nechstverwichenen Seculis zum vorschein, welche doch wenig platz gefunden; nicht sowohl, weil die schädlichkeit und unmöglichkeit solcher vernunffts-wege in einem Göttlichen licht wäre angesehen und verabscheuet worden, als wegen eigensinnigkeit der orthodoxen Priester, die sich einbildeten, sie stünden in possession der Evangelischen wahrheit, und dürften von ihrem Talmud nicht ein jota abweichen, wehrten sich dahero mit einem praetextirten Syncretismo, und waren doch selbst durch einen solchen Cretensischen bund in eine einigkeit getreten, da man böse Thiere, Lügener, und faule Bäuche, durch Formulas Concordiae, und den eydschwur darauf zusammen gekoppelt, vor die Kirche Christi aufgeworfen, und gegen andere, die dieses nicht glauben wolten, als gegen den erb-feind des Reiches Christi, angehetzet, und ins feld geführet: Eben wie die Cretenser, die sonst unter allen Griechen die schlimste waren, und einander immer in haaren lagen, alsobald sich zusammen rottirten, wann ein dritter wolte über sie kommen, und im trüben wasser fischen, hernach aber ihre vorige feindschafft unter sich selbst dennoch fortsetzten, und nur damit zufrieden waren, daß sie gegen die andere ein Formulam Concordiae aufgerichtet. Dahero das Wort syncretiζειν, und Syncretismus bey den Griechen seinen

ursprung genommen, wann leute, die sich sonst selbst beissen und fressen, und ein jeder vor sich das seine sucht, doch gegen den dritten, ihr allgemeines interesse zu conserviren, einen bund machen. In welchem bund ja augenscheinlich alle Secten stehen, die unter sich selbst keine liebe haben, die keine verleugnung zeigen, die nur suchen, was alle welt sucht, und nur darinnen einig sind, daß sie andere, so nicht von ihrer rotte sind, scheel ansehen, unterdrucken und verfolgen, und also darinnen ihre vermeynte Theologische eintracht behaupten, worinn sie dem Geist Christi am meisten entgegen treten, und auch vor Juden und Heyden den nahmen Christi stinckend machen, der in der liebe, dem glauben, der die welt besiegt, und der verleugnung der weltlichen lüsten, allein seiner Kirchen eintracht, und kennzeichen gesetzt.

Zu unsrer zeit, da die erkäntniß der wahrheit zur Gottseeligkeit gegen dieses grausame sectirische unwesen wiederum scheinet empor zu kommen, und viele die Religion, die vor Gott gefordert wird, in nichts suchen, was sie mit der welt und allen Teuffeln können gemein haben, sondern allein in dem gehorsam des glaubens an Gott in Christo, der die welt besieget, und sich von ihr unbefleckt behält, und in der uninteressirten liebe gegen alle Creaturen, die unserer hülffe bedürfftig sind, so sehen alle Secten ihren untergang bey dieser heranwachsenden wahrheit vor augen, und in dieser Confusion fallen viele auf die gedancken, es seye gut ein neues Religions-bild aufzurichten, welches besser geschmückt müsse seyn, als die alte; Aber sie mögen sich vorsehen, daß nicht in solchem unternehmen wahr werde zu unsern tagen, was der Geist Gottes Apocal. XIII, 11. seqq. gar umständlich zuvor verkündiget, über welche worte wir eine kurtze paraphrasin wollen machen, nach des Geistes sinn, und dabey einem jeden Christlichen Regenten und Theologo zu bedencken anheim geben, wie das geheimniß der boßheit könne befördert, oder gehindert werden. Nachdem der Anti-Christ in dem siebenköpffigen thier offenbaret worden, und nunmehr eine tödtliche wunde bekommen, so wird in der macht des Drachens herfür kommen ein subtilerer, der nicht so Gotteslästerlich reden wird, sondern säuberlich sich aufführen. Ich sahe ein ander thier aufsteigen (spricht der Geist) von der Erden, das hatte Hörner, gleich wie das Lamm, und redete, wie der Drach, (macht eine mixtur von Christus und Belial) und es thut alle macht des ersten Thiers vor Ihm, und es machet, daß die Erde, und die darauf wohnen, anbethen das erste Thier, (dem Anti-Christ unter einer neuen

form anhangen) welches tödtliche wunde heyl worden war. Und thut große Zeichen, (ist mit kräftigern und subtilern irrthümern geschmückt als zuvor) daß es auch macht feuer vom Himmel fallen vor den menschen. (Es eyffert zum schein vor Gott wie Elias, und fordert rache vor Gott über die ungehorsame) Und verführet die auf erden wohnen, um der zeichen willen, die ihm gegeben sind zu thun vor dem Thier, und saget denen, die auf erden wohnen, (denen irdisch gesinnten bauchdienern und bösen Bischöffen) daß sie dem Thier ein bild machen sollen, das die wunde vom schwerdt hatte, und heil worden war, (eine andere und bessere politische Religionsform aufrichten, um die leute desto besser von Christo abzuführen, und dem Anti-Christ verbündlich zu machen). Und es ward ihm (dem neuen Anti-Christen) gegeben, (er fande hierzu gelegenheit wegen das hell herfürbrechenden zeugnisses der wahrheit zur Gottseeligkeit) daß es dem Bilde des Thiers den Geist gab, daß des Thieres Bild redete. (Daß es auch zu dieser Formula Concordiae ermahnungen vom Geist und rechtschaffenen wesen in Christo setzte, welche rede in den vorigen hölzernen und strohern Götzen, die nur aus meinungen und Ceremonien bestunden, gemangelt) und daß es machte, daß welche des Thieres Bild nicht anbetheten, ertödtet werden. (Weil nunmehr gegen die sogenannten frey-geister der praetext zur verfolgung mehr gegründet, indeme dem bilde auch der Pietisten-geist einverleibet worden, und man sich doch nicht darzu bekennen will.) Und machte allesamt, die kleinen und großen, die reichen und armen, die freyen und knechte, daß es ihnen ein Mahlzeichen gab an ihre rechte hand, oder stirn. (alles volck muste nach diesem Secten-bild sich characterisiren lassen, und den sectirischen Nahmen annehmen, wolte man in der Publique in frieden leben, und schutz genieссen.) daß niemand kauffen, noch verkauffen kan, (sowohl in geistlicher als leiblicher krämerey, oder nahrungs-händeln.) er habe dann das mahlzeichen oder den nahmen des Thiers, oder die zahl seines nahmens. Hie ist weißheit. Wer verstand hat, der überlege die zahl des Thiers, dann es ist eines menschen zahl, und seine zahl ist sechs hundert und sechs und sechzig. Niemand wird in diesem neuen Religions-Reich geduldet werden, als der das bild anbethet, und selbst den Character, oder die Zahl des Anti-

Christs an sich hat, das ist, selbst das suchet, was der mensch in seinem natürlichen verderben suchet, und den weg des verderbens mit lauffet; Dann die kinder des Reichs Christi werden sich dieser Sclaverey gar nicht unterwerffen, sondern lieber ihr leben fahren lassen. Die zahl 666 reduciret sich in 6, und diese zahl zeiget den menschen in seinem natürlichen verderben und abfall, nach dem geheimniß der zahlen vid. Joh. Christian Langens. (s. Isidori Charisii Logothetae) Theologia in numeris, allwo das geheimniß der Biblischen zahlen gründlich erörtert ist. Gehöret also alles zum Anti-Christ, was von dem leben aus Gott entfernet, den weg des verderbens mitlaufet. Die verbitterte leser mögen also sich temperiren, mir aufzubürden, als ob man in dieser paraphrasi gewisse Regenten und personen unsrer zeit suche anzuzäpffen, dann ich weiß wohl, daß insgemein die Regenten, die heut zu tage gern eine vereinigung der sich selbst auffressenden Secten wünschen, bessere Religions-gründe sowohl vor Gott, als vernünfftigere Reflexiones politicas seyen, weder die heftigen Orthodoxi; weil sie aber ordinair das unglück haben, daß sie von Ihren selbst blinden Theologis nicht auf den wahren grund, und die vor Gott giltige principia geführet werden, so hat man nur, als vor Gott hierzu obligiret, zeigen wollen, was vor gefahr von solcher vereinigung ins künfftige könne dem wahren Christenthum zuwachsen, wann man durch neue artickel und satzungen sich wiederum wolte vereinigen, und die vereinigung mit Gott in Christo an die seite setzen. Und wanns ja möglich wäre, welches doch nimmer sein wird, daß man lauter kern-wahrheiten der H. Schrifft, in dem sinn des Geistes, zusammen brächte, und damit alle welt zum beyfall und Consens obligirte, so würde doch deswegen das Christenthum nicht besser stehen, als nun, da man unter vielerley Religions-meinungen doch in den werken des fleisches einig genug gegen Christum ist, und das beste versäumet. Hat doch die H. Schrifft selbst, welche von allen angenommen und geglaubet wird, ja vom Teuffel selbst, noch keine vereinigung, die Gott gefallen könnte, würcken können, was wollen wir dann von unsern vernunffts-grillen hoffen, die alle zusammen, wann alles wird fertig seyn, gegen die H. Schrifft kaum so viel werth werden seyn, daß man eine pfeife Toback damit anzünde, oder sie sonst worzu gebrauche.

Unser sinn ist hier nicht, alle Systemata Theologischer wahrheiten gänzlich zu verwerffen, oder in Göttlichen geheimnissen einen Indifferentismum zu statuiren, oder zu leugnen, daß es nicht gut und nützlich sey,

in einem richtigen begriff, und natürlicher Connexion das werck des heyls in Christo einzusehen, und methodice aus der Schrifft vorzulegen. Sondern wir bezeugen nur, daß natürliche und verkehrte menschen, die noch nicht Christo im glauben gehorsam sind worden, noch werden wollen, ungeschickt sind, und bleiben, dergleichen Systemata zu stellen, und zu verstehen, und daß man dahero erstlich die gründe des wesendlichen Christenthums wohl legen müsse, in buß, glauben und verleugnung, wie es von anfang war, ehe man den geist der weisheit und der erkäntniß erlangen will, oder, schon erlanget zu haben, vermeinet.

Alle nun, die sich einbilden, man könne durch Theoremata, und lehrsätze die wahrheit in Christo behaupten, oder über solche lehrsätze eine Gott wohlgefällige einigkeit gründen, und dahero kennzeichen der wahren kirchen nehmen, die wissen nicht, wo sie zu hauß sind, und spannen die pferde hinter den wagen, legen in eben diesen instituto an den tag, daß nichts als finsterniß und irrthum von ihnen kommen könne, und daß alle ihre herrlichkeit nichts sey, als ein geräth eines thörichten Hirten. Wie dann alle Sectirische Systemata, Formulae und Symbola diese frucht des Reichs der finsterniß vor den augen eines sehenden gnug darlegen, in welchen ich noch zur zeit nicht einen einigen Artickel habe finden können, der nicht entweder an sich selbst gantz falsch und der H. Schrift zuwieder, oder doch aufs wenigst auf falsche gründe und hypotheses gebaut sey, so gar hat auch dem buchstaben nach nichts gutes und richtiges von solchen ketzerischen menschen kommen können, die durch meinungen und satzungen Jünger an sich gezogen, und mit meinungen und satzungen, als mit kennzeichen der wahren kirche, dieselbe umschräncket. Die Ersten Christen, ja die Apostel und Jünger des Heylandes selbst, suchten in dem maaß ihrer erkäntniß von Göttlichen geheimnissen gar keine einigkeit, ließen solche erkäntniß dem Geist Christi überall frey, und wußten wohl, daß sie wegen dieser oder jener meinung vor Gott nicht würden gerichtet werden, sondern wegen des Herrn Willen, den sie gethan oder gelassen hätten; sie waren auch versichert, daß der, so den Geist Christi hat, von dem Satan nicht könne bethöret werden, und daß Gott keinen, der ihn um den Geist der wahrheit bittet, dem Geist des irrthums übergeben werde. Im übrigen wußten sie nichts von der Ochsen- und Esels-Einigkeit, da

einer, die einigkeit im glauben zu mainteniren, dem andern seine vorschrift muß nachschwätzen, und von Göttlichen dingen einerley worte führen, worinn heut zu tag das punctum der herrlichen Orthodoxie bestehet, sie wiedersprachen wohl einander directe in worten, und behaupteten doch einerley sinn des Geistes; Es redete und schriebe einer, was dem andern schwer zu verstehen, wie Petrus von den brieffen Pauli bezeuget, wurde aber deswegen nicht zur Rechenschaft gefordert, eine erklährung zu thun, ob kein heimlich gift darunter verborgen wäre; dann sie wusten wohl, daß ihr aller zweck war, Christum lauterlich zu predigen, und durch den gehorsam des glaubens die abgefallene menschen wiederum in die gemeinschafft mit Gott zu ziehen, oder der Göttlichen natur, in der neuen Creatur, die allein in Christo galte, theilhaftig zu machen; und in diesem lauf hinderte ihnen und den zuhörern gar nichts, daß sie sonst in erkäntniß Göttlicher geheimnissen ungleiches maaß hatten, einer den andern zuweil nicht verstanden, oder sich unter einander wohl gar in worten widersprachen, dann das einige nothwendige liesse sie an solche kleinigkeiten nicht gedenken. So lang wir nicht wieder in diese seelige und freye schrancken des Geistes Christi kommen, so lang sind wir rottenmeister, und gehören mit unter die Irr-sterne, die der Drach mit seinem schwantz vom himmel gerissen, und denen der Heyland einmahl sagen wird: Weichet von mir ihr (rechtmeinende Orthodoxi) übelthäter, Ich habe euch noch nie erkannt; Ich habe euch nie befohlen, recht zu meinen, sondern recht zu thun. Das ist, die Basis aller wahrheit und derer bekenner: dann die weißheit oder wahrheit kommt in keine boßhaftige seele, du kannst nicht eher orthodox, oder reingläubig werden, biß du heilige und unschuldige hände aufhebest, und zum Vater bittest, daß er dich durch seinen guten Geist in alle wahrheit leite. Christus selbst, wann er sein zeugniß gegen die Juden will rechtfertigen, beruffet sich zuvor auf seines lebens unschuld und heiligkeit, um darzuthun, daß Gottes guter Geist, und nicht der Geist des irrthums, sein hertz erfüllet: Welcher unter euch kann mich einer sünde zeugen: so Ich euch aber die wahrheit sage, warum glaubet ihr nicht: Hier tretet her, ihr Herren, die ihr so gern wollet orthodox seyn, und die wahrheit sagen, und lernet von eurem Meister, wo der rechte Character, und das rechte Axioma zu machen, warum ich einem Lehrer, der von Gott will seyn, sicher glauben könne, oder nicht. Glaubet ihr diesem

nicht, so glaubet dem Stamm-Vater aller Schulgelehrten geistlichen, eurem Augustino, wann er spricht: So viel der mensch sich und den lüsten der welt abgestorben ist, so viel siehet er in Göttlichen geheimnissen, so viel er aber noch lebet in den lüsten der welt, so viel siehet er nichts. Bedencket dieses sonderlich, ihr, die ihr euch jetzt bemühet, neue glaubens-Formuln zu schmieden, und dabey in allen lüsten und thorheiten der welt bis über die ohren vergraben liegt. Ihr seyd, vor dem dienst des bauchs, kaum geschickt, etwas natürlich-gutes und nützliches zu würcken, und wollet nun eure ungewaschene hände in solche sachen mengen, die der allerheiligste und weiseste mit zittern würde angreiffen, aus furcht, nicht andern zu praejudiciren und stricke zu legen, wann ja es möglich wäre, welches doch nicht ist, daß auf solche art Christo und seinem Reich könne was gutes zuwachsen.

Weil dann, wie zum gnügen dargethan, dergleichen sectirische zusammen-rottirungen und meinungs-vereinigung der wahren Christlichen Religion und kirche nicht allein nichts profitiren, sondern auch zugleich höchst schädlich sind, so fragt sichs nun: Ob nicht aus solchem unternehmen aufs wenigst ein bonum politicum zu ziehen, wohin vielleicht die meiste Consilia der Friedens-stifter collimiren möchten, nachdeme bekannt, wie das durch die Sectirische Pfaffen auf das arme volck fortgepflanzte odium religionis oft in dem gemeinen wesen die grösseste zerrüttungen gemacht: Es siehet alsobald ein jeder, daß sich dieses werck ohnmöglich als politisch könne tractiren lassen, man praesupponire dann lauter Atheististische Statisten, die die Religion nur vor ein blend-werck ansehen, das gemeine volck im zaum zu halten. Wann nun die incommoda des Reichs Christi gegen die commoda des Regenten solten gesetzt werden, so siehet ein Fürst, der nur noch einen funken der Religion und Gottesfurcht hat, alsobald, daß dergleichen Syncretismus vor Gottes Augen so gut sey, als Jerobeams Kälberdienst, und eben solchen Success, aus gerechtem Gerichte Gottes, in der Republique meritire, wie des Jerobeams staatsklugheit, dann durch welches mittel er sich und sein Reich befestigen wollte, dadurch verlohr er alles, und hatte noch darzu das immerwährende böse lob verdienet, daß er, seinen nutzen zu machen, Israël sündigen gemacht. O! eine traurige stimme, welche über diesen König so oft in heiliger Schrifft wiederholet ist, und in welcher ver-

dammniß sich auch ein jeder finden würde, der heut zu tag nach seinem staats interesse eine erwünschte Religions Form treffen würde. Dann ob es schon an dem ist, daß alle Secten vor Gott nichts taugen, und eine so gut als die ander, so richtet doch Gott selbst die gewissen der menschen nach ihren angenommenen gesetzen, nach welchen sie Gott zu gefallen gesucht, selbst der Jude wird nach seinem gesetz sein urtheil finden: Es könnte nun nicht anders seyn, viele würden in ihrem aberglauben, und, obschon irrigem, gewissen laediret, und würden, aus furcht und hoffnung, was von aussen annehmen und billigen, da ihr hertz nein zusagt; und darüber sie vor Gott als übertreter und sünder erfunden werden, denn die sectirische vorurtheile lassen sich so nicht hinnehmen, und man siehet, wie der aberglauben der armen verführten leute oft auf so geringen sachen, in einer eingebildeten göttlichen Obligation beruhet. Hier muß die klugheit der gerechten practiciret werden, die der Apostel in dem XIV. Cap. des briefes an die Römer recommandiret, biß durch den freyen Geist der wahrheit die leute in der lebendigen überzeugung, zur wahrheit, und zu einerley glaube und erkäntniß des Sohnes Gottes gebracht werden, **sonsten häuffet man nur** Confusion **mit** Confusion, und verstecket ein schädlich feuer unter die asche, welches zur gelegenen zeit in doppelte flammen ausbricht.

Ja, wann man die sache genau will einsehen, so hat der Regent und die Republique, die allerley Secten frey duldet, mehr vortheil, als ein Reich, wo die unterthanen alle einerley form des Gottesdienstes haben, wie dieses von vielen jahren her durch Exempel kan behauptet werden, daß die Commercia, und folglich der gewinn des Regenten, am meisten floriren, wo jedermann erlaubt ist, seinem Gott auf seine weise zu dienen. Die Römer haben sich am meisten damit groß gemacht, daß sie aller überwundenen völcker Gottesdienste in ihrem territorio alsobald mit aufgenommen. Andere Regenten, die sich, wegen ihrer schlimmen Conduite, zu ihren unterthanen nichts gutes versehen, haben wohl darinnen einen schutz gesucht, daß sie allerley Secten in ihrem territorio geduldet, damit sie nicht alle unter einen huth der Rebellion so leicht kommen möchten; wie die Scribenten diesen endzweck dem Kayser Juliano zuschreiben, in der Tolerantz allerley Secten; wiewohl ich mehr glaube, daß diese Tolerantz aus vernünftigen Principiis philosophicis als aus furcht ihren ursprung gehabt, in-

dem dieser sogenannte Apostata an mässigkeit des lebens alle seine Christliche vorfahren weit übertroffen, und deßwegen die unterthanen nicht so viel zu beschweren, folglich auch, sich nicht so sehr vor ihnen zu fürchten, ursach gefunden. Es scheinet aber, daß man sich heut zu tag durch dergleichen amicabiles pacificationes und verträge fürnehmlich bemühe, das odium Religionis zu heben, welches zwischen widerwärtigen Secten, ungeacht sie einander in ihrem territorio dulden, im innersten grund geheget wird, um also die Secten sowohl unter sich selbst vor das gemeine interesse genauer zu verbinden, als auch denenselben die jalousie, so sie gegen ihre Regenten aus diesem principio möchten hegen, zu benehmen; aber man erweget nicht genug, wie tief dieser wahn, sowohl bey predigern, als zuhörern gewurzelt sey, und wie er unmöglich in vielen hundert jahren würde gäntzlich können durch eine Pacifications-Formul gehoben werden. Die Prediger sind in ihrer Orthodoxie viel zu eigensinnig, und wenn sie ja einig würden, so würden sie doch ihre eigene zuhörer vor Schelmen halten, die sich hätten corrumpiren lassen, und deßwegen die eingewurzelte jalousie nicht fahren lassen. Leichter würde dieser gesuchte zweck erhalten werden, wann der Regent, dessen unterthanen nicht alle seine Religion profitiren, in der that zeiget, daß er in civilibus oneribus sowohl als muneribus, alle Secten gleich hält, keine der andern vorziehet, und redliche leute, die etwas praestiren, liebet und befördert, sie mögen diese oder jene Religions-Meinung haben. Dann dieses ist eben das meiste irritamentum und fomentum des Religions-hasses, wann durch eingeben blinder sectirischer eiffrer Regenten solchen bösen unterscheid machen, und glauben, sie seyen ihren glaubensgenossen mehr verbunden, als den andern, da doch dergleichen glaubensgenossen eben sowohl vor Gott und menschen untreue schälcke seyn können, als die andern, und kein glaube den menschen treu und redlich macht, als der die welt besieget, und nicht das suchet, was sein eigen, sondern was Gottes, und seines nechsten ist, welchen glauben man gar langsam findet in unserm protestirenden Israël.

Dritte Abtheilung.

Zeiget positive **nach der weißheit Rath von oben, die einige und sicherste** Methode, **nach welcher eine Christlich-gesinnte Obrigkeit das Ihrige mit gutem** Success **zum frieden aller mißhelligen partheyen** contribuiren **könne.**

Alles, was bis hieher gesagt, gehet dahin, daß alle Secten, sollen sie wiedrum in Christo und der wahrheit einig werden, sich selbst ansehen müssen als Heyden und Juden, ja als Leute, die noch vor Heyden und Juden in gefährlichen praejudiciis stecken, der Evangelischen wahrheit platz zu lassen. So bald sie nun sich von dem Juden- und Heydenthum zu Christo bekehren, sobald werden sie auch unter sich einig werden, dann die Christen, in wahrem Biblischen verstand, sind nie so zänckisch und beissig untereinander gewesen. Bekehren müssen sie sich von dem Heydnischen laster-leben in der natur, und verleugnen das ungöttliche wesen, und die weltlichen lüste: Bekehren müssen sie sich auch von der Jüdischen heucheley, da man mit meinungen, Ceremonien und äuserlichen übungen Gott in Christo gefallen will, alsdann werden sie sehen, daß der Geist Christi, der sie regiert, und der göttlichen natur theilhafftig macht, sie auch in alle wahrheit könne leiten, und ihnen das verständniß in der Schrifft öffnen, welches buch ihnen sonst verschlossen bleibet. Sie werden in dieser lebendigen erkäntniß Jesu Christi gar wichtigere Argumenta und beweis-gründe finden, gegen die, so draussen sind, Christi ehre, Gottheit und majestät zu vertheidigen, wann sie seine Göttliche krafft zuvor in sich selbst erfahren in zerstörung der wercke des Teuffels, und in wiederbringung des Göttlichen bildes, da sie sonst mit ihren leeren worten, womit sie Christum verherrlichen wollen, seine Gottheit und Majestät mehr geschändet, indeme sie ihn dort droben im himmel, weit von sich, gar groß gemacht, in sich selbst aber die macht der sünden und des Teuffels, weit über die krafft Christi erheben, so wohl im leben und in der that, als durch schändliche und verteuffelte lehrsätze, in welchen man die würckliche erlösung und seligmachung von den sünden gar geleugnet, und geglaubet, es sey auch in Christo ohnmöglich, kein sünder mehr zu seyn, oder, alle versuchungen

zur sünde zu beherrschen, und weit zu überwinden, durch den, der uns mächtig macht.

Wann nun gefraget wird, was ein Christlicher Regent zu diesem wesendlichen Christenthum, und folglich zur tilgung aller Secten contribuiren könne, so antworten wir: Sehr viel. Wir lassen denen ihre meinung, die in ihren Schriften vom Recht der Fürsten, die Fürsten, als Fürsten, von der Obligation, das Christenthum und die wahre Religion zu befördern, gantz eximiren, und gestehen gern, daß der Regent qua talis seyn könne, ohne Christo und Christenthum, gleich wie das wahre Christenthum selbst ohne weltliches Regiment, dann wo Christi Geist regieret, höret der Treiber des Gesetzes auf. Weil wir aber heut zu tag keinen von solchen ständen à part haben, unter denen, die Christi nahmen führen, und unsre Regenten so wohl sich zu Christo und den Rechten seines Reichs bekennen, als wohl unsere nahmen-Christen der direction und paedagogie weltlicher Obrigkeit nöthig haben, so wird derjenige, so mit Christi nahmen nicht spottet, und deme es ein ernst ist, dem beruff zur seeligkeit in Christo nachzukommen, bald sehen, daß, so weit das ewige dem vergänglichen vorzuziehen, der beruff eines Fürsten zum wahren Christenthum den beruff zum Reich des Gesetzes überwiegen, und daß derohalben ein Fürst die pflichten, die ihme als ein glied am leibe Christi zukommen, weit in höhere Consideration müsse ziehen, als alles, was Ihm in seinem Fürsten-Staat zu händen kommt, will er nicht einst die betrübte Stunde auf seinem tod-bette erleben, in welcher er vor dem angesichte Gottes alles verfluchen wird, was er sich hat eine hinderung seyn lassen, dem Kleinod, welches ihm die himmlische beruffung vorgehalten, nachzujagen, und den tag, zur ruhe des Herrn einzugehen, recht wahrzunehmen. Wir wollen dann erstlich sagen, was der Regent, nach dem allgemeinen beruff seines Christenthums, vor pflichten auf sich habe, als ein glied am leibe Christi, mit seinem Talent Gott zu wuchern, und den nechsten zu erbauen, und folglich die aufrichtung der einigen wahren Religion zu befördern. Hernach, wollen wir auch betrachten, was er, als Regent, vor gelegenheit finde, diesen Zweck zu poussiren, und dem Reich Christi viele verhinderungen aus dem weg zu räumen.

Das Exempel und eigene muster eines Regenten im wege der verleugnung und der wahren Religion wird freylich mehr fruchten, als andrer vieler tausenden, nachdem bekannt, wie so gern die unterthanen auf ihre Fürsten sehen, und deren sitten nach-

ahmen. Dieses wird dann die fürnehmste pflicht des Fürsten, als eines Christens seyn, daß er seinen unterthanen in der wahren Christlichen Religion voran leuchte, und an seinem wandel zeige, wie man Gott in Christo gehorchen solle. Dieser Gehorsam muß nicht bestehen in einer pfaffen-Disciplin, da man sich, um das böse gewissen zuzudecken, mit gesetzlichen übungen, als kirchen-gehen, Bibel-lesen, bethen und singen, nur aufhält, und vergebliche mühe macht, sondern in einem wahrhafften ungefärbten glauben, der die welt und ihre thörichte lüste besieget, ihre herrlichkeit für koth hält, und die freudigkeit eines guten gewissens in dem sieg über die thierischen laster und sünden-greuel höher achtet, als alle herrlichkeit des vergänglichen Reichs. Mit einem wort: Der Regent muß in ausübung seines Christenthums einen solchen weg einschlagen, da ihm kein heuchler kan nachwandeln, und also in der that zeigen, daß die wahre Christliche Religion und deren Grund-Regeln in nichts äuserliches zu stellen, welches allen Gottlosen gemein kan seyn, sondern in solche wesentliche tugenden, die in der that zeigen, daß nicht die heucheley unter dem Gesetz sich selbst einen weg, Gott zu gefallen, erwehlet, sondern, daß Christus und sein Geist im innersten grunde des hertzens sein werck habe, und das gewissen reinige von den todten wercken, zu dienen dem lebendigen Gott. Wir hoffen zu Gott, daß Er uns noch solche Regenten werde darstellen, die, zur beschämung aller Gottlosen Hoff-Conduite, zeigen sollen, wie die wahre verleugnung, und mäßigkeit des lebens, auch noch in dem Regenten-Stande auszuüben möglich sey, ja wir sehen hiervon schon einige proben, und würden wohl eher diese frucht der wahrheit an manchem ort geniessen, wo nicht die Hoff-Prediger selbst nur dem dienst der eitelkeit nachhingen, und damit, als wie mit einem sonderlichen merckmahl der devotion und heiligkeit, sowohl an sich, als an ihrem Fürsten, zufrieden wären, wann man die sonst offenbare wercke des fleisches, mit kirchen- und Sacrament gehen, mit Bibel-Lesen und anderer krämerey, suchet zuzudecken, und das interesse der Secte wohl beobachtet. Gewißlich diese schädliche leute sind allein schuld, warum offters ein Regent, in dessen gewissen Gott noch täglich arbeitet, Ihn herumzuholen, aus der Sclaverey des Reichs der finsterniß nicht so leicht eluctiret, als wann er ohne dergleichen Prediger der Gerechtigkeit gewesen wäre; und werden

auch diese schuld noch tragen müssen, wann der Regent, deme sie zu wächter gegeben zu seyn sich eingebildet, die schuld seiner verdammniß auf sie wird legen, da in dem gerichte Gottes offenbar wird, wie so eine herrliche seeligkeit man um einer hand voll irdischer lust willen versäumet habe, und sich dabey bereden lassen, es habe der seeligkeit halben keine gefahr, oder Gott lege denen großen dieser welt einen andern weg des heyls in Christo für, als Er jemahls in seinem Sohn, durch wort und wercke, durch lehren und leben, kund gemacht, und durch seine Apostel, und die, so durch ihr wort glaubig worden, betreten lassen.

Aus solcher Christlichen Conduite eines Regenten würde von sich selbst folgen, daß der gantze hof aufs wenigst in scheu gesetzt würde, dem debauchiren und lasterleben so ungezäumt nachzuhängen, und die Creaturen sowohl, als deren Schöpffer, so grausam zu beleidigen. Ja, wann sich alsdann der Regent, der pflicht, so Ihme als einem Regenten, oblieget, im ernst würde annehmen, und das auch, als ein richtiger Custos legum, in seinem eignen hauß nicht ungestraft lassen, was an andern geringen unterthanen sonst verboten und gestraft wird, so müsten aufs wenigst die offenbare laster ihren untergang finden, und die natürliche Gerechtigkeit wieder emporkommen, da gewißlich sonst alle ordnungen und interdicta moralia vor meras illusiones und sophisticationes anzusehen in einer Republique, wo dieselbe von denen Regenten selbst nicht gehalten werden, oder der hoff sich freyheit ausnimmt, ohne Gesetz zu leben. Wie lange dieses elend an unsern Europäischen Höffen noch dauern werde, ist nicht abzusehen, es seye dann, daß Gott der Regenten hertz und die hohe berge recht antastet von innen, und sie seinem zug folgen, oder daß Er durch schreckliche gerichte von aussen und eussersten land-ruin dieser boßheit das Futter entziehe. Das erste hoffen und wünschen wir; und das letzte lieget jedermann zu befürchten vor augen, der die zeichen dieser zeit recht einzusehen von Gott gewürdiget wird. Es ist ja offenbar, daß keine natürliche Gerechtigkeit überhaupt mehr anzutreffen, daß alles um interesse feyl liege, daß alles durch intriguen, factiones und studia partium von denen subordinirten Magistratibus und Collegiis decidiret, und entschieden werde. Meinen wir dann, Gott werde über solche greuel nimmer aufwachen, Er werde uns immer hinmachen lassen, da wir nicht nur mit dem wesentlichen Christenthum unser gespött treiben, sondern auch gar alle heydnische und natürliche gerechtigkeit und billigkeit mit füßen treten?

Ja ihr sollet's endlich zusammen finden, und die früchte euer bösen wercke essen. Es ist warlich die zeit für der thür, daß an den meisten Höffen in Europa wird erfüllet werden, was Gott jemahls durch Nebucadnezar an seinem volck vollführet hat. Wollet ihr es annehmen, und glauben, so geschähe noch heut zu tag das wort des Herrn zu einem Jeremia: Gehe hinab in das haus des Königs Juda (sey einmahl ein Hoff-Prediger) und rede daselbst dies wort, und sprich: Höre des Herrn wort, du König Juda, der du auf dem stuhl David sitzst, beyde du und deine knechte, und dein volck, das zu diesen Thoren eingehet. So spricht der Herr: Haltet recht und gerechtigkeit, und errettet den beraubten von des frevlers hand, und schindet nicht die frembdlinge, waisen und wittwen, und thut niemand gewalt, und vergiesset nicht unschuldig blut an dieser stätte. Werdet ihr solches thun, so sollen durch die Thore dieses hauses einziehen Könige, die auf Davids stuhl sitzen, beyde zu wagen und zu rosse, sambt ihren knechten und volck: werdet ihr aber solchem nicht gehorchen, so habe ich bey mir selbst geschworen, (spricht der Herr) Dieses hauß soll zerstöret werden. Und was in diesem gantzen XXII. Cap. sehr nachdenklich weiter zu lesen. Aber wer glaubts, und wem ist der arm des Herrn offenbahr, da Atheisten und ruchlose spötter, thoren, die in ihrem hertzen sagen, es ist kein Gott, fast überall das ruder führen?

Wir kommen wieder zu unserm Propos, und zeigen, wie ein Christlich-gesinnter Regent, als ein Regent, nun ferner gelegenheit finde, seinen zweck zur vereinigung aller mißhelligen Secten, zu poussiren: da Ihm dann das Jus Episcopale, welches wir Ihm de Jure über das heutige Ministerium allerdings vindiciren, vorschub giebet, solche leute in kirch- und schul-ämpter sich zu erwehlen, die in der that der einigen wahren Religion zugethan sind, das ist, die nicht suchen, was alle welt suchet, sondern in wahrer verleugnung stehen, die Christum lauterlich zum Zweck haben, und nicht um sectirische meinungen mehr eiffern, und die dahero allein geschickt sind, ihre zuhörer auf das einige nothwendige zu führen, nehmlich auf die reinigung ihrer hertzen, und auf die neue Creatur, die allein in Christo gilt, in welchem ziel man sich um Ceremonien und meinungen gar nicht mehr bekümmern wird; und ein jeder das vor sich suchen, was ihn

ewig vergnügen kann. Dergleichen wahre Christen finden sich heut zu tag hier und da einige wenige, und werden sich noch mehr finden, wann Gott in seinen Gerichten die schalcks-decke der heucheley manchen per force wird abreißen, die sich noch nicht zu dieser lauterkeit kehren wollen, außer welcher doch alles predigen und lehren nur fluch und verführung ist, so die arme menschen nur immer mehr verstrickt, und von Gott abführet. O wollten doch dieses diejenigen einmahl fassen, die aus dem lasterhaften Heydenthum, sich zum Judenthum des falschen eyfers und der heucheley bekehret, und nunmehro ihre Väterliche dürftige sectirische satzungen durch die darzu gebrachte pietaet erst recht beschönen und befestigen wollen, welche verführung des Teuffels aerger scheinet zu seyn, auch dem Reich Christi praejudicirlicher, als der vorige betrug, da man die Orthodoxie ohne pietaet hat besitzen wollen. Man treibet auf ein thätiges Christenthum, aber in Jüdischer blindheit, und partheiligkeit: die lehre soll in der Sect überall rein und gut sein, und nur das leben gebessert werden, man spricht wohl gar auf den cantzeln, das schiflein, welches in den port des himmels fahren wolle, müsse auf beiden seiten ruder haben, auf der rechten die reine lehr, und auf der lincken des lebens heiligkeit; man verstehet durch die reine lehr die Symbola der Secte, und nicht die heilsame worte Jesu Christi, da muß nun nothwendig das sectirische unwesen tieffer gegründet, und die jalousie gegen andre Secten in den hertzen der zuhörer nur vermehret werden, die sich durch solchen verführerischen mund bereden lassen, wer nicht die Orthodoxie zum ruder hätte, könne nicht seelig werden; ob er sich schon von der welt unbefleckt bewahret, und an Christum glaubet, oder Ihm nachfolget. Ja, wir setzen den Fall, daß eine Secte gefunden würde, deren Symbola, oder Religions-artickel überall aufs genaueste mit der H. Schrift harmonirten; (welches doch ohnmöglich seyn kann, indem das Institutum Symbola und meinungs-zirckel zu machen, und darauf die kirche zu gründen in ihrer einigkeit, an sich selbst aus dem Reich des Teuffels ist, aus welchem keine gute lehre kann kommen), So wäre es doch vom argen, und eine Marque eines schädlichen Sectirers, wann jemand das arme volck bereden wollte, Gott seye in seiner Liebe, und in dem werck des heyls in Christo an solchem begriff von Göttlichen dingen gebunden, und mache keinen in Christo gerecht und seelig, bis Er ihn zuvor Orthodox gemacht. Solchen thörichten unterscheid und fleischliche Pharisäers-Cautelen finden wir nicht in H. Schrift, welche

keine Condition der seeligkeit in dem begriff von Göttlichen dingen suchet, und jedem sein freyes maaß lässet, nach der erleuchtung, die er von Gott hat, hingegen allen die seeligkeit zuspricht, die das vergängliche verleugnet, und in Christo das ewige gesucht; Alle aber unter die verdammte zehlet, die bey ihrem grossen wissen und Herr Herr sagen, doch den willen Gottes nicht gethan. Zugeschweigen, daß die schlimmsten Sectirer, selbst die Papisten, die sich mit der allein seeligmachenden Orthodoxie sonst gewaltig aufblähen, wann sie gefragt werden, ob sie von hertzen glaubten, daß in allen andern Secten kein mensch erhalten und seelig würde, sich noch so weit temperiren, und diese frage nicht bejahen mögen; und wir wollen jetzt erst, da wir das rechtschaffene wesen in Christo wiederum vor vielen andern vermeinen gefunden zu haben, unsre Orthodoxie zu einem nothwendigen ruder, oder flügel machen, ausser welchem niemand den weg des heyls treffen könnte. Wie wohl würde man thun, wenn man die Symbola der Secte nicht einmahl mehr werth achtete, auff der Cantzel sie zu nennen, als mißgeburten des Antichristes, die biß hieher so viel aergerniß gestiftet: Dann es ist ja unleugbar, daß dergleichen elende satzungen oft so directe wieder die wahrheit anlauffen, und übel aneinander hängen, daß es große Mühe kostet, auch durch detorsiones und gezwungene limitationes nur einen guten sinn herauszuziehen. Ja ich bin versichert, daß heut zu Tag viele 7jährige Kinder gefunden werden, die was wichtigeres und besseres solten von dem weg des heyls in Christo aufsetzen, als man damahls vermocht, da man nur durch meinungen einander hat bestürmen, und sich zusammen rottiren wollen, und des einigen nothwendigen gantz vergessen: Und dennoch schämet man sich noch nicht, immer diesen zusammen geflickten bettlers-mantel wieder umzuhängen, und dadurch sich zu legitimiren, wann die Frage aufs Tapet kommt, wo die wahrheit anzutreffen. Habt ihr ja nicht genug wahrheit in dem Zeugniß der H. Schrifft, und glaubet, es seye die ordnung des heyls in derselben nicht so verständlich und methodisch abgehandelt, welches doch gantz falsch und erlogen ist, so erwehlet doch solche Systemata, die nicht von zerrütteten meinungs-krämern, sondern von erleuchteten Christen verfasset sind, deren propos nicht gewesen, sich durch meinungen von andern abzusondern, sondern durch die heilsame worte Jesu Christi die leute zum gehorsam des glaubens zu bringen, und alle Theoretische wahrheiten dahin zu disponiren, daß

das gemüth des lesers in dem lauff zum heyl, und zu seiner ruh, einigen vorschub findet; dergleichen gattung neulichst von Herrn Johann Heinrich Reitzen, ehe bevor gewesener Ober-Inspector der Reformirten gemeinen in der grafschafft Solms Braunfelß, ein Catechismus publiciret worden, unter dem Titul: Fürbilde der heilsamen lehre ꝛc. Ich bin versichert, es werde sowohl die jugend in den schulen, als die Alten in den kirchen, aus solcher anweisung mehr frucht zum wahren Christenthum, und zur wahren Religion schöpfen, als aus allen Symbolis, die von anderthalb tausend Jahren her die welt überschwemmet, und die wesentliche wahrheit mehr verbannet, als befördert.

Ja es scheinet gantz ohnmöglich, ohne gäntzliche Cassirung aller symbolischen satzungen, zur wahren Religion und glaubens-eintracht zu kommen; dann obschon alle dergleichen Sectirer in den gehorsam des glaubens treten, und sich Christo unterwerffen wollten, so würde doch die Praesumption, daß diese Secte für jener bessere artickel und glaubens formeln besitze, nichts als zerrüttung und mißhelligkeit, aufs wenigst von innen, gebähren; doch wolte ich keinem Regenten rathen, daß er dem blinden volck par force solche Götzen entziehen solte, dann hieraus würde die Confusion und erbitterung noch schlimmer. Das meiste zur abschaffung solcher bösen schied-mauren wird auf gesunde und erleuchtete Prediger ankommen, und im wahren Christenthum geübte Schulbediente: Diese können allgemach von solcher alten satzungskrämerey abstrahiren, an deren statt dem armen volck die heilsame worte Jesu Christi beybringen; oder aufs wenigst eine solche form zu catechisiren sich selbst stellen, in welcher alle meinungs-Controversien, nach art der lehre Christi, gantz abgeschnitten, und allein die buß und verleugnung, und der glaube sampt der liebe, getrieben, oder eine rechte natürliche Methode verfasset sey, durch was vor wege und mittel der gefallene mensch wiederum von dem Reich der sünden, und dem bild des Satans könne befreyet, und zum verlohrnen Göttlichen bilde, oder zur Göttlichen natur, als worinnen allein die wiederbrachte seeligkeit bestehet, durch Christum geführet werden. Eine solche form der heilsamen lehre würde gar leicht von allen Seiten angenommen und gebilligt werden; es würde auch keiner daran einen sonderbaren eckel finden, als nur die, welche den bauch zum Gott gemacht, und sich in Christo dennoch eine Seeligkeit einbilden, die ihnen Gott per absolutam potentiam nicht geben kann; dann ohnmöglich, kan Gott jemand seelig machen, Er

befreye ihn dann zuvor von dem koth der sünden, und vereinige sich selbst mit ihm, in welcher gemeinschafft alle seeligkeit gegründet ist. Wehe dem thoren, der hier von solcher gemeinschafft entfernet gewesen, und doch dieselbe nach dem tode hoffet.

Denen Protestanten könnte die eitelkeit ihrer Symbolischen satzungen aus ihren eigenen hypothesibus leicht vor augen geleget werden, da sie gegen die Päbstler die klarheit und zulänglichkeit der H. Schrift steiff defendiren. Diese Protestation ist facta contraria, so lang man sich nicht allein mit H. Schrifft behelffen kann oder will. Warum tadelt man an Papisten, daß sie sich an Concilia und des Pabsts Decreta halten, da man sich nicht hat anders vereinigen, und in der einigkeit mainteniren können, als durch **neugebackne** Concilia und Pfaffen-Decreta, ja gar durch Gotteslästerliche eydschwüre auf solche elende satzungen. Er kennet hierbey, was es sey vom Pabst abfallen, und Christo doch nicht folgen wollen; Ihr habt Christum und seinen Geist zum Fundament eurer Reformation und glaubens einigkeit nicht geleget, daß euch solcher die Schrifft hätte geöffnet, und in alle wahrheit geleitet, darum hat es nicht anders seyn können, woltet ihr nicht so viele Secten sehen, so viel vom Pabst abgefallene Pfaffen nun mit ihrer eignen vernunft die Schrift durch philosophirten, und neue Orthodoxie daraus suchten, ihr mustet wiedrum fressen, was ihr gespeyet, und denen Papisten durch euer eigen Exempel de facto gestehen, daß ausser Christo und seinem Geist keine sectirische verfassung ohne äuserlichen zwang lang bestehen könne. Darum dencket doch einmahl wiederum an die allererste wege des wahren Christenthums, leget den grund zu euern Religionsgebäuden, den Christus legete, da Er die leute zu seinen Jüngern machte, suchet eure Religionsvereinigung in nichts, als in der gemeinschafft mit Christo, und seinem Geist, ausser welchen doch keine Religion, die Gott gefallen könnte, zu finden ist, lasset der erkäntniß der wahrheit ihren freien lauff, nach dem maaß, das der Geist Gottes in seiner erleuchtung selbst giebet, wie es von anfang war, denen, die Gott von hertzen in wahrer buße suchen, heisset die leute nicht glauben, wovon sie in Gott keine gewißheit haben, so werdet ihr in kurtzem sehen, wie alles falsche wesen von sich selbst dem glantz der wahren Religion weichen wird. Machet keine kennzeichen der wahren kirch, die die kinder des Reichs der finsterniß auch zeigen können, sondert darinnen sondert euch ab, worinn die ewige wahrheit sich selbst vom Reich der lügen abgesondert, habt keine gemeinschafft mit

den unfruchtbahren werken der finsterniß, sondern strafet sie an andern, mit eigenem Exempel und worten, verbindet nicht Christum mit Belial, wann ihr euren kirchen-hauffen vermehren wollet; so wird euer kirch heilig seyn, und eure gemeine nicht eine versammlung der gottlosen, sondern, wie es von anfang war, ein Systema des lebendigen leibes Christi, ein pfeiler und grund-feste der wahrheit, ein hauß auf einen felsen gegründet, das keine gefahr fürchtet, weil die welt hie schon überwunden ist.

Dieses ist es, was vor jetzt, von dem Sectenwesen zu entwerffen man vor Gott gedrungen worden. Man hat auf Gottes und seiner wahrheit ehre, und auf seines armen nechsten heyl lauterlich gesehen; hoffet derohalben, es werden die Grossen dieser welt sich von ihren schlimmen geist- und weltlichen Ministris nicht verleiten lassen, gegen den was widriges zu unternehmen, der ihr bestes mit ernst suchet, und deswegen durch alle heucheley und schmeicheley hindurch gedrungen. Ich ehre alle Hohen dieser welt in dem Character, den Ihnen Gott beygeleget, werde aber deswegen nicht den argen anbethen, der sich an Gottes statt gesetzt. Wolte Gott, unsere Regenten erkenneten einmahl, was zu ihrem, und ihres landes frieden dienet, und führeten sich auf, als ampts-leute Gottes, deme sie endlich müssen rechenschafft geben, gleichwie sie von ihren bedienten rechnung fordern, so würde es in der welt gar gut stehen, und nicht alles so zum zorn Gottes reiff werden, ja schon mitten in der flamme stehen.

So weit Dippel.

In der Mitte stehend zwischen Syncretismus und Aufklärung, hatte er an beiden sein Theil.

Denn haben wir oben gesehen, daß der Syncretismus als ein System der Gleichgiltigkeit gegen die trennenden Dogmen, der einzig mögliche populäre Ausdruck des Schwenckfeldianismus war, daß er an dem letzteren nur seine Richtung gegen das Symbol aufgreifen, nur diese Richtung, eben weil sie die einzige nach außen hin gehende war, in die Oeffentlichkeit bringen konnte, so suchte Dippel diejenige Unvollkommenheit am Syncretismus, wonach dieser blos eine Arbeit des Sichtens, des Reducirens auf wenige Größen war, also immer noch einige Größen stehen lassen mußte, dadurch zu curiren, daß er auch das

letzte Päckchen Fundamentalartikel wegwarf. Das nannte er Religionsvereinigung „ohne einigem Syncretismo," dieser Syncretismus ohne Syncretismus war aber in der That die reinste und höchste Form des Syncretismus.

Dippel's Syncretismus war die Vergangenheit an ihm. Mit dem bloßen Wegwerfen der Dogmen ist Nichts gethan.

Aber indem Dippel den Syncretismus vollendete, ging er auf den Ursprung desselben, auf das Gemüth, zurück. Er suchte das innere Wesen des Geisteschristenthums sicher zu stellen. Und insofern befand er sich im Anfang der Aufklärung, hier wies er auf diejenige Stelle hin, wo die Philosophie zu wirken, die Religion zu ergreifen und ihren letzten Sieg zu feiern habe, — auf das Gemüth des Menschen.

Zum Beginn dieser philosophischen Arbeit hat Dippel Großes geleistet: er hat in einer Masse von Schriften die Dogmen der Orthodoxen nach den Tendenzen und Anschauungen des menschlichen Gemüths beurtheilt. Wo er die Glaubenslehre mit dem Gemüth, welches er als liebevoll, friedselig, nach dem Guten strebend begriff, im Widerspruch fand, da griff er die Lehre an: also beweisend, daß des Menschen Bedürfniß das Maß der Religion sey. Darum mußte er sich vor Allem gegen die orthodoxe Versöhnungslehre richten, weil sie einen zornigen Gott voraussetzt, ein solcher Gott aber in Dippel's Herzen keinen Anklang fand.

„Den Menschen," sagt Bruno Bauer im ersten Bande seiner Geschichte der Politik, Cultur und Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts, „welchen der Pietismus unsicher und wankend gemacht hatte, versuchte Dippel zum Stehen zu bringen und hier auf dieser Erde zum Mittelpunkt des religiösen Weltsystems zu machen.

„Seine Aufklärung ist religiös und besteht darin, daß er das Interesse des Versöhnungswerkes entgegengesetzt dem biblischen System nicht in die Beschwichtigung des göttlichen Zornes (sondern in den Menschen, der zu erneuern ist) legt. Alle seine zahlreichen und weitschweifigen Streitschriften behandeln immer nur ein und dasselbe Thema, daß Gott keiner Satisfaction bedurft habe, daß der Sinn des himmlischen Vaters keiner Veränderung unterworfen, die Leidenschaft des Zorns und des Rachegefühls dem Himmel fremd sey und Alles nur auf den Menschen ankomme. Der Mensch brauche nur zu wollen, Kraft, Verstand und Willen zu Gott zu richten, so sey Alles abgethan. Am Wenigsten sei es gar noch nöthig, daß der Heiland immerfort, auch jetzt in der Gegen-

wart um den Vater beschäftigt sey, die Menschen bei ihm zu vertreten. Wenn sie wollten, würden sie gewiß von seiner Gemeinschaft nicht ausgeschlossen seyn."

Dippel konnte sein menschliches System nur dem biblischen gegenüberstellen. Er konnte nicht in das letztere eingehend erklären, warum es einen zornigen Gott haben müsse (darum nämlich, weil dasselbe in Gott den Mittel- und Ausgangspunkt aller religiösen Acte besitzt und also einen zornigen Gott haben muß, um den Gedanken der Versöhnung in ihm zu erklären). Hätte Dippel den Charakter seines Gegners erkannt, so hätte er dies Erkenntniß auch in die Worte kleiden müssen: „Das biblische System ist das religiös consequentere, denn wenn der Religiöse eines höchsten Gotteswesens bedarf, in welchem Alles, was ist, seine Erklärung und Leitung findet, so muß er auch die Motive des Versöhnungswerkes in dieses sein höchstes Wesen setzen und also einen zornigen Gott annehmen." Hätte aber Dippel den letzteren Gedanken gehabt, so würde er auch die Resultatlosigkeit eines Kampfes, in welchem er das höchste Wesen stehen ließ, eingesehen haben, d. h. — er wäre nicht Dippel gewesen.

Edelmann über Dippel.

„Ihr Kinder Juda, und treuen Bekenner der Wahrheit, ihr Kinder Israel, die ihr in der Krafft des Glaubens mit Gott und Menschen kämpfet, schon hier und da in den Ländern zu Hauffe kommt, und euch mit einander an ein Haupt haltet, Hos. 7, 11. Euch redet noch jetzo der Geist des Herrn durch Hoseam also an. Cap. 2, 2. 3—5.

„Sprecht das Urtheil über eure Mutter (die fälschlich sogenannte Evangelische Kirche), sie sey nicht mein Weib, und ich will sie nicht haben. Heißt sie ihre Hurerey von ihrem Angesichte weg thun, und ihre Ehebrecherey von ihren Brüsten. Auf daß ich sie nicht nacket ausziehe, und darstelle wie sie war, da sie gebohren ward, und ich sie nicht mache wie eine Wueste und wie ein dürres Land, daß ich sie nicht Durst sterben lasse, und mich ihrer Kinder nicht erbarme. Denn sie sind Huren Kinder, und ihre Mutter ist eine Hure, und die sie getragen hat, hält sich

schändlich und spricht: Ich will meinen Buhlen nachlauffen, die mir geben Brod, Wasser, Flachs, Oel und Trinken."

Dieses Motto finden wir als Einleitung zu der Schrift Edelmanns:

Unschuldiger Wahrheiten Achte Unterredung,
in welcher
von dem Streite der Orthodoxen mit dem bekannten Christiano Democrito unparteiisch und ohne Ansehen der Person geredet und das vornehmste in der Materie von der Rechtfertigung berühret wird.
Im Jahr 1735.

Was in diesem Gespräche Dippeln angeht und uns denselben näher kennen lehrt, lasse ich hier folgen:

Doxophilus.

Wie so tiefsinnig und in Gedanken, werther Freund Philalethe? Ich habe euer mit gröstem Verlangen erwartet, weil mir düncket, ich hätte euch bey dieser Unterredung mehr zu fragen als sonst jemahls.

Philalethus.

Ich betrachte eben mit aufmerksamem Gemüthe eine sehr nachdrückliche Stelle in dem Propheten Hosea, in welcher ich den Zustand unsrer Zeiten recht mit lebendigen Farben abgemahlet sehe, wobey ich auf die Materie von unsrer gegenwärtigen Unterredung fiel, da ich mit euch von dem Streite der Orthodoxen mit dem bekannten Democrito reden soll. Es fiel mir dabey ein, was ich hin und wieder von diesem Manne raisonniren hören. Diejenigen, die sonst nebst ihm eben die Wahrheiten erkennen, die er öffentlich bekannt hat, wollen dennoch mit seiner Schreibart nicht zufrieden seyn, als welche ihnen immer zu hefftig, bitter, stachlicht und liebloß vorkommt. Ich muß auch gestehen, daß ich Anfangs selber in den Gedanken gestanden, als müsten Christen bey aller und jeder Gelegenheit nur lauter liebreiche Expressiones von sich hören lassen: Allein, wenn ich die Bibel zur Hand nahm, und im alten Testamente die Propheten mit ihrer verfallenen Kirche reden hörte, wenn ich von Christo selbst und seinem sanftmüthigsten Apostel Johanne gleichwohl die empfindlichsten Ausdrückungen fand, wenn sie mit Leuten zu thun hatten, die der Wahrheit widerstunden; ja wenn ich endlich selbst Lutherum ansehe, und bedencke, daß seine Nachfolger das einen spiritum heroicum an ihm nennen, daß er das Pabstthum so empfindlich an-

greifft, dabey aber die Macht eingewurtzelter Irrthümer betrachte, mit welchen Gott unmöglich zärtlich umgehen kann; so gestehe ich auch, daß ich an mich gehalten mit meinem Urtheil, und diese Materie einmahl in einer eigenen Unterredung mit euch zu erwegen, der Mühe werth geachtet, da wir von dem Mißbrauche des Worts Lieblosigkeit mit einander reden und die Frage abhandeln wolten: Ob diejenigen wider die Liebe handeln, die die verführerische Clerisey, Betrüger, Lügner und Verführer heissen: Weil wir aber noch von verschiedenen andern hochwichtigen Materien werden zu reden haben, wollen wir diese noch auf eine Zeitlang ausgesetzt seyn lassen. Inzwischen kann ich bey Betrachtung der Weissagung Hoseae und bey denen dabey vorkommenden Umständen mich nicht enthalten, allen Secten der Christenheit, und insonderheit unsern Evangelischen armen verführten Brüdern aus wahrer Liebe zuzuruffen: Wer Ohren hat zu hören, der höre, was der Geist den Gemeinen (nicht dieser oder jener Theologischen Facultät oder Consistorio) saget. Denn meinet nicht, werther Doxophile, daß diese Weissagung nur die jüdische abtrünnige Kirche angegangen, sonst werdet ihr zu spät derselben Erfüllung mit Reue, Scham und Schmertzen auch an eurem Theile mit erfahren müssen. Denn wie es jene nicht glauben wollten, wenn ihnen die Propheten dürre unter das Gesicht sagten im Namen Gottes: Nun will ich ihre Schande aufdecken vor den Augen ihrer Buhlen, und niemand soll sie von meiner Hand erretten: Und NB. Ich will es ein Ende machen mit allen ihren Freuden, Festen, Neumonden, Sabbathen, und NB. allen ihren Feyer-Tagen; Hos. 2, 10. 11. Wie, sage ich, die Jüden das damals gar nicht glauben konnten, weil Gott ihren gantzen Gottesdienst selber angeordnet; also wollen es die Secten der Christenheit bis diese Stunde auch nicht glauben, daß diese Weissagung sie noch angehe. Sollte nun der Herr zu unsern Zeiten nicht noch weit mehr Ursache zu schelten haben, als zu der Juden Zeiten? Diese waren in vielen Stücken weit eher zu entschuldigen, als die arme heutige betrogene und jämmerlich verführte Christenheit. Denn jene wußten gewiß, daß ihr äußerlicher Gottesdienst und Ceremonien von Gott waren eingesetzt und verordnet worden. Das meiste aber des Christlichen äußerlichen sogenannten Gottesdienstes unter allen Secten ist nur von Menschen erdacht, oder wo Gott wirklich was verordnet hat, da haben wir nach unserm Belieben bald darzu, bald davon gethan, und doch der armen Einfalt weiß gemacht, das alles wolle Gott so haben. Urtheilet nun, ob Gott mit solchen Leuten, die sein Volk verfüh-

ren und vom Herrn abwendig machen, könne gelinde umgehen lassen? Ich meine ja, eben dieser Christianus Democritus habe den armen verblendeten Orthodoxen, so wohl, als ihren Antagonisten den sogenannten Pietisten ihre Schande dergestalt vor ihren Buhlen, das ist, vor denen, die sie bisher vor Lumina Mundi gehalten, aufgedeckt, daß sie niemand auch von ihren streitbarsten Helden aus dieser Hand des Herrn hat erretten können. Sie haben diesen Mann, den mancher in seinem Orthodoxen Eyffer wohl gerne mit den Zähnen zerrissen hätte, dennoch müssen unangetastet lassen, und wenn ich alles recht erwege, so kann ich nichts anders als Gottes Hand zu einer neuen Reformation seiner Kirche darunter erkennen.

Doxophilus.

Das kann ich doch gleich wohl nicht sehen, ob ich gleich sonst nicht leugnen will, daß dieser Mann viel Mißbräuche entdeckt, und heftig dawider geschmält, welches aber eine Sache ist, die auch ein jeder fleischlich gesinnter Mensch gar leicht thun kann, zumahl wenn er weiß, daß bey der heutigen Welt niemand eher emergiren kann, als wenn er nur mit einer gewissen Frechheit das Alte verwirfft und neue seltsame Meinungen aufs Tapet bringt; wenn ich das bedencke und den schlechten Erfolg von dem Unternehmen dieses Mannes betrachte, so kann ich eben noch nicht sehen, daß Gott besonders seine Hand bey ihm solte mit im Spiele gehabt haben.

Philalethus.

So müßt ihr noch gar nicht wissen, was der Haß der Clerisey zu bedeuten habe, noch was der große Gott in ganzen Ländern und Königreichen vor Erkänntniß durch diesen Mann geschencket habe, selbst unter der Clerisey unsrer Parthey an vielen Orten. Ihr leugnet ja nicht, daß Gott besonders mit Luthero gewesen, als er das Werk der Reformation angefangen. Erweget aber ein wenig die Umstände, die sich bey der Reformation Lutheri eräußert, als er das Pabstthum attaquirt, und haltet sie gegen die Attaque des Democrati, die er auf das gantze, durch Reichs-Abschiede und Friedensschlüsse so formidable verschanzte dreyfache grosse Secten-Gebäude, mit dem größten Nachdruck gethan, so werdet ihr, wenn ihr unpartheiisch urtheilen wollt, dem Democrito vor Luthero noch einen großen Vorzug lassen. Denn (1) attaquirte Luthe-

rus ein dummes und von offenbaren Betrügereyen zusammengesetztes, auch den meisten Vernünftigen schon zum Ekel gewordenes Pabstthum, daß sogleich ein jeder einfältiger Mensch, wenn er nur ein wenig Liebe zur Wahrheit besaß, sehen mußte, Lutherus hätte recht. Democritus aber hat die mit einer dreyfachen, ja wohl hundertfachen starcken Secten Mauer umgebene Maul-Christenheit attaquirt, deren streitbahre, und lincks und rechts sich zu schwencken gewohnte Clerisey, sich mit den polirtesten und raffinirtesten Waffen versehen, und an Gelehrsamkeit und Spitzfindigkeit die dummen Mönche im vorigen Pabstthum so weit übertraff, als die Sonne den Mond, die folglich geschickt waren, allen ihren Sachen ein solches Färbchen anzustreichen, daß auch die klügsten Politici, ja sie selber sich einbilden musten, sie hätten die Wahrheit bey allen vier Zipfeln. (2) War zu Lutherus Zeiten noch nicht durch solenne Friedens-Schlüsse und Recesse ausgemacht, daß keine andere als die Römisch-Katholische Religion im Heil. Römischen Reiche solte gelitten werden, sonst würden die Papisten unfehlbar die Oberhand wider ihnen behalten haben, wenn sie dem Kayser nur hätten ein so solennes Instrument vorzeigen können, als der Westphälische Friede zu unsern Zeiten: Democritus hat hingegen in Wahrheit durch Geringachtung aller dieser, so fürchterlich in die Augen fallenden menschlichen Hoheiten, so was heroisches und heldenmüthiges von sich blicken lassen, als wir kaum an Luthero gewahr werden; Damit er aber sattsam bewiesen, daß die Waffen seiner Ritterschaft nicht fleischlich, sondern geistlich gewesen. Denn weil er alle Secten überhaupt angriff, so war er eo ipso im Römischen Reiche nicht zu dulden, massen der Westphälische Friede nur der Römischen, Lutherischen und Reformirten Religion ihr freies Religions-Exercitium in Teutschland erlaubt. Er war also, wenn man's recht betrachtet, so Vogel-frey, als Lutherus, da er in die Acht erkläret wurde; wie ihm denn die erbitterte Clerisey, die sich allemahl ihres Bauchs fürchtet, so gern den Reichs-Fiscal auf'n Hals gehetzt, als sie das Leben gehabt, wenn Gott nicht seine Hand über ihn gehalten. (3) Ueberdieß hatte Democritus keinen so mächtigen Reichs-Fürsten zu seinem Schutz und Rückenhalter, wie Lutherus an dem Churfürsten von Sachsen und andern Grossen des Reichs. (4) Griff er nicht nur etliche Mißbräuche an, wie Lutherus mit dem Pabstthum that, sondern er ließ in der gantzen Orthodoxie nicht einen einzigen Articul unangetastet, und warf als ein andrer Simson den gantzen Götzen-Tempel der so fest gegründeten Academischen Theologie dermassen übern Hauffen, daß man

wohl mit besserm Rechte nun von ihm sagen könnte, was ehemals die Socinianer von Socino rühmten,

Alta ruit Babylon, destruxit tecta Lutherus,
Muros Calvinus, sed funditus omnia Dippel.

Das ist:

Das hohe Babel fällt, Lutherus reißt das Dach,
Calvin die Mauren ein, den Rest stürzt Dippel nach.

(5) Fand Lutherus gleich Anfangs einen starken Beyfall von Gelehrten und Ungelehrten, weil seine Sätze mehr in die Sinne fielen, und den äusserlichen Ceremonial-Gottesdienst nicht platt abschafften; Democritus aber muste von den strengen und gelinden Geistlichen seiner sowohl, als andrer Partheyen sich dergestalt widersprechen lassen, daß wohl kein Wunder gewesen wär, wenn er von freien Stücken widerruffen hätte, damit ihn nicht alle Welt vor rasend halten möchte: Aber durch alle diese Hinderniſſe ist er fast allein durchgebrochen, und hat keinen Gehülfen mit sich gehabt, wie Lutherus im Melanchthone und andern. (6) Stund Democritus seiner äusserlichen Umstände wegen noch lange nicht in solcher Auctorität, da er zu schreiben anfing, als Lutherus. Denn von einem etwa 24 jährigen Jünglinge kunte wohl noch mancher graubärtiger Doctor sagen: Wie solt uns dieser weisen, was gut ist: Aber Lutherus hatte einen ordentlich geformten Menschen-Beruf, und war als ein Doctor Theologiae verbunden, nach seinem Gewissen die Wahrheit zu sagen. Dem Democrito aber konnte der Popantz eines ermangelnden menschlichen Berufs noch manchen Zweifel machen, ob er auch recht thät. Doch wenn Goliath fallen soll, so wird eben nicht allemahl ein ansehnlicher Elias darzu erfordert, es kann es auch ein junger David verrichten; und das hat Gott mit diesem Manne bewiesen, der zwar seiner natürlichen Gaben nach weder einfältig noch ungeschickt war, aber dem doch die Orthodoxen nimmermehr zugetraut, daß er sie so erbärmlich auf die Finger klopfen würde, wenn sie aus ihrer Theologischen Gaukel-Tasche spielen würden. Daß aber auf seine Unternehmen keine solche sichtliche Veränderung in der Christenheit erfolget, wie auf die Reformation Lutheri, das ist vielmehr ein Kennzeichen, daß seine Reformation mehr aufs innere und wahre Wesen des Christenthums gegangen, als daß er Willens gewesen, eine neue Secte aufzurichten; daß aber allen Orthodoxen Einwendens ungeachtet viel tausend Leuten durch seine Schriften die Augen aufgegangen, ob diese sich gleich nicht alle öffentlich

gleich melden, das ist gewiß auch nicht zu läugnen, und in diesem gantzen Verfahren finde ich in Wahrheit recht was Apostolisches.

Doxophilus.

Ihr redet ein wenig gar zu passionirt von diesem Manne, da ihr doch sonst unpartheiisch seyn wollet. Es ist euch nicht genug, denselben mit dem theuren Luthero zu vergleichen, ihr ziehet ihn diesem gar vor, und machet aus seinem frechen Verfahren, da er in seinem heftigen Natur-Geiste alle Religionen übern Hauffen werfen wollen, gar ein Apostolisches Verfahren, welches meinem Bedüncken nach ziemlich einseitig klingt.

Philalethus.

Es kann nicht anders klingen, werther Doxophile. Denn weil die Wahrheit allemal nur auf einer Seiten ist, und nie auf beiden Seiten mit den Baals-Pfaffen zu hincken pflegt, so muß auch der, so ihr Beyfall giebt, der Gegenpart passionirt vorkommen. Daß ich aber keineswegs ein blinder Anbeter des guten Democriti bin, kan ich euch vielleicht ein andermahl ausführlich zeigen, wann wir etwa seine Philosophischen Controversien mit einander anzusehen solten Erlaubniß haben. Jetzo aber geht mirs fast mit euch, wie dort dem Blindgebohrnen mit den Pharisäern. Diesem hatte Jesus seine leiblichen Augen aufgethan, und er erkannte daraus, daß er mehr als ein bloßer Mensch seyn müßte, aber darüber fluchten ihm die Pharisäer und sprachen: Du bist sein Jünger. Joh. 9, 28. Wenn nun der ehrliche Democritus durch seine Schriften mir meine innerliche Augen geöffnet hätte, wie ich euch doch gestanden, daß das nicht durch ihn geschehen, so frag ich euch, ob deswegen, weil ihm die Orthodoxen feind seyn, ich ihn auch hassen sollte? Wenn ihr das passionirt nennen wollt, wenn einer der Wahrheit zufällt, und diejenigen, die sie bekennen, mit ihrem gebührenden Lobe belegt, so seyd ihr das vor den Augen der gantzen Welt weit mehr als ich: Indem ihr Luthero gantz blindlings folgt, und sowohl seine Irrthümer rechtfertiget, als ihr seine Wahrheiten annehmet, welches ich beym Democrito keineswegs thue, wie ihr schon mit noch mehreren hören werdet, ob ich gleich mit gutem Gewissen von ihm sagen kann, was dort die Knechte der Pharisäer von Christo sagten, da sie ihn greifen solten, Joh. 7, 46. Es hat noch nie kein Orthodoxe also geredt wie dieser Mann. Denn wo das kein Apostolisches Verfahren seyn soll,

wenn sich einer mitten unter den Schwarm der verbitterten Clerisey wagt, ehe er noch weiß, ob auch ein einiger Mensch, wenn er gleich sonst fromm wär, ohne Beyfall geben möchte; wenn einer ganz allein allen ihren Tand übern Hauffen wirft, mit Stephano ein Hauffen sogenannte Läster-Worte wider Mosen und die heilige Stätte (ich meine, wider die frucht- und kraftlosen Ceremonien des Christenthums, und wider die vor heilig gehaltenen steinern und hölzernen Kirchen, sonderlich wider den H. Beicht-Stuhl, Tauff-Stein, Cantzel und Altar) redet; wenn einer, die in den wahren Tempeln Gottes, in den Herzen der Menschen, stehenden Greuel der Verwüstung, ich meine, die Gott und Menschen scheußlich in die Augen fallenden Sätze der Orthodoxie umzureissen, und auch aus dem äußerlichen Vorhoff des Tempels, aus der äußern Verfassung der sichtbaren Kirche, die Krämer und Wechsler mit seiner empfindlichen Schreibart, als mit einer scharfen Peitsche auszutreiben sucht, und bey vielen Wahrheit liebenden Gemüthern würcklich ausgetrieben, wenn einer dabey keinen Anhang affectiret, noch eine eigene Secte aufzurichten bemüht ist, sondern allenthalben den Fußtapfen der alten Apostolischen Kirche nachzuspühren trachtet, wenn, sage ich, dieses kein Apostolisches Verfahren sein soll, so sagt mir, welches ist eins? Warlich! Symbola machen, den weltlichen Arm auf seine Seite ziehen, die Sicherheit seiner Secte mit mörderischen Waffen vertheidigen, ums Glaubens willen gantze Ströme Blut vergießen, Land und Leute verwüsten, die Widriggesinnte mit Gewalt vertreiben, ihre Stifter und Klöster secularisiren, die Revenuen derselben zur Ueppigkeit und Wollust anwenden, dem Kayser, als seinem rechtmäßigen Oberhaupte, selbst die Spitze bieten, ihm endlich einen Vertrag abtrotzen, hinter welchem unsre Secte sicher seyn kan: Dies Alles sind meinem Bedüncken nach schlechte Apostolische Thaten, wie ein jeder leicht sehen kann. Wie mögt ihr nun so neidisch seyn und einem andern eine Ehre nicht gönnen, die er doch, wenn mans ihm gleich Schuld giebt, nie affectiret hat? Wo Lutherus zu seinen Zeiten etwa einen Antagonisten fand, der öffentlich wider ihn schrieb, da traff ihrer Democritus gleich hundert an. Denn sie musten vor ihren Bauch jetzo weit hitziger fechten, als die Papisten, weil das Lutherische Pabstthum noch nicht so fest gegründet war, als das Römische, außerdem mochte er gleich noch so speculativisch und mystisch von göttlichen Dingen geschrieben haben, sie würden ihn gern mit Frieden gelassen haben, wie ich mich denn nicht erinnern kann, daß die Orthodoxen so heftig wider die Mysticos getobet, als wider die Fa-

naticos: Denn jene lassen ihren Kram unangetastet, und reden von lauter Sachen, die den armen Geistlichen viel zu hoch seyn: Von diesen aber hat es das Ansehen, als wolten sie an ihre Fana oder Götzen-Tempel, und da müssen sie dann schreyen, was sie können: Groß ist die Diana der Epheser, Act. 19, 34. Wie aber die damaligen Tumultuanten zu Ephesus, der mehrere Theil, nicht wußten, warum sie zusammen kommen waren: Paulus und seine Gefährten auch gar nicht in Willens hatten die dasigen Herren Geistlichen mit Gewalt aus der Stadt zu vertreiben, und den neuen Christen den schönen Tempel zu Ephesus einzuräumen, wie es zu Zeiten der Reformation ergangen; also geht es den armen blinden Orthodoxen auch: Einer schreyet mit dem andern um die Wette: Die Religion ist in Gefahr, die Schwermer reissen alle Religion übern Hauffen, lassen wir sie so gehen, so kommen die Politici, die ohnedem uns armen Schwartz-Röcken nicht gar zu grüne, und nehmen uns vollends Land und Leute, Aecker und Beicht-Kinder, und heißen uns wohl gar mit den einfältigen Aposteln in alle Welt gehen, oder legen uns die hungerleiderliche Bestallung vor, die Christus schon vor langen Zeiten seinen ersten Bußpredigern ausfertigte, Matth. 10, 8. und nach welcher Saulus, der ein wenig scrupulos war, sich gantz genau und stricte richtete, 1. Cor. 9, 18. und 2. Cor. 11, 17. Wie würden wir da zurecht kommen? Nichts haben wir sonst gelernt, als ein bißchen plaudern, und den Leuten von dem, was man uns auf Universitäten vorgekaut, einen tröstlichen Wind vorzumachen, welches uns doch gleichwohl auch unser propre Geld kostet, und von dem wir die Stunde noch cent pro cent genieſſen, wovor man uns aber nicht eine taube Nuß geben würde, wenn die Schwermer nur einmahl so öffentlich mit den Leuten reden sollten, wie wir. Drum ist es hohe Zeit, daß wir laut rufen. Denn unser ist viel, damit wir jene zum wenigsten übertäuben und ihre Schriften den Leuten recht abscheulich abmahlen mögen, wenn wir sonst nicht gegen sie aufkommen können. Aber die guten Leute sollten sich nicht so hellig lauffen. Denn diejenigen, mit denen der Schleicher Paulus und der Fanaticus Dippel reden, haben schon einen zu weiten Vorsprung vor ihnen, und sie werden sie mit all ihrem Geschrey nicht zurück rufen können; die aber, so sich von denselben noch zurück halten lassen, die hören auch weder Paulum noch Democritum, folglich, weil deren allemahl der gröβte Theil, die sich am Narren-Seile führen lassen, so dürfen sie eben sobald noch nicht besorgen, daß es

ihnen an Cameraden fehlen werde. Wenn sie sich aber wollen rathen lassen, und sich der Apocalyptischen Augen-Salbe bedienen, damit sie ihre Schande sehen lernten, so glaub' ich gewiß, Gott würde gantz anders mit ihnen reden lassen. Weil sie aber Gottes bisher auf eine enorme Art gespottet, so muß Gott ihrer wieder spotten und solche Werkzeuge erwecken, die ihnen ein doppelt, gerüttelt und überflüssiges Maaß zumessen, welches denn Democritus an seinem Theile redlich gethan hat. Wer sich daran stoßen will, der sehe zu, daß er kalt oder warm und nicht lau sey. Ich meines Orts glaube, es könne niemand etwas nehmen, es werde ihm denn gegeben, Joh. 3, 27. und also will ich lieber das Werk Gottes in seinen Werkzeugen preisen, als selbiges vernichten helfen. Irre ich dißfalls, so verzeihe man mirs, gleich wie ichs denen gern verzeihe, die das doch nicht so einsehen können.

Doxophilus.

Scheint es doch, als hättet ihr mit der Neigung zum Democrito auch seinen stachlichten Stilum gelernt. Es wäre aber besser, ihr lerntet von Christo sanftmüthig und von eurem himmlischen Vater barmhertzig sein. Was haben euch die armen Orthodoxen gethan, daß ihr sie so hönisch tractiret, als nimmermehr Elias ehedessen die Baals-Pfaffen. Irren sie, so sagt ihnen die Wahrheit mit Glimpf und Gütigkeit, und weiset sie mit sanftmüthigem Geiste wieder zurechte, so werdet ihr Christlich handeln, und dem Exempel eures Heylandes ähnlich werden, auch vielleicht andern schon wahrhaftig Frommen weniger anstößig fallen, als wenn ihr noch ein so heftiges Natur-Feuer blicken lasset.

Philalethus.

Richtet nicht, lieber Doxophile, vor der Zeit, bis der Herr kommt, welcher auch wird ans Licht bringen, was im finstern verborgen ist, und wovon weder ihr, noch irgend ein Mensch urtheilen kann, und den Rath der Hertzen offenbahren. Alsdenn wird einem jeglichen demnach von Gott Lob wiederfahren. Ich bin euch zwar hertzlich verbunden vor eure Christliche und wohlgemeinte Ermahnungen; erlaubt mir aber nur, daß ich von dem, was ihr in thesi gar recht und wohl gesprochen, die Application nach der Schrifft, den Exempeln Gottes und der Propheten, Christi und seiner Apostel selbst, mache, so werdet ihr hoffentlich ein ander Urtheil fällen. Erstlich sprechet ihr, ich hätte mit der Neigung zum Democrito auch seinen stachlichten Stilum gelernt. Wie weit das sey

oder nicht sey, kan ich selber nicht wissen, und also weder ja noch nein darzu sagen; so viel aber bekenn' ich euch unverholen, daß ich eine geheime Neigung zu diesem Manne trage, weil ich was heroisches und unerschrocknes bey ihm gewahr werde, welches aus unserm zwar trotzigen, aber auch verzagten Hertzen seinen Ursprung nicht haben kann. Gesetzt nun, ich hätte etwas von seiner Schreib-Art, die ihr stachlicht nennet, so kan ich den lieben Herrn keinen bessern Rath geben, als die Worte, die jener über einen Igel schrieb: Noli me tangere. Denn gleich wie dieses Thier sonst niemandem was thut, als dem, der es unvorsichtlich angreift, also werde ich auch keinen stechen, der mich in meiner Eingezogenheit unangegriffen läßt. Die Wahrheit führt freylich allemahl einen Stachel mit sich, welchen aber nur der empfindet, so sie reizet. Habt ihr aber gelesen, was Gott zur abgefallenen Kirche spricht, Hos. 2, 6. Siehe, ich will deinen Weg mit Dornen vermachen und eine Wand davor ziehen, daß sie ihren Steig nicht finden soll. Ich meine ja, es sey den schnaubenden Orthodoxen schwer genug worden, wider den Stachel der Wahrheit in Democrito zu lecken, wie denen, die zum Unterschied des Guten und Bösen geübte Sinne haben, gar leicht zu sehen seyn wird. Was aber mich betrifft, so muß ich erwarten, wozu mich Gott brauchen wird. Denn von mir selber habe ich weder Gelindigkeit noch Schärffe, werde dahero weder eins noch das andre affectiren, wo es nicht in der That ist. Sanftmuth von Christo, und Barmherzigkeit von meinem himmlischen Vater zu lernen, welches ihr mir ferner recommandiret, das bemühe ich mich täglich, und zwar eben auf die Art, wie Christus in den Tagen seines Fleisches sanftmüthig war, und wie der himmlische Vater noch diese Stunde barmhertzig ist. Wie war dann Christus sanftmüthig? Bewies er gleiche Sanftmuth gegen alle und jede Irrende, oder ließ er auch seinen göttlichen Ernst und Eifer gegen die muthwilligen Widersprecher der Wahrheit blicken? Ich meine ja, er habe hie einen solchen Unterschied lassen blicken, daß ihn auch ein Blinder greifen kann. Denn wenn er mit verführten und aus blosser Unwissenheit in Irrthum steckenden Leuten zu thun hatte, die dabey sehr begierig waren, sich gerne weisen ließen und der Wahrheit Platz gaben, dergleichen seine Jünger waren, da hieß es, wenns hoch kam, ehe sie noch völlig erleuchtet wurden: O! ihr Kleingläubigen; wiewohl doch Petrus auch einen Satan von ihm einstecken mußte, als er sein Leiden aus guter Meinung hindern wollte. Man wird nicht finden, daß er seine Jünger vor seiner Auferstehung Thoren und Narren

geheissen, weil sie die Wahrheiten, die ihnen Christus noch zu sagen hatte, zur Zeit noch nicht tragen konnten. Dergleichen Titul aber musten die Pharisäer und Schriftgelehrten vielfältig von Christo hören, und warum denn? Was hatten ihm denn die armen Orthodoxen gethan, daß er sie so überhaupt Heuchler, verblendete Leiter, Narren und Blinden, Schlangen und Ottergezüchte heißt, Matth. 23, 14. 16. 17. 19. 24. 25. 26. 27. 29. 33. In diesem 23. Cap. Matth. findet man ja einen rechten Catalogum von Orthodoxen Ehren-Tituln, die der Mund der Wahrheit und das sanftmüthige Lamm Gottes selber austheilet, mit welchen hernach der erste Zeuge der Wahrheit Stephanus gleichfalls nicht sparsam war, sondern dem hochlöblichen Ober-Consistorio zu Jerusalem, nachdem er sie vorher Väter und Brüder geheissen hatte, aus einem gantz andern Fasse einschenkte. Wer hatte diesem selbst gelaufenen Schwermer (damit ich recht Orthodox rede), den weder das Consistorium noch der Princeps beruffen, die Macht gegeben, den Herrn General-Superintendenten und dessen hochgelahrte Assessores Verräther und Mörder des Sohnes Gottes zu heissen? Act. 7, 52. Wie gefällt euch diese Sanftmuth, lieber Doxophile? Könnt ihr mir beweisen, daß die Zeugen der Wahrheit gegen das Ende der Welt, da die Boßheit und die Verführung von der Wahrheit aufs höchste gestiegen, nun erst mit ihren Feinden complimentiren sollen, oder daß Christus verbothen, dergleichen Procedere nicht auch von ihm zu lernen, da er spricht: Lernet von mir? Sagt ihr nicht im Sprüchworte: auf einen groben Klotz gehört ein grober Keil? Oder glaubt ihr, daß der Thurm Babels von blossem Ansehen übern Hauffen fallen werde, wie die Mauern zu Jericho? Gewißlich nein! Das Volk Israel soll zwar keine Hand daran legen, sondern nur zusehen, was vor ein Heil der Herr beweisen wird, aber ehe werden diese Mauren nicht fallen, bis das Volk, so den Herrn sucht, ein solches Feld-Geschrey macht, das durch die Wolken dringet. Lernet also, gegen wen ihr Sanftmuth zu gebrauchen habt. Wahrlich nicht gegen offenbare Feinde des Herrn, wie könntet ihr sonst Christi Freund seyn, wer nicht mit mir ist, der ist wider mich. Ihr beweiset auch keine Barmherzigkeit gegen diese arme Leute, wie Gott, der himmlische Vater, gegen die Menschen beweist. Dieser will sie reellement und wircklich von ihrem verkehrten Wesen befreyen, ihnen helffen und sie zur Erkäntniß der Wahrheit bringen, deswegen läßt er ihnen ihre Thorheit so nachdrücklich vorhalten, als er nur kann; ihr aber woltet, um die Gunst bey Menschen zu erhalten, ihre Thorheit nicht

Thorheit nennen, sie aus dem Schlafe der Orthodoxen Unwissenheit nicht aufwecken, ihnen in dem Spiegel der Wahrheit ihre häßliche Gestalt nicht sehen lassen, die Larve der Heucheley und des Maul-Christenthums nicht mit Gewalt abreissen, sondern zugeben, daß sie durch ihre irrige, verführerische und Gottes-lästerliche Lehr-Sätze noch viel Millionen Seelen nebst sich zugleich ins Verderben stürtzen. Könnt ihr das wohl eine Barmhertzigkeit nennen, die ihr von Gott eurem himmlischen Vater gelernt habt? Es ist fast nicht ein Spruch in der Bibel in seiner rechten Bedeutung geblieben durch die à la mode Theologie. Sanftmuth und Barmhertzigkeit sind zwey schöne und unentbehrliche Christen-Tugenden, aber Menschen-Gefälligkeit und Nachsicht, zum Verderben der Menschen und Gott zur Schande, finden bey keinem Zeugen der Wahrheit statt, ihr werdet auch weder im alten noch im neuen Testamente die geringste Spur eines andern Verfahrens finden, und wundert mich nichts mehr, als daß diejenigen, so viel von Sanftmuth und Barmhertzigkeit schwatzen mögen, die doch derselben abgesagte Feinde seyn. Man lese einmahl ein orthodoxes Scriptum Polemicum, wenn sie sich unter einander selbst um ein paar Wörter zancken. Machen sie nicht oft einander herunter wie die Beutel-Schneider? Wenns aber vollends gegen die Schwermer und Fanaticos gehet, da hört man erst recht, was orthodoxe Sanftmuth ist. Nachdem nun aber zu unsern Zeiten nach der eigenen Auslegung der Orthodoxen, die grosse Babel gefallen, und eine Behausung der Teufeln, und ein Behältniß aller unreinen Geister, und aller unreiner und feindseliger Vögeln worden, so heißt Gott nicht allein sein Volck von ihr ausgehen, sondern befiehlt ihnen auch, sie zu bezahlen, wie sie sie vor diesem bezahlet hat, und es zwiefältig nach ihren Wercken zu machen, eben den Kelch, den sie uns vor diesem eingeschenckt hat, sollen wir ihr zwiefältig einschencken, Apoc. 18, 6. Wie viel sie sich herrlich gemacht und ihren Muthwillen mit Symbolis und andrer orthodoxer Waare getrieben hat, so viel soll ihr Quaal und Leyd eingeschencket werden. Denn sie spricht in ihrem Hertzen: Ich sitze und bin eine Königin, und werde keine Witwe seyn, und Leyd werde ich nicht sehen. Wie dünckt euch, lieber Doxophile, bey diesem göttlichen Befehl, den die Kinder Gottes bey ihrer Freyheit gegen die falsche Kirche zu exerciren haben? Sind wir nicht blind, wenn wir nicht sehen können, daß das alles zu unsern Zeiten anfängt zu geschehen.

Doxophilus.

Nun, das muß ich gestehen! so ist mir der Spruch von der Sanftmuth noch nicht erkläret worden. Ich finde aber, daß ihr Grund habt, nur kan ich nicht sehen, warum das so viel rechtschaffene und wahrhaftig Fromme, die sonst mit euch in allem einerley Gedanken haben, nicht begreifen können, daß man nicht so hefftig wider die Orthodoxie schreiben solle. Sie sehen diejenigen, deren Schreibart der falschen Theologie den Schweren recht aufdrückt, vor hefftige Natur-Geister an, und glauben, es würde weit mehr ausgerichtet werden, wenn man sich einer gelinden und sanftmüthigen Schreibart beflisse.

Philalethus.

Daß diese lieben Leute in ihren guten Gedanken sich betrügen, liegt am Tage. Viele unter ihnen, die eines sanften und stillen Wesens gewesen, als Spener, Francke, Petersen und sonderlich der seelige Herr Sturm, haben genug geschrieben, und sind mit dem Knaben Absalom so säuberlich verfahren, als sie gekunt haben. Aber hat's was geholfen? Man lese des Herrn Kleinmanns Replic wider das Consistorium zu Wesel, dieser Mann heißt ja die Reformirte Clerisey nicht anders als nur geliebte Brüder, und zeigt ihnen ohne Affecten die Blösse ihrer Secte; aber was hat er damit ausgerichtet? es hat doch müssen ein aufrührerisch und ketzerisches Scriptum heissen. Also mag mans machen wie man will, so macht man es den delicaten Herren nicht recht. Kurtz, Zeugen der Wahrheit können sie nicht leiden. Daher betrügen sich diejenigen guten Gemüther gar sehr, die da meinen, man werde durch Gelindigkeit mehr bey den Orthodoxis ausrichten, als durch Schärffe. Es geht nicht an, so lange sie sich noch einbilden, daß sie die Schrifft verstehen, und sich in ihrer schwülstigen Schul-Gelehrsamkeit berechtigt halten, andern den Weg zur Wahrheit zu zeigen. Diese Irrlichter müssen ihnen ausgeblasen und ihnen ihre Unwissenheit, bey ihrem vielen vermeinten Wissen, unter Augen gestellt werden, damit sie sich vor sich selbst schämen und vor Gott demüthigen lernen. Das kan nun ein sanfftes und stilles Naturell nicht thun, wie klar am Tage. Denn entweder ihre Schreibart ist zu mystisch gewesen und von den Orthodoxen nicht einmal verstanden worden, wie Böhmens und seines gleichen, oder sie haben es nur bey piis desideriis und guten Wünschen bleiben lassen, etliche, ohnedem jedermann in die Augen fallende Mißbräuche, abzu-

schaffen, gebeten, und ein jeder so mit seiner Secte geredt, daß sie sich noch hat einbilden können, sie sey die wahre Kirche; ist ja dann und wann etwa ein Fanaticus aufgestanden, und hat etwas von Babel zu schwatzen angefangen, so ist er gleich übertäubt, verfolgt und zum Lande ausgejagt worden, daß also das Secten-Wesen vor wie nach geblieben, und alle, die Babel mit gelinden Pflastern haben heilen wollen, haben erfahren müssen, daß sie sich nicht hat heilen lassen. Darum muß nun Gott einmahl einen Ernst zeigen, und wo eine Heerde und ein Hirte werden soll, das Wesen der Secten und den gantzen Babylonischen Thurm-Bau, mit allen ihren Menschensatzungen, verkehrten Glossen und Ceremonien in Grund und Boden werffen, und dazu gehören Männer, die den Geist Democriti haben, welchen ich meiner wenigen Einsicht nach vor keinen Natur-Geist halten kann. Denn wie ist doch unser Geist von Natur beschaffen? Wird er auch vor sich selbst wider das Reich des Satans agiren, und Gottes Ehre zu befördern suchen? So hätten wir uns ja selbst helfen können und nicht gebraucht, daß Gott eine neue Schöpfung mit uns vornehmen müssen. Die natürlichen Menschen nehmen ja das nicht einmahl an, was des Geistes Gottes ist, es ist ihnen ja pur lautere Thorheit und können es nicht einmahl erkennen, 1. Cor. 2, 14. Sie wollen sich ja den Geist Gottes nicht einmahl durch so nachdrückliche Vorstellungen mehr strafen lassen, wie sollte denn wohl einer unter ihnen von sich selbst das gantze Reich des Satans anzugreifen und zu stürtzen sich unterstehen. Es sind ja unter den Orthodoxen wohl so heftige und noch weit heftigere Natur-Geister als Democritus, wie kommts denn, daß keiner unter ihnen bisher das gethan hat, was dieser Mann gethan. Solte auch wohl ein heimlicher Neid, oder sonst eine geistliche Argheit, bey denen sonst frommen Seelen sich noch finden, daß sie Gott bey diesem Manne nicht die Ehre geben, und erkennen wollen, daß Gott mit ihm gewesen? Gewiß, sie haben sich vor dem Angesicht Gottes zu prüfen, wie es dißfalls mit ihnen stehet. Denn da sie sonst selber gestehen, daß keine Secte die wahre Kirche ist, so kommt mirs sehr bedencklich vor, wenn sie so mit Gelassenheit zusehen können, daß so viel tausend arme Seelen, denen sie mit der Gabe, die sie empfangen, auch dienen könnten, durch die greulichen Irrthümer der Secten verführet werden. Hier hilft keine Sanftmuth, keine Barmhertzigkeit. Denn der Krieg wird wider die Sünde, wider die Seelenstürtzende Irrthümer, und wider den allgemeinen Feind den Satan geführet, welcher sein Werck in den Kindern des Unglaubens hat, dieser

ſtarke Gewapnete läßt ſich nun nirgend mit Complimenten oder unzeitiger Sanftmuth vertreiben, ſondern weil er ſich unter den prieſterlichen Kleidern in einen Engel des Lichts verſtellt, ſo muß Chriſtus als der Stärckere über ihn kommen, ihn durch das Wort der Wahrheit überwinden, und durch einen einigen Jüngling der gantzen Orthodoxen Schriftgelehrten Zunft das Maul dergeſtalt ſtopfen laſſen, daß, wenn ſie gleich wider ihn ſtreiten, dennoch nicht wider ihn ſiegen können. Weil ſich denn die falſche Kirche bisher geweidet, daß ſie ſatt worden und ſich einbildet, ſie habe genug, ihr Hertz erhebet ſich und vergeſſen des Herrn, ſo ſpricht Gott ſelber, Hos. 13, 7. Ich will werden gegen ſie, wie ein Löwe, und wie ein Parde, auf dem Wege will ich auf ſie lauern. Ich will ihnen begegnen wie ein Bär, dem ſeine Jungen geraubet ſind, und will ihr verſtocktes Hertz zerreiſſen. Höre hie, wer Ohren hat zu hören, er ſey Orthodoxe oder wer er ſey! wenn die ewige Liebe ſelber ſo wider das Böſe wütet, wie ſollen ſeine Knechte freundlich mit demſelben umgehen können? Democritus hat noch lange nicht den Geiſt Jeremiae und Hoseae wider die Cleriſey reden laſſen, die es doch weit mehr verdiente, als die damalige Jüdiſche Prieſterſchaft, weil ſie ſich ſelber eines hellen Lichts rühmen. Gott fängt aber jetzo mit Macht an, durch ſeine Knechte die Propheten an ſeinem Volcke höfeln zu laſſen, Hos. 6, 5. Denn Iſrael vergiſſet ſeines Schöpfers und bauet Kirchen, Hos. 8, 14. Wo das Land am beſten iſt, da ſtiften ſie die ſchönſten Kirchen, Hos. 10, 1., die ihre Geiſtlichen ganz verblendeter Weiſe Gottes Häuſer nennen, ihr Hertz iſt in hunderterley Secten untereinander zertrennet, und halten nicht an einem Haupte, aber nun wird ſie ihre Schuld finden: Ihre Altäre ſollen zerbrochen und ihre Kirchen ſollen zerſtöret werden, Hos. 10, 2. Unſere Zeiten laſſen ſich gar fein dazu an, und wer die Propheten nur ein wenig im Lichte des Herrn und nicht in ſectireriſchen Commentariis zu leſen beliebet, der wird gantz ohne Mühe einen Propheten unſrer Zeit vorſtellen können, es wird ihm aber eben ſo wenig geglaubt werden, als man damals glauben wollte, was dieſe unanſehnliche Leute in die gelehrte Welt hinein plauderten. Inzwiſchen müſſen doch diejenigen, die von Gott erweckt ſind, dem Verderben entgegen zu treten, nicht müde werden in der Kraft des Herrn zu zeugen, wovon ſie überzeugt ſind, die Welt mags nun hören oder laſſen, Ezech. 3, 11. Diß hab ich euch, werther Doxophile, ein wenig zum Gemüth führen wollen, damit ihr euch nicht etwa ſtoſſen möget, wenn ihr nun ſehen

werdet, daß Gott den gantzen äusserlichen Gottesdienst der heutigen Christenheit wird übern Hauffen werfen lassen, weil er mehr ein Götzen-Dienst und Greuel in den Augen Gottes worden, als daß er den Nahmen eines Gottes-Dienstes verdienen sollte, wie Democritus in seinen nie genug zu lesenden Schrifften mit unüberwindlichen Gründen ausgeführet hat.

Doxophilus.

Weil ihr denn euers Orts überzeugt seyd, daß dieser Mann aus göttlichem Triebe gethan, was er gethan, ich aber von seinem gantzen Streite, den er mit den Orthodoxen gehabt, nur hie und da was gehöret, so möcht ich mir wohl eine etwas ausführlichere Nachricht, sowohl von seiner Person als seinen Fatis ausbitten, wo anders unsere Zeit erlaubet, in dieser Unterredung unser Vorhaben völlig zu endigen.

Philalethus.

Ich werde mich zwar bemühen, eurem Verlangen so viel möglich Genüge zu thun, wo wir aber ja, wegen der zu machenden Anmerkungen über die Fata des Democriti, in diesen Unterredungen nicht alles sollten berühren können, was zu wissen nöthig, so wird euch hoffentlich nicht zuwider seyn, wenn wir uns noch einmahl darüber besprechen. Was demnach die Person des Democriti selber betrifft, so kenn ich ihn aus dem gemeinen Ruff und seinen Schriften nicht anders als Christianum Democritum, welchen Namen er sich allem Ansehen nach deswegen gegeben, weil er beim Anfange seiner Einsicht in die Orthodoxie sich des Lachens nicht enthalten können, da er gesehen, daß Leute, die Verstand haben wollen, solche Fratzen als Wahrheiten anbeten können. Wie nun schon ehemals der heydnische Philosophus Democritus die Thorheit der Menschen zum Vorwurf seines Gelächters gemacht, so hätte ein bloßer natürlicher Mensch, wenn er nur ein wenig Mutterwitz hat, auch wohl nichts lächerlichers zu seinem Zeitvertreib erwehlen können, als das Examen der so hoch und tief gelehrten Doctorum Orthodoxorum. Er erinnerte sich aber, daß er nicht ein Heyde, sondern ein Christ werden wollte, drum nennte er sich Christianum Democritum, damit, wenn etwa seine Natur einen heimlichen Kitzel fühlte, wenn er die armen Orthodoxen in ihrer Blindheit so herumtaumeln sähe, er sich erinnerte, daß er Christi Geist Platz machen müste, welcher nur der Irrthümer, nicht aber der Irrenden spotte; sonst ist sein rechter Name Dippelius

oder Dippel, berühmter Doctor Medicinae, und vom König von Dänemark declarirter Canzley-Rath. Und weil er in seinem von ihm selbst beschriebenen Lebens-Laufe, der sich in seinen ersten Schriften befindet, die zu Amsterdam zusammen in quarto gedruckt sind unter dem Titul: Eröffneter Weg zum Frieden mit Gott und allen Creaturen p. 315 sq. von seinen Eltern und Vaterlande nichts erwehnt, so kann ich euch bey meiner Eingezogenheit auch keine weitere Nachricht davon geben, inzwischen bekennt er in demselben p. 317, daß er sich in seinen Studenten-Jahren zur Parthey der Orthodoxen wider die sogenannten Pietisten geschlagen, um der schon damals ziemlich geschwächten Orthodoxie wieder auf den Thron zu helfen, er gesteht auch, daß er damals recht orthodox gelebt, und den Pietisten zum Trutz alle lüderliche Gesellschaft frequentirt, auch fechten und springen gelernt und auf alle Weise gezeigt hätte, daß er recht *γνησίως* Lutherisch verbleiben und sich durch ein eingezogen Leben nicht in den Verdacht einer Ketzerey setzen wollen. Dieses ist auf der Universität Giessen geschehen, auf welche er gezogen, da er kaum 16 Jahr alt gewesen p. 316, auch daselbst aller züchtigenden Gnade ungeacht über viele in der Orthodoxie dergestallt zugenommen, daß er mehr erschrocken, wenn ihn einer überm Gebet ertappet, mit welchem er heimlich Gott seine öffentlichen Ueppigkeiten wieder abkaufen wollen, als wenn ihn einer auf einer groben Laster-That ergriffen, so sehr fürchtete er auch den Namen und das Ansehen der Pietisterey, wobey er p. 317 die Betheurung hinzusetzt: Ich rede vor Gottes Angesicht die lautere Wahrheit. Hierauf ist er Anno 1693 auf gedachter Universität im 19. Jahre seines Alters im Namen der H. Dreyfaltigkeit Magister worden, vor welchen Namen er beynahe 200 Gulden geben müssen.

Doxophilus.

Vergesset eure Rede nicht, werther Philalethe. Ich kan mich nicht enthalten bey dieser Gelegenheit, die mehr als unbesonnene Thorheit der heutigen Gelehrten in diesem Stücke zu belachen. Ein gantzer Hauffe klug sein wollender, und hoch und tief gelehrter Leute, thun sich und ihrem venerablen Orden die Schande an, und declariren vors Geld ein junges Pürschchen von 19 Jahren zum Meister siebenerley freier Künste. Geben sie nicht dadurch Leuten, die Augen haben, zu erkennen, daß sie entweder Stümper oder Betrüger seyn müssen? Denn fragt man nur einen solchen Meister der sieben freyen Künste (die wohl

recht frey seyn von alle dem, was den Menschen zur wahren Glückselig=keit führen kann), wie's dann zugehe, daß er mit sieben freien Künsten gleichwohl nicht soweit fortkommen könne, als ein Schuster oder Schnei=der mit seinem einigen Handwercke? so muß er ja, will er anders kein Grütz=Kopff seyn, gestehen, daß man ihm den Affen geschleyert, ums Geld betrogen und anstatt der Künste nur Dünste beygebracht hat.

Philalethus.

Drum gestehet auch Democritus, mit dem ältern Helmontio, daß man nebst neun andern damals einen Narren mit ihm agirt. Das Gottloseste aber bey diesem Anti=Christischen Beginnen ist, daß man sich nicht entblödet, im Nahmen der hochheiligen Dreyheit solch Gaukel=Spiel vorzunehmen, nicht anders als hätte Gott diese Narrens=Possen geboten, wie er zu taufen geboten hat. Bezeugen wir denn nicht öffent=lich, daß wir uns gar nichts mehr aus Christi Worten machen? Er hat gesagt: Ihr sollt euch nicht Meister nennen lassen, Matth. 23, 8. 10. Christus wuste wohl, daß die vermeinten Nachfolger seiner Apostel der Gecke nach der Narren Kappe stehen würde, drum hat er die Nar=retheyen verboten: Wir aber verkaufen sie unsern Schülern vor theuer Geld. Hält mans dann da mit Christo? Bleibt man denn so an seiner Rede? Democritus hat wohl Recht, wenn er zu diesem Possen=spiele das Epiphonema setzt: Tanti poenitere emendum erat à Laide Academica. Inzwischen ist das eine artige Vorbedeutung seiner nach=maligen Vernichtigung gewesen, daß er, als ein homo mere transscen-dentalis damals seine Gradual-Disputation de Nihilo gehalten. Denn sein Magister und seine Doctores, mit denen er noch, seiner besondern Fähigkeit wegen, schwanger ging, sind in den folgenden Jahren seiner nähern Erkäntniß wohl recht annihiliret oder zu Nichts worden, außer daß er hernach in der Medicin noch Doctor worden, weil er befun-den, daß er Gott und seinem Nächsten ausser dieser Narren=Kappe bey der heutigen närrischen Welt nicht recht würde dienen können, da sonst wohl andere, die kaum halb so viel erfahren als er, nicht bald genug können gekrönet werden. Unterdessen hatte ihm doch dieses Nichts sein väterliches Etwas dergestallt geschneutzt, daß er sich genöthigt fand, eine Condition im Odenwald bey einem Beamten anzunehmen, allwo er aufs neue wider die Pietisten zu Felde zu ziehen sich entschlossen. Er fand aber schon damals, daß wenn man mit ihnen bloß aus unsern Symbolischen Büchern disputiren wollte, daß sie eben so groß Recht

hätten, des Herrn Dr. Speners Schriften zur Richtschnur zu machen, als die Theologi Symbolici die Formulam Concordiae; woraus man siehet, wie weder die Erleuchtung, noch irgend ein andrer zur Wiedergeburt gehörender Actus auf einmahl geschehe, sondern wie Gott dem Gemüthe Zeit läßt, eine Wahrheit nach der andern recht zu verdauen, welches ich an meinem eigenen Exempel erfahren. Er hatte aber Willens, die Pietisten insgesamt als Schwermer und Irrgeister übern Haufen zu werfen, p. 319. weswegen er einen ziemlich weitläuftigen und satyrischen Discurs über die Frage schrieb: Wie weit der seligmachende Glaube einen Irrthum in der Lehre könne zulassen? Welche Schrift bey seinem ehemaligen Herrn Praeceptori einen solchen Applausum fand, daß er sie in Ansehung der Disputation de Nihilo ein Vere aliquid nennte. Democritus selber aber nennt sie am angezogenen Orte einen Quarck, welchen zu vergülden er wohl noch ein paar Dutzend Distinctiones hätte von nöthen gehabt, wenn er hätte recht orthodox raus kommen sollen. Hierauf ist er Willens gewesen, nach Wittenberg zu gehen, um sich daselbst um Lutheri Catheder gegen die Pietisten recht verdient zu machen; er resolvirte sich aber jählings anders und ging nach Straßburg, in der guten Hoffnung, es würde seine Waare allda so wohl gelten als zu Wittenberg, weil er ohnedem versichert war, daß die Pietisten wenig im Elsaß aestimiret würden, p. 320. Doch da fand er alles seinem Absehen contrair. Denn weil dort Ecclesia pressa war, der Herr Doctor Spener auch viel Freunde nach dem Fleische an diesem Orte hatte, so wollte niemand sich seiner Schrift und Vorhabens wegen in Feindschaft und unnöthige Gefahr setzen, sondern ein jeder wollte neutral bleiben, welches ihn sehr heftig verdrossen, als der vor Begierde gebrennt, wider die Pietisten einen rechten Mann zu agiren; und dieses könntet ihr ein Natur-Feuer nennen, weil er aus einer unlautern Absicht wider die Wahrheit gerichtet war, die damals die Pietisten unstreitig weiter besassen als die Orthodoxen. Gott hat es aber zum rechten Eisen gelenckt, daß es die orthodoxen Schlacken bereits ziemlich von der Wahrheit gesondert. Weil er nun in der Theologie nichts zu fechten kriegte, machte er sich an die Philosophie, und wollte als Praeses über ein heterodoxes Thema disputiren, nemlich, daß alle erschaffene Geister ihrem Wesen nach in gewissem Unterschiede materialisch wären, in welcher Sache er sowohl die alten Platonicos, als auch die Kirchen-Väter Tertullianum, Macarium und Gennadium Massiliensem, welche die Intelligentias Aristotelis nicht begreifen kunnten, auf

seiner Seiten hatte. Allein es wurde ihm abermahl abgeschlagen, worüber er vor Zorn und Unmuth schier ein Fieber bekommen. p. 329.

Doxophilus.

Ich muß mich hier über die sanftmüthig leitende Gnaden-Hand Gottes billig verwundern, die diesen Mann seine Gemüths-Kräffte nicht auf so unnütze Dinge hat wollen verwenden lassen, sondern hat ihm auf allen Seiten einen Stein in Weg gelegt, daß er seine Absicht nicht erreichen können, bis er nach dem rechten Zwecke gezielet, welches er nun hoffentlich bald wird gethan haben.

Philalethus.

Nicht so gleich, wie ihr wohl denken mögt, werther Freund, Gott muste ihn noch durch andre Proben führen, ehe er ein tüchtiges Werkzeug werden kunnte. Denn, als ihm nun weder in der Theologie, noch in der Philosophie zu disputiren erlaubt wurde, wollte er doch nicht gar müssig in Straßburg sitzen, sondern fing mit etlichen Studiosis, die seine Vertrautesten waren, ein Collegium Chiromanticum an, in welcher Wahrsager-Kunst, nebst der Astrologia Judiciaria, er in seinen jungen Jahren ziemliche Progressen gemacht; diß machte ihn nun bald weiter bekannt, und ein jeder wollte gerne von ihm Wahrsagen lernen, daß er endlich mit aller Macht protestiren müssen, er sey kein Wahrsager, sondern habe diese Muthmaßungen nur aus Curiositaet gelernt, weil er gern in omni scibili versirt seyn wollen. Endlich fing er auch an zu predigen und erlangte bald ziemlichen Applausum, redete auch nach seiner Erkäntniß damals schon ziemlich die Wahrheit, daß er leicht hätte können verdächtig werden, wo nicht sein Eyfer wider die Pietät und seine freie Lebens-Art die Leute der Orthodoxie halben versichert hätten p. 329. Er lebte also da recht Stutzer-mäßig, und verthat in einem halben Jahre über 300 Rthlr. Weil er nun von Hause kaum 200 Gulden empfangen, begunten ihn die Creditores nach und nach gar flämisch anzusehen. Bey diesem Wol-Leben, wobey es ohne Schlägerey gar selten abging, züchtigte ihn Gott innerlich in seinem Gewissen doch unaufhörlich, und suchte ihn auch äusserlich aus den Stricken des Satans zu ziehen. Denn, weil er gern in Compagnie ging, kam er oft wider Willen zu Händeln, daß ihn auch einmahl die Franzosen bey der Nacht von der Gasse mit auf die Corps de Garde nahmen, als einige andere Studenten etliche Kaufmanns-Pursche im

Laden attaquirten, worüber aber die andern einen Tumult erregten und ihn mit Gewalt wieder los haben wollten, daß die Schildwache genöthiget wurde, Feuer unter sie zu geben, bis er endlich von dem Intendanten Mr. de la Bastie wieder auf freien Fuß gestellt wurde. Dieser Schimpf nun bewegte ihn dergestallt, daß er eine geraume Zeit nicht wieder auf die Cantzel kam; als er sich aber wieder bereden ließ zu predigen, kam ihm der krause Straßburger Prediger-Kragen oder der Character Ministerii vor, als wenn das der Mühl-Stein wär, der dem, so Aergerniß gäbe, solte an Halß gehangen werden; doch hat er ihn damals noch leicht, und viele mit ihm noch auf die Cantzel tragen können. p. 330.

Doxophilus.

O! wie treu ist Gott! Mit wie viel Verschonen richtet er die ruchlosen Sünder; wie weckt er sie durch allerlei Gedanken auf, die sie oft vor ungefähre Einfälle halten, und die doch eine Stimme des anklopfenden Heylandes seyn. O! wenn mancher Prediger auf seine Gedanken Achtung gäbe, die ihm einfallen, wenn er auf die Cantzel gehen will, oder wenn er von der Wiedergeburt und der Unmöglichkeit vollkommen zu werden nach seinem Systemate schwatzt; ich glaube, es würde mancher etwas fühlen, das ihm gerne mehr sagen wolte, wenn er nur drauf mercken wolte.

Philalethus.

Freilich, werther Doxophile, ist die in uns redende Stimme nicht rufend noch schreyend, aber deswegen schon reel und empfindlich genug, denen so Gott das Ohr öffnet, wie einem Jünger, daß sie hören, was das Wort des Vaters, so ihnen nahe und in ihren Hertzen ist, zu ihnen redet. Und dieses hat auch endlich Democritum auf die Gedancken gebracht, unter der Hand des Herrn D. Speners Schriften mit Fleiß zu durchlesen, sonderlich seine Evangelische Glaubens-Gerechtigkeit, welche er wider den Catholiquen D. Breving gestellt, die er deswegen erwehlte, weil kurtz zuvor der Herr Hartnack den seligen Spener eines Irrthums in dem Articul von der Rechtfertigung beschuldigt p. 330. Da fand er nun allgemach, wie unbillig die Herrn Orthodoxen in ihrer Ketzermacherey verfahren. Denn er kunnte nicht das geringste finden, daß D. Spener wider diesen Articulum stantis et cadentis ecclesiae Lutheranae definirt hätte, und gerieth damals gleich auf die wohlgegründete Muth-

massung, es müsten etwa die sogenannten reinen Lutherischen Theologi des Mannes Frömmigkeit mit schelen Augen ansehen. Er laß auch einige Patres, sonderlich Augustinum, aus dessen Streit-Schriften er gleichfalls erkennen lernte, daß sich manch redlich Gemüthe aus Partheylichkeit vor die Secte von der Wahrheit ab und auf Irrthümer lenken lasse, welches denn vor seinen muntern Geist eine starke Versuchung war, daß er bald darüber zum Sceptico und Atheisten worden wäre, massen er an allem nun anfing zu zweifeln, und in keiner Meinung mehr einige Gewißheit hatte. In diesem Zustande aber ließ sich Gott, der ihn mit Ernst suchte, am meisten in ihm fühlen, aber seine Augen und Ohren waren noch von seiner Zucht und Stimme abgewandt, und er erwehlte wider alle Ueberzeugung immer seine vorige Wege, außer dem einigen, daß er sowohl nachließ wider die Pietisten zu eyfern, als orthodox zu seyn p. 331. Nun wär er gern von Straßburg wieder weg gewesen, allein zu Hause war er ziemlich schwartz angeschrieben, drum resolvirte er sich, eine Theologische Disputation zu halten und selbige seinem Landes-Herrn zu dediciren, diese handelte De Conversione Relapsorum und war schon nicht mehr recht orthodox, deßwegen auch D. Zentgraff darüber zu praesidiren Bedencken trug, und er mußte eins und das andre drinne ändern, und aus Hülsemanno de auxiliis gratiae, aus Musaeo und Carpzovii Isagoge in libros Symb. etliche loca parallella allegiren, damit die Orthodoxen den Pfeffer nicht gleich riechen möchten. Doch die Disputation, wovon er viele Exemplaria in sein Vaterland geschickt hatte, kam nicht zur Stelle, und er wartete lange vergeblich auf eine favorable Antwort. Indessen trug sich ein neuer Zufall zu, es wurde nemlich einer in einer Compagnie, wo er mit zugegen gewesen, tödtlich blessirt, und weil der Thäter nicht alsobald erkannt wurde, solte es ein jeder gethan haben, daß also unser Democritus in große Drangsal gerieth. Die Wacht suchte den Thäter auf, und seine Creditores, die schon auf seine Sachen Arrest gelegt hatten, wolten sich bei der Gelegenheit seiner recht versichern, und ihn durch ein paar Söldner auf dem Logis verwahren lassen, allein er spielte das Praevenire und echappirte glücklich Anno 1696, da eben die Franzosen und Kayserlichen wider einander zu Felde lagen p. 333. Wie es ihm nun auf der Flucht ergangen und wie er dreimahl ohne Geld in den Wirths-Häusern hat zehren müssen, hernach von dem Pfälzischen General Graffen d'Autel als ein Spion arretirt worden und wie er weiter durch seinen Bruder wieder frey gemacht, und endlich per tot discrimina

rerum nach Hauſe kommen, ſolches will ich als zu unſerm Vorhaben nicht nöthig hie übergehen, zumahl da ihr, wenn ihr alles ausführlich wiſſen und zugleich ſeine Fata Chymica erfahren wollet, ſeinen Lebens-Lauf à part vor einen Groſchen jetzo haben könnet. Als er nun aber zu Hauſe war, fand er in der Stille Gelegenheit, ſeinen Wandel ſich einigermaſſen vorzuſtellen, worüber er eine große Traurigkeit empfand, ſich aber bald mit dem Phariſäer wieder tröſtete, wenn er bedachte, daß er bey allen ſeinen Extra-vagantien, gleichwohl niemals in das viehiſche Laſter der Hurerey gewilliget, ob er ſchon gern mit Weibs-Perſonen umgangen, und daß er bey ſeinen großen Verſchwendungen gleichwohl vielen Armen Gutes gethan. Nun war aber ſeine gröſte Sorge, wie er bald möchte befördert werden und ſeine Creditores befriedigen. Diß iſt eine Passage, welche mit meinem Lebens-Laufe in vielen Stücken genau überein trifft. Er ließ zu dem Ende dem Landgrafen von Darmſtadt, als ſeinem Landes-Herrn, endlich die ihm zugeſchriebene Disputation überreichen und offerirte alſo ſeine willigen Dienſte; muſte auch vor der Herrſchaft zu Darmſtadt predigen über die Epiſtel Dominicae 23. Trinit. Phil. 3, 17. welches er ſo that, daß ſich jedermann über ſeine pietiſtiſche Metamorphosin verwundern muſte. Er geſteht aber offenhertzig, daß er damahls nöch ein Schalck in der Haut geweſen, und ſelbſt ein Feind des Kreutzes Chriſti, ſintemahl er bey ſeiner äuſſerlichen Pietät nichts anders geſucht als eine fette Station und profitable Heyrath, und eben das waren auch meine Gedancken bey meinem verſpürten Applausu im Predigen. Doch wie Gott uns beyden einen Strich durch unſre Gedancken gemacht, werdet ihr weiter vernehmen. Alles ließ ſich nun favorable vor Democritum an; nur ſein eigen Gewiſſen wollte ihn immer der Heucheley beſchuldigen, welche Praesumtion er auch andern Leuten, die ihn vor dieſem gekannt, nicht wehren kunte. Daher wünſchte er ſich oft wieder weit weg aus ſeinem Vaterlande. Gott zeigte ihm aber damals in etlichen merkwürdigen nächtlichen Geſichtern ſeine künftigen Fata in ſeinem Vaterlande, daß er hernach auch deſto getroſter in ſeinen Führungen telis praevisis ruhen kunte p. 335. Er bekam auch damals von oben herab eröffnete Augen des Verſtändniſſes in dem Geheimniſſe des Mittler-Amts Jeſu Chriſti und in dem gantzen Werke der Seligkeit, fand auch, da er das neue Teſtament mit reiferm Judicio in ſeiner Grund Sprache las, daß unſre Symbolischen Satzungen den Sinn des Geiſtes in den Epiſteln Pauli wenig erreicht, wobey er aber wiederum frey geſtehet, daß dieſe Erkäntniß der Wahrheit meh-

rentheils noch ein bloßer Begriff und Meinung gewesen, und daß das Wesen oder Christus selber noch keinen rechten Durchbruch zur wahren neuen Geburth bey ihm erhalten können, weil sein tückisches Fleisch noch nicht aus seiner Festung herausgewollt. p. 335.

Doxophilus.

Diß ist ein vortreffliches Geständniß, und eine höchst nöthige Anmerkung, die ein jeder, der da Lust zur Wahrheit hat, sich wohl möchte gesagt seyn lassen. Mancher erkennt ja etwa wohl die Wahrheit, und lernt so weit sehen, daß andre irren, aber hie bleiben die Menschen so gerne bestehen, und bespiegeln sich in ihrer neuen Gestalt, meinen, sie wären nun schon wirklich besser als andre, die das noch nicht sehen, was sie sehen, welches mich aber eben so gemahnt, als wenn zwey Personen in einem tiefen Keller säßen, wo sie lange Zeit beyde kein Licht gesehen, von aussen käme ungefähr ein Strahl des Lichts und erleuchtete den einen nur ein wenig, daß er sehen könnte, wie der andre noch im Finstern säße, den der Strahl des Lichts nicht getroffen; wenn nun der, den das Licht erleuchtet, nichts mehr dabey thun wollte, als daß er jenen, der es noch nicht gesehen, gegen sich verachten und seinen gegenwärtigen Stand jenem um vieles vorziehen wollte, würde er nicht thöricht handeln? Was hilffts einen, der die Wahrheit erkennt, wenn er sich von derselben nicht will von seinen Irrthümern wirklich frey machen lassen, und das thun, was er als wahr erkennt? Und in diesem Stande glaube ich, daß viel der heutigen Geistlichen wirklich stehen. Denn es kan unmöglich fehlen, daß sie nicht zuweilen erkennen sollten, wie übel ihre Sachen zusammen hangen, aber diese Erkäntniß ist nur ein Anfang der Erleuchtung, sie müssen zu der Quelle des Lichts selber hinzudringen, wenn sie wollen von geistlichen Dingen geistlich urtheilen lernen, sonst werden sie freylich nach wie vor im Finstern sitzen bleiben.

Philalethus.

Wann einer nur aufrichtig vor seinem Gott ist, so läßt ers ihm schon gelingen, Prov. 2, 7. und so ging es auch unserm Democrito. Er kam immer weiter zur Erkäntniß der Wahrheit, welche aber noch immer mit fleischlichen Absichten vermischt war, dergestallt, daß er sich auf Einrathen seiner Patronen zum andernmahl auf die Universität nach Giessen begab, und damit die dasigen Professores sehen möchten, daß er die Orthodoxie im Ernst quittirt, schrieb er eine Refutation

wider des Herrn D. Hannckenii Disputation de gradibus sanctitatis viatoris Christiani, und schickte sie an die Herrn Theologos nach Giessen voran. Es schien auch diese seine fleischliche Absicht ziemlich zu reussiren. Denn er fand in guter Hoffnung daselbst alles beysammen, Dienst, Weib und was ein andrer hätte wünschen mögen. Allein er kunte sich nicht überwinden, durch media obliqua oder auf deutsch unter der Schürtze auf den Catheder oder auf die Cantzel zu steigen. Dahero, als er in einem Briefe, der vermuthlich an einen Patron gerichtet war, der ihn befördern sollte, der Mariage wegen einige Vorstellung mochte gethan haben, bekam er eine unverhoffte abschlägige Antwort, ja das nicht allein, sondern man publicirte noch darzu seine Werbung, die er doch mit großer Protestation, vorgeschützter Fatalité und salva omni pietatis specie vorgebracht hatte, wodurch denn seine Pietät gar sehr prostituiret wurde. Es war ihm aber diese Prostitution zu vielem gut. Denn er setzte sich von dato an firm und feste vor, nimmermehr durch Heyrath sein Glück zu poussiren, wodurch er sich nach der Hand manche saure Gesichter zu wege gebracht, da ihn andere dergleichen Promotores zu solchem fleischlichen Unternehmen nicht allein gelocket, sondern gar manchmahl haben zwingen wollen. Inzwischen, ob er wohl durch dergleichen krumme Wege nicht mehr ins Amt zu kommen trachtete, so bliebe doch der Appetit nach einem Ehren-Amte fest bey ihm gewurtzelt und dünkte ihm die Zeit recht lange zu seyn, daß seine Gottesfurcht so lange auf ihren Lohn warten solte. Er bildete sich ein, der reiche Jüngling zu seyn, der fragen durfte, was fehlet mir noch? Er wuste aber noch nicht, daß er um Christi Willen auch alles verleugnen solte, sondern suchte mit der erkannten Wahrheit das Geheimniß der Boßheit vor den Augen der Menschen, und wo es möglich gewesen, auch vor Gott zu verbergen p. 336, und würde in dieser Heucheley das Letzte mit ihm ärger worden seyn als das Erste, wo ihm nicht die suchende Gnade Gottes auf dem Fuße nachgegangen und er endlich durch den Herrn Professor Arnold völlig auf den rechten Weg gebracht worden. Da fing er aber erst recht an die Stricke des Satans und die Macht der Sünde zu fühlen, als er seinem Heylande das Ja-Wort gegeben, sein allein zu seyn. Alles fochte ihn an. Seine zeitliche Dürftigkeit, das Verlangen seiner Eltern und Anverwandten, ihn bald befördert zu sehen, die hin und wieder angebotene Beförderungen selbst und andere zeitliche Vortheile, das alles lernte ihn erst im Namen Christi zu dem Vater schreyen. Alles Lesen in der Bibel und andern Büchern war ihm damals ver-

drießlich und sein Tod. Denn er hatte Buchstaben und Sprüche genug im Kopfe, aber zum Vollbringen wolte sich noch weder Kraft noch Leben finden. In diesem Zustande brachte er seine meiste Zeit bey sich allein mit Liegen und Spatzierengehen zu, klagte auch keinem Menschen sein Anliegen. Denn der Herr wollte und kunte ihn allein heilen. Bey dieser Passage kan ich euch nicht verhalten zu sagen, daß wenn ich meinen eigenen bisherigen Zustand hätte beschreiben sollen, ich denselben nicht besser würde haben ausdrücken können, daher ich nicht läugnen kan, daß ich eine besondere Neigung zu diesem Manne trage, und wenn es wahr sein sollte, daß er noch lebte, gern näher mit ihm bekannt seyn möchte. Damals nun, und zwar kurtz vorher, ehe er mit dem Herrn Arnold bekannt wurde, hatte er, seine Promotion unter den sogenannten Pietisten recht zu verdienen, seine Orcodoxiam Orthodoxorum geschrieben, welches sein erstes Tractätchen ist, darinne er, wie er selbst gesteht p. 337 wider alle Ueberzeugung seines Gewissens, den Satzungen unsrer Aeltesten und den Symbolischen Büchern noch vieles eingeräumt, wie mirs in meiner ersten Schrift gleichfalls ergangen, welche ich jetzo ohne Erbarmen und Abscheu selber nicht lesen kan, und doch damals meinte, ich hätte wer weiß wie viel Recht überley, wiewohl dieser Unterschied zwischen mir und Democrito, daß ich mit Wahrheit sagen kann: Ich hab's nicht wider besser Wissen und Gewissen gethan, daß ich der Lutherischen Secte noch so viel nachgegeben, dahingegen der gute Democritus bey seiner Achsel-Trägerey noch heimliche morsus conscientiae gehabt, die ich in Wahrheit bey meiner ersten Arbeit in meinem Pathmo nicht empfunden, sondern ich konnte damals noch nicht alle Wahrheiten tragen, die mir die ewige Liebe erst nach der Zeit gezeigt, dergleichen sie endlich doch auch an dem ehrlichen Democrito gethan, und ihn durch eben dergleichen Wege geführet, wodurch sie mich auch geleitet. Denn als sein Gegner wider seine Orcodoxie eine ziemlich grobe Apologie herausgab, sahe er wohl, daß des Zankens und Streitens nimmermehr ein Ende seyn würde, so lange die Menschen-Satzungen und die Libri Symbolici zum Fundament gelegt würden. Damals begunnte Gott seinen heftigen Natur-Geist schon ziemlich näher zur Wahrheit zu lenken. Seine sogenannte Theologische Klugheit kam ihm nach und nach als eine Christen unanständige Furchtsamkeit vor, wobey ein Liebhaber der Wahrheit unmüglich in seinem Gewissen ruhig bleiben kunte. Nun war damals die dritte Professio Theologiae zu Giessen vacant, zu welcher einige ihm unwissend ihn vorgeschlagen hatten. Er aber, der nunmehro

von allen irdischen Absichten fast frey war, wolte nun zeigen, daß er der keines achtete, sondern daß er auch die gewöhnliche Praxin Pietatis nicht vor recht hielt, deswegen schrieb er in grossem Feuer-Eifer in kurzer Zeit aneinander das Buch Papismus Protestantium vapulans oder das gestäupte Pabstthum der Protestanten, darüber er mit keinem Menschen communicirte, weil er der Wahrheit und des Herrn Willens versichert war; welches Buch denn, durch sonderbare Fügung Gottes, ein Feuer anzuzünden ungehindert mußte ans Tages Licht kommen, und, ehe es die Herrn Geistlichen confisciren kunten, fast an alle Orte in Deutschland distrahirt worden, und noch bis dato von denen, die es suchen, zu nicht geringem Verdruß der armen Orthodoxen hin und wieder kan bekommen werden. So bald dieses Buch heraus kam, nachdem es 5 Monate in der Druckerey war aufgehalten worden, hieß es: Ja, Democritus hätte, sich zu revangiren, weil er nicht Professor werden können, diese Läster-Schrift geschrieben, da er doch bey keinem Menschen sich darum beworben, ob er gleich nicht läugnet, daß er solche Stelle würde angenommen haben, wenn sie ihm wär angeboten worden, ja er hätte auch, nachdem sein Buch bereits geschrieben gewesen, dennoch die angebotnen Schätze Aegypti noch erwehlen können, wenn er die Schmach Christi nicht höher geschätzt. Und so viel, werther Doxophile, habe ich euch nun von der Person des Democriti kürtzlich erzehlen wollen, damit ihr doch einigermassen wissen möget, wer dieser Malleus Orthodoxorum eigentlich gewesen, und wie es zugegangen, daß er mit den Orthodoxen so zerfallen, auf daß ihr euch nicht einbildet, er, als ein nachmaliger Medicus, habe von der Theologie nichts verstanden, sondern davon geredt, wie der Blinde von der Farbe.

Doxophilus.

Ich mache dabey diese Anmerkung: Es kann gar wohl seyn, daß Democritus Anfangs vieles aus fleischlicher Absicht gethan, sonderlich da er noch gesucht, befördert zu werden. Denn ich weiß, daß dergleichen Comoedien schon mehr unter den Orthodoxen sind gespielet worden. Wer zu D. Petersens Zeiten nur wider das tausendjährige Reich und diesen Mann brav zu Felde zog, der durfte sich gewiß Rechnung zu einer guten Pfarre machen, und das läugnet Democritus auch selber nicht, daß er im Anfang dergleichen Absichten gehabt, weil aber Gott auffer Streit gesehen, daß sein Grund des Hertzens redlich, so hat er ihn auch mitten auf seinen krummen Wegen umgekehrt, und einen gantz

andern Mann aus ihm gemacht, welches vielen, die noch bis dato eben so wie er beschaffen, auf gleiche Art ergehen kann. Inzwischen ist der Schluß ganz falsch, den die Feinde der Wahrheit machen, wenn sie sagen: Ja, wenn Dippel wäre befördert worden, so würde er die Geistlichkeit wohl haben ungeschoren lassen, gerade als wenn Gott, der seine vermeinte Beförderung so merklich verhindert, dieselbe nicht auch auf vielerley Art hätte befördern können. Das sagen die Papisten eben auch von Luthero, wenn ihn der Pabst anstatt Tetzeln hätte zum Ablaß-Krämer gemacht, er würde den Ablaß nimmermehr angetastet haben. Die Narren sehen aber nicht, daß weil doch dergleichen Dinge wirklich geschehen sind, und sie weder Gewalt noch Klugheit haben verhindern können, daß wohl eine höhere Hand darunter seyn müste, welches ich denn nun auch allgemach erkenne, und daher gern vollends wissen möchte, was denn dieser Democritus eigentlich vor Artikel angegriffen, daß die Orthodoxen so gar erschrecklich Lerm über ihn geblasen?

Philalethus.

Er hat zwar ihr ganzes Gebäude mit Sparren und Latten übern Hauffen gerissen und keinen Stein auf dem andern gelassen. Die Haupt-Säulen aber, auf welchen dieser gantze systematische Götzen-Tempel geruhet, sind meines Behalts die Lehre von der Rechtfertigung und den sogenannten Sacramenten, wodurch die Leute bisher erbärmlich sind hinter das Licht geführet worden, dergestallt, daß man wohl mit Grund der Wahrheit sagen kann, daß nie keine Ketzerey in der Welt der Kirchen Christi so viel Schaden gethan, als die verkehrten Sätze der Lutherischen Kirche von der Rechtfertigung und der Wiedergeburt. Es hat sich auch dieses Gift so unvermerkt in die Kirche eingeschlichen, daß es niemand wahrnehmen können, der nicht Christi Geist gehabt hat. Denn wenn die Leute schlafen, kommt der Feind und säet Unkraut, hier nicht zu gedenken, daß Paulus schon zu seinen Zeiten von den falschen Aposteln gesagt: Ihre Lehre frisset um sich wie der Krebs 2. Tim. 2, 12., und der Greuel dieser Verwüstung ist zu unsern Zeiten so klar vor Augen, daß man sich billig inniglich betrüben muß, wenn man noch hin und her sowohl orthodoxe als pietistische Schutz-Schriften und Vertheidigungen der fleischlichen Vernunfts-Theologie öffentlich erscheinen siehet, welche denn denen, die da Augen zu sehen haben, so erbärmlich und ekelhaft vorkommen, daß sie darüber weinen möchten, sonderlich, wenn sie sehen, daß Menschen, die sonst der Wahrheit nicht abhold seyn, auch sonst

einen äusserlichen guten Wandel führen, gleichwohl alle Kräfte mit anwenden die Anti-Christliche Lehr-Sätze entweder beschönigen, oder gar im Ernst zu vertheidigen. Und eben deswegen kann Gott unmüglich länger zusehen. Er muß das Kind beim rechten Namen nennen lassen und allen Secten zeigen, daß ihre Lehre und Leben im Grund nichts tauge, und dawider wird weder protestiren, noch appelliren helfen, sondern der gantze Ehrwürdige von Menschen authorisirte Prediger-Orden wird den Leuten, Grossen und Kleinen, so bloß dargestellet werden, daß sie vor Scham und Schande vergehen möchten. Die aber Gott die Ehre geben, die Drachen-Sprache verlernen und die Sprache des Lamms annehmen werden, die werden weder Scham noch Schande zu fürchten haben. Denn der Spott und Hohn, den ihnen die Welt sodann ihrer paradoxen und den Blinden gantz seltsam vorkommenden Lehren wegen anthun wird, wird ihre gröste Ehre seyn, und sie werden durch die Kraft der Wahrheit in ihren Predigten sich selbst und die sie hören selig machen können. Euch nun von diesen wichtigen Materien, die zu unsern Zeiten so viel Lerm verursachen, eine hinlängliche Nachricht zu geben, so ist zu wissen, daß eben dieser Christianus Democritus seine Unschuld gegen die Verleumdung der Orthodoxen aller Welt vor Augen zu legen sein Glaubensbekäntniß auch öffentlich in Druck gegeben, welches sich auf p. 419 sqq. seiner ersten zusammengedruckten Schriften befindet. Aus demselben will ich euch seine eigenen Worte vorhalten, und sodann hören, was ihr nach genauer Ueberlegung dagegen einzuwenden habt. Wolt ihr aber sein ganzes Systema kurtz beisammen sehen, so sind einige Auszüge aus seinen Schriften jetzo im Druck raus kommen unter dem Titul: Christianus Democritus Redivivus, da könnt ihr seine Meinung völlig sehen, und hernach urtheilen, ob man ihn deswegen mit Recht verdamme.

Doxophilus.

Lieber Philalethe, ihr redet sehr hart von der gewöhnlichen Schul-Theologie, indem ihr derselben Anti-Christische Lehr-Sätze beymesset, und mit solcher Confidence sie gefährlicher Grund-Irrthümer beschuldiget, als wenn an diesem allen schon niemand mehr zweifelte. Mir dünckt aber, man könne dem Democrito, wenn er das Verdienst Christi verwirfft, noch gar vieles entgegen setzen, das sich so leicht nicht werde beantworten lassen. Man muß das Kind auch nicht sogleich mit dem Bade ausschütten.

Philalethus.

Wenn aber das Kind eingetauscht, und an dessen Statt ein scheußlicher Wechsel-Balg, oder gar ein ungestalter Affe wäre ins Bad kommen, der sich gar nicht wolte waschen lassen, woltet ihr euch wohl lange umsonst bemühen? Was hat die Wahrheit Ursache, lange mit den Lügen zu complimentiren? Schämen sich die öffentlichen Vertheidiger dummer und gottloser Irrthümer nicht, die Wahrheit und ihre Bekenner als die ärgsten Greuel und Scheusal abzumahlen, und sie, wo möglich, gar zur Welt hinauszuwerfen, warum solte denn ein von der Wahrheit überzeugtes Gemüthe nicht zum wenigsten sagen, daß die Schriftgelehrten mit lauter Lügen umgingen? Hat denn Jeremias auch das Kind mit dem Bade ausgeschüttet, wenn er im Namen des Herrn gesprochen: Beyde Propheten und Priester sind Schälcke, und finde auch in meinem Hause ihre Bosheit. Sie sind alle für mir, gleich wie Sodom, und ihre Bürger wie Gomorrha: (Und opferten, fasteten und beteten doch oft übers Vermögen:) So spricht der Herr Zebaoth: Gehorchet nicht den Worten der Propheten (das wollen ja unsre Geistlichen seyn) so euch weissagen, (oder nach der orthodoxen Erklärung: die Schrifft auslegen) sie betrügen euch; (einmahl machen sie euch weiß, ihr wäret wieder geboren, das andere mal sprechen sie wieder, ihr könnt die Sünde euer lebenlang nicht los werden) Denn sie predigen ihres Hertzens Gesichte und nicht aus des Herrn Munde (und Trotz sey doch dem geboten, der da spräche, sie predigen nicht Gottes Wort) Jer. 23, 11. 14. 16. Lernt doch einmahl, daß die Greuel der letzten Zeiten eine weit nachdrücklichere Ahndung verdienen, als diejenigen Irrthümer, die zur Zeit der Unwissenheit im alten Testamente in die Kirche eingeschlichen, weil wir unter einem viel scheinbarern Vorwand die Leute betrügen, indem wir diejenigen als die gefährlichsten Ketzer abmahlen, die die ungereimten und gotteslästerlichen Folgen von der erdichteten Genugthuung und Verdienste unsers liebsten Heylandes entdecken, und den Leuten Gottes Liebe auf eine der vernünftigen Creatur viel begreiflichere Art vorstellen, als die blinden Orthodoxen. Ich habe euch ja in den vorigen beyden Unterredungen die Widersprüche der Orthodoxen Systematum so greiflich vorgelegt, daß ich nicht weiß, wie ihr euch verwundern könnt, daß ich mit solcher Confidence von den gefährlichen Grund Irrthümern der protestirenden Kirchen rede, da ihr euch oft selber drüber entsetzet. Es kan nicht hart genug geredet werden von einer Sache, die so viel tausend Menschen ins Verderben stürtzt. Meinet ihr denn nicht, daß es Gott

jammere, wenn er seine arme Heerde von lauter gierigen Wölfen muß zerstreuen sehen? Soltet ihr nicht vielmehr die Sterne zum Geschrey ermuntern, wenn ihr höret, daß die Pharisäer den Unmündigen das Maul verbieten wollen? — Dem zu folge, werdet ihr euch nun nicht zuwider seyn lassen, aus des Democriti eigenem Munde zu vernehmen, was sein Begriff von der Erlösung und dem Mittler-Amte unsers Herrn und Heylandes Jesu Christi sey, als in welchem Punkte die Orthodoxen am allermeisten das Crucifige über ihn geschrieen haben, wenn sie ihm Schuld gegeben, er hebe den Glauben und das Verdienst Christi auf, und wolle aus seiner eigenen Gerechtigkeit selig werden, er vermenge den Artikel der Heiligung mit dem Artikel der Rechtfertigung, und läugne, daß Christus vor unsere Sünden genug gethan. Das klingt nun freylich in den Ohren eines armen Lutheraners überaus gefährlich, und kan ich selber nicht läugnen, daß, ehe ich die Schriften dieses Mannes gelesen, ich ihn vor einen sehr bösen Mann gehalten. Denn da wird dem armen alten Adam auf einmahl aller Trost benommen, wenn er höret, daß Christus nichts vor ihn verdient hat, daß er vor ihn nicht genug gethan (je, er hat alles vor uns gethan, er hat nicht nur genug gethan, wenn wir's nur recht verstehen wolten) noch das Gesetz vor ihn erfüllet habe. Da bleibt ihm freylich nichts als Tod und Sterben übrig, und das wollte der Pursche gern überhoben seyn. Er sähe gern, daß dasjenige, was Christus vor 1700 Jahren vor ihm gethan, ihm auf sein Conto möchte geschrieben werden, als hätte ers selber gethan, und hingegen alle das Leiden und die Marter, die Christus ausgestanden, wäre deswegen geschehen, damit er alles Leidens möchte überhoben seyn. Wer sich das steif und feste einbilden kann, das nennen die Orthodoxi einen seligmachenden Glauben. Wenn das nun Democritus einen verdammlichen Irrthum nennt, und nach der Schrift und gantzen Intention Gottes mit dem Werke der Erlösung zeiget, daß an diesem allen kein wahr Wort, so könnt ihr leicht denken, wie das einem Gemüthe vorkommen müsse, das bis dahin nichts anders gehört, als, wir würden durch Christi Verdienst selig, wenn wir uns dasselbe nur durch den Glauben zueigneten, welches aber (nachdem mir Gott auch hie die Augen geöffnet, denn in meinen ersten Schriften werdet ihr mich auch der Gewohnheit nach noch von Christi Verdienst mit plappern hören) eben so klingt, als wenn ein Spitzbube sagen wollte, er eigne sich mit einem steifen und festen Vertrauen die Gerechtigkeit seines Richters zu, und Kraft dieser Zueignung müsse ihn nicht allein der Richter

vor einen ehrlichen Mann passiren lassen und von aller Strafe los zehlen, sondern auch seinen Schergen anbefehlen, daß, so oft sie ihn wieder auf der Spitzbüberey ertappten, oder er wohl selbst ungescheut ihnen in dieser Qualitaet sich zu erkennen gäbe, sie ihn doch allemahl wieder auf freyen Fuß stellen sollten, so bald er nur spräche, daß sein Richter an statt seiner wär ein ehrlicher Mann gewesen. Was meint ihr, was vor eine Gerechtigkeit dürfte einem solchen Vogel zu Theil werden? Just so aber haben wirs bisher in der Lutherischen Kirche gemacht. Die ärgsten Bösewichter haben die Beicht-Väter im Beichtstuhl ohne Bedenken um ein paar Groschen nicht nur vor gerecht erklärt, wenn sie gesagt, daß sie glaubten, Christus wär an ihrer statt gerecht gewesen; sondern sie haben sie auch von aller Schuld und Strafe quitt, frey und ledig gesprochen und ihnen weiß gemacht, Christus hätte die Strafe vor sie ausgestanden, es wär nun nichts verdammliches mehr in ihnen, sie hätten nun durch wahre Buße (nemlich durch Beichten und Communiciren) ihre verlorne Wiedergeburt wieder erneuert, und der Tod sey bey ihnen nun auf einmahl in den Sieg verschlungen, daß sie mit Paulo sagen könnten: Tod, wo ist dein Stachel? Diese abscheulichen Lügen (NB. das von den Orthodoxen so schändlich verdrehte Wort Gottes heiß ich so, nicht was der Geist Gottes in der Bibel sagt, damit mir nicht einer aus Leichtfertigkeit meine Worte im Munde rum drehe) hat nun der getreue Gott länger nicht mehr dulden können, sondern hat durch seinen Knecht Democritum die falsche Lehre völlig und mit dem grösten Nachdruck demasquiren lassen, wie ihr nun mit mehrerm hören werdet.

Doxophilus.

Ehe ich euch weiter höre, kann ich euch nicht bergen, daß die Sätze des Democriti von dem Mittler-Amte Christi, dem ersten Ansehen nach, recht horribel klingen. Denn wenn Christi Verdienst nichts ist, und uns also nicht zu statten kommen soll; wenn er nicht für uns genug gethan hat, wenn wir uns durch den Glauben seine Gerechtigkeit nicht zueignen sollen, so kann einer, der sich sonst nicht zu helfen weiß, gar leicht diese Lehre vor eine höchst schädliche und gefährliche Lehre halten. Weswegen ihr es denn freylich den guten Orthodoxen so gar sehr nicht zu verübeln habt, wenn sie dem Democrito als einen Feind der Lehre von Christo und seiner Erlösung recht mit Nachdruck zu Leibe gegangen.

Philalethus.

Was sie in der ersten Hitze gethan haben, ehe sie aus ihren Vorurtheilen aufwachen und des Democriti Sinn völlig fassen können, solches kann man ihnen nach der Liebe wohl zu gute halten, sie haben um Gott geeyfert, aber mit Unverstande. Allein da sich der Democritus einmahl über das andre so deutlich erklärt, daß man wohl mit ihm zufrieden hätte seyn können, so hätten sie ja auch wohl die Augen aufthun und die Absurdität ihrer Sätze einsehen können, wenn sie Democritus gezeigt. Da sie ihn aber ihrer löblichen Gewohnheit nach gleich durch die Ketzer-Hechel zogen, einen Fanaticum und Schwermer aus ihm machten, und nur mit lauter Blind-Schüssen aus den Symbolischen Canonen ihn schrecken wollten, muste er freilich ihnen etwas näher auf die Haube greifen. Worauf es nun aber in der gantzen Sache ankommt, wollen wir aus seinem Munde selber hören. In seinem gedachten Glaubens-Bekenntniß handelt

Der dritte Artikel

„von

„dem Mitler-Amte Jesu Christi.

„Satz.

„Eben dieses Licht und Wort des Vaters, durch welchen alle Dinge von Anfang gut oder vollkommen erschaffen sind, mußte nach dem Fall die verdorbenen und von Gott abgewichenen Menschen wieder suchen, und in der Fülle der Zeit, da das Reich des Sohnes der Liebe, und der Weg zur Heiligung, zu welcher im alten Bunde unter der Oeconomie des Vaters noch kein völliger Durchbruch war, solte offenbar werden, in der Gestalt des Fleisches der Sünden, oder in der abgewichenen menschlichen Natur sichtbarlich erscheinen (welches ja genugsam zeigete, daß Gott die Menschen nicht hassete oder auf sie böse wäre, daß ihm müste Satisfaction geschehen) und in derselben den völligen Sieg wider das ganze Reich der Finsterniß erhalten, in welchem Siege, als in einem Brand- und Sühn-Opfer, der Schlangen Saamen in der Menschheit getödtet und getilget worden, und in dem Tode des alten Menschens die Creatur Gottes durch den Mittler wieder in die Ordnung gebracht, in welcher sie vor dem Fall gestanden. Und ist der Wandel, das Leyden und Sterben des Heylandes in dem Fleische, nebst dem all-

gemeinen Opfer und Zahlung der Schuld, nichts anders gewesen, als ein Vorbild seines Mittler-Amtes im Geiste, wodurch in uns der alte Mensch durch eben den Verläugnungs- und Leidens-Process auf eine unsichtbare Weise muß getödtet, vernichtiget, und dem Zorne Gottes, oder der verzehrenden Feuers-Kraft des Vaters zum süssen Geruch aufgeopfert werden," (das sagt Petrus, fast mit nehmlichen Worten 1. Petr. 4, 1. Weil nun Christus im Fleisch für uns gelitten hat, NB. so wapnet euch auch NB. mit demselbigen Sinn. Denkt nicht, Christus hat nur an eure statt gelitten, daß ihr nichts leiden sollet. Nein, er hat zwar für euch, das ist, euch zu gute gelitten, welches er sonst nicht gebraucht hätte, allein zu keinem andern Ende, als daß ihr seinen Fußstapfen nachfolgen sollet, 1. Petr. 2, 21. Denn wer am Fleische leidet, NB. der höret auf von Sünden. Da heißt's nicht: Er kann das Sündigen nicht lassen. Muß Petrus nicht ein gefährlicher Schwermer gewesen seyn, weil er des Verdienstes Christi nirgend mit einem Worte erwehnt?) „daß die Gerechtigkeit vom Gesetze erfordert, wieder in uns erfüllet, und der neue Mensch zum verlornen göttlichen Bilde heran wachse. So bestehet nun das Amt des Mittlers und des Erlösers darinne, daß er nicht allein ein Hoherpriester das Volck durch Gebät und Opfer versöhne, sondern auch als ein Prophet der gefallenen Creatur den Weg zur Heiligung in dem Lichte von oben zeige, und als ein König und Durchbrecher alle Bande des Reichs der Finsterniß zerreisse und die Creatur Gottes völlig von der Sünde befreye; und ehe solches alles in einem jeden vollführet ist, hat der Mittler, als der ander Adam, noch nicht das Werck der Erlösung vollendet. Denn das Opfer für die Schuld der Sünde hilft der armen Seelen noch nicht aus ihrem Gefängnisse und natürlichen Verderben, bis sie auch in solchem Opfer geheiliget und ihr alter Mensch mit Christo zu gleichem Tode gepflanzet wird." Diesen seinen Satz beweist er nun mit folgenden Sprüchen, die ich euch aber hier nur zum nachschlagen recommandiren will, als Röm. 8, 3. 4. 1. Cor. 1. 30. Eph. 2. 5. 6. Col. 3. 10 sqq. Tit. 2. 14. 1. Joh. 3, 8. Ebr. 9. 15. Jes. 61, 1. Seine Meinung aber ist am deutlichsten zu vernehmen aus dem

„Gegensatz.

„Gegen diesen Grund des Glaubens, spricht er, streitet die ärgste und absurdeste Ketzerey, die das verdorbene Fleisch jemals hat erfinden können, wann die verkehrten Lehrer das Werck der Erlösung einem vor

1600 Jahren bloß gestorbenen Christo zuschreiben, durch dessen zugerechnetes Verdienst der gefallene Mensch, von Sünde, Tod, Teufel und Hölle erlöset und befreyet sey, und keines lebendigen Erlösers und Seligmachers nun benöthiget sey, der in ihm in der That lebe, der Sünden Reich zerstöre, und das verlorne göttliche Bild erneuere. Wie sie denn die Leute nicht erst fragen: bist du erlöst? oder wie weit bist du erlöst? sondern als ob's schon längst geschehen wäre: Wer hat dich erlöst? Da denn keiner gefunden wird, der nicht durch Christum seiner Meinung nach schon längst erlöset ist, und nichts weiter bedarf, als daß er vor die schon in ihm geschehene Erlösung zur Dankbarkeit pharisäische gute Werke thut, wodurch der Sünden Wust und das Reich der Finsterniß zwar vor den Menschen bedeckt, aber nimmermehr durch Christum ausgefegt und zerstöret, und also die Creatur Gottes aus dem Fall befreyet wird. Da doch Christus als der Mittler und der Erlöser, uns auch zur Heiligung gemacht ist, und ohne Heiligung niemand Gott schauen wird."

Diß sind also seine eigene Worte, aus welchen ein uneingenommenes Gemüthe mit leichter Mühe sehen kann, ob Democritus Christum verachtet, und aus seiner eigenen Gerechtigkeit selig werden will, oder ob er dessen theure uns Menschen erzeigte Wohlthaten erst recht erhebet und groß macht. Orthodoxe Calumnien sind es, die diese blinden Leute, so nicht ein Wort von der Schrift verstehen, ihrer Gewohnheit nach diesem Manne aufzubürden gesucht, wenn sie ohne Vernunft ins Wesen nein geschrieen. Ja, dieser Schwermer hebt den Glauben auf, welches sie doch selber durch ihre absurde Lehre von einer längst geschehenen Erlösung thun; er läugnet Christi Verdienst und Genugthuung, da doch diese 2. Orthodoxe oder absurde Wörter in der ganzen Bibel allerdings nirgends Christo beygelegt oder von ihm gesagt werden. Dem ungeacht, weil sie etwa ein paar hundert Jahr von einem Papageyen auf den andern kommen, und den Kindern so zu sagen mit der Muttermilch eingeflößt werden, müssen sie jetzo genug seyn, einen ehrlichen Mann zum Ketzer zu machen, und seine Lehre von der wahren und würcklichen, nicht zugerechneten, Erlösung Jesu Christi muß eine Teufels-Lehre, ein Gift und Greuel heissen, und das von denen, die da praetendiren, den Schlüssel der Erkäntniß zu haben, und andern den Weg zur Seligkeit zu weisen. Das laßt mir blinde Leiter seyn.

Zusatz.

So weit Edelmann. Ich vervollständige sein Referat durch folgende Notizen.

Da Dippel nach seinem „gestäupten Papstthum der Protestanten“ auf keine theologische Anstellung mehr rechnen konnte, so legte er sich auf die Medicin, edirte aber dabei schnell hinter einander mehrere Theologische Schriften. Die vorzüglichsten sind:

1) „Wein und Oel in die Wunden des gestäupten Papstthums der Protestirenden, oder Christiani Democriti offenherzige, christliche fernere Erklärung, Beweis und Entschuldigung gegen alle Richter des Buchs, Papismus Protestantium rapulans genannt. Wobei zugleich in specie Herrn D. Schwarzenau's von Marpurg abgenöthigte christliche Verantwortung und Herrn Prof. Lönizers von Weitershausen bei Marpurg sogenannter Widerstand eines aus dem Abgrund Offenb. 9. aufgestiegenen neuen pietastrischen Heusprunges mit gehöriger Censur abgefertiget, und diese Handlung mit einer herzlichen Ermahnung an alle, die die Wahrheit und ihr Heil in Jesu Christo suchen und erkennen, beschlossen wird“ (anno 1700. 16 Bogen). Der kurze Inhalt dieser Schrift ist: „es sey bisher kein göttliches Predigtamt auf der Welt, die Erlösung sey nicht auf einmal durch Christi Leiden und Tod geschehen, sondern daure so lange, bis der Mensch völlig von der Herrschaft der Sünde befreit sey; weder die Taufe noch das Abendmahl seyen Mittel zur Seligkeit, sondern nur äußerliche Zeichen, die bei den Vollkommenen abgeschafft werden müßten.“

2) „Anfang, Mittel und Ende der Ortho- und Heterodoxie; oder kurzer theosophischer Entwurf, aus was Ursachen das verworrene Religionsgezänk in der Christenheit entsprungen, durch was Mittel es fortgeführt und auf was Art es endlich zernichtet möge werden. In christlicher Freiheit und aufrichtiger Liebe aus dem Lichte von oben verfasset“ (1699). In dieser Schrift werden die Liebe Gottes und des Nächsten für die hauptsächlichsten Glaubensartikel erklärt, und daß alle Heiden, Juden und Türken den seligmachenden Glauben haben könnten, ob sie schon von dem Verdienst Christi, von der Zurechnung desselben und von den seligmachenden Meinungen des athanasischen Symboli so wenig wüßten als eine Kuh.

3) „Christenstadt auf Erden ohne gewöhnlichen Lehr-, Wehr- und Nährstand, oder kurze doch eigentliche Abbildung der aus dem Reiche der Natur entstandenen und im Zorn Gottes bestätigten Ordnungen unter den Menschenkindern zu Babel, die Christi Namen führen, sammt einer unparteiischen Untersuchung des auf diese Ordnungen gegründeten, befleckten und unvernünftigen Gottesdienstes, im Gebet, Fürbitte und Danksagung ausgefertiget auf Gottes Befehl und Handreichung und aus dessen heilsamem Wort und Zeugniß erwiesen 2. Tim. 2, 19" (1700). Ein christlich-republikanisches Glaubensbekenntniß mit Verwerfung aller Stände und Ausschließung derselben vom Reiche Christi.

4) „Die wahre Wassertaufe der Christen aus Gottes Wort beschrieben, Ap. Gesch. 15, 18" (1700). Eine Verwerfung der kirchlichen Taufe.

5) „Summarisches und aufrichtiges Glaubensbekenntniß über diejenigen Lehrpunkte, so bis hieher in Chr. Democriti Schriften erörtert worden, aus denen in der Vorrede berührten Ursachen verfasset und in Druck gebracht, Ezech. 3, 7" (1700). Ein Versuch, das Dogma durch die Moral zu stürzen.

6) „Abgenöthigter Grundriß der academischen Gottesgelahrtheit, wodurch Christ. Democritus die ihm von Herrn Johann Ernst Gerhard, S. Theol. Doct. und Prof. bei der Universität Gießen in einem öffentlichen Programmate fälschlich imputirte Unordnung Beides von sich ablehnet und zugleich die im gemeldeten Progr. behaupteten untheologischen Hypotheses nach der Wahrheit des Evangelii in Christo ans Licht stellet. Der studirenden Jugend zum Besten, wenn die Alten muthwillig nicht sehen wollen, durch den Druck gemein gemacht" (1704). Eine Schrift gegen die academische Theologie, welche für die Quelle alles Giftes zum Untergange des Christenthums erklärt wird, und gegen die symbolischen Bücher.

7) „Wegweiser zum verlornen Licht und Recht etc." (siehe oben). — Im Jahre 1705 ging Dippel, durch Anfeindungen vertrieben, nach Berlin, verfaßte hier

8) „Ein Hirt und eine Heerde etc." (s. o.), und

9) „Unpartheiische Gedanken über eines schwedischen Theologi kurzen Bericht von Pietisten, nebst einer kurzen Digression von der Brutalität und Illegalität des Religionszwanges und einem kleinen Anhange wider die theologische Facultät zu Halle" (1706).

Durch diese Schrift machte er sich in Berlin, wo man überdies auf ihn, als einen Alchymisten und Teufelskerl, ein Auge hatte, mißliebig, er wurde in Verhaft genommen, bald aber gegen Caution freigelassen. Jedoch da man bei einer Durchsuchung seiner Briefschaften ein Schreiben fand, welches dem Königl. Preuß. Hofe nachtheilig war, und Dippel neuen Arrest vor sich sah, so entwich er 1707 nach Holland, wo er zu Amsterdam die Heilkunst practicirte. In dieser letzteren Periode schrieb er:

10) „Fatum fatuum, d. i. die thörigte Nothwendigkeit, oder augenscheinlicher Beweis, daß alle, die in der Gottesgelahrtheit und Sittenlehre der vernünftigen Creatur die Freiheit des Willens disputiren, durch offenbare Folgen gehalten sind, die Freiheit in dem Wesen Gottes selbst aufzuheben oder das Spinozer Atheismum festzusetzen. Wobei zugleich die Geheimnisse der Cartesianischen Philosophie entdeckt und angewiesen, wie absurd diese Gaukelei sich selbst vernichtige und was vor Schaden dadurch im gemeinen Wesen gestiftet worden“ (Amsterdam 1710; im Jahre vorher holländisch unter dem Titel het dwase Stoodlot etc.).

Auch edirte er 11) eine Dissertation „vitae animalis morbus et medicina,“ auf welche er zu Leyden 1711 die mediciniſche Doctorwürde erhielt. Aber als er in der Schrift 12) „Alea belli Muselmannici“ auch die reformirte Confession nicht unangetastet ließ, so mußte er aus Holland weichen und folgte einem Rufe des Dänischen Königs, welcher ihm schon früher den Titel eines Canzleiraths verliehen hatte.

In Dänemark zog er sich durch sein freies Benehmen den Haß der Großen zu, er wandte sich 1719 nach Hamburg, wurde auf Dänische Requisition ausgeliefert und in Altona in Arrest gesetzt. Ein Urtheil, welches ihm hier publicirt wurde, lautete dahin, daß seine Schriften öffentlich durch den Scharfrichter zu verbrennen, er selbst seiner Würden zu entsetzen, kreuzweise geschlossen nach der Insel Bornhelm zu transportiren und hier in lebenslänglicher Gefangenschaft zu halten sey! Bis zum Jahre 1727 dauerte seine Haft, auf Vorbitte der Königin wurde er freigelassen.

Ein Kaufmann aus Christianstadt nahm ihn mit sich dorthin, damit er seine Tochter curire. Der König von Schweden berief ihn nach Stockholm, um ihn wegen einer Krankheit zu Rathe zu ziehen. Aber nach wenigen Monaten mußte er auf Vorstellung der Geistlichkeit und vermöge eines Reichstagsconclust das Schwedische Reich räumen. Er

ging nach Deutschland zurück, ließ sich zuerst zu Liebensburg im Hildesheimischen nieder und edirte

13) „Vera demonstratio evangelica, d. i. ein in der Natur und dem Wesen der Sachen sowohl als in heil. Schrift gegründeter Beweis der Lehre und des Mittleramtes Jesu Christi, durch Christianum Democritum von Mitternacht mit sich zurück in Deutschland gebracht, und der Pest, die im Finstern schleichet, nebst der Seuche, die im Mittage verderbet, als ein Gegengift entgegengestellt; oder Communication desjenigen, was in Schweden mit ihm passiret und bei solcher Gelegenheit von ihm zur Rettung der Wahrheit zu Papier gebracht worden (Frankfurt und Leipzig 1729). —

Nachdem Dippel einige Zeit zu Berleburg und auf Schloß Witgenstein seine Wohnung gehabt, starb er am 25. April 1734.

Je weniger ich als Herausgeber einer „Bibliothek" zu einer systematischen Anordnung des Stoffes gezwungen bin, um so mehr macht es mir Vergnügen, durch Abwechselung der Ermüdung des Lesers vorzubeugen. Diese Abwechselung wird man in den folgenden Mittheilungen nicht vermissen.

3.

v. Knoblauch,

der unermüdliche Gegner des

Uebernatürlichen

und der

Wunder.

Ich besitze einen Cyclus kleiner anonymer Schriften aus den Jahren 1789—1794, die dem Ton, Inhalt und der Tendenz nach einander so ähnlich sind, daß sie nur Einem Verfasser zugeschrieben werden können. Sie haben alle die Bekämpfung der Annahme eines Uebernatürlichen zum Zweck. Aus Gründen, deren Angabe nicht in diese „Bibliothek" gehört, schreibe ich sie Karl von Knoblauch zu. Dieser, im Jahre 1757 geboren, war fürstlich Oranien-Nassauischer Justiz- und Bergrath zu Dillenburg. Er starb am 6. September 1794. Er war ein fleißiger Mitarbeiter des „Neuen teutschen Merkurs", in den er unter andern über Pan, Silen, Faunen, Satyrn, Pygmäen, Gnomen und Kobolde ein Paar Aufsätze geliefert hat . . . Ich theile im Folgenden Einiges aus jenem Schriften-Cyclus mit.

Die erste Schrift, die ich anführen will,

„Anti-Hyperphysik

zur

Erbauung der Vernünftigen“

1789.

anderthalb Bogen stark, hat folgenden Gedankengang: Wunderdinge gehören in die Klasse der zufälligen Dinge, die nur durch Erfahrung und Zeugniß bewiesen werden können. Erfahrung haben wir von mirakulösen Dingen nicht, die Gabe zu mirakeln hat aufgehört, und wenn sie noch bisweilen sich äußert, so „geschieht es nur bei Heiligen und bei laufigten Bettlern.“ Die Erfahrung zeugt sogar gegen Wunderdinge, indem sie für die Gleichförmigkeit und Beständigkeit des Naturlaufes Zeugniß ablegt. Wir sind also nur auf Zeugnisse angewiesen, und es ist sehr nöthig, daß die Beweiskraft solcher Zeugnisse geprüft werde. Wie viel Zeugen fordert man, wenn ein Mirakel, z. B. die Wiederbelebung eines todten Körpers bewiesen werden soll? Ein einziger Zeuge — wäre er auch sonst noch so glaubwürdig — ist zum Beweis eines so unwahrscheinlichen Fakti nicht hinreichend. Ja keine noch so große Anzahl von Zeugen ist es. Denn wenn der Streit zwischen zwei Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten ist, so ist es noch immer unendlich wahrscheinlicher, daß zwei, drei, vier, daß funfzig, daß tausend Menschen gelogen oder sich geirret haben, als daß ein Wunder geschehen ist. Tausend Lügner sind immer noch kein Mirakel und können, ohne daß die bekannten Gesetze der Natur aufgehoben werden, existiren. So lange ich aber eine Erscheinung natürlich, also z. B. aus der Lügenhaftigkeit der Menschen,

aus der Trüglichkeit der Sinne, und den Täuschereien ihrer Einbildungskraft erklären kann, bin ich gar nicht berechtigt, zu ihrer Erklärung eine übernatürliche Ursache — einen Gott, Engel u. dergl. — herbeizurufen.

Wenn ferner auch eine Million Zeugen das Wunder der Speisung der 5000 Mann mit fünf Broten und zwei kleinen Fischen, nach welchem Mahle noch zwölf Körbe mit Brocken gefüllt wurden, eidlich erhärteten, so müßte man es doch als etwas in sich unmögliches verwerfen. Denn wir haben von der Richtigkeit des neunten Euklidischen Axioms, daß der Theil nicht größer sein kann, als das Ganze, eine stärkere Ueberzeugung, als von der Wahrhaftigkeit menschlicher Aussagen. Vielleicht wird man sich auf die Inspiration der heiligen Schriftsteller berufen. Aber dieses unsichtbare Wunder fällt gar nicht in die Sinne irgend eines Zuschauers, und beruhet also blos auf dem Vorgeben dessen, der die Inspiration empfangen haben will. Nun aber kann erstens Niemand in seiner eigenen Sache Zeuge seyn, und zweitens verdienen Wunder, die nur Einer bezeugt, keinen Glauben. Wollte man annehmen, die heiligen Männer hätten ihre Inspiration durch sichtbare Wunder bewiesen, so frage ich: waren die Erzähler dieser sichtbaren Wunder auch inspirirt oder waren sie es nicht? Sie sollen inspirirt gewesen seyn! Aber durch welche abermalige Wunder hat denn der Erzähler jener Wunder seine Inspiration bewiesen? — Waren die Erzähler nicht inspirirt — und die Evangelisten sagen nicht, daß ihnen ihre Erzählungen von Gott eingehaucht worden wären, — so konnten sie, als bloße Menschen, sich irren. Und wenn sie äußerst unwahrscheinliche, von der bekannten Ordnung der Natur abweichende Fakta erzählen, so ist in solchen Fällen allemal zu vermuthen, daß sie sich wirklich geirrt haben. Denn können wir wohl für irgend eines Scribenten Untrüglichkeit einen Beweis aufstellen?

Auch die Mysterien bestehen vor dem Anti-Hyperphysiker nicht. Drei Personen, die ihrer Dreiheit unbeschadet, zusammen einen einzigen, einfachen, unendlichen Geist ausmachen — eine Person, welche Gott und Mensch zugleich, d. h. endlich und unendlich zugleich ist — dieser Gottmensch am Kreuze, getödtet um der Sünden der Menschen willen, die Er — nicht mitgemacht hatte! — — seine Auferstehung, seine sichtbare Auffahrt nach einem fernen Planeten oder Fixstern — — sind lauter Ungeräumtheiten! lauter Dinge, deren Unmöglichkeit die Vernunft beweisen kann. Oder ihre ersten Grundsätze müßten falsch

seyn. Wenn aber die Vernunft göttlichen Ursprungs seyn soll, so hieße es den Urheber der Vernunft lästern, wenn man eine Falschheit ihrer Principien behaupten wollte.

Durch gezwungene Deutungen der Wunder und Mysterien gewinnen die Theologen Nichts. Geben sie z. B. den widersinnigen Satz von der Gottheit Christi auf, so berauben sie diesen seiner Untrüglichkeit und machen ihn zu einem bloßen Moralisten. Wenn sie die Wunder zu Nichtwundern erklären, so bewirken sie, daß man in Christo und den Aposteln nur gutmeinende, aber von ihrer Imagination mißleitete Enthusiasten erblickt.

Die Lehre von Gott leidet an unlösbaren Widersprüchen. Ist er unendlich, so konnte er nicht in Christo endlich, ist er höchst selig, so kann er nicht erzürnt, ist er allmächtig, so kann ihm nicht zuwider gehandelt werden. „Aber ist der reine Geist, dieses Phantom der Theologie, mehr als ein abstrakter Begriff? Wie kann er, ohne Körper, dennoch Sinne und Empfindungen, und wie ohne Sinne und Empfindungen dennoch Begriffe haben? Wie kann er, ohne Begriffe zu haben, ein Geist seyn? Begriffe, sagt Buffon, sind nichts als verglichene, oder, besser zu sagen, zusammengesetzte Empfindungen. Wer keine Sinne hat, hat keine Empfindungen, kann also auch seine Empfindungen nicht mit einander vergleichen, kann also auch keine Begriffe haben. Wer keine Begriffe hat, der denkt und will nicht. Wer nicht denkt und will, der ist kein Geist. Setzen wir, daß die göttlichen Begriffe mit den unsrigen — den einzigen, die wir kennen — gar keine Aehnlichkeit haben, so gestehen wir, daß sie eigentlich ganz und gar keine Begriffe sind. Denn Dinge, die Nichts mit einander gemein haben, können auch nicht mit Einem gemeinschaftlichen Namen bezeichnet werden. Woher könnte der reine Geist die Idee der Bewegung haben, von welcher doch alle Phänomene der sichtbaren Welt abhängig sind. Diese Idee resultirt aus Gesichts- und Gefühlsempfindungen. Der reine Geist kann weder sehen, noch hören, noch fühlen. Er hat kein Verhältniß weder zu unsern Sinnen noch zu unsern Begriffen. Er kann uns weder erscheinen noch je denkbar werden."

Die andere Schrift (100 Seiten) führt den Titel:

„Die
Nachtwachen
des
Einsiedlers zu Athos."
1790.

Die erste unter den Nachtwachen unter dem speziellen Titel „Spinoza der Dritte oder der entschleierte Aberglaube" entwickelt den Begriff der Einen, einfachen, unveränderlichen, ewigen, unabhängigen, wesentlichen, unendlichen Substanz. Ausdehnung und Denken sind ihre unendlichen Eigenschaften, die Existenzen sind ihre Modificationen. Ihr Wirken ist so nothwendig als ihr Segen, denn es ist von ihrer Natur unzertrennlich. Von einer absolut nothwendigen Ursache kann keine zufällige Wirkung herkommen; die Naturkräfte machen ein unendliches System aus, wo Alles innigst zusammenhängt; Wunder, d. h. Ereignisse gegen die Gesetze der Natur, sind Fabeln und „Alfanzereien." Der Glaube an Wunder, weil irgendwo von ihnen geschrieben stehe, ist die Pest der Vernunft, die Schande der Menschheit. Alle Volksreligionen sind auf Undinge, d. h. auf vorgegebene Offenbarungen und Götterspräche gegründet. Offenbarung ist ein Wunder und wird durch Wunder bewiesen. Dieser Beweis enthält einen offenbaren Cirkel. Eben diese positiven Religionen haben Undinge zum Gegenstand. Sie setzen Götter voraus, welche nur Geschöpfe der Phantasie seyn können: launichte, eigensinnige Götter. Man hoffet durch Opfer, durch Bitten und Flehen die Laune dieser Phantome bisweilen zu einer — den eigenen Wünschen und Neigungen gemäßen Direction des Naturlaufes disponiren zu können. In allen „pöbelhaften" Religionen liegt mehr oder weniger die ungereimte Vorstellung zum Grunde, daß wir auf die Götter wirken und gewissermaßen ihren Zustand durch angenehme oder widrige Eindrücke modificiren könnten. Wie können wir aber auf die Gottheit durch dergleichen Eindrücke wirken, wenn sie ein unabhängiges und ohne unser Zuthun seliges Wesen ist? Alle Religionen sind voll von dergleichen Widersprüchen. Dies kann man von der Moral nicht sagen, welche auf ewige Wahrheiten, auf das allgemeine Interesse der Menschheit, auf die Stimme der Vernunft und das Gesetz der Natur gegründet ist.

„Ihr wollt nicht blos einen eurer Einbildungskraft proportionirten Gott, auch noch einen Belohner und Rächer haben. Ihr traget auf euren Weltvater eine menschliche Gerechtigkeit über, und lasset den zureichenden Grund von Allem, was ist und geschieht, wie einen Unsinnigen über seine eigene Folgen zürnen. Wahrlich, meine Freunde, eure anthropomorphistische Theologie ist ein klarer Nonsens.

„Vergebens blickt euer Auge hinauf in die blauen Tiefen des Himmels, um über jenem eingebildeten Gewölbe seinen Thron zu suchen.

Diese Seele der Natur, dies allgemeine Princip der Bewegung, ist entweder überall oder nirgends. Warum den Zorn eines Wesens fürchten, welches keine Galle und keine Leidenschaften hat? Warum den Lohn der Tugend außer der Tugend selbst suchen? Laßt Schwärmer immerhin glauben, Menschen hätten ihren Schöpfer, — der nicht leiden kann! — beleidigt! — Gott selbst habe, um Gott zu versöhnen, um sich Satisfaction zu geben, Mensch werden, leiden und sterben müssen. Die Vernunft sieht ein, daß Gott nicht Etwas werden kann, was er zuvor nicht gewesen ist; daß der Ewige nicht in Gestalt eines kleinen Knaben von einem Weibe geboren werden, daß er nicht leiden und sterben kann.

„Aber ihr zittert vor einem Gespenst, welches der Tod heißt, und eurer bangen Phantasie in den scheußlichsten Gestalten sich darstellt. Erschrockne Sterbliche! hört die Stimme der Vernunft! von ihr erleuchtet, entsaget endlich jenen Vorurtheilen, welche die Mörder eurer Ruhe sind! Wo waret ihr, eh' eure Mütter euch empfingen? eh' eure erste Sonne euch aufging? Lebtet ihr, empfandet ihr schon, eh' eure Sinnglieder von der Hand der Natur gebildet wurden? eh jener Keim sich entwickelte, worin ihr ohne Bewußtseyn schliefet? Wenn eure Existenz einen Anfang gehabt hat, so muß sie ein Ende haben. Ich bin ein Mensch und Nichts weiter. Der Mensch ist offenbar kein einfaches geistiges Wesen. Ohne Ausdehnung hätte er keinen Körper. Ohne Körper wäre er nicht Mensch. Die Ausdehnung und Bewegung, d. h. der Körper, ist dem Menschen ebenso wesentlich als die Seele oder das Denken. Der Körper ist es eben, der unsre Seele zu einer menschlichen Seele macht. Von den Wirkungen einer vom Körper geschiedenen Seele können wir uns nicht die geringste Vorstellung machen.

„Die Erfahrung beweist zur Genüge, daß wir eben so wenig ohne die inneren Organe des Kopfes denken, als ohne Augen sehen, ohne Ohren hören, ohne Nerven empfinden, ohne Magen verdauen, ohne Herz und Eingeweide leben können.

„Zu jeder Verrichtung des Menschen — des Thieres — werden gewisse Organe erfordert. Diejenigen, welche unsere Denkkraft den Körper überleben lassen, könnten mit eben dem Recht die ewige Fortdauer der Sehkraft nach der Zerstörung der Augen, des Gehörs nach der Zerstörung der Ohren, und des Gefühls nach der Zertrennung aller Nervenfasern behaupten. Körper und Seele sind ein und dasselbe Ding, welches, unter der Eigenschaft der Ausdehnung und Bewegung vorge-

stellt, Körper, und unter der Eigenschaft des Denkens betrachtet, Seele heißt.

„Niemand kann denken, ohne zu empfinden, Begriffe sind Nichts als Resultate aus der Vergleichung sinnlicher Eindrücke. Um Begriffe bilden, um sinnliche Eindrücke mit einander vergleichen zu können, muß man sinnliche Eindrücke, d. h. Empfindungen haben. Empfindungen sind Rührungen, Affectionen der Sinne. Um also empfinden zu können, muß man Sinne — Organe — haben. Also einen Körper. Der Tod beraubt uns aller Sinne. Er zerstört also die physische Sensibilität. Wie kann man, desorganisirt, leiden oder genießen? Güter und Uebel giebt es nur für Lebende, d. h. im Verhältniß der Dinge zu unsrer Sinnlichkeit, welche der Tod aufhebt. Die Ideen der soliden Ausdehnung und Bewegung, in welche sich unsre ganze Kenntniß der Materie auflösen läßt, erlangen wir durch die Sinne des Gesichts und Gefühls. Der Tod raubt uns offenbar diese Sinne. Folglich verschwindet in seinen Schatten die Idee der Materie, welche den Gebrauch jener Sinne voraussetzt.

„Den Begriff der Immaterialität, und was auf diesen relativ ist, können wir eben so wenig jenseits der Urnen beibehalten. Dieser Begriff ist nur relativ. Jede Verneinung setzt eine Bejahung voraus. Die Idee des Immateriellen, wenn sie auf irgend Etwas applicirt werden soll, unterstellt eine Vergleichung dieses Dinges mit der Materie, folglich die Idee der Materie, folglich den Gebrauch der Sinne. Denn, ohne ein Ding, welches immateriell seyn soll, mit der Materie zu vergleichen, kann ich nicht entscheiden: es habe die materiellen Beschaffenheiten nicht. Wer ein Ding mit einem anderen vergleichen will, der muß von beiden eine Vorstellung haben. Wer etwas für immateriell ausgiebt, der verneinet von ihm nur die materiellen Beschaffenheiten. Wie kann er das aber, ohne von den materiellen Beschaffenheiten eine Idee zu haben? und wie kann man — nach der Beraubung der Sinne — eine Idee noch haben, welche den Gebrauch der Sinne supponirt?

„Um die eingebildeten Schrecken des Orkus völlig verschwinden zu machen, ist es noch nöthig, zu erwägen, daß man nach der Auflösung der Organe nicht nur nicht empfinden, sondern sich auch ehemals gehabter Empfindungen und ehemaliger Handlungen nicht mehr erinnern kann.

„Das Gedächtniß ist körperlich, ist eine Modification des Hirns, seine Stärke oder Schwäche hängt von der guten oder schlechten Beschaffenheit des Hirns ab. Ein wenig Blut, welches auf's Hirn drückt, löschet der Seele göttliches Licht aus. Ein von Winden aufgetriebener Darm, ein Klumpen Koth im Unterleibe macht den größten Geist zum Dummkopf.

„Das Denken ist nur eine Art zu seyn des Menschen. Wie können seine Begriffe ihn überleben. Wird die Harmonie länger dauern als die Leier?

„Man hat, um die Möglichkeit einigermaßen begreiflich machen zu können, wie eine vom Körper geschiedene Seele noch denken, Schmerz und Vergnügen empfinden kann, die Auferstehung der Todten erdacht. Man sah ein, die Seele allein sey doch nicht der Mensch; ihre Fortdauer nicht die Fortdauer des Menschen. Der Zustand der Seele nach der Auflösung ihrer Organe könne mit menschlichen Verhältnissen doch Nichts gemein haben. Daher die Voraussetzung, daß Gott, man weiß nicht wenn? — für jede Seele einen neuen, dem vorigen ähnlichen Leib bilden und die Seele mit diesem Substituten ihres ehemaligen Körpers wieder vereinigen werde.

„Aber nicht zu gedenken, daß diese Voraussetzung gar keinen Beweis für sich hat, so ist es klar, daß ein aus elementarischen Theilen noch so künstlich zusammengesetzter Leib nicht für die Ewigkeit taugt; daß es in der Natur kein Perpetuum mobile giebt, daß auch die festesten, härtesten Körper endlich in Staub verfallen oder in Dunst verfliegen. Sollte aber meine Seele nach Verlauf von Millionen Jahren einen neuen Leib von ganz anderm Stoffe und ganz anderer Zusammensetzung, einen Leib, der von meinem jetzigen durchaus verschieden wäre, beleben, so wäre sie meine Seele nicht mehr. Sie wäre die Seele einer ganz andern Creatur geworden, die keinen menschlichen Leib hat, also auch kein Mensch ist oder heißen kann.

„Unmöglich kann ein und dasselbe Ding zweimal existiren. Aus seinen Elementen bildet die Natur was Neues. Aber ist dieses Neue auch wirklich das vorige Ding? — — Wir wollen uns nicht dabei aufhalten, Chimären zu widerlegen, welche die gesunde Vernunft beleidigen und alle menschliche Wahrscheinlichkeit wider sich haben! — — Nur bemerken wir noch, daß aus dem Lande der Seelen nie ein Verstorbener in diese Oberwelt zurückgekommen ist, um uns von dorther Nachrichten zu überbringen.

„Ohne menschliche Organisation ist es nicht möglich, menschlich zu empfinden, menschlich zu denken. Unsere Organisation aber ist offenbar nicht für die Ewigkeit gemacht. Warum nun mit thörichten Hoffnungen sich schmeicheln? warum mit grundlosen Besorgnissen sich quälen?

„Die Furcht vor dem Nichtseyn ist Furcht vor einem Uebel, welches wir nie empfinden werden . . .

„Wenn das Leben kein Gut ist, so würde auch seine ewige Fortsetzung — die Unsterblichkeit! — kein Gut seyn. Tausend Uebel sind von unsrer zerbrechlichen Existenz, welche dem Streit der Elemente preisgegeben ist, unzertrennlich. Der Todte hat keine Bedürfnisse mehr. Er sehnet sich nicht nach dem Leben, weil diese Sehnsucht die Idee des Lebens voraussetzt, und die Idee des Lebens wirkliches Leben unterstellt. Ist man unglücklich, wenn man nicht hat, was man nicht begehrt?

„Kann der Todte es empfinden, daß er todt ist? Und kann Dasjenige für uns ein Uebel sein, was wir nie empfinden?

„Der Tod ist also kein Uebel. Er ist traumloser Schlaf, von dem man nie erwachet . . . . . .

„Wenn wir auf den Zusammenhang und die Folgen in der Reihe aller Dinge Achtung geben, so bemerken wir, daß keine Bewegung geschieht, ohne daß eine andere vorhergegangen ist, und eine dritte ihr folgt.

„Eine absolut-erste Bewegung läßt sich ohne offenbaren Widerspruch nicht annehmen. Ihr müßte absolute Ruhe unmittelbar vorhergegangen seyn. Diese ist ein Unding. Der Uebergang der Materie von ihr zur ersten Bewegung würde einen ungeheuren Sprung enthalten, der weder in dem Wesen eines einzelnen Dinges, noch in dem allgemeinen Zusammenhang gegründet seyn kann. Tendenz zur Bewegung scheint wirklich der Materie wesentlich zu seyn. Man kann die Ursache der Bewegung nicht in einem hyperphysischen, unbeweglichen Wesen suchen, weil man sonst dem Satze widersprechen würde, ein Ding kann eine Eigenschaft, die es selbst nicht hat, auch nicht einem andern mittheilen. Alle Argumente gegen die Möglichkeit einer anfangslosen Succession sind vergeblich. Jede Reihe, wenn sie nicht zuletzt aus Nichts entspringen soll, muß eine unendliche seyn. Aus Nichts Etwas ist ein viereckiger Cirkel, die größte Beleidigung für die Vernunft . . .

„Wie könnte der Geist — der, wie man voraussetzt, mit der Materie Nichts gemein hat — die Materie hervorgebracht haben? Von zwei Dingen, die Nichts mit einander gemein haben, kann eins nicht die Ursache und nicht der Erklärungsgrund des anderen seyn.

„Kein Mensch ist vom Daseyn Gottes mehr überzeugt als ich. Ich bemühe mich sogar, die nothwendige Existenz der unendlichen Substanz zu erweisen. Nur den Gott der Phantasie und des Aberglaubens bestreite ich; welcher gewiß nicht der Gott der Natur und der Vernunft ist.

„Wenn der Menschenverstand nach und nach sich aufgeklärt hat, wenn man die Menschen über ihr wahres Interesse, über die wahren Gründe und Quellen ihrer Pflichten, über das Verhältniß ihrer Handlungen zu ihrem Endzweck — der Glückseligkeit — in gehörig abgemessenen Stufen erleuchtet hat, wenn man den Unterricht und die noch immer so elende Erziehung der Jugend verbessert, wenn man weise, d. h. ihrem Zweck entsprechende, Gesetze gegeben hat, und die Uebertreter dieser Gesetze mit allem Nachdruck zu strafen weiß — sollten denn jene Popanze noch nöthig seyn, wodurch man rohe kindische Völker schrecken mußte?“ ... —

Zu der zweiten Nachtwache „Theorie der Mirakel“ macht der Verfasser die Vorbemerkung: „Ich liefere meinen Beitrag zu Bestreitung der Thaumaturgieen, der Fabeln, der Legenden; wer durchaus Mirakel und Prodigien glauben will, behält immer das Recht dazu.“

„Ein Mirakel, sagt er, ist nach der ursprünglichen Bedeutung des Wortes eine Sache, worüber man sich wundert. Die Verwunderung ist eine Tochter der Unwissenheit. Je unwissender man ist, desto mehr Dinge giebt es, worüber man sich wundert.

„Die angeblichen Wunder, womit eine Secte prahlt, lassen sich entweder zu natürlichen Begebenheiten erklären, oder man muß sie läugnen. Warum? weil die Existenz einiger Lügner und Träumer unendlich weniger unwahrscheinlich ist, als die Existenz eines Mirakels.

„Ein willkürlich handelndes Wesen ist der nicht, welcher die Gesetze der Natur festgestellt hat. Durch Verrichtung eines Wunders würden aber die Gesetze der Natur auf willkürliche Weise verletzt.

„Die Allmacht bringt nach Gesetzen, die gar nicht arbiträr zu seyn scheinen, alle Dinge nur aus ihrem, besonders zu diesem Zweck organisirten Samen hervor. Wunder gehören zu den unglaub-

lichen, unerweislichen Dingen, und von Verwandlungen darf nur der Poet, nicht der Philosoph, sprechen. Nur in der poetischen Welt wird Wasser in Wein, werden Menschen in Salzsäulen, Schwäne, Schwalben, Lorbeerbäume verwandelt.

„In der wirklichen Welt schreiten alle Dinge nach gegebenen, unveränderlichen Gesetzen fort. Nie wird dem Gesetz der Continuität zuwidergehandelt. Ein Wunder, ein plötzlicher Uebergang eines Dings aus einem Zustand in den entgegengesetzten würde dieses Gesetz zernichten und den Zusammenhang der Welt lädiren.

„Wenn nun jeder Erdenkörper an sein System, an seinen Mittel- und Schwerpunkt durch unauflösliche Bande gefesselt ist, so sind Himmelfahrten, Luftreisen von der Erde nach dem Saturn oder Sirius unmöglich. Jede Erzählung von dergleichen Abenteuern ist nothwendig ein Feenmärchen ... Der Mathematiker kann es uns sagen, welche Folgen, die sich durch unser ganzes Planetengebäude erstrecken würden, eine solche Suspension des Gesetzes der Schwere für den Glob würde haben müssen." —

Indem in der dritten Nachtwache, „Natur der Dinge" überschrieben, alle Bewegungen der Natur auf attractive und repulsive Kraft reducirt werden, wird auch hier noch einmal von der aus diesem Gesetz folgenden Unmöglichkeit einer Himmelfahrt gesprochen. —

„Euclides anti-thaumaturgicus,
oder
demonstrativer Beweis
von der
Unmöglichkeit
hyperphysischer Begebenheiten
nebst Anwendung dieses Beweises
auf ein
besonderes Mirakel."
Germanien, 1791.

so nennt sich die dritte mir vorliegende Schrift (40 Seiten stark). Für uns, heißt es darin, ist nur dasjenige ein möglicher Gegenstand, was im Raume und in der Zeit erkannt werden kann. Für uns wahrnehmbare Wunder müßten also ebenda geschehen.

1) Neben dem Wunder (A) vor ihm und nach ihm giebt es unendlich viele Begebenheiten, Erscheinungen, es ist also begrenzt, endlich. Es muß ferner dem Wunder eine Erscheinung vorhergegangen sein, wodurch es, als die folgende Erscheinung, möglich wird. Nun ist es ein Axiom, daß die Ursache ihrer Wirkung proportionirt sein muß, und umgekehrt; ein anderes Axiom besagt: zwischen dem Unendlichen und Endlichen sei keine Proportion. A also, welches wir als Wunder angenommen haben, kann nur von einer endlichen, also zur Welt, dem Inbegriff alles Endlichen gehörigen — Ursache gewirkt worden sein.

2) Da jeder Erscheinung eine andere vorhergeht, wodurch die folgende möglich wird, A ferner ein wahrnehmbarer Erfolg, d. h. eine Erscheinung ist, diejenige Erscheinung aber, welche allemal vor einer anderen vorhergeht, die Ursache derselben genannt wird, so hat auch A eine Erscheinung zur Ursache. Also ist es keine Wirkung einer blos intelligiblen Ursache oder eines Wesens außer der Sinnenwelt.

3) Eine blos intelligible Ursache ist nothwendig von allem sinnlich Wahrnehmbaren verschieden. Sie kann also auch keine bewegende Kraft haben, denn diese inhärirt der Materie, welcher die Bewegung wesentlich ist. Sie kann also auch keine Bewegungen in der Körperwelt, mithin gar keine Veränderungen in derselben hervorbringen, mithin kann sie auch in der Körperwelt keine Wunder thun, weil diese Nichts sein würden als Veränderungen, die den Gesetzen der Bewegung entgegen wären.

4) Wollten wir annehmen, gewisse außerordentliche Veränderungen hätten den Willen eines hyperphysischen Wesens zur Ursache, so sind wir uns in unserm eigenen Willen, der doch mit dem Willen aller anderen Wesen einerlei Natur haben muß, keiner solcher schaffenden und bewegenden Kraft bewußt. Wir könnten durch noch so ernstliches Wollen nicht einmal ein Kartenhaus umwerfen, wenn nicht ein Stoß mit dem Finger oder ein Hauch des Mundes, der Nichts als der Stoß einer bewegten Luft ist, hinzukommt. Geister, deren ganze Natur im Denken und Wollen besteht, können durch Denken und Wollen so wenig eine Bewegung hervorbringen, so wenig eine leblose Materie — dergleichen es freilich nicht giebt — durch bloße Bewegung einen Gedanken hervorbringen könnte. Keine Begebenheit ist also Wirkung des freien Willens eines hyperphysischen Wesens.

5) Wirkungen, die von keiner Willkür, von keiner Wahl abhangen, sind nothwendige Erfolge, oder in solchen Ursachen gegründet, denen es unmöglich ist, nicht oder anders zu wirken. Da nun die Gesetze, nach welchen die Veränderungen in der Welt erfolgen, nicht in dem freien Willen eines hyperphysischen Wesens gegründet sein können, so setzen sie keine Willkür, keine Wahl voraus, sondern ihr bestimmender Grund ist entweder nirgends — welches ungereimt ist — oder in dem nothwendigen, unveränderlichen Wesen der Weltursache anzutreffen. Wenn der Grund nothwendig ist, muß es das Gegründete oder die Folge auch sein. Die Grundgesetze der Natur sind Folgen eines nothwendigen Grundes. Also — selbst geometrisch nothwendig.

Diese Nothwendigkeit schließt also auch die Möglichkeit ihrer Suspension — d. h. Wunder — aus. Denn eine Nothwendigkeit, die aufgehoben werden kann, oder die einer Willkür unterworfen ist, würde keine Nothwendigkeit seyn. Folglich giebt es keine Wunder, gab es keine und kann es keine geben q. e. d.

„Dieser Beweis macht zugleich die Untersuchung der Glaubwürdigkeit der Zeugnisse für angeblich geschehene Wunder überflüssig. Er erhärtet die Unmöglichkeit der Wunder, und daraus folgt von selbst, daß alle Zeugnisse, die ein Mirakel betreffen, falsch seyn müssen."

Angewandt wird dieser Beweis im Anhange auf eine arabische Tradition, wonach Mahomet einmal mit vier Datteln 80,000 Menschen gesättigt. — Ein zweiter Anhang beweist, daß die Welt, als ein Ganzes betrachtet, keinen Zweck haben könne. Denn dieser Zweck könne nicht im Ganzen selbst anzutreffen seyn, weil das Ganze, als solches, nur Vorstellungsart, ideale Einheit sey und sein Daseyn nicht selbst empfinden oder wahrnehmen könne. Das Ganze könne auch nicht um eines Theils willen vorhanden seyn. Außer dem Ganzen sey der Zweck des Ganzen ebensowenig zu finden. Denn so müßte außer dem Ganzen, d. h. außer dem All, dem Inbegriff der einzelnen wirklichen Dinge, noch Etwas seyn, welches Bedürfnisse hätte, und dem das Ganze als Mittel subordinirt wäre. Aber wenn außer dem Ganzen noch Etwas sey, so sey es nicht das Ganze. Dasjenige ferner, was außer der Welt und ihren Theilen seyn solle — die Gottheit — könne, wie man gestehet, unmöglich eines anderen Dinges bedürfen, un-

möglich könne sie der Zweck seyn, um deßwillen ein anderes Ding vorhanden sey.

„Macht man," sagt der Verf. am Schluß, „die Zahl der Wunder, welche geschehen seyn sollen, sehr klein, nimmt man z. B. an, eine gewisse wundervolle Begebenheit habe sich, so lange die Welt stehet, oder doch seitdem es Menschen oder Nachrichten giebt, nur ein einziges Mal zugetragen, so wird es uns sehr schwer seyn, ein solches isolirtes, allen bekannten Erfolgen unähnliches Factum, welches seines Gleichen nie gehabt hat, zu glauben. Je entfernter von dem heutigen Tage die Zeit ist, in welche man das Ereigniß quaest. versetzt, je weniger zahlreich und je mehr verdächtig werden die Urkunden und Denkmäler aus jener alten Zeit sein, die das Factum bestätigen können.

„Macht man die Menge der Wunder sehr groß — und sie würde es seyn, wenn man alle die glauben wollte, die seit dem vierten Jahrhundert in der christlichen Kirchengeschichte, in den Mönchschroniken und Legenden erzählt werden — so giebt ihre allzugroße Häufung abermals Grund zum Verdachte. Warum geschiehet das jetzt nicht mehr, was ehemals so gewöhnlich gewesen ist? Vielleicht, weil die Menschen im Ganzen klüger, aufgeklärter geworden sind, und mit der groben Unwissenheit der Laien sich auch das übertriebene Ansehen der Clerisei verloren hat?"

Die vierte Schrift (40 Seiten)

„Das Uebernatürliche

geprüft von

Einem Freiwilligen."

Germanien 1794.

kommt wiederum auf den Satz zurück, daß Wunder Facta seyen, zufällige Geschichtswahrheiten, die nicht demonstrirt, sondern nur durch Erfahrung und Zeugniß bewiesen werden können. Die Erfahrung spreche nicht für dieselben. Noch unhaltbarer sey der Beweis durch Zeugnisse.

Der Verfasser sagt:

„Man wird einräumen müssen, daß, wenn in einer Reihe von Wundern, die ein angeblicher Thaumaturg gethan haben soll, auch nur eins als falsch und ungereimt erwiesen ist, alle die übrigen, die mit jenem von eben derselben Person verrichtet worden sind, und die göttliche Sendung derselben bestätigen sollen, nicht minder für falsch gehalten und verworfen werden müssen.

„Ich will daher nur eins der neutestamentlichen Wunder analysiren, und wenn ich werde seine gänzliche Ungereimtheit und Unmöglichkeit dargethan haben, so wird man auf die Verwerflichkeit der übrigen Wunder, die in eben denselben Geschichtsbüchern zu eben demselben Zweck erzählt werden, sicher schließen können. Die größten Theologen gestehen ja auch selbst, daß, wenn ein für göttlich ausgegebenes Buch auch nur einen einzigen erweislichen Irrthum oder Unwahrheit enthält, dieses Buch nicht als eine authentische Offenbarung angenommen werden kann.

„Die Evangelisten erzählen: Jesus habe mit fünf Broden oder dünnen glatten Gerstenkuchen und zwei kleinen Fischen fünftausend Menschen gesättigt. Man siehet diese Mahlzeit als ein Wunder, und mithin als einen Beweis von der göttlichen Sendung Jesu an. Daher muß man voraussetzen: 1) daß die fünftausend Gäste gesund und hungrig waren, daß also 2) der oben angegebene Vorrath von Lebensmitteln der Menge und dem Appetit der Esser nicht proportionirt, d. h. zur Sättigung so vieler Menschen nicht hinreichend war.

„Was mußte also Jesus thun, wenn er mit so wenigem Brode so viele Gäste satt machen wollte? — Er mußte entweder

A. die Nahrungskräfte des Brodes erhöhen, ohne dessen Masse zu vermehren. Oder

B. er mußte die vorräthige Brodmasse durch Schöpfung aus Nichts augmentiren.

Erster Fall. A. Er erhöhet die nährende Kraft des Brodes, ohne seine Masse zu vermehren. Wir wollen setzen: zur Sättigung eines erwachsenen, gesunden und hungrigen Menschen würden 2 Pfund Brod erfordert. Gott kann in diesem Falle nicht machen, daß eben dieser Mensch von einem Pfunde, oder gar von einem halben, satt wird. Denn sonst müßte er machen, daß ein Theil die volle Wirkung des Ganzen hervorbringt, daß 1=2, oder 2=4, daß ein Theil (in Ansehung der Wirkung) dem Ganzen gleich sey. Gott müßte also das

neunte Axiom des Euklides umstoßen können, welches sowohl von intensiven Größen (Kräften u. d.) als von extensiven gilt. — So müßte also Gott die Wesen der Dinge ändern können, welches absurd ist. — Das Sattmachen ist eine Wirkung, die nur eine gegebene Quantität eßbarer Dinge zur Ursache haben kann. Irgend eine kleinere Quantität, die sich immer als ein Theil jener erforderlichen größeren betrachten läßt, kann also auch nur einen Theil der quästionirten Wirkung, nicht aber die ganze Wirkung, d. h. das Sattwerden, hervorbringen. — Zudem, hätte Jesus die nährende Kraft des Brodes erhöhet, ohne dessen Masse zu vermehren, so hätte man unmöglich nach geendigter Mahlzeit zwölf Körbe voll Brocken aufheben können. Denn da man doch Ein Brod nicht in zwei Körben zugleich getragen haben wird, so hätte man mit den fünf Broden, als sie noch ganz waren, höchstens nur fünf Körbe füllen können. Nun aber füllte man mit den Brocken, d. i. mit einem Theile dieser Brodmasse, zwölf Körbe. Der Theil ist also größer, nimmt mehr Raum ein, als das Ganze, verhält sich zum Ganzen wie 12:5. Also wäre das neunte Euklidische Axiom falsch. Wir müssen also annehmen:

Zweiter Fall. B. Jesus augmentirte die Brodmasse durch Schöpfung aus Nichts. — — Er augmentirte sie; denn es blieb nach geendigter Mahlzeit und erfolgter Sättigung der Gäste mehr Brod übrig, als beim Anfange der Mahlzeit vorhanden gewesen war. — Durch Schöpfung aus Nichts: Denn in der Wüste war weder Weizen, noch Gerste, noch Mehl, woraus auf der Stelle Brod gemacht werden konnte. Allein die Schöpfung aus Nichts ist eine Chimäre. Die Ewigkeit (à parte ante) der Grundsubstanzen und Grundkräfte, die Unendlichkeit und Unvermehrbarkeit ihrer Menge, und daß es in dem geordneten System der Dinge keine Lücken, wo etwas Neues eingeschoben werden könnte, keinen leeren Raum, kein Vacuum Formarum giebt, läßt sich beweisen. — Man siehet also, daß man das Wunder der Speisung nicht glauben kann, ohne von drei Ungereimtheiten eine oder die andere zuzulassen. Entweder ein Theil bringt die volle Wirkung des Ganzen hervor, ein Mensch, der nur von einem Pfund Brod satt werden konnte, wird von einem Loth satt, oder ein Theil nimmt mehr Raum ein als das Ganze, die Brocken nehmen mehr Raum ein als die ganzen Brode, wovon sie nur der übriggebliebene Theil waren, oder: es ist, um die Brodmasse zu vermehren, eine Schöpfung aus Nichts geschehen. Im letzteren Falle hätte das

Wunder nicht darin bestanden, daß so viele Menschen mit so wenigem Vorrathe gesättigt worden sind, denn die fünf Brode allein brachten die Wirkung des Sättigens nicht hervor, sondern es kam auch noch Brod hinzu, welches während der Mahlzeit erst erschaffen worden ist. Das Wunder bestand also nur in der Art und Weise, wie das Brod ohne vorherdaseyendes Mehl und ohne Zuthun des Bäckers, entweder aus Nichts, oder aus einem Stoffe entstanden ist, woraus natürlicher Weise kein Brod werden konnte. Aus den bisherigen Betrachtungen erhellet also, daß das von dem Evangelisten erzählte Speisungsmirakel ungereimt und unmöglich ist. Denn es widerspricht solchen Grundsätzen, von deren Richtigkeit wir eine stärkere Ueberzeugung haben, als von der Wahrhaftigkeit menschlicher Aussagen. Wenn auch eine Million Zeugen ein solches Wunder attestirte, so müßten wir es doch als an sich unmöglich und undenkbar verwerfen. Alle diese Zeugen können das Unmögliche nicht möglich oder wirklich machen.

„Ich schränke mich blos auf die Prüfung dieses einzigen Wunders ein. Durch jedes der übrigen wird ebenfalls irgend ein mathematisches, ewiges und unabänderliches Naturgesetz violirt, oder, wofern das nicht seyn sollte, so müßte man wenigstens gestehen, die Begebenheit sey nur ein Scheinwunder, ein natürliches, erklärbares Kunststück oder Sinnentäuschung gewesen.

„„Alle wahren Wunder, sagt Doctor Leß, haben mit dem Tode der Apostel und ihrer unmittelbaren Schüler, der sogenannten apostolischen Männer, um die Mitte des zweiten Jahrhunderts aufgehört. Der Zweck (die feste Gründung des Christenthums) war erreicht, folglich wurden nun die Mittel überflüssig.““ Andere Theologen sagen dagegen: es hätte in den folgenden Jahrhunderten noch immer nicht an heidnischen Völkern gefehlt, die zu bekehren, und an Ungläubigen, die von der Wahrheit und dem göttlichen Ursprunge des Christenthums zu überzeugen gewesen wären. Daher wären spätere Wunder noch nicht überflüssig gewesen.

„Und in der That, wenn man die älteren Wunder zugiebt, so ist es inconsequent, dennoch die späteren Wunder, welche eben so wohl als jene älteren die Ueberzeugung und Bekehrung der Ungläubigen, die Ausbreitung des Evangels, und die Bestätigung seiner Wahrheit und Göttlichkeit zum Endzweck hatten, und uns von frommen und gelehrten Kirchenvätern bezeugt werden, als falsch zu verwerfen.“

Die fünfte Schrift:

„Grundsätze
der
Vernunft und Erfahrung
in ihrer Anwendung auf
das Wunderbare."
1791.

folgt hier in Extenso. *)

Vorrede.

Den Text, worüber diese Blätter der Commentar sind, enthalten Horazens berühmte Verse:

Dum flamma sine thura liquescere limine sacro
Persuadere cupit. Credat Judaeus Apella!
Non ego. Namque Deos didici securum agere aevum,
Nec, si quid miri faciat natura, Deos id
Tristes ex alto coeli demittere tecto. — —

In den beiden letzten Zeilen giebt der Venusinische Dichter uns im Grunde die Regel: daß wir bei der wirklichen und unläugbaren

*) Einige innere Verschiedenheiten, welche sich in den oben analysirten Schriften finden, und aus denen man gegen die Gemeinsamkeit ihres Verfassers schließen möchte, verschwinden sowohl, wenn man die auffallende Uebereinstimmung, welche in Worten, Wendungen und in den Hauptansichten zu beobachten ist, gegen sie hält; als sie auch dadurch erklärbar werden, daß der Verfasser bald vorsichtiger, bald kecker mit seiner Meinung hervortritt, bald auch, um aus den Ansichten der Gegner desto sicherer die Consequenzen zu ziehen, sich scheinbar denselben accommodirt. Wenn er das eine Mal ganz ehrlich bekräftigt, er möchte sich wohl dieser oder jener vernünftigen Meinung zuwenden, wenn die Religion nicht wäre, oder wenn er hin und wieder das Zugeständniß macht, auf die Heil. Bibel dürfe man freilich die Regeln der verständigen Kritik nicht anwenden: oder wenn er ein ander Mal geradezu erklärt, die Heil. Schriften erzählten Ungereimtheiten, so hat das Alles denselben Sinn. — Entweder aus der Vorsicht, mit welcher Herr v. Knoblauch hin und wieder die Maske vornahm, oder aus der Vermuthung, daß eine fremde Hand sich vor dem Druck mildernde Einschiebsel erlaubt habe, lassen sich ferner Widersprüche, die nicht blos von einer Schrift zur anderen, sondern auch von einer Seite derselben Schrift zur anderen betrachtet werden können, erklären. Anm. d. Herausg.

Wahrnehmung eines wunderbaren, d. h. eines solchen Erfolgs, der durch seine Seltenheit und Unähnlichkeit mit den gewöhnlich beobachteten Erscheinungen — welche für uns den ordentlichen Lauf der Natur ausmachen — uns in Verwunderung setzt, keineswegs nach dem Warum? oder dem Endzweck dieser uns auffallenden Begebenheit fragen, oder ihren Grund in dem Willen der Götter aufsuchen, sondern entweder ihr Wie? d. h. ihre physische Ursache erforschen, oder — wenn dieses nicht angeht — sie unerklärt lassen, und aus ihr, als einem isolirten Erfolg, dessen Zusammenhang mit den übrigen Dingen wir nicht einsehen können, keineswegs Etwas schließen oder folgern sollen. —

Wunder sind, wie man mir sagt, einzelne Facta, zufällige Geschichtswahrheiten, deren Gegentheil immer denkbar und möglich ist, und die daher nicht a priori demonstrirt werden können, sondern entweder durch unsere eigene Erfahrung, oder durch das Zeugniß von fremden Erfahrungen bewiesen werden müssen.

Diese Qualität haben sie mit allen anderen Ereignissen gemein. Der Gedanke: daß irgend eine vorstellbare Begebenheit nicht geschehen ist, enthält so wenig einen Widerspruch, als die Vorstellung, daß diese Begebenheit existirt hat. Von jedem einzelnen Dinge, welches wir uns als vorhanden denken können, läßt sich auch das Nichtsein ohne Widerspruch denken. Nur dann entsteht ein Widerspruch, wenn Etwas zugleich gesetzt und aufgehoben, wenn von einem gewissen Subjecte ein gewisses Prädicat zugleich bejahet und verneint wird. Die bloße Verneinung irgend eines Dinges aber — es mag Cäsar, oder Engel Gabriel, oder Jupiter, oder der Mann im Monde heißen — kann nie einen Widerspruch in sich fassen. Denn zum Widersprechen werden wenigstens zwei, sich einander aufhebende Merkmale erfodert.

Erfahrung ist die Basis aller unsrer Schlüsse, die sich auf Thatsachen beziehen. Was ich selbst wahrnehme, was ich mehr als einmal, und wohl gar durch mehr als Einen Sinn wahrgenommen, was ich nicht blos mit flüchtigem Blicke gesehen, sondern anhaltend beobachtet habe, das hat für mich die größte Gewißheit, das ist ein Factum, eine Impression, deren Existenz ich nicht in Zweifel ziehen kann. Was Andere wahrgenommen haben und mir bezeugen, ist der Regel

nach *), weniger gewiß für mich, als das, was ich selbst erfahren habe. Dem Zeugniß kommt also blos eine Wahrscheinlichkeit zu, welche in unzähligen Graden größer oder kleiner sein, sich der Gewißheit nähern, oder sich von diesem untheilbaren Punkte entfernen kann. Das Bezeugte wird mir in eben dem Maße wahrscheinlicher sein, worin es meinen eigenen Wahrnehmungen und Erfahrungen, oder den mir bekannten und unstreitigen Dingen ähnlich ist. Natürlicherweise wird sich also die Unwahrscheinlichkeit, die immer etwas Relatives und Subjectives ist, verhalten, wie die Unähnlichkeit der bezeugten Dinge mit denen, die wir durch sichere Erfahrung kennen. — Wir erwarten von ähnlichen Ursachen auch ähnliche Wirkungen. Insofern also die Sinnwerkzeuge anderer Menschen den meinigen ähnlich sind, setze ich mit Recht voraus: daß sie auch ähnliche Eindrücke empfangen, oder, daß sich die Objecte ungefähr eben so, wie sie mir erscheinen, ihnen darstellen werden. Würde ein Mensch ganz andere Phänomene sehen, als die sind, welche alle andere Menschen zu eben derselben Zeit, an eben demselben Orte und unter eben denselben äußern Umständen wahrnehmen, würde er z. B. lauter Katzen und Hunde erblicken, wo sich den Sinnen aller andern Menschen, welche zugegen sind, Pferde und Kühe darstellen, würde er da Geister und Schatten der Verstorbenen sehen, wo alle andere Menschen, auch mit den besten Augen, Nichts sehen, so würde man annehmen müssen: daß seine Organisation in wesentlichen Stücken von derjenigen abweiche, die unsrer Art eigen ist; wir würden urtheilen, daß die Werkzeuge seines Sehens und Denkens fehlerhaft gebildet oder verstimmt seien; wir würden endlich sagen: der Mensch hat Visionen, er ist ein Narr. — —

Die Impressionen oder sinnlichen Eindrücke erzeugen unsere Begriffe. Unsere Begriffe sind Folgen vorhergegangener Impressionen, und stellen dieselben vor **). Aus ganz anderen Eindrücken würden also ganz andere Begriffe entspringen. — —

---

*) Es giebt einige Ausnahmen, Fälle, worin eine große Anzahl übereinstimmender Zeugnisse in Ansehung solcher Dinge, die mit den uns bekannten eine vollkommene Analogie haben, eine Gewißheit hervorbringt, welche der auf eigene Erfahrung gegründeten beinahe gleich ist.

**) Welches nicht Statt finden könnte, wenn die Begriffe den Impressionen nicht ähnlich wären.

Wir können zwischen dem Zeugniß und der bezeugten Sache keine nothwendige Verknüpfung a priori entdecken, vermittelst welcher wir von der Existenz eines Zeugnisses auf die Existenz der bezeugten Sache schließen könnten. Daher würden wir auf irgend ein menschliches Zeugniß gar kein Vertrauen setzen, wenn wir nicht durch die Erfahrung die gewöhnliche Uebereinstimmung der geschehenen Dinge mit den Aussagen und Berichten der Zeugen wahrgenommen, und in der menschlichen Natur ein Gefühl von Ehre und Rechtschaffenheit, eine Neigung, die Wahrheit zu sagen, entdeckt hätten, welche nur in gewissen Fällen durch ein eintretendes besonderes Interesse zu lügen eingeschränkt und suspendirt wird. — Da aber dieses Interesse doch der Erfahrung zufolge bei einigen Menschen bisweilen Statt findet, da unter gewissen Umständen Täuschungen unserer Sinne möglich sind, und die spielende Einbildungskraft nicht selten die Wirkungen der äußeren Sinne mit so großer Lebhaftigkeit nachäffet, daß wir ihre Phantome mit Eindrücken, die von außen kommen, verwechseln, so wird durch diese Bemerkungen unser Vertrauen auf die Wahrhaftigkeit der Zeugnisse nicht wenig vermindert. — — —

Es ist, wie mir däucht, ein durch die übereinstimmende Erfahrung aller Jahrhunderte und aller Welttheile bestätigter Satz: daß alle Menschen sterben, und daß kein Todter für diese Welt wieder lebendig wird. Die Gewißheit dieses Satzes, ob er sich gleich aus Begriffen a priori nicht demonstriren läßt, scheint derjenigen beinahe gleich zu sein, womit wir den pythagoräischen Lehrsatz oder ein anderes Euklidisches Theorem annehmen. Jeder Vernünftige erwartet seinen Tod mit eben der festen Ueberzeugung, womit er erwartet, daß nach tausend Jahren 2 mal 2 noch 4 machen und alle Halbmesser eines Kreises einander gleich sein werden, wie jetzt. — — —

Von allen Millionen Menschen, die vor tausend Jahren diesen wandelbaren Schauplatz verlassen haben, ist keiner wieder lebendig geworden. Keiner lebt jetzt, dessen numerische und persönliche Identität mit einem Menschen, der vor tausend Jahren verstorben ist, dargethan werden könnte.

Wenn daher ein Geschichtschreiber, z. B. der heilige Gregorius von Tours, uns die Auferstehung eines Todten bezeugt, so bleibt uns, um den Grad des Glaubens zu messen, den man seiner Erzählung schuldig ist, Nichts übrig, als daß wir die Beispiele von Verletzung jenes Naturgesetzes, daß todte Menschen nicht wieder lebendig werden,

mit den uns vorgekommenen Beispielen von der Verletzung der Wahrheit in menschlichen Zeugnissen, gegen einander summiren, und uns sodann mit unserm Glauben auf diejenige Seite neigen, wo die größere Anzahl der Beispiele, und mithin die überwiegende Wahrscheinlichkeit, anzutreffen ist. — Man wird zugeben müssen, daß es Millionen Lügner und Irrende gegen einen Auferstandenen giebt, daß es millionenmal wahrscheinlicher, und mithin eher zu glauben sei, daß der heilige Gregorius von Tours die Unwahrheit gesagt, als daß Jemand einen verstorbenen Menschen vom Tode erweckt habe. Die Erfahrung, welche uns lehrt, daß die Menschen in unsern Tagen oft zu lügen und sich zu irren pflegen, berechtigt uns, vermittelst des Schlusses vom Gegenwärtigen auf das Vergangene anzunehmen, daß die Menschen diese Schwachheit auch in entfernten Zeitaltern an sich gehabt haben werden. Auf der anderen Seite versichert uns die Erfahrung, daß heutiges Tages keine Wunder geschehen, und dieses könnte uns schon auf die Vermuthung leiten: daß auch ehemals — in den Zeiten der Unwissenheit und Superstition — keine geschehen, wohl aber manche natürliche, oder durch Kunst bewirkte Erscheinungen von Betrügern für Wunder ausgegeben, und von der leichtgläubigen Menge dafür gehalten worden sind.

In dem ganzen Umfange der mit der Fabel so sehr durchwebten Geschichte kann man kein einziges unläugbares, unwidersprechlich verificirtes Beispiel von einer Aeußerung der wunderthätigen Kraft aufweisen, keinen Fall dieser Art angeben, worin nicht entweder starke Gründe zum Verdacht gegen die Zeugen und ihre Aussagen vorhanden, oder worin — wenn auch wegen Entfernung der Zeiten und Oerter, und wegen Mangel umständlicher Nachrichten in den Zeugnissen selbst keine besondere Nullitäten entdeckt werden können — die anscheinende Glaubwürdigkeit des Zeugnisses nicht durch die überwiegende innere Unwahrscheinlichkeit der bezeugten Sache aufgehoben und zernichtet werden sollte. Betrug *) und Einbildung auf der einen, Leichtgläubigkeit und Verblendung auf der anderen Seite sind Prinzipien, welche uns über den Ursprung wundervoller Nachrichten einen ganz befriedigenden Aufschluß geben, und es würde eine Verletzung der Regeln des vernünftigen Denkens sein, wenn man, statt eine so natürliche

*) Der irgend ein Interesse zur Triebfeder hat, und allerlei dem Pöbel unerklärbare Kunststücke als Mittel zu seinem Zweck braucht. — —

Erklärung anzunehmen, lieber eine Suspension solcher Naturgesetze einräumen wollte, welche man durch allgemeine Erfahrung als beständig anerkannt hat. — —

In der That finden wir auch, daß Wundergeschichten bei unwissenden und barbarischen Völkern am Häufigsten angetroffen werden, und wenn unter aufgeklärten und gelehrten Nationen dergleichen uns aufstoßen, so kann man die meisten dieser Erzählungen als Ueberlieferungen aus alten Zeiten betrachten, als Religionspertinenzien, welche die Nation von ihren noch unwissenden und unaufgeklärten Vorfahren geerbt hat.

Das erste Kapitel in den Annalen der historischen Völker ist fast immer mit romanhaften Erzählungen ihres von Göttern oder Halbgöttern hergeleiteten Ursprunges — wie bereits Livius bemerkte — und mit Abenteuern angefüllt, welche jetzt nur noch in gewissen Romanen und Feenmährchen angetroffen werden. Die Wunderdinge werden aber im Fortgang der Geschichte immer seltener, so wie wir den durch Physik und Philosophie aufgeklärten Zeiten näher kommen. Zuletzt verschwinden sie ganz, alle Begebenheiten erhalten diejenige Gestalt, worin sie uns heut zu Tage erscheinen, und werden durch diejenigen Ursachen und Triebwerke hervorgebracht, welche wir aus der Erfahrung kennen. — — —

Wir wollen einen Versuch machen, unsere Grundsätze auf die Religionswunder der Juden anzuwenden. Die Feinde dieser ehemals wahren und von Gott geoffenbarten Religion wollen uns bereden: Mosis Zeugniß für die Wunder des Pentateuchs laborire an einer unheilbaren Richtigkeit, aus zwei Gründen:

1) Moses bezeuge Wunder, die Er selbst, oder doch Gott durch ihn und für ihn, gethan haben soll. Niemand aber könne nach der Vorschrift der Rechte in seiner eigenen Sache — wobei er selbst interessirt ist — Zeuge sein.

2) Wunder, die nur von Einer Person bezeugt werden, könne man vernünftiger Weise nie glauben, gesetzt auch, daß der Zeuge in allen anderen Fällen Glauben verdiente. Für die mosaischen Mirakel aber sei kein anderer Zeuge vorhanden, als — Moses selbst. — Denn da, wie man voraussetzt, der Pentateuch das älteste jetzt noch vorhandene Geschichtsbuch sein soll, und wir also kein anderes Geschichtsbuch

von gleichem Alter aufzuweisen haben*), so fehlt es an gleichzeitigen Nachrichten und Denkmälern, die uns den Inhalt der Mosaischen Erzählungen bestätigen könnten. Das den Mosaischen Nachrichten günstige Urtheil späterer jüdischer Scribenten, welche lange nach Mose gelebt haben, und zu welchen auch der unbekannte Verfasser des Buchs Josua gehört, kann nicht als Zeugniß für die Realität der Mirakel des Pentateuchs dienen, da sich die Kenntniß, welche diese späteren Autoren von jenen Begebenheiten hatten, nicht auf ihre eignen Sinne und Erfahrung, sondern auf die Mosaischen Erzählungen selbst gründete, und also die historische Wahrheit dieser Erzählungen schon voraussetzt, weit entfernt, sie zu bekräftigen.

Wollte man auch gegen die behauptete Unicität des Zeugen für die Mosaischen Wunder einwenden: das ganze Volk sei ja Zeuge von den Thaten seines von Gott bestellten Führers gewesen — so könnten jene Feinde der göttlichen Religion noch immer erwiedern: Erstens: sei das israelitische Volk in den damaligen Zeiten sehr dumm und unwissend, mithin durch die physikalischen, mechanischen und chemischen Kunststücke, welche Moses, der in aller Aegyptischen Weisheit unterrichtet worden war, von den Aegyptischen Priestern gelernt hatte, sehr leicht zu betrügen gewesen; zweitens: nur die Wenigsten unter dem damaligen Volke hätten lesen und schreiben gekonnt. Moses hätte also in sein Manuscript — wovon bei seinen Lebzeiten wohl nur sehr wenige Exemplarien werden vorhanden gewesen sein, und welches er wohl nicht einem Jeden in die Hände gegeben haben wird — eintragen können, was er wollte. Die Priester aber, die etwas mehr Kultur als das Volk hatten, hatten mit Mose ein gemeinschaftliches Interesse. Das Interesse aber ist die große stets wirksame, nie gelähmte Triebfeder menschlicher Handlungen. Moses hatte den Priestern ein bequemes Leben auf Kosten des Volks und ein großes Ansehen zu verschaffen gesucht. Eine Hand wäscht die andere, wie man zu sagen pflegt. Hätten die Priester seine Absichten nicht begünstigt, so hätten sie ihrem eigenen Interesse geschadet und sich um ihre Einkünfte und um ihr Ansehen gebracht. — —

---

*) Nur das Buch Hiob soll — wiewohl man es mit sehr schwachen Gründen behauptet — eben so alt als der Pentateuch sein, oder wohl gar den Moses zum Verfasser haben. Es ist aber kein historisches Buch. — —

Andere sagen: wir haben Data genug, woraus wir schließen können, daß der Pentateuch so alt nicht seyn kann, als er insgemein angegeben wird. Unmöglich kann er, so wie er jetzt ist, aus den Händen Mosis selbst gekommen seyn. Allem Ansehen nach ist er — wer weiß von wem? lange nach den Begebenheiten aufgesetzt worden, die darin erzählt werden. — Auf diese Weise attestirt uns kein einziger Augenzeuge die Mosaischen Wunder. Niemand kennt den wahren Verfasser des Pentateuchs mit Gewißheit. „Woher könnten wir wissen, ob ein Autor, der vor ein Paar tausend Jahren gelebt hat, und dessen Geschichte und Charakter uns gänzlich unbekannt ist, nur im Sinne gehabt habe, uns die Wahrheit zu sagen? Und gesetzt, er wollte es, konnte er nicht leichtgläubig seyn? nicht aus unlauteren Quellen geschöpft haben? nicht durch vorgefaßte Meinungen oder falsche Nachrichten selbst hintergangen worden seyn? — Gesetzt, dies Alles fände nicht bei ihm Statt, kann nicht in einer Zeitfolge von ein Paar tausend Jahren seine Geschichte unter den Händen der Abschreiber verändert, verfälscht und mit spätern Einschiebseln vermehrt worden seyn? So lange wir nicht im Stande sind, von jedem besondern Abenteuer des Biribinkers, und so zu reden, von Ziele zu Ziele zu beweisen, daß keiner von allen diesen möglichen Fällen dabei Platz finde, so würde Livius selbst kein hinlänglicher Gewährsmann für die Wahrheit dieser anmaßlichen Geschichte seyn.“ *)

Noch Andere setzen der Gültigkeit des Zeugnisses, welches der Verfasser des Pentateuchs, er sey nun Moses oder ein Anderer, abgelegt hat, die angebliche Ungereimtheit einiger in diesen alten Schriften erzählten Wunder entgegen. Der in Blut verwandelte Nil, welcher den Rhein bei Mainz an Größe übertrifft, die plötzliche Verwandlung eines todten Steckens in eine lebendige Schlange, und dieser Schlange in einen Stecken, u. dgl. m. sind ihrer ekeln Vernunft so anstößig, daß sie diese Erzählungen mit Ovids Metamorphosen vergleichen. Eben so scheint ihnen die Verwandlung alles Staubes einer sehr staubichten Gegend in Kienim — welches Einige durch Läuse, Andere durch Schlupfwespen übersetzen — unmöglich zu seyn. Sie halten also

---

*) Sagt der vortreffliche Verfasser des Don Sylvio von Rosalva, wiewohl vermuthlich ohne alle Beziehung auf den Gegenstand, wovon hier die Rede ist.

dafür, daß Zeugnisse für dergleichen Facta das Zeichen der Verwerflichkeit schon an der Stirne trügen.

Eben so wenig billigen diese Feinde der alten Urkunde die Bemühung so vieler neuern Exegeten, die Summe des Wunderbaren in diesen Büchern durch artificielle Erklärungen und Wendungen zu vermindern. Sie sagen: will man annehmen, die Aegyptischen Zauberer hätten blos die Sinne der Zuschauer, nach Art geschickter Taschenspieler, getäuschet, und weder aus Wasser wirkliches Blut, noch aus einem Prügel eine wirkliche Schlange gemacht, so hat man gar keinen Grund, den gleichnamigen Wundern Mosis mehr Realität, als den Blendwerken jener Taschenspieler und Gaukler zuzuschreiben. — — —

Sie thaten — wie die Schrift sagt — was auch Moses that. Nur bei der intendirten Hervorbringung der Läuse ließ ihre Kunst sie im Stiche. Man könnte nach der Meinung jener Zweifler etwa vermuthen, daß Moses ein paar Kunststücke mehr gewußt habe, als die Physiker des Pharao. — —

In der That kommt, wie mir däucht, Alles darauf an: ob man Moses für einen von Gott begeisterten Scribenten ansiehet, oder nicht?

Betrachtet man ihn nicht als solchen, so gehören die Wunder des Pentateuchs mit denen, welche Herodot und Livius uns erzählen, in eine Klasse, und es giebt keinen Grund, die von diesen Profanscribenten angeführten Mirakel zu verwerfen, und dennoch die älteren Hebräischen zu glauben.

Hält man aber den Gesetzgeber der Juden für einen inspirirten Geschichtschreiber, so fällt die Möglichkeit zu lügen und sich zu irren weg, und man muß sein Zeugniß als das Zeugniß des Gottes selbst, der ihm die Feder führte, betrachten. Diese letztere Art zu schließen ist dem **Glauben**, den die Religion von uns fordert, **accommodirt** *).

---

*) In „Das Uebernatürliche geprüft von einem Freiwilligen" S. 33—35 heißt es:

„Wunder aus vorigen Zeiten kann man nur dann glauben, wenn ein inspirirter und mithin untrüglicher Geschichtschreiber sie erzählt. Denn war er nicht inspirirt, so konnte er, wie alle andere Menschen, sich irren, und wenn er nun ungewöhnliche, wunderbare, abenteuerliche, von aller menschlichen Wahrscheinlichkeit entblößte Dinge erzählt, so tritt allemal die Vermuthung ein, daß er sich in diesem Fall wirklich geirret hat. Es giebt auch unendlich mehr Lügner, als Mirakel in der Welt. In zweifelhaften Fällen ist die Vermuthung für das Wahrscheinlichere;

Gehen wir von den heiligen Urkunden der Jüdischen Religion zu den Documenten über, welche dem Glauben der Christen zur Grundlage dienen, so stoßen wir auf ähnliche Schwierigkeiten, welche dem Zweifler unüberwindlich scheinen. — Zwar sagt Hr. Abt Jerusalem: „'Der Endzweck der Wunder Christi und seiner Apostel ist ausgebreiteter (als der Endzweck der Mosaischen), ihre Geschichte bestätigter, der Schauplatz offener, die Glaubwürdigkeit der Zeugnisse und der Zeugen der genauesten Prüfung so viel näher." — — Allein gewissen — nicht ganz unbedeutenden — Gelehrten scheint dieser dem göttlichen Ursprunge des Christenthums günstige Anschein, bei genauerer Erwägung aller Umstände, zu verschwinden. Die größten und auffallendsten unter den Wundern Christi, sagen sie, sind die Auferweckung des todten Lazarus, welcher schon vier Tage in einem heißen Lande im Grabe gelegen hatte und zu stinken anfing, und die Sättigung einiger tausend Menschen mit einigen wenigen dünnen Gerstenkuchen. Allein das erste dieser Wunder berichtet nur ein Zeuge, der Evangelist Johannes.

Wunder, die nur Einer bezeugt, kann man nicht glauben. Zudem schrieb Johannes fast ein halbes Jahrhundert nach dem Tode Jesu. Damals waren nur noch sehr wenige Personen am Leben, welche Jesum persönlich gekannt hatten, und allenfalls dem Vorgeben des Evangeli-

---

das Wahrscheinlichere ist aber immer das, was am Gewöhnlichsten vorkommt. Wir verwerfen die vom Herodot, Livius, Plutarch u. A. erzählten wundervollen Geschichten, weil es bei aller Achtung für den Verstand und das Zeugniß dieser Männer uns doch immer eher glaublich erscheint, daß sie sich geirret haben, als — daß die von ihnen erzählten Wunder wirklich geschehen seyn sollen. Ganz anders müßten wir urtheilen, wenn wir uns von der Inspiration dieser Geschichtschreiber überzeugen könnten. Aber Inspiration ist auch ein Wunder, und unter allen Wundern am Schwersten zu beweisen. Denn sie ist keine Begebenheit, die in die Sinne der Zuschauer fällt, oder von ihnen sinnlich wahrgenommen und bezeugt werden kann. Für Inspiration ist also kein anderer Beweis als das Vorgeben des angeblich Inspirirten selbst möglich. Nun aber können Wunder, die nur Einer bezeugt, nicht geglaubt werden, und Niemand kann in seiner eigenen Sache — wobei er ein Interesse hat — Zeuge seyn. Der angeblich Inspirirte müßte also sein Vorgeben durch sichtbare Wunderthaten bewiesen haben. Allein entweder er selbst erzählt der Nachwelt seine Wunder, wie Moses im Pentateuch, oder Andere erzählen sie. Im ersteren Fall beweist sein eigenes Zeugniß oder Vorgeben so wenig für seine Wunderthaten, als für seine Inspiration. Im andern Fall müßten wir für die Untrüglichkeit der Scribenten, welche uns seine Wunder berichten, einen sicheren Beweis haben. Und — wo ist der?" Vgl. auch das oben aus der „Antihyperphysik" Mitgetheilte. Anm. d. H.

sten hätten widersprechen können. Endlich war Johannes selbst, als er sein Evangelium schrieb, schon sehr alt, und also, wahrscheinlicher Weise, halb kindisch. Die übrigen Evangelisten, welche früher schrieben, und denen jene außerordentliche Begebenheit unmöglich unbekannt geblieben seyn konnte, sagen kein Wort davon. Das Mirakel der Speisung einiger tausend Menschen mit einem zur Sättigung so vieler Personen natürlicher Weise nicht zureichenden geringen Vorrath von Lebensmitteln, welches freilich alle Evangelisten berichten, enthält einige Umstände, welche nach dem Urtheile gewisser Philosophen mit unläugbaren mathematischen Grundsätzen im Widerspruche stehen. Von fünf Broden — womit man höchstens fünf Körbe auf einmal hätte füllen können — hub man zwölf Körbe voll Brocken auf. Es blieb also mehr Brod übrig, als beim Anfang der Mahlzeit vorhanden gewesen war. Ein Theil nahm mehr Raum ein, war, dem neunten Axiom des Euklides zum Trotze, größer als das Ganze. — —

Eine solche Begebenheit (sagt man) ist an sich unmöglich, und man kann sie nicht für wahr halten, wenn auch tausend Zeugen sie attestirten.

Man wendet von Seiten der Theologen ein: Jesus habe durch Schöpfung aus Nichts die Brodmasse vermehrt. Allein diese Behauptung will denjenigen prätendirten Philosophen nicht in den Kopf, welche den leeren Raum für ein Unding halten, und denen jede Hervorbringung einer neuen Materie einen leeren Raum zu erfordern scheint. Sie bleiben dabei: aus Nichts wird Nichts. — Ueber dieses Thema predigte Lukrez in seinem vortrefflichen Lehrgedichte von der Natur der Dinge *), und eben dieses Axiom war die Seele der Philosophie des Spinoza. Dieser tiefe und consequente Denker schloß daraus, daß es keinen Anfang irgend einer Handlung in der Natur geben könne, daß Alles, was erscheint oder wahrgenommen werden kann, Nichts als eine stetige ununterbrochene Reihe von Modificationen der Substanz oder des ewigen unwandelbaren Seyns ist, welches allen Möglichkeiten und besonderen Formeen zum Grunde liegt, daß, weil Bewegung ist, ohne welche die Natur nicht seyn würde, von Ewigkeit her Bewegung gewesen seyn muß. — — —

*) Quod si de nihilo fierent, subito exorirentur, Incerto spatio (bald hie, bald da, ohne Unterschied der Oerter), atque alienis partibus anni (ohne sich an den Unterschied der Jahreszeiten zu kehren). — — — —

Fragen wir die Koryphäen der neueren philosophischen Schule, schlagen wir das System der Natur von der Hand eines Meisters auf, so hören wir:

„Man stopft uns den Mund, indem man uns sagt, daß Gott selbst geredet, daß er sich dem Menschen erklärt hat. Aber wann und zu wem hat dieser Gott geredet? — Wo sind seine göttlichen Orakel? Hundert Stimmen erheben sich auf einmal, hundert Hände zeigen sie mir in absurden und nicht übereinstimmenden Sammlungen. Ich durchlaufe sie, und überall finde ich, daß der Gott der Weisheit eine dunkle, verfängliche, unvernünftige Sprache geführt hat. Ich sehe, daß der Gott der Güte oft grausam und blutdürstig, daß der Gott der Gerechtigkeit ungerecht und parteiisch gewesen ist, und Iniquitäten befohlen hat, daß der Gott, dessen Allbarmherzigkeit man erhebt, den unglücklichen Schlachtopfern seines Zornes die schrecklichsten Strafen bestimmt hat. — Wie viel neue Schwierigkeiten erheben sich, wenn es darauf ankommt, die vorgegebenen Offenbarungen einer Gottheit zu verificiren, die in zwei Gegenden der Erde nie die nämliche Sprache geführt, die an so vielen Orten so oft und immer so verschieden geredet hat, daß sie sich nur in der Absicht gezeigt zu haben scheint, um den menschlichen Geist (durch die Menge und Ungewißheit zweideutiger Thatsachen) in die äußerste Verwirrung und Verlegenheit zu setzen." — Système de la Nature. T. 2. p. 72. —

Eben dieses Buch sagt uns: „Ein nothwendiges Wesen kann kein Wunder thun. Es kann seinen nothwendigen Gesetzen nicht derogiren. Ein Wunder würde eine Handlung des freien Willens seyn, aber wie kann ein nothwendiges Wesen jemals frei handeln? — Ein Mirakel ist für uns Nichts, als eine ungewöhnliche Wirkung, deren natürliche Ursache wir nicht kennen. Wenn man daher uns sagt: Gott thut ein Wunder, so können uns diese Worte nichts Anderes bedeuten, als, daß eine unbekannte Ursache, auf eine uns unbekannte Art, eine Wirkung hervorgebracht hat, die wir nicht erwarteten, oder die uns außerordentlich scheint." —

Diese Sprache müßte uns — wenn die Religion nicht wäre — die der gesunden Vernunft und Wahrheit zu seyn scheinen. Aber indem wir im Begriffe sind, zu untersuchen, ob sich von dem reinen Geiste, den wir als den Urheber und unumschränkten Herrn der Natur zu verehren angewiesen werden, Wunder erwarten lassen, ob ein Wesen, welches mit der Materie gar Nichts gemein hat, und selbst unbeweglich

ist, dennoch durch bloßes Wollen, die Materie*), in Bewegung gesetzt haben kann? stoßen wir da nicht auch auf die Analyse des Begriffes vom reinen Geiste selbst, und auf die Untersuchung: wie wir zu diesem Begriffe gelangt seyen, und ob sich die objective Realität desselben darthun, d. h. zeigen läßt, daß irgend eine ihm ähnliche Impression ihm korrespondirt, oder, daß irgend ein wahrnehmbares Object ihm gleichet oder entspricht? —

Alle unsere Begriffe entspringen mittelbar oder unmittelbar aus sinnlichen Eindrücken, und setzen also diese, — und eine Vergleichung derselben — wie die Folge ihren Grund, oder als conditio sine qua non voraus. Die göttlichen Begriffe müssen den unsrigen — den einzigen, die wir kennen — gleichen, wenn sie wahre Begriffe seyn, oder den Namen der Begriffe verdienen sollen. Sie werden also auch auf ähnliche Art entstanden, oder erzeugt seyn müssen. — — Aber wie? lehrt man uns nicht, der reine Geist habe keine Organe, keine Sinne, keine Empfindungen? Er sey keiner Impressionen fähig? Woher können ihm, bei dieser Voraussetzung einer Natur, die der unsrigen durchaus unähnlich ist, Begriffe kommen? — —

Begriffe kennen wir nur als Folgen vorhergegangener Impressionen, und wie können wir die Folge ohne ihren Grund, den Strom ohne seine Quelle, Statt finden lassen? Begriffe, die den unsrigen ähnlich sind, müßten auch auf ähnliche Art entstanden seyn, d. h. aus sinnlichen Eindrücken resultiren. Der reine Geist ist keiner sinnlichen Eindrücke fähig. Also können seine Begriffe nicht aus sinnlichen Eindrücken entspringen. Also können sie unsern Begriffen gar nicht ähnlich, also — gar keine Begriffe seyn. Dinge, die Nichts mit einander gemein haben, können nicht in eine Klasse zusammengeworfen, nicht mit einem gemeinschaftlichen Namen bezeichnet werden. — — —

Hat dieser vorausgesetzte unbegreifliche, unvorstellbare Geist (den kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hat, und der von Allem, was wir kennen, verschieden seyn soll), keine Begriffe, so hat er keinen Verstand. Hat er diesen nicht, wie kann er Willen haben? Hat er keinen Willen, wie kann er Absichten haben? wie Wunder thun, welche einen allmächtigen, der Natur gebietenden, freien Willen voraussetzen? — Si les Théologiens nous parlent d'intelligence, de sagesse et de vues dans la Divinité, ce sont toujours celles de l'homme,

---

*) Die doch ohne Bewegung so wenig, als ohne Ausdehnung denkbar ist. — — —

qu'ils lui prêtent, et qu'ils s'obstinent à donner à un Etre, que l'Essence, qu'on lui donne, n'en rend point susceptible. Commment supposer des volontés, des passions, des désirs à un être, qui n'a besoin de rien, qui se suffit à soi-même, dont les projets, s'il en a, doivent être aussitôt exécutés, que formés? Comment attribuer la colère à un être, qui n'a ni sang, ni bile? — Comment un être tout-puissant, dont on admire la prétendue sagesse par l'ordre, qu'il a lui-même établi dans l'univers, peut-il permettre, que ce bel ordre (que cette preuve unique et éclatante de sa sagesse immense) soit sans cesse troublé, soit par les éléments en discorde, soit par la malice et les crimes des humains? — Ich kann nicht umhin, dieſe Stelle eines der größten und kühnſten Denker unſrer Zeit anzuführen, indem ich zugleich zu dem Altar der Wahrheit und Vernunft ſchwöre, deſſen Hoherprieſter er war. Seine Moral iſt die des Evangels, rein und edel, wie das Herz des Philoſophen von — — — und lichtvoll, wie ſein Verſtand. Er liebte die Menſchen, und darum verſuchte er's, ſie über ihr wichtigſtes Intereſſe aufzuklären. Er bildete, noch mehr durch die Stärke ſeiner Gründe, als durch die Magie ſeiner Beredtſamkeit — die ihm ſelbſt das Lob des Patriarchen zu Ferney erwarb — eine kleine Anzahl von Schülern, deren Geſchäft es iſt, in der Stille ihre Vernunft zu kultiviren, und den freundlichen Muſen zu opfern. Aber dem Anſchein nach kam ſein unſterbliches Werk für die meiſten Gegenden noch etwas zu früh. — — — —

Die Grundſätze, die ich bisher zur Beurtheilung erzählter Wunderdinge aufgeſtellt habe, laſſen ſich vielleicht zum Behufe einer leichteren Ueberſicht auf folgende Weiſe kurz zuſammenziehen:

1) Was ich ſelbſt beobachtet, und zu wiederholten Malen auf einerlei Art wahrgenommen, — und zwar in einem Zuſtande wahrgenommen habe, der mich zur richtigen Beobachtung nicht ungeſchickt machte — hat für mich die größte Gewißheit.

2) Weniger gewiß für mich iſt, was blos Andere mir berichten. Ich kann von der Wahrhaftigkeit ihres Zeugniſſes nicht völlig ſo gewiß ſeyn, als von der Exiſtenz deſſen, was ich ſelbſt erfahre.

3) Das Zeugniß bringt alſo nur eine Wahrſcheinlichkeit hervor, die in unbeſtimmlich vielen Graden größer oder geringer ſeyn kann.

4) Eine große Anzahl übereinſtimmiger Zeugniſſe kann aber — wenn das Bezeugte mit Demjenigen, was wir durch unſtreitige Er-

fahrung kennen, vollkommne Analogie hat — eine Wahrscheinlichkeit hervorbringen, welche der auf das Zeugniß meiner eigenen Sinne gegründeten physischen Gewißheit fast gleich kommt. So kann ich die Existenz von Moskau und Konstantinopel nicht in Zweifel ziehen, ob ich gleich diese Orte nie gesehen habe. — —

5) Eben so kann auch auf der entgegengesetzten Seite die Wahrscheinlichkeit des Zeugnisses sich so weit von der Gewißheit entfernen, oder ihre Verminderung so weit gehen, daß sie: = 0 (gleich Null oder Zero) wird, z. B. wenn Jemand uns bezeugte, daß ein todter Mensch, oder ein todtes Pferd, welches schon zu verwesen angefangen habe, wieder aufgelebt sey. In diesem und einigen anderen Fällen würde das Bezeugte allem Dem, was wir kennen*), direct entgegengesetzt seyn. Dazu kommt:

6) Daß wir, wenn dergleichen von der bekannten Ordnung der Natur abweichende, und allen bisher wahrgenommenen Erfolgen unähnliche Facta erzählt werden, allzeit bei dem Erzähler entweder irgend ein Interesse zu lügen, oder einen Zustand der Organe und des Gemüths bei den Augenzeugen, der auf die Richtigkeit ihrer Beobachtung einen hindernden oder verfälschenden Einfluß hatte, präsumiren müssen. Diese Präsumtion kann in gewissen Fällen so stark seyn, daß sie den trüglichen Schein von Glaubwürdigkeit, womit die Zeugnisse, wenigstens auf den ersten Anblick, umgeben sind, weit überwiegt und zernichtet. — —

7) Allerdings wird zur Bemerkung des Eintritts jener naturgesetzmäßigen Präsumtionen, und der Nullitäten des Zeugnisses in besondern Fällen ein feines und geübtes Auge erfordert, damit man auf der einen Seite nicht als unmöglich und ungereimt verwirft, was bloß ungewöhnlich und selten ist, noch auch auf der andern Seite um der scheinbaren Stärke des Zeugnisses willen Fakta für wahr hält, an deren physischer Möglichkeit der mathematische Philosoph zu zweifeln Ursache hat. So hat z. B. Archimedes in seinem Buche: de iis, quae vehuntur, streng erwiesen, daß die Oberfläche des Wassers eben so, wie die Oberfläche der Erde sphärisch sey, und daß ein Centrum gravitatis mit dem Centro gravitatis der Erde in Eins zusammen-

---

*) Wir wissen aus unzähligen Millionen von Fällen im ganzen Thierreich, daß kein wirklich todtes Thier wieder lebendig wird. Die Zahl der Fälle, welche für dieses Gesetz zeugen, ist größer als jede Zahl, die sich angeben läßt. — — —

falle*). Wollte nun jemand einen einzelnen, diesem Theorem widersprechenden Fall oder Phänomen anführen, so würde es sich bey genauerer Untersuchung entweder ergeben: daß der angeführte Fall dem archimedischen Satze nur dem ersten Anschein nach, und nicht wirklich widerspricht, oder: daß das ihm widersprechende Phänomen seine vermeintliche Existenz bloß einer unrichtigen Beobachtung zu danken hat. — —

Uebrigens kann ich nicht umhin, anzumerken, daß, wenn man das System der Idealisten aus Vater Berkeley's Schule annimmt, dennoch der Idealismus, genau erwogen, den Glauben an Wundergeschichten eben so wenig günstig ist, als der Materialien. — — Eine unbekannte Ursache bringt unsre Ideen hervor, welche die einzigen Objecte unsrer Wahrnehmung sind. Wie kann man beweisen, daß die Ursachen derjenigen Vorstellungen, die uns ihrer Ungewöhnlichkeit wegen, und wegen ihrer Unähnlichkeit mit denen Vorstellungen, die bisher immer unsere Seele beschäftigt haben, etwas Wunderbares zu enthalten oder darzustellen scheinen, von der natürlichen, d. h. ordinairen oder gewöhnlichen Ursache unserer Sensationen und Perzeptionen, wirklich verschieden sey? — — und wenn ich selbst diejenige Wahrnehmung oder Perzeption nicht gehabt habe, die man durch das Wort Wunder bezeichnet und von andern unterscheidet, ist mir denn die Aussage eines Andern je ein unwidersprechlicher Beweis, daß Er diese wunderbare Sache wirklich wahrgenommen, oder diese außerordentliche Perzeption wirklich gehabt hat? — — Gesetzt er hätte sie gehabt, so kann er doch seine (auf sein Bewußtsein gegründete) Gewißheit oder Ueberzeugung mir nicht mittheilen, der ich nie etwas Aehnliches erfahren habe, und ich muß also immer zweifelhaft bleiben, ob er mir die Wahrheit gesagt? oder mich, um irgend eines vielleicht mir unbekannten Beweggrundes willen, belogen hat? — — — Wunder würden also um ihrer eigenen Unerweislichkeit willen immer ungeschickt seyn, mir, der ich nie etwas Aehnliches erlebt habe, und von der Wirklichkeit der vorgegebenen Wahrnehmungen oder Perzeptionen eines Andern, nie gewiß seyn kann, irgend eine

---

*) Nicht den Mittelpunkt der Größe, sondern der Schwere, welchen ein alter Geometer definirt: „Er ist ein innerhalb des Körpers gedachter Punkt, welcher, wenn ein schwerer Körper auf ihn sich stützt, und herumbewegt wird, völlig seine erste Lage behält, und bey der Versetzung des Körpers seine Position nicht ändert.“ — — —

anderweite Thatsache, oder die Wahrheit einer Lehre, sicher zu beweisen, zumal da ich zwischen dem Wunder*), welches eine sinnlich-wahrnehmbare Sache seyn soll, und dem dadurch zu bestätigenden Satze, der kein in die Sinne fallendes Ding ist, keinen Zusammenhang, oder keine Verknüpfung einsehen kann, vermöge deren sich von der Wahrheit des Wunders, d. h. von der Existenz einer *außerordentlichen* Perzeption, auf die Wahrheit des zu bekräftigenden Lehrsatzes schließen ließ. — — —

Ueberhaupt scheint es, als ob *einzelne, isolirte, ungewöhnliche* Thatsachen, die sich nicht erklären lassen, weil sich ihr Zusammenhang mit andern bekannten Dingen nicht einsehen läßt, nie zur Bestätigung irgend einer andern Sache gebraucht werden können, gesetzt auch, daß die *historische* Gewißheit der Thatsache uns außer Zweifel zu seyn schiene. Wir müßten das besondere Phänomen nehmen, wie es ist, d. h. wie es sich uns *darstellt*. Aber wir würden Nichts weiter damit anfangen, und es weder zur Erklärung, noch zur Bestätigung irgend einer andern Sache — die mit ihm keinen erkennbaren Zusammenhang hat — anwenden können. —

Ist — nach *Berkeley's* System — der Urheber unsrer Ideen, der sie uns, seinem Willen gemäß, in einer gewissen Ordnung und Verbindung, die wir den *Lauf der Natur* nennen, darstellt, ein von dem unsrigen verschiedener, ewiger, allgegenwärtiger *Geist*, so läßt sich das sogenannte *Mittelbare* in seinen Wirkungen, von dem *Unmittelbaren* nie unterscheiden. Der sinnreiche Bischoff zu Cloyen in Irland hat bewiesen: daß dieser Geist, da er durch seinen allmächtigen Willen wirkt, sich keines *Werkzeuges* bedient, weil der Gebrauch eines Werkzeuges eine Unvollkommenheit, eine Einschränkung des Vermögens bey dem *Agenten* voraussetzt. Ich bediene mich keines Hebels, um meine Finger zu bewegen, weil ich es durch einen bloßen Akt meines Willens kann. Aber wenn ich einen Baum auswurzeln, ein Felsstück bewegen will, so muß ich, der Impotenz meines Willens zu Hülfe zu kommen, mich eines Werkzeugs bedienen. — — — Alles kommt gleich unmittelbar *von ihm*, dem *Allgegenwärtigen*. Jede unsrer Perzeptionen ist eine Offenbarung von ihm. Entweder *Alles* oder *Nichts* ist ein Wunder.

---

*) Von Wundern, die nicht sinnlich-wahrnehmbar wären, könnten wir nie wissen, daß sie geschehen. — — —

Es kann seyn, daß nicht mehr Kraft dazu gehört, den Lauf der Erde um die Sonne zu hemmen, als dazu erfordert wird, ihr diesen Lauf anzuweisen, es ist möglich, daß zu Auferweckung eines Menschen vom Tode nicht mehr Allmacht gehört, als zur Bildung des Ersten Menschen aus einem trägen Erdenkloße erfordert wurde. Aber, wenn dem so ist (wie einige Theologen sagen), wenn dem so ist, so ist der Lauf der Erde um die Sonne nicht weniger ein Wunder, als die Unterbrechung dieses Laufs zu den Zeiten des Josua, oder: die gehemmte Bewegung der Erde um die Sonne zu Josuä Zeiten ist kein größeres Wunder, als der gewöhnliche Umlauf der Planeten. Außer dem Verhältniß der Koexistenz (der Gleichzeitigkeit) mit dem Verlangen des jüdischen Feldherrn, hätte diese Suspension der regelmäßigen Bewegung der Erde um die Sonne, mit den Wünschen und Bedürfnissen der Hebräer, und mit der göttlichen Sendung des Josua keine nähere Verknüpfung, als die ordentliche Umdrehung der Erde um ihre Axe, oder ihr gewöhnlicher Lauf um die Sonne mit jenen Dingen hat. Das Zusammentreffen zwoer Begebenheiten in einem einzigen Fall, wie z. B. die Koexistenz des über seine natürliche Gränze verlängerten Tages mit dem Wunsche des Josua, oder mit dem Bedürfniß der Hebräer, berechtigt uns nicht, zwischen ihnen eine Verknüpfung anzunehmen, welche mehr als Koexistentialverhältniß wäre, und sobald man dieses Zusammentreffen als die Wirkung des besondern Wollens eines übermenschlichen Geistes ansieht, wären die geschlagenen und arg mißhandelten Feinde der Israeliten damals eben so sehr berechtigt gewesen, irgend einen mächtigen bösen Geist für die wirkende Ursache jener auf ihr Verderben abzielenden Begebenheit anzunehmen, als die siegenden — und damals vom Glück begünstigten — Hebräer befugt waren, die zu ihrem Vortheil, am Himmel gemachten Anstalten, als das Werk ihres Nationalgottes zu betrachten.

Daß übrigens das Buch Josua nicht vom Josua selbst herrühren kann, daß es erst einige hundert Jahre nach den Begebenheiten, die darin erzählt werden, aufgesetzt worden ist, das ist aus verschiedenen Gründen — deren Stärke selbst von einigen gelehrten Theologen anerkannt wird — höchst wahrscheinlich. Die Geschichte der Hebräer hat — wenn man nicht annehmen will, daß der Geist Gottes ihren Verfassern die Feder geführt habe — in manchen ihrer Theile nicht mehr Zuverlässigkeit, als die alte Geschichte der meisten andern Völker, die man ohne Gottlosigkeit bezweifeln darf. — — — —

Herr Professor Björnstähl, sagt in seinen Briefen auf seinen ausländischen Reisen an Hrn. Bibliothekar Gjörwell, im ersten Heft der morgenländischen Briefe, S. 68 u. f. der Großkurdischen Uebersetzung: „Man soll allezeit wissen, was für ein Zeugniß eine Nation von sich selbst giebt. Dieses bleibt immer das glaubwürdigste, bis das Gegentheil von den Nachbarn bewiesen wird. Aus diesem Grunde allein — wenn auch keine andern wären — habe ich das größte Zutrauen zur Geschichte des israelitischen Volks. Sie ist die Stimme der Nation, und ein gleichzeitiges Buch durch alle Zeitalter. Beruhet nicht der historische Glaube eines Volks auf dessen eigenen Urkunden?" — — —

Das Zeugniß einer Nation von sich selbst bleibt also, nach Hrn. Björnstählś Meinung, immer das glaubwürdigste, bis das Gegentheil von den Nachbarn bewiesen wird. Was aber die ältere Geschichte des israelitischen Volks betrifft, so könnte ein Zweifler dem gelehrten und verdienstvollen Professor zu Lund etwa antworten: damals war weniger Verbindung und gegenseitige Mittheilung unter den Völkern, als jetzt, da in unsern Tagen die Buchdruckerei und die Posten erfunden worden sind, die Schifffahrt zu einer größern Vollkommenheit gebracht worden ist, und man mit mehr Sicherheit und Bequemlichkeit reisen kann, als in alten Zeiten. Sind uns Urkunden und Denkmäler der Syrer, Araber, Egypter u. s. w. übrig geblieben? — Haben nicht die Flammen, die ein Feind der Musen anzünden ließ, und welche einst die große Bibliothek zu Alexandrien verzehrten, die letzten Monumente egyptischer Geschichte und Gelehrsamkeit vernichtet? — — Wie können wir also wissen, daß den alten Urkunden der Hebräer ihre Nachbarn nicht widersprochen haben? — — Gesetzt aber, sie hätten es nicht gethan — wie es denn gar wohl möglich ist, — woher könnten wir wissen, daß diese Nachbarn noch zu der Zeit, als sie mit Grunde hätten widersprechen können, Nachricht von dem Inhalt der Geschichtbücher erhalten haben, die in Palästina — und in einer Sprache, die die ihrige nicht war — aufgesetzt wurden? Gab es damals Factore Apolls, Buchhändler, welche Exemplare von ihren Verlagsbüchern in die benachbarten Länder sendeten? Wie viel Schwierigkeit hatte es damals, sich Bücher, d. h. authentische Handschriften aus andern Gegenden zu verschaffen? — — —

Aus eben dem Grunde, welchen Herr Björnstähl für die Glaubwürdigkeit der alten Geschichte der Israeliten aufstellt, müßten

uns die alten Jahrbücher der Chinesen unwidersprechliche Denkmäler zu seyn scheinen. Haben die Nachbarn der Chinesen uns das Gegentheil bewiesen? haben sie dem Inhalt jener Urkunden, unseres Wissens, widersprochen? — Nimmer! diese Nachbarn können zum Theil nicht schreiben, und haben also keine Geschichte. Theils bekümmern sie sich um Dasjenige nicht, was in andern Ländern vorgeht. Theils kennen wir ihre historischen Denkmäler nicht, und urtheilen davon, wie der Blinde von den Farben. — — —

Man sagt, wir wüßten wenig Zuverlässiges von den Karthagern; und es kann, so viel ich weiß, wahr seyn. Aber wenn der patriotische Haß der Römer gegen ihre alten Feinde und Nebenbuhler, die Karthaginenser, uns einen Grund zum Mißtrauen gegen Dasjenige giebt, was römische Scribenten uns von punischen Sachen aufgezeichnet haben, würde dann nicht — wenn noch Originalurkunden aus der Feder dieser Afrikaner vorhanden wären — die präsumtive Liebe des karthagischen Geschichtschreibers zu seiner Nation, und sein Widerwille gegen die Römer, uns manche Erzählungen desselben verdächtig machen? — — —

So natürlich und legitim auch der Zweifel gegen manche Stücke der alten Geschichte seyn mag, so bin ich doch keineswegs geneigt, der Meinung des P. Harduin beizustimmen, welcher eine Unterschiebung fast aller alten kirchlichen, und vieler weltlichen Denkmäler zu behaupten scheint. Nicht blos die Authenticität des griechischen Grundtextes des neuen Testamentes würde nach den Grundsätzen dieses gelehrten, aber ausschweifenden Kritikers zweifelhaft werden, sondern auch die geheiligten Archive der Kirche würde die Beschuldigung der Falsification treffen. — — Das Vorgeben des Alterthums machte bey Harduin jedes Monument verdächtig. Marsham *), Papebroch, Germont, hielten ebenfalls dafür, daß eine Urkunde um so verdächtiger sey, je größer ihr Alterthum angegeben wird. Mabillon, der gelehrte, und um das Urkundenwesen unsterblich verdiente Benediktiner, hat ihnen im 1. Buch, im dritten Hauptstück, de rebus diplomaticis, widersprochen, und aus vielen als ächt anerkannten Urkunden die

*) In seiner Beschreibung der englischen Klöster. Der gelehrte Murratori hält dafür: daß ein Denkmal deswegen nicht gleich für falsch zu halten sey, wenn in demselben Etwas entdeckt wird, was mit unsern allgemeinen Begriffen (von den Requisiten einer ächten alten Urkunde) nicht übereinkommt. — — —

wahren Kennzeichen zur Unterscheidung alter Schriften von spätern Fabricaten hergenommen. —

Paläphatus der Zweite.

Von unglaubigen Dingen.

Wenn unverdächtige Reisebeschreiber, zumal solche, die man für genaue Beobachter zu halten Ursache hat, uns versichern, daß in den Ländern, wo die Elephanten zu Hause sind, die größte Höhe, welche diese Thiere erreichen, nicht über zwölf Fuß betrage, und ein gewisser Reisender erzählte uns nun, er habe in den Ställen des Königs von Siam einen Elephanten gesehen, der 24 Fuß hoch gewesen wäre, wird seine Erzählung für uns wahrscheinlich seyn? — Wir erwägen dann bei uns selbst, daß die Existenz eines Elephanten, der gerade noch einmal so hoch wäre, als zuverlässigen Nachrichten und Ausmessungen zufolge die größten dieser Thiere zu werden pflegen, unglaublich sey. Es bleibt uns also Nichts übrig, als anzunehmen: daß der Erzähler den großen Elephanten des Königs in Siam nicht selbst gemessen, und sich in Ansehung seiner Höhe geirret habe, oder, daß ihn der Hang zum Wunderbaren und Außerordentlichen verleitete, den Elephanten, den er gesehen hat, über sein wirkliches Maaß zu vergrößern, oder, daß er unter einem Fuß ein kleineres Maaß verstanden haben müsse, als dasjenige ist, welches bei uns gewöhnlich diesen Namen führt.

Die Glaubwürdigkeit eines Zeugnisses hängt ab: 1) von der Natur des besagten Fakti selbst*), 2) von der Natur und dem Charakter des Zeugen. — —

Von der Natur des besagten Fakti selbst. Wenn z. B. ein sonst glaubwürdiger Mann, von dem ich weiß, daß er in Polen gewesen ist, mir versichert, in den dortigen Wäldern einen Bären gesehen zu haben, so trage ich kein Bedenken, es ihm auf sein Wort zu glauben. Warum? weil der Bär zu einer Art von Wesen gehört, an deren Existenz ich nicht zweifeln kann, und weil ich weiß, daß dieses Thier in Polen mehrmals gesehen worden ist. Wenn mir aber nicht blos dieser Mann, sondern auch hundert andere, erzählten, sie hätten in den polnischen Wäldern

*) Ob es der bekannten Ordnung der Natur gemäß ist, oder davon abweicht? —

Gespenster, Vampyre u. dergl. m. angetroffen, so würde ich dennoch gar keine Neigung bei mir verspüren, um dieses Zeugnisses willen die Existenz solcher Ungeheuer zuzugeben. Es ist möglich, daß die Erzähler mich absichtlich belügen wollten; es ist möglich, daß sie wirklich Etwas gesehen, aber nur flüchtig, und ohne Aufmerksamkeit, d. h. ohne Nachdenken und Vergleichung aller Umstände gesehen haben, und daß sich dem sinnlichen Eindruck gewisse Imaginationsbilder associirten, daß keiner weniger gesehen haben wollte, als der andere, daß sie sich einander wechselseitig ihre Verwunderung und Erstaunen oder ihre Furcht mittheilten u. d. m., daß aber einer oder der andere von diesen möglichen Fällen bei den Zeugen wirklich stattgefunden habe, ist so lange als überwiegend wahrscheinlich zu vermuthen, bis uns das Gegentheil sonnenklar bewiesen wird. — —

Ich sage: sonnenklar. Denn die Stärke und Evidenz des Beweises muß mit der Ungewöhnlichkeit, und, wenn man so reden darf, Schwierigkeit der zu beweisenden Sache im direkten Verhältniß stehen. Weil das Zeugniß eines unbescholtenen Mannes in gewissen Fällen ein großes Gewicht hat, muß es darum auch in allen andern — selbst sehr unähnlichen — Fällen die nämliche Beweiskraft haben? Muß unser Vertrauen auf dieses Zeugniß nicht in eben dem Maaße abnehmen, worin die Unwahrscheinlichkeit der Sache, oder die Difficultät einer richtigen und genauen Beobachtung zunimmt?

Wenn Jemand mir versichert, eine Fliege, die er geköpft, habe nach ein Paar Stunden noch gelebt, und sogar sich begattet, so kann ich ihm dieses Ereigniß darum glauben, weil es ein Experiment ist, welches mehrere aufmerksame Naturforscher mehrmals gemacht haben, und welches ich, so oft ich Fliegen von derselben Art in meine Gewalt bekomme, durch Wiederholung verificiren kann. Würde mir aber eben diese Person versichern, sie habe Jemand gekannt, der Wasser durch einen Machtspruch plötzlich in Wein verwandelt habe, so würde ihr in obigem Falle als gültig erkanntes Zeugniß in meinen Augen nicht den kleinsten Grad der Wahrscheinlichkeit für ein so außerordentliches Faktum hervorbringen, dessen Beweis, wenn er als unwidersprechlich angesehen werden könnte, zugleich die Möglichkeit und Glaublichkeit aller Ovidischen Metamorphosen und der meisten Feenmährchen erhärten würde. Die Kräfte des Menschen, die wir, wie alle andere, die in der Natur sich äußern, blos durch die Erfahrung kennen, haben zu jener angeblichen Wirkung kein Verhältniß. Ein Machtspruch bleibt

ein Machtſpruch, er mag aus dieſem oder jenem Munde kommen, und wir können uns durch die tägliche Erfahrung davon verſichern, daß auf unſer ernſtlichſtes Wollen keine ſolche Verwandlung des Waſſers in Wein erfolgt. Von ähnlichen Urſachen aber wiſſen wir, daß ſie unter gleichen Umſtänden auch ähnliche Wirkungen hervorbringen. — Die Vorausſetzung, daß in jenem einzelnen Falle eine mit den Worten oder dem Machtſpruch verbundene göttliche Kraft den ſonderbaren Erfolg bewirkt habe, dient nicht dazu, dem Vorgeben des Erzählers eine größere Wahrſcheinlichkeit zu ertheilen, ſondern ſie zeigt nur an, daß, wenn die wunderbare Begebenheit exiſtirt hat, ſie von einer unbekannten Urſache, auf eine uns unbekannte Art hervorgebracht worden ſeyn müſſe. Assurons-nous bien du fait, ſagt Fontenelle, avant que de nous inquiéter de la cause. Il est vrai que cette méthode est bien lente pour la plupart des gens, qui courent naturellement à la cause et passent par-dessus la vérité du fait. Mais enfin nous éviterons le ridicule, d'avoir trouvé la cause de ce qui n'est point. — —

Die hiſtoriſchen Unterſuchungen ſind inſonderheit dieſer Art des Irrthums unterworfen. Man raiſonnirt über das, was die Geſchichtſchreiber geſagt haben. Aber ſind dieſe Geſchichtſchreiber weder von einer Leidenſchaft eingenommen, noch leichtgläubig, noch übel unterrichtet, noch nachläſſig geweſen? — Man müßte einen finden können, der ein gleichgültiger und aufmerkſamer Beobachter von Allem, was er bezeugt, geweſen wäre. Auch iſt die Geſchichte, nach dem ſehr wahren Bonmot des Herrn von Fontenelle, Nichts als eine Fabel, die man zugiebt (une fable convenue). In ihrer Schule aber ſollen wir uns unterrichten. Ihr Studium empfiehlt man — nicht ohne Grund — dem Philoſophen und Politiker. Sie gleicht einem Haufen Schlacken, der an Goldkörnern reich iſt, und aus der Fabel ſelbſt kann man oft eine nützliche Moral ziehen. Die Bücher des Machiavells über den ältern und verdächtigen Theil der römiſchen Geſchichte würden ihren Werth nicht verlieren, wenn es dem Livius auch an ächten Quellen ſeiner Nachrichten gefehlt hat. — — —

Die Menſchen haben von jeher die ihnen unbekannten Urſachen ſolcher Erfolge, die ihnen außerordentlich und wunderbar ſchienen, vergöttert, d. h. ſie ſchrieben ihnen eine übermenſchliche Macht und einen übermenſchlichen Verſtand

zu. Diesen ihren natürlichen Hang zum Aberglauben benutzten die Gesetzgeber, denen, wie Polybius sagt, die Schrecken und Tragödien der unsichtbaren Welt zur Erreichung ihrer — zum Theil heilsamen — Absichten, und zur Lenkung der Willen nothwendig schienen.

Von den Faunen, Satyrn und Panen an, bis zu den Gespenstern, Teufeln und Feen, und von diesen bis zum Jupiter, wenn man ihn als eine besondere, wohl gar unendliche, Person, außer allen einzelnen Dingen denkt, läuft eine von der Imagination erzeugte, und in ihr allein bestehende Reihe von erträumten Wesen, in welcher es kein Glied giebt, dessen Existenz auf gewissern und stärkern Gründen beruhete, als die Existenz der übrigen. Unser Unvermögen, außer der Mathematik a priori zu demonstriren, oder das Daseyn irgend eines Dinges aus seinem bloßen Begriffe — den unser Verstand durch Abstraction oder Zusammensetzung bildet — zu erweisen, wird von den größten Philosophen anerkannt. Eben so stumm, als die blos im Zirkel ihrer Begriffe sich herumdrehende Vernunft, ist in Ansehung des Daseyns jener übermenschlichen Wesen auch unsre große Lehrmeisterin, die Erfahrung. Zwar berufen sich, wie man weiß, diejenigen Seher, welche uns auf ihre angebliche Wahrnehmungen gegründete historische Nachrichten von der Geisterwelt gegeben haben, allerdings auf ihre geistliche und übernatürliche Erfahrungen. Allein mit eben dem Rechte kann der Fieberkranke während des heißen Paroxysmus sich auf die Evidenz seiner Erfahrung, daß ein schwarzes Hündchen im Zimmer sey, berufen, obgleich zehn andere, im Zimmer gegenwärtige Personen, deren Einbildungskraft nicht exaltirt ist, trotz aller Schärfe ihrer Augen kein Hündchen im Zimmer erblicken können. Und wenn wir auch — wie ich jedoch keineswegs einräume, — keinen andern Grund zur Verwerfung ihrer Visionen hätten, so müßten uns doch schon die Widersprüche, welche sich in den Relationen von den über- und unterirdischen Dingen finden, die wir den Swedenborgs, Pordage, Bromleys, Engelbrechts, Güchtel, und so viel andern mit dem innern Gesicht behafteten, und vom innern Licht illuminirten Personen zu danken haben, ihre auf fanatische Anschauung gegründete Theorien von der unsichtbaren Welt äußerst verdächtig machen. So uneinig, wie diese, sind die ächten Naturforscher nicht unter sich, über die Beschaffenheit und Erscheinungen der mikroskopischen Welt, vorausgesetzt, daß sie den näm-

lichen Gegenstand, unter gleichen Umständen und mit gleich guten Vergrößerungsgläsern beobachtet haben.

Weil Gott unendlich über die Menschen erhaben ist, so glaubte Plato zwischen ihm und uns Mittelgeister annehmen zu müssen, welche den Uebergang, die Verbindung zwischen den beiden so weit von einander entfernten Extremen ausmachten, und durch deren Dazwischenkunft die Wirkung Gottes bis zu uns fortgepflanzt würde. — — Der unendliche Raum zwischen Gott und den Menschen setzte ihn in Verlegenheit. Daher erfüllte er ihn mit Genien und Dämonen. Aber womit wird man den eben so unendlichen Abstand zwischen Gott und den Genien oder Dämonen erfüllen? — Denn der Abstand von Gott bis zu jeder Creatur ist unendlich. Alle Geschöpfe, selbst die über uns am meisten erhabenen, sind in Vergleichung mit ihm unendlich unvollkommen. Die Differenzen der Vollkommenheit, die unter ihnen sich finden, verschwinden, wenn man sie gegen den grenzenlosen Inbegriff aller Realitäten hält. Das, was die eine Creatur über die andere erhebt, nähert sie darum doch nicht mehr dem, gegen welchen ein Erzengel — um der theologischen Sprache mich zu bedienen — weit weniger ist, als ein einziges Wasserkügelchen, das an einer Nadelspitze hängt, gegen den Erdumströmenden Ocean. Man hat also die Dämonen oder Mittelgeister nicht nöthig, weder um die Wirkung Gottes — eines allgegenwärtigen Wesens — bis zum Menschen fortzupflanzen, noch um zwischen Gott und uns Etwas in die Mitte zu setzen, was sich ihm mehr nähert, als der Mensch. Auch scheint es, daß Plato selbst von der Existenz seiner Dämonen nicht so gewiß gewesen ist, als einige spätere Schwärmer aus seiner Schule*).

---

*) „Unter einem Geiste, heißt es im Euklides anti-thaumaturgicus, kann man Nichts als ein von allen Eigenschaften der Materie freies, unkörperliches Wesen — welches denkt und will, verstehen. Die Productionen und Wirkungen eines solchen Wesens würden Gedanken, aber nie Bewegungen, Veränderungen in der Körperwelt seyn. Carteſius sprach daher auch weislich den Geistern das Vermögen, Körper zu bewegen, ab. Aber nicht so weislich — vielleicht auch nur um der Mönche und Inquisition willen! trug er die Ursache der Bewegung in den Willen Gottes hinüber, und zog sich dadurch von dem sinnreichen Grafen von Gabalis den Vorwurf zu: plus un Esprit est pur, plus il est éloigné de la matière et moins il est propre à la mouvoir. Ainsi Dieu étant le plus pur de tous les Esprits, il est évident, qu'il pense plus simplement que tous les autres, et qu'il peut encore moins que tous les autres agir sur la matière... Will man aber den Geistern — für deren Möglichkeit und Existenz wir noch obendrein gar keinen Beweis haben — materielle

Die philosophischen Nachrichten von der Geisterwelt, die wir denen Leibniz, Wolfen, Davies, Crusius, Baumgarten, Mendelsohns, und andern Demonstranten zu danken haben, sind mit dem unheilbaren Fehler behaftet, daß sie sich auf willkührliche Worterklärungen, unbewiesene Voraussetzungen, und täuschende Scheinbegriffe gründen, die mit keinen wirklichen Wahrnehmungen zusammen hängen, und deren objective Realität von uns nie dargethan werden kann. — —

Die historischen Nachrichten aus der unsichtbaren Welt — deren ich schon erwähnt habe — scheinen Produkte einer erhitzten und ausschweifenden Einbildungskraft zu seyn, und ihnen fehlt, wo ich nicht irre, jede Beglaubigung, die man doch von jedem zu fordern berechtigt ist, der von einer Entdeckungsreise in die Geisterwelt zurückgekommen zu seyn vorgiebt, und uns Arcana coelestica offenbaren will *).

Sich, statt ein authentisches und jedem lesbares Creditiv vorzuzeigen, womit man dem Unglauben auf einmal den Mund stopfen könnte, nur auf ungewisse, zweideutige, längst vergangene, und von keinem unparteiischen Naturforscher untersuchte Thatsachen berufen, heißt bei Philosophen nicht: sein Vorgeben beweisen. Der Beweis selbst bedarf bewiesen zu werden, und diesen nothwendigen Beweis des Beweises kann man nirgends finden.

Eine mäßige Belesenheit wird uns in den Stand setzen, zu denjenigen Wundern, deren die Römische Kirche sich rühmt, den Heiligen- und Mönchs-Wundern, die Pendants in der alten heidnischen Welt zu finden.

Livius und andere Alten berichten uns, daß es bisweilen Fleisch, Wolle, Milch und Steine geregnet hat.

Man erlaube mir, eine Stelle des Plinius aus seiner mit unermeßlicher Gelehrsamkeit geschriebenen Naturgeschichte hier anzuführen: „Anaragoras von Klazomene soll durch astronomische Kenntniße (!!) vorhergesagt haben, um welche Zeit ein Stein aus der Sonne fallen (!!)

---

denkende Wesen substituiren, welche etwa andere Planeten bewohnen, so ist es gewiß, daß diese — durch die Schwere ihres Körpers an den Mittelpunkt der Kugel gefesselt, worauf sie leben, und als Theile der Natur den Gesetzen der Natur selbst unterworfen — so wenig hier auf Erden Wunder thun können, als wir dergleichen im Saturn und Jupiter zu verrichten im Stande sind." Anm. d. Herausg.

*) Wie Meister Swedenborg. — —

würde. Es ereignete sich auch dieses in einer Gegend von Thracien, am Fluß Aegos. Man zeigt den Stein noch heutiges Tages*). Er ist von der Größe einer fahrbaren Last und angebrannt, weil eben damals zur Nachtzeit ein Komet am Himmel brannte**). Wer aber glaubt, daß dieses vorhergesagt sey, muß auch zugeben, daß des Anaxagoras Vorhersehungsgabe zu den größten Wundern gehöre, und daß alle unsre Einsicht in die Natur vereitelt und in Verwirrung gebracht werde, wenn die Sonne entweder ein Stein ist, oder auch nur jemals einer in ihr vorhanden gewesen seyn sollte." Uebrigens ist es nach der Meinung des Plinius außer Zweifel, daß bisweilen wirkliche Steine, — nicht blos gefrornes Wasser oder Hagel — aus der Luft herabfallen. — — Er selbst will einen solchen Stein, nicht aber sein Herabfallen — woran das Meiste gelegen ist — gesehen haben. Diesen Begebenheiten wollen wir einige aus der christlichen Welt an die Seite stellen. Eine alte Chronik des Klosters Muri bezeugt, daß im Jahr 1143 den 15. Juni, als ein sehr heiterer Tag war, Vormittags um die neunte Stunde, ein feuriger Stein vom Himmel vor das Thor der Kirche gefallen sey. Ein anderer und zwar sehr großer Stein soll im Jahr 1492 am siebenten Tag des Wintermonats bei Ensisheim, nicht weit von Basel aus den Wolken herabgefallen seyn. Münster, in seiner Cosmographie, Urfisius in der Baselschen Chronik, Sebastian Brand in einem besondern Gedichte, und Trithemius im Hirsauischen Zeitbuche, auch Paul Lang in der Chronik von Zeitz handeln von ihm. Nach der Angabe des Trithemius soll er zwei und einen halben Centner gewogen haben. Einen Beweis ohne Replik für diese Begebenheit nimmt ein noch lebender angesehener Prälat aus einer öffentlichen Urkunde des Römischen Kaisers Maximilians, vom Jahr 1503, welche Joh. Phil. Datten in seinen Büchern von Deutschen Sachen anführt. Der König sagt darin, daß der Stein mit einem großen Krachen vor ihm, als er bei seinem Kriegsheer gewesen, auf eine freie Wiese heruntergefallen sey. Schöpflin hat im zweiten Band seiner Alsatia illustrata geurtheilt, die Vernunft lehre uns, daß eine so große Last in der Luft weder frei schweben,

---

*) Aber konnte man es dem Steine ansehen, daß er aus der Sonne oder wenigstens aus den Wolken gefallen war?

**) Ein sonderbarer Grund, welcher unsern heutigen Physikern und Astronomen schwerlich einleuchten dürfte.

noch (plötzlich) erzeugt werden könne. Einem heftigen Blitze könne dessen Erzeugung auch nicht zugeschrieben werden, weil er Thon, der aller Hitze widerstehet, in sich halte, und auch kein Merkmal eines Gusses oder einer Schmelzung an dem ganzen Klumpen zu spüren sey.— — —

Diesen Argumenten glaubt der gelehrte Verfasser des iter alemannicum die Worte Maximilians in einer öffentlichen Urkunde entgegensetzen zu können. Allein eine noch so glaubwürdig scheinende Urkunde macht dennoch, der physischen Unmöglichkeit der beurkundeten Sache gegenüber, eine elende Figur. Man kann nicht beweisen, daß es wirklich Donnerkeile oder Strahlsteine giebt, die aus dem Sediment des Regenwassers, aus Salpeter und Schwefel entstehen, und durch den Blitz im Augenblicke zu einem Stein gehärtet werden. Man versuche es, und streue diese Materialien auf einen Tisch hin, elektrisire sie, zünde sie an und sehe zu, ob ein Stein herauskommt. Wo wollte man auch jene Materie so häufig in der Luft an einem Ort beisammen finden, daß daraus nur ein Stein von einigen Pfunden, ich geschweige von einem oder zwei Centnern werden könnte? Sicher wird man in einem ziemlich großen Raume kaum so viel Dünste dieser Art beisammen finden, als zur Bildung eines viertelpfündigen Steines erfordert werden. — — Wenn sie häufig beisammen wären, könnte die Luft sie nicht tragen, und sie müßten, noch ehe sie einen vollkommenen Stein von etwas beträchtlicher Größe gebildet hätten, herabfallen. — —

Was die übrigen Spezies der Wunderdinge betrifft, so hat sie die alte heidnische Welt mit dem durch die Mönche verdorbenen Christenthum gemein, und man würde sich also sehr irren, wenn man sie als Beweise für die Wahrheit des letzteren allein aufstellen wollte. Die Statue des Pelichus war ein wirkliches heidnisches Gnadenbild. Sie kurirte das Fieber, und wurde mit Ex-voto-Täflein der Genesenen behangen. Aber sie war keineswegs das einzige wunderthätige Bild bei den Alten. Die Bildsäule des Theagenes zu Thasos besaß die Tugend, Diejenigen, die Glauben und Vertrauen zu ihr hatten, vom Fieber und andern Krankheiten zu befreien. Eben diese Eigenschaft soll auch die Statue des Polydamas zu Olympia gehabt haben. — — Keine Gottheit war wegen Heilung vieler Krankheiten durch divinatorischen Schlaf berühmter als Aesculap. Zu Epidaurus hatte er einen berühmten Tempel, zu welchem Schaaren von Kranken wallfahrteten, und ein Orakel, welches den Leuten im Traume Recepte offenbarte. Die trefflichen Wirkungen derselben bezeugten alle

Wände des Tempels. Denn sie waren mit einer Menge Votivtäflein behängt. Die Priester des illüstren Gottes werden auch nicht ermangelt haben, Denenjenigen, die an der Gottheit Aesculaps zu zweifeln sich unterstanden, seine Wunderkuren als Zeugen seiner Macht und der Rechtmäßigkeit seiner Verehrung aufzustellen. Man kann also nicht allgemein sagen, daß es gar keine Religionswunder, — außer bei Juden und Christen — gegeben habe. — —

Den Kruzifixen, welche mit der Heil. Brigitte und dem Heil. Thomas von Aquin geredet haben, kann man dreist die redende Statue paralleliſiren, deren Valerius Maximus gedenkt. Ein Bild des Gekreuzigten soll Blut geschwitzt haben. Allein kommen nicht auch in den Werken der alten Profanscribenten wunderbare und ominöse Schweiße der Götterbilder vor? Bei Cäsars Tode weinten elfenbeinerne Statuen in den Tempeln*) und metallne Bilder schwitzten, wie Virgil sagt. Hat nicht das heilige Bild des Orpheus zu Libetheus in Thracien, welches von Cypressenholz geschnitzt war, stark geschwitzt, und ließ Alexander der Große nicht den Zeichendeuter Aristander um die Bedeutung dieses Phänomens fragen? Kann man nicht aus den Werken der Alten noch mehrere Beispiele dieser Art anführen? Man brachte einst dem Senat zu Rom die Nachricht, es habe Blut geregnet, ein Fluß sey in Blut verwandelt worden, die Bilder der Götter hätten geschwitzt. Cicero sagt: „Welcher Naturkündiger kann das glauben? Blut und Schweiß kann nur aus den Säften eines lebendigen thierischen Körpers entstehn. Doch kann das Wasser durch Vermischung mit einer gewissen Erde eine dem Blut ähnliche Farbe annehmen. Dergleichen Wunderdinge werden im Frieden nicht beobachtet, sondern nur in Kriegszeiten, wenn die Menschen voll Furcht (und voll Besorgniß wegen ihres Schicksals) sind. Die wunderbaren Dinge müssen ihre natürliche Ursache haben, die man zu erforschen hat.“ — — Cicero urtheilte von diesen und andern ähnlichen Prodigien des Alterthums als ein vernünftiger Mann, der Nichts ohne zureichenden Grund glauben will, und nach natürlichen Erklärungen der Phänomene strebt. Man kann aber Tausend gegen Eins wetten, daß seine skeptische Philosophie nicht nach dem Geschmacke der Augurn und Pontifen gewesen ist, denen um das Interesse ihrer Zunft willen daran gelegen war, das Ansehen ihrer Kunst und den Glauben der vorgegebenen Thatsachen zu

*) Wie die Muttergottesbilder bei uns.

erhalten, wodurch man die Existenz, die Macht und die Vorsehung der Götter, und mithin die Nothwendigkeit ihrer Verehrung zu beweisen pflegte.

Wir lesen in einer gewissen kleinen Schrift, daß ein gewisses Marienbild vor einigen Jahren die Augen verdrehet habe. Livius erzählt uns dagegen ein Paar nicht minder merkwürdige Beispiele, daß Spieße sich von selbst — ohne sichtbare Ursache — bewegt haben, obgleich Wolf und Bernouilli beweisen: „Kein ruhender Körper kann sich selbst bewegen," und „wenn ein ruhender Körper bewegt werden soll, so muß er von einer äußeren Ursache dazu gebracht werden;" womit der Satz der Bewegungslehre noch zu verbinden ist: „wenn ein bis dahin ruhender Körper in Bewegung gebracht wird, so wird er stets von einem anderen Körper durch Anstoß dazu getrieben."

Ich finde keine bessere Stelle, wo ich dem Leser einen Abschnitt aus einer Schrift, welche gleichfalls die Existenz eines übernatürlichen Wesens — des Teufels — bekämpft, mittheilen könnte als hier. Sie will an die Stelle der religiösen Dogmen die Belehrungen der Moral und der Lebensklugheit setzen. Ihr Titel ist: „Die Existenz und Wirkung des Teufels auf dieser Erde gründlich und ausführlich erwiesen. Eine Skizze. (Acheronta movebo.) Nürnberg 1776."

„Ich habe einmal eine Predigt gehört, worinnen die heilige Lehre vom Teufel abgehandelt wurde. Nachdem nämlich der grundgelehrte Herr Pastor den vorigen Sonntag den Artikel von den guten Engeln vorgetragen hatte, fand er es seiner Pflicht gemäß, die Andacht seiner Zuhörer mit den bösen Engeln oder Teufeln zu unterhalten. Das Interesse der Materie sowohl, als die Neuheit der darin vorkommenden Gedanken, die Schönheit des Styls und der Anstand im Vortrage, nebst dem unnachahmlichen Nachdruck im Tone fesselten meine Aufmerksamkeit so sehr, daß ich, sobald ich zu Hause kam, ein sehr weitläufiges Skelett von dem, was ich gehört, entwerfen konnte. Ja, mein Gedächtniß war mir gar so treu, daß es mir die merkwürdigsten Stellen von Wort zu Wort unverdorben lieferte. Es könnte mir also nicht schwer fallen, statt eigner Gedanken diese Skizze weiter auszuarbeiten und sie zu fernerem Nachdenken anzuempfehlen. Da ich aber mit diesem in der That in der Geschichte des Teufels grundgelehrten Mann nicht

ganz einig bin, so halte ich es für meine Schuldigkeit, die Sache selbst zu untersuchen — doch so, daß ich meinen Lesern Nichts von dem, was ich gehört, vorenthalten, sondern nur meine unmaßgeblichen Anmerkungen hinzufügen will. — Er bewies Alles aus der Schrift. — Da aber die Herren, welche den Teufel leugnen, so geschickt sind, alle Stellen, die diese Lehre beweisen, wegzuerklären — und noch neulich in der „Non-Existenz des Teufels," nach bekannten grundstürzenden Irrthümern, alle Sprüche schändlich verdreht sind und der Teufel aus der Bibel herausgetrieben wird, so will ich aus unzubezweifelnden philosophischen Gründen beweisen, daß ein Teufel ist. — Ich weiß nur noch nicht recht, wo ich anfange. Ob ich gleich beweise, daß er ist, oder erst eine Erklärung vorausschicke, was er ist. Mir däucht, das Letzte ist besser. Denn ich könnte beweisen, daß er ist — und wenn ich hernach erkläre, könnte es leicht ein unmöglich Ding seyn. — Indessen da ich ein Skeptiker bin, und ich auch weiß, daß es dergleichen viele giebt, so bin ich sehr in Versuchung zu glauben — ob es auch nicht unmögliche Dinge geben sollte, oder deutlicher zu reden — ob nicht etwas Unmögliches möglich seyn könnte, und wie ich darüber so nachdenke, wundere ich mich nicht wenig, daß darüber noch keine philosophische Abhandlung geschrieben worden ist. — Das so im Vorbeigehen. — Wegen der Schwachen aber, die nicht glauben können, muß ich doch wohl erst erklären.

Vom Wesen des Teufels.

Der Teufel ist ein einfaches, denkendes, lebendiges, endliches, immaterielles Wesen, daran wird wohl Niemand zweifeln; denn sonst wäre er gar Nichts — er ist ein Geist — das sagte auch der Herr Pastor und setzte es als erwiesen voraus. — Dadurch wird er aber noch nicht zum Teufel! — Das, was ihn dazu macht, muß entweder in seinem Verstande oder Willen — oder in allem diesen liegen. — Nun weiter. Die Theologen sagen, er habe einen sehr großen Verstand und große Macht — aber sey ein Erzbösewicht, der dieses Alles, um Verderben anzurichten, mißbrauche, und dadurch werde er zum Teufel. Sie erzählen hierbei, was er für Streiche angegeben und noch immer angebe. — Hier stehts schlimm um das Daseyn des Teufels aus. — Sagen Sie, meine Herren, ist er von jeher böse gewesen? Nein, — er ist gefallen. — Aber wodurch denn — ward er verführt? Nein — er hat sich selber verführt. — Selbst verführt? und wie das? — Sein

Stolz und Hochmuth machten ihn böse. — So? Aber sagen Sie mir doch, wenn ich fragen darf, woher kam denn sein Stolz und Hochmuth? — Nach meiner wenigen Einsicht setzen diese unordentlichen Begierden eine unrichtige Kenntniß voraus — und woher kam denn diese unrichtige Kenntniß? Mir däucht, aus der natürlichen Eingeschränktheit, die er, wie jedes endliche Wesen, hatte. — Nein, er verblendete sich selbst. — Aber, meine Herren, wie können Sie solch Zeug reden? hatte er deutliche richtige Kenntniß, so konnte diese ja nicht irrige unrichtige Kenntniß und deren Folgen, böse Begierden hervorbringen. — Nun will ich Ihnen eine Folge vorlegen und zeigen, wie gefährlich es um das Daseyn des Teufels aussieht. — — Wollen Sie ein jedes, nicht immer nach deutlicher Erkenntniß handelndes Wesen — welches böse Begierden hat und ihnen oft folget, — Teufel nennen, — wehe uns armen Menschenkindern, so sind wir Alle Teufel! — Ich höre sie Alle aus voller Brust schreien — ich verdrehte Ihnen Ihre Erklärung vom Teufel — er sey ein durch und durch böses Wesen, wie jener Herr Pastor auch sagte. — Aber verzeihen Sie mir, Sie machen Ihre Sache immer schlimmer, ein durch und durch böses Wesen ist ein wahres Unding in der Schöpfung. — Nein, armer Teufel, — so sehr bist du doch nicht Teufel. — Ich wills Ihnen beweisen. — Sie wissen doch wohl, meine lieben Herren — daß Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten sich einschränken — z. E. die ausgelassenste Wollust schließt den ärgsten Geiz aus. Wenn also Ihr Herr Teufel der ärgste Wollüstling ist, so kann er unmöglich auch der ärgste Geizhals seyn. Er wird also, wenn es darauf ankömmt, seine Kasse aufzuthun, gewiß mitleidig genug seyn, Andern damit zu helfen. Doch ich höre Sie sagen, der Grund seiner Seele ist böse; ich will also auf eine andere Manier widerlegen. — Nämlich, nehmen Sie an, daß er durchaus böse ist, so müssen Sie auch annehmen, daß er durchaus irrige Kenntniß hat, nach dem was vorher gesagt worden ist, dieses ist aber ganz unmöglich; denn jede denkende Kraft entwickelt sich nothwendig dadurch, daß sie denkende Kraft ist — zu immer klärern und deutlichern Vorstellungen — je öfter diese vorkommen, je lebhafter werden sie auch; je lebhafter sie werden, desto wirksamer werden sie. — Nun denken Sie einmal, wenn man so eine schöne Zeit, wie der Teufel, da gewesen ist, ob man nicht endlich vernünftiger werden muß. — — Also auf Ihre beliebte Art nehme ich seine Vertheidigung nicht über mich. — Was meinen Sie zu meiner Erklärung? Hier ist sie. — Der Teufel ist dasjenige denkende Wesen,

welches auf der untersten Stufe der moralischen Vollkommenheit stehet. — Denn nach dem philosophischen Satze, daß nicht ein Ding dem andern vollkommen gleich seyn kann, nach seinen innern Eigenschaften, muß eins das schlechteste seyn. — Geben Sie's zu? — Damit Sie aber sehen, wie ehrlich ich bin, so will ich Ihnen auch gegen meine Erklärung alle meine Zweifel sagen, — nämlich: berechnen Sie mir einmal, was dazu gehört, um das unmoralischste Wesen zu seyn. — Nach welchem Maßstabe? — Nach der Menge unrichtiger Vorstellungen? — Vielleicht kann in dem einen Wesen eine einzige unrichtige Vorstellung schädlicher seyn, als in dem andern tausend? Also nach der Schädlichkeit der Wirkung? Aber hängt die immer und nur einmal ganz von dem Handelnden ab? nicht von tausend Umständen? — Ferner gebe ich Ihnen zu bedenken, ob nicht wirklich bei allen vernünftigen Wesen das Böse transitorisch ist, das heißt, ob es etwas immer Bleibendes, und nicht vielmehr Abwechselndes, bald schwächer, bald stärker, bald unmerklich, bald gar nicht Wirkendes, sondern Fehlendes ist; so, daß man unmöglich sagen kann, — das ist das schlechteste, unmoralischeste Wesen, indem Alles wirkt, von Vollkommenheit zu Vollkommenheit, vom Bösen zum Guten, und eine so unendliche unbegreifliche Mischung von beiden da ist, daß wir nie sagen können, hier ist das meiste, dort das wenigste. — — Und also sollen wir gar keinen Teufel haben? höre ich Sie rufen. — — Nun, und wenn denn auch? — — aber gedulden Sie sich — es bleibt dabei — ein Wesen steht auf der niedrigsten Stufe der moralischen Vollkommenheit — das ist der Teufel. Aber was kann ich nun dafür, — wir kriegen auf einer andern Seite wieder Händel. — Wenn Ihr Teufel nicht so ein Erz-Erz-Dummkopf ist, wie er seyn muß, wenn er durchgängig böse seyn soll — wenn er wirklich, wie sie sagen, großen Verstand und Einsicht hat, — wie kann er so dumme Streiche angeben, als Sie selbst von ihm erzählen? — Das kann ich nicht begreifen. — Sehen Sie, hatte er Kenntnisse, — Begriffe von einem höhern Wesen, — war diese Kenntniß nicht blos leeres Wissen bei ihm, und sah es nicht also in seinem Kopfe wie in dem Kopfe manches sich gelehrt Dünkenden aus, der eine Menge Wörter und Begriffe auswendig gelernt hat, sondern hatte er anfänglich eine lebendige Kenntniß von seinem Oberherrn, so ist es schon schwer zu begreifen, wie er so unsinnig hat seyn können, sich wider den Unendlichen aufzulehnen, und so zu sagen eine Rebellion wider ihn anzufangen? — Ich sehe, wie Sie mich auf die Logik verweisen, um daraus zu lernen, daß mein Beweis

zu viel beweise, — nämlich, es sey bei einer daseyenden lebendigen Erkenntniß gar keine moralische Verschlimmerung möglich — aber erlauben Sie mir, theuerste Herren, Sie von der Logik weg (die dem ohngeachtet eben das sagt und sagen muß, wenn sie vernünftig seyn soll) auf die Erfahrung und auf Ihr eignes Herz zu führen. — Sehen Sie jemals etwas Böses thun, wenn ein Mensch lebendig erkennt, daß er Böses thut? — Oder haben Sie jemals selbst etwas Böses gethan, wenn Sie es als böse auf eine lebendige Art erkannten? Lebendige Erkenntniß ist Thätigkeit selbst. — Es kömmt also wieder auf das Vorige zurück. — Er mußte erst irrig denken lernen, ehe er böse wurde. — Weiter, — er wird von seinem Throne seiner Frechheit wegen in den Abgrund des tiefsten Elendes heruntergestoßen — seine Kameraden mit ihm — er sieht sich ohnmächtig, verlassen, aller seiner Würden entkleidet; über sich Wesen, die ihn mitleidig verachten — unter sich Tiefen von Verderben, in die er noch weiter zu versinken fürchten muß — um sich — Ankläger seiner Bosheit, durch welche sie verführt worden sind — und was macht er? — er wird neidisch — oder vielmehr sein Neid wurde stärker. — Gut, ich gebe zu, daß dies anfänglich geschehen konnte, — kann aber schlechterdings mir keine Vorstellung davon machen, daß ein Wesen von vorzüglichem Verstande, bei so öftern wiederholten Erfahrungen, daß seine Art zu denken und zu thun ihm nachtheilig sey, dennoch dabei beharren solle. — Bei jeder bösen Handlung verleitet ein Scheingut, ein eingebildetes Glück, Gewinn, Vergnügen — aber der Teufel soll böse seyn, um es zu seyn, blos um Andern zu schaden, wenn er gleich sieht, daß er dadurch sein eigen Unglück häuft? Welchen Anspruch kann er denn wohl auf große Einsicht machen? Hieraus erhellet, daß nach dem, was vom Teufel gelehret wird — er höchst dumm seyn müsse, und daß es also mit seiner Macht, die von seiner Arglist herrührt, nicht viel auf sich haben könne. — — Doch ich will nun noch ernsthafter reden. Ihr Teufel verführt noch immerfort die Menschen. — Ich frage Sie Alle, die Sie einen Gott glauben — ist dieser Erzbösewicht seiner Macht nicht unterworfen? — Wollen Sie ihn etwa zu einem Neben-Gott, wie die Manichäer, machen? — ist er nicht stark genug, den Abtrünnigen durchs Feuer zu läutern? — oder soll er ruhig zusehen, wie der Verführer umhergehet, seine guten unverdorbenen Geschöpfe zu vergiften? und von dem Wege zu seinem Himmel hinab in die Hölle zu schleppen? Aber Sie sagen — der Mensch folgt willig. — Und wohin folgt er nicht, — wohin muß er nicht folgen, wenn der ausgelernte

abgefeimte Lügner, die glühende Sinnlichkeit gegen die kältere schwach glimmende Vernunft aufbläset. Ich entsetze mich, wie denkende Menschen, — wie Christen eine so schreckliche, Gott unanständige Lehre auf ihre Lippen können kommen lassen. — Bedürfen wir schwache Geschöpfe noch entlegener äußerer Versucher unserer Tugend? — Keimt nicht in uns selbst der Saame des Bösen? — Wandeln wir nicht vom Morgen bis in die Nacht unter Gegenständen, die uns verführen können? — Und erstreckt sich nicht die Güte des allgemeinen Alles liebenden Vaters auf Alles? Alles, was böse ist, zu sammeln zum Guten und zur Glückseligkeit? — Ich verliere mich in Declamationen. — Zurück zu den philosophischen Grundsätzen! Hier sammle ich sie — widerlegen Sie mir diese, wenn Sie können. —

1) Böse seyn, setzt in jedem Augenblick desselben irrige Kenntniß, — Obenschweben falscher Begriffe — Untenliegen deutlicher vor=aus. —
2) Bei keinem denkenden Wesen können blos solche und immer solche stattfinden; denn die Kraft des denkenden Wesens geht auf deutliche Vorstellungen.
3) Also ist kein durch und durch böses Wesen möglich. —

Wenn das erwiesen ist, wie ich hoffe, daß es ist, so gehe ich weiter und behaupte, daß eben diese Kraft eines denkenden Wesens, welche nach deutlichen Vorstellungen geht, der Trieb nach Glückseligkeit ist. — Wollen Sie diese ausrotten, so sagen Sie zuvor zu dieser ewig fortwebenden Wirkung, die an der unendlichen Kraft befestigt ist — stehe still — so heißen Sie den ewigen Keim unfruchtbar werden — und löschen Sie das erwärmende Feuer aus, womit der Vater der Welt seine Schöpfung zu vollkommnern Gestalten belebt — so machen Sie aus Kraft — Ohnmacht — Nichts — aus Wirkung, Tod — und blicken Sie dann hinauf zu dem Ursprung aller Dinge, und sehen Sie, was daraus folget. —

Von der Wirkung des Teufels.

Sie wundern sich? Wie das? — ich sage ja, ein Wesen in der Schöpfung muß — wie es nach dem Satz des nicht zu Unterscheidenden ausgemacht ist, auf der niedrigsten Stufe der moralischen Vollkommenheit stehen. Das soll Teufel heißen. Es steht mit der ganzen Welt in Verbindung, weil es ein Wesen ist. — — Also auch nach den Aus=

sprüchen jeder orthodoxen Metaphysik, mit allen Dingen in der ganzen Welt. Er wirkt also — Gutes und Böses; denn er ist weder ganz gut, noch ganz böse. Da er sehr irrige Kenntnisse hat, so kann seine Wirkungssphäre unmöglich sehr groß seyn; wenn er auch Vieles wüßte, so weiß er doch gewiß nicht viel. Er sieht die Sache im falschen Lichte — muß sich also in seinen Projecten oft gänzlich gewaltig irren — wahrscheinlicher Weise braucht er auch zu seinen Absichten Helfershelfer; — wenn sie nicht noch dümmer sind wie er, so kann es nicht fehlen, daß er oft betrogen, oft in seinen Entwürfen eingeschränkt wird. — (Wir haben aber annehmen müssen, daß, wenn er der böseste ist, er auch der dümmste sey. —) Doch hier stehen wir und drehen uns herum. — Wie wirkt er? — Hätte er einen Körper, so könnte er umhergehen, durch seine Gespräche die Leute betrügen — ihnen allerlei Lügen vorreden und sie zu Thaten verleiten, wodurch sie unglücklich würden. — Einige meinen, er habe einen Körper — oder besser, er wirke in vielen, erscheine in verschiedenen Gestalten — bald erblicken sie ihn in der Gestalt eines wilden Jägers, bald in der Gestalt eines vornehmen Herrn, bald in einem alten Weibe — bald in einem jungen Mädchen, ja sogar oft in der heiligen Kleidung eines — — — — Unter was für einer Figur er auch immer erscheinen mag, so ist doch das gewiß: seine ganze Einwirkung kann nur blos durch Gespräch geschehen, und diese muß ihre Kraft oder Ohnmacht erst von der Beschaffenheit desjenigen erhalten, mit dem er sich unterhält. — Die Unwissenheit, — die blinde Begierde wird sich freilich von ihm verführen lassen; — aber bei denkenden Köpfen möchte es diesem Tausendkünstler sehr schwer werden. — Nun ist es aber noch eine sehr schwierige Frage, ob das böse Wesen, welches Teufel heißt, einen Körper bewohnt, — und hier müssen Sie, meine Herren, zu der Metaphysik — und zwar zu den Pächtern der Geheimnisse derselben, Ihre Zuflucht nehmen und sie fragen, — ob jedes denkende Wesen einen Körper haben müsse? — — Ich weiß hier Nichts zu sagen, hülle mich also in meinen Skepticismus ein, — und spreche: wer weiß? — — Aber das weiß ich, wenn er nur blos als Geist wirkt — auf eine mir und vermuthlich auch Ihnen unbekannte Art — so kann er zwar allerdings Vorstellungen — Gedanken — Wünsche erregen; aber wenn Sie nicht die Kraft unserer selbst, unsere Eigenheit läugnen wollen, niemals ohne unsere Einwilligung vollenden, niemals erzwingen. — Unser Denken ist gleichsam der Spiegel, in den alle Erscheinungen, alle Begebenheiten hineinfallen. — Die ganze Wirkung dieser

hängt von der Beschaffenheit unseres Wesens ab. Denken Sie weiter — ich mache einen Gedankenstrich. — —

Woher ist wohl die Idee des Teufels entstanden?

Idee des Teufels — denn weiter ist er nach aller Philosophie Nichts. — Blos Idee. — Gewachsen in halbdenkenden — Licht von Weitem schauenden nicht erreichenden Köpfen — in Köpfen, denen die Natur Irrlicht der Imagination — Mondenschein — nicht Sonnenglanz gab, — die zu eingeschränkt sind, in Abstracto zu denken — und eine Puppe in Concreto haben mußten. — Aber auch Zeitalter — Jugend der Welt, spielend mit Bildern — erfand dich, tausendköpfiges Ungeheuer! — Mir dünkt, es ging so zu! — Man that Dinge, die üble Folgen hatten, — wie wir Menschenkinder alle gethan haben, thun und thun werden, — Dinge, die uns Unannehmlichkeiten, Uebelbefinden verursachen; — man sah Andere dergleichen thun; man fühlte doch in sich den Wunsch, wohl und glücklich zu seyn; — den Wunsch entgegenstehend zu handeln; — konnte diesen Wunsch mit dem entgegenstehenden Betragen nicht reimen, keine Ursache vom Bösen in sich finden — man suchte sie außer sich. — Hier schuf der Mensch eine Ursache alles Bösen außer sich. — Sein Stolz — nicht irren, nicht fehlen zu können, gab ihm das Argument. — Da stand der Teufel. — — Und diese Ursache wurde Person, wie mir scheint, auf folgende Art. Als man anfing zu denken, und der Menschenverstand Ursachen aufsuchte, mußte er nothwendig auf die nächste fallen, — nicht auf den Gedanken, Willen des Handelnden, sondern zunächst auf seine körperliche Aeußerung, das Handeln selbst. — Man kannte noch Nichts weiter als unmittelbar einwirkende Handlung, — durch Körper — der Teufel bekam einen Körper. Das Kinderalter der Welt hatte eine Kindersprache — Lallen durch Zeichen und Bilder — es malte den Teufel in körperlicher Gestalt — listige, einschmeichelnde, sanft ins Herz einschleichende, glattgefühlte — doch zuletzt vergiftende, tödtende Begierde ward — Schlange — Vater Moses — deine Dichtkunst kam aus einem durch Erfahrung — Menschenkenntniß gelehrten Herzen! — — Die Welt wurde älter — sie sah, beobachtete, fühlte mehr Böses — durch Menschen gewirkt — sie gab ihrem Teufel Menschengestalt. — Ihr Klöster — ihr heiligen Oerter, — euch besaßen tausend Teufel, Unwissenheit, — Aberglauben, — Stolz, Bosheit — Wollust, Geiz, Faulheit — Mord — — ihr mußtet Ursachen haben — Priester

erschufen den Teufel! — — — — — Diese unzählige, zerstreute — freilich am Ende alle in Unthätigkeit sich auflösende, dadurch zu erklärende üble Eigenschaften der Menschen trug man in Eins zusammen. — Da war der Teufel fertig. Man bedachte nicht, daß einzelne böse Eigenschaften einander einschränken, daß — unendlich Böses — ein Unding ist. — Unendlich Böses setzt unendliche Unthätigkeit voraus — ist — Nichts. —

Wie ist der Ursprung des Bösen zu erklären?

Gesegnet sey deine Asche, verewigter Töllner, daß du es über dein durch Schmerz und Arbeit niedergebeugtes Herz vermochtest — die deinen Schooß-Jüngern anvertraute Wahrheit öffentlich zu verkündigen — und drucken zu lassen. — Habt ihr gelesen „von der Erbsünde"? — — — Wahr! unwidersprechlich wahr, und für das Herz beruhigend und trostvoll! — Kein Ketzername, keine Beschimpfung wird ihn stören, den Seligen, dem tausend Augen, durch ihn erhellet, Dank weinen, und den tausend Herzen durch ihn beglücket — der Nachkommenschaft anpreisen. Von ihm soll geredet, von seinen Verläumdern unwissend oder böse, — ewig geschwiegen werden. —

Der Mensch empfängt alle seine erste Kenntniß durch die Sinne; die Sinne stellen die Sache nicht immer richtig vor. — Hier entsteht Irrthum. — Imagination kömmt dazu; der Irrthum bekömmt Anstrich der Wahrheit. Unsere ersten Vergnügungen sind die der Sinne. Die Vernunft erwacht nach und nach — sie fängt an zu lallen — die Sinnlichkeit schreit — die Vernunft wird stärker. — Hier entsteht der Krieg — der Sieg ist — wenn er groß ist — abwechselnd — der Körper wird in nicht sinnlichen Bewegungen immer mehr und mehr geübt — das Blut kälter, langsam gehender — die Nerven stärker, die durch Erfahrung angelehrte Wachsamkeit größer. Die Vernunft besteigt den Thron — und der Teufel fliehet. — Ueberhandnehmende Sinnlichkeit schädlich durch ihre Folgen ist böse — bei diesem mehr als bei jenem — die unzählige Abänderung und Mischung derselben entstehet durch die Verschiedenheit des Körpers — der Erziehung, der Umstände, des Lernens — des Umgangs — — der eigenthümlichen Kraft der Seele. —

Mittel wider die Wirkung des Teufels.

Hier Männer von Geist und von Herz — du — und ihr — nein, ich darf eure Namen nicht nennen, weil ich selbst den Verdacht der

Schmeichelei fliehe — öffnet euren Mund, lehret! legt Hand an! — jagt den Teufel von uns! — Regenten und Lehrer und Eltern! dem jungen sich entwickelnden Keime gebt Nahrung, daß er wachse und blühe zur Glückseligkeit. Seelen kommen aus der Hand des Schöpfers — sie sind nicht böse — wer euch das überreden will, der ist selbst böse; glaubt ihm nicht! — gebt der guten unverdorbenen Seele lautere Milch der Wahrheit zu trinken — Milch — wie viel hast du in diesem Wort gesagt, heiliger Mann! ihnen schickliche Nahrung — Milch! — verkündigt ihnen die Wahrheit auf eine gute Art — mit Sanftmuth und Liebe — laßt sie Nichts als Gutes sehen und hören! — ihr Gatten liebt euch, damit sie von euch lieben lernen! bessert still und zärtlich ihre Fehler — zeigt ihnen, worinnen sie irren, daß ihnen das schadet, und — da Kinder nach Sinnlichkeit handeln, laßt sie, so viel es möglich ist, selbst die Folgen ihrer Irrthümer fühlen. — Erregt nie fürchterliche Gedanken in ihren Gemüthern. Zeigt ihnen Gott nie anders als wie einen unerschöpflich gütigen, liebreichen Vater! damit sie Ergebenheit, Hoffnung und Zutrauen zu ihm haben! — — — Prägt ihnen keine Phantasieen von Schönheit, Rang, Reichthum und Mode ein! schämt euch, das ist Tand! lehrt sie durch euer Beispiel alle Menschen lieben — offene, von Zärtlichkeit überfließende Herzen haben. — — Aber hier vermeidet die Klippe unseres Jahrhunderts — die falsche Empfindsamkeit — wir sollen fühlbar, aber nicht — zerschmelzend seyn. — Empfindsamkeit ohne Thätigkeit und Festigkeit ist — Spiel — kindisch — und gefährlich! Unsere Menschen müssen stark seyn; — rechte Mischung von Gefühl und Stärke ist Glückseligkeit — zu viel von jenem ist Weichlichkeit — zu viel von dieser ist Härte, — Grausamkeit. Darum habt auf ihren Körper Acht. Fort mit den Näschereien aus fremden Welttheilen! — gebt ihnen Wasser und Milch, und gesunde einfache Kost! — hüllt sie nicht in Pelz und Betten — leichte Kleidung und eine gute Matratze ist ihnen besser. — Ihr erspart euch und ihnen in Zukunft, durch die Weglassung dieser entbehrlichen Bedürfnisse, Kosten, Schwächlichkeit — und tausend Anreizungen zum Müßiggange, Stolz und Wollust. — Hütet sie vor euren sogenannten Plaisirs — sie sind Opium für ihren Verstand — und für ihr Herz und Leben tödtendes Gift, wenn sie sich selbst überlassen ohne einen klugen Wegweiser, der Alles auf seinen wahren Werth setzet, zu denselben zugelassen werden. — Mütter bewahret eure Töchter vor schädlichen Büchern und Gesellschaften, und ihr Väter eure Söhne vor Trägheit und Müßiggang! —

Wenn so unsere Jugend aufwächst, — dann laßt uns wieder nach dem Teufel fragen. —

Und ihr, Jünglinge und Männer, die ihr Wahrheit erkennet und fühlet — ermannt euch, und werdet stark — dem Strahle nachzuspüren, der von dem ewigen Lichte ausgeht, und auf der Bahn zu wandeln, die zum Himmel führet! —

Was ist vom Teufel zu lehren?

Darauf kann ich nicht antworten, — wäre ich Lehrer, ich sagte vom Teufel nicht ein Wort — und das darum, weil Alles, was ich davon sagen könnte — Lügen sind — wenigstens unerweisliche Einbildungen. — Und nun, meine lieben Leser, hören Sie Etwas von meinem Herrn Pastor. — Er beschrieb den Teufel wie folgt:

1) Sein Wesen. Er ist einfach, immateriell, Substanz. —
2) Seine Eigenschaften. Verstand ist groß — Gesinnung sehr böse, hat sinnliche Begierden, ob er gleich immateriell ist, — äußerliche Macht stark.
3) Seine Verrichtungen. — Um Allen schrecklich zu schaden, Alles zu verführen. —
4) Sein Zustand — elend und jämmerlich — ewiges Feuer brennt ihn. —
5) Seine Gesellschaft. — Unendlich ist sie nicht, aber über 6000 ist sie doch stark; denn ein Teufel, sagt mein Pastor, ist Legio — Legio macht 6000, und es giebt doch noch mehr als dieser, 6000 wiegenden, Teufel. —

Eine Frage zur Curiosität.

Warum hat Jesus den Teufel nicht erlöset? — Eine sehr schwierige Frage. — Mein Herr Pastor weiß sie zu beantworten. —

1) Der Teufel hatte größere Geistes-Herzenskräfte, also war er nicht zu entschuldigen, daß er böse ward; — verdiente keine Erlösung. — Mir fiel ein, je besser, je vollkommener ein Wesen wäre, desto größere Aufmerksamkeit verdiente es. — Es ist aber nur blos ein Einfall. —
2) Menschen verdienen erlöst zu werden, weil ihrer viele Millionen sind — aber einige sieben — acht oder mehr tausend Teufel — das ist eine Kleinigkeit! — — — die können brennen.

Bitte für den Herrn Pastor.

Gott gebe ihm Freiheit des Geistes, — gute Bücher, — mehr Menschenkenntniß, und Umstände, die ihn zum eigenen Denken veranlassen, damit er nicht durch so unnütze Erzählungen die armen Laien aufhalte, und ihnen Wahrheit für den Verstand und Brauchbares im Wandel verkündige!

Nutzen und Schaden.

Nutzen? — unwissende — bösdenkende Menschen in Ordnung zu halten, wie der Büttel, ist der Teufel zu gebrauchen. — Verständige Eingeweihte, — ihr wißt es, — — und Nichts weiter! —

Schaden? — Hypochondrische — Manns- und Frauenspersonen, die vielleicht wirkliche Fehler gemacht haben, macht ihr wahnwitzig mit eurem Teufel. Bessert sie mit einem stillen und sanften Geiste, und allen Aberglauben schafft weg! — Wenn Unthätigkeit, Müßiggang, Wollust, Ehrgeiz und Stolz aus den Herzen unserer Menschen fliehen, so ist der Teufel geflohen. — Laßt uns Geist und Herz haben, so schadet uns kein Teufel, — Wir schaden uns nur selbst! — Laßt uns männlich seyn und denken, was der Apostel sagt. Widerstehet dem Teufel, so fliehet er von euch!

Macht euch nicht lächerlich und vertheidigt eine nicht existirende — Creatur! — — einen — Teufel — Schimpf des Schöpfers, ein durch und durch böses Ding. Wenn ihr nicht reden könnt, schweigt doch wenigstens. —

An Alle, die es angeht.

Dank euch, Männer von Verstand und Gefühl, daß ihr die Unvernunft entlarvet. — Gott gebe euch Klugheit! — — Stille der Seele, und — Demuth; nicht überhin rauschende Gewalt — scheltend und lächerlichmachend. — — Hier wollte ich euch eine Lobrede halten, wenn ich dürfte! — aber ich will — nicht einmal ein Schmeichler scheinen.

Und ihr, die ihr mit einem ungestümen Poltern Sätze behauptet, die sich nicht erweisen lassen, und diejenigen verdammet, die anders denken! — Kein Drucker soll sich durch das Setzen eurer profanen Namen ermüden. Ewiges Stillschweigen müsse eure Zunge binden! — Eure Dinte müsse einfrieren; die Feder versagen und eure in Irrthum und Enthusiasmus eingeschlummerte Seele müsse endlich einmal, durch das Schreien der allgemeinen Deutschen Bibliothek erweckt, aufwachen und erkennen, daß sie geschlafen hat!

Empfehlung an das Publikum.

Ihr habt eine Skizze bekommen. — Gefällt euch das Ding, so arbeitet sie aus; wo nicht? nun gut, so seht sie an wie eine Puppe — deren ihr viele habt. — Ich könnte euch mehr und Vieles sagen, aber — — — Beurtheilet mich also nicht nach diesem Raisonnement. — Es ist Skizze! — Der Kluge hat genug. — Für den Undenkenden ist sie nicht. —

Noch eine Nacherinnerung.

Ich habe mit Fleiß Nichts von den Schriftstellen gesagt, welche das Daseyn des Teufels beweisen sollen, theils weil die Erklärungen davon bekannt sind, theils weil doch ewig über den Sinn derselben wird gestritten werden, und es in diesem Falle also besser ist, sich an Vernunftschlüsse zu halten.

4.

Der Prediger

Andreas Riem

über

Aufklärung

und

Gewissensfreiheit.

Andreas Riem, geboren zu Frankenthal im Jahre 1749, gab im Jahre 1771, als er reformirter Prediger zu Friedrichswalde (bei Templin in der Uckermark) war, eine Schrift heraus „über den Einfluß der Religion auf das Staatssystem der Völker.“ Im Jahre 1779 erschien von ihm „die Verträglichkeit der Religionen mit der Politik der Staaten.“ Im Jahre 1782 wurde er Prediger bei dem großen Friedrichshospital in Berlin. Im Jahre 1786 edirte er eine „Gedächtnißrede auf Friedrich den Einzigen.“ Im Jahre 1787 „Ueber die Malerei der Alten, ein Beitrag zur Geschichte der Kunst.“ — Als die Befürchtungen einer Reaction gegen die Aufklärung unter Friedrich Wilhelm II. immer gegründeter wurden, erschien (Anfang des Jahres 1788) zu Berlin eine anonyme Schrift „Ueber Aufklärung, ob sie dem Staate — der Religion — oder überhaupt gefährlich sey und seyn könne? Ein Wort zur Beherzigung für Regenten, Staatsmänner und Priester. Ein Fragment.“ Diese Schrift, welcher bald ein zweites Heft folgte, machte großes Aufsehen, in wenigen Wochen erlebte sie vier Auflagen. Aber Riem's Autorschaft blieb kein Geheimniß, und seine Stellung wurde nach Erlaß des Religionsedicts so unhaltbar, daß er 1791 seine Predigerstelle niederlegte. Er übernahm die Direction der Academischen Kunst- und Buchhandlung zu Berlin. In dieser edirte er mit dem Rector G. St. Fischer die Monatsschrift „Berlinisches Journal für Aufklärung.“ Im Jahre 1792 edirte er „Geschichte einiger Esel, neues System der Natur, über Gott, Welt, Intelligenz und Moralität“ (Dresden); und: „Christus und die Vernunft, oder Prüfung der Wahrheit und Göttlichkeit der Lehre Jesu Christi, des christlichen Lehrbegriffs und der symbolischen Bücher.“ Indem ich es mir für ein späteres Heft vorbehalte, den Leser mit den beiden letzteren Schriften bekannt zu machen, lasse ich hier das erste Fragment über Aufklärung folgen.

„So Manches habe ich über diesen wichtigen Gegenstand gelesen, und mehr noch gehört, aber ich gestehe es frei, weder Schriften noch Raisonnement haben meinen gänzlichen Beifall. In wiefern ihn die meinige verdiene, darüber sollen Kunstrichter und Publikum urtheilen.

Der größte Theil derer, welche über Aufklärung schrieben, haben die Begriffe, welche dieses Wort enthält, entweder gar nicht, oder unrichtig bestimmt. Welche Folgerungen waren da zu erwarten, da man diesen nicht festsetzte? und wie mannigfaltig und verschieden mußten die Urtheile ausfallen, da Jeder seine Begriffe unterschieben konnte?

Und doch ist Nichts so deutlich und einfach, als die Idee, welche das bloße Wort: Aufklärung darbietet. „Sie ist nichts Anderes als die Bemühung des menschlichen Geistes, alle Gegenstände der Ideenwelt, alle menschlichen Meinungen, und ihre Resultate, und Alles, was auf Menschheit Einfluß hat, nach Prinzipien einer reinen Vernunft-Lehre, zu Beförderung des Nützlichen, ins Licht zu setzen.“ Bedarf es hier selbst für den mittelmäßigsten Verstand noch der Frage: ob diese Bemühung gut oder schädlich sey? wohl bei Manchem, der tief in Vorurtheilen liegt, der die Gewohnheit, schief zu sehen, und Fülle des unermeßlichen Eigensinnes besitzt, die sie ihn aufzugeben hindert.

Viele verbinden der Wahrheit die Augen, damit sie ihre Thorheiten nicht sehe. Mehrere, deren Geist keiner edlen Größe fähig ist, wünschen sie von ihren Mitmenschen verbannt, um keine Richter ihrer Thorheiten, und keine Beurtheiler ihres Unsinns zu haben. Die Meisten finden ein wirkliches Interesse darin, Vorurtheile zu hegen, weil kein Feld der Speculation zu wichtigern Finanzoperationen ergiebiger ist, als jenes der Dummheit einer Menschenklasse, die List und Betrug auszusaugen Willens ist. Ich schmeichele keinem Menschen, gewiß also am Wenigsten

der Dummheit. Stupider Beifall ist mir unerträglich. Eben so wenig opfere ich zeitlicher Belohnungen halber die Wahrheit der Lüge auf. Ich kann irren; aber ich werde mich hüten, dieses zu thun; und wenn mich dies allgemeine Loos der Menschheit treffen sollte, so habe ich durch Aufklärung gelernt, daß, sich zurechtweisen lassen, Ehre bringe. Ich glaube mit Salomo, daß die Wahrheit, auf allen Straßen verkündigt zu werden, fordern könne; und schädlicher als Jesuitismus ist es, sie zu ersticken. Stolze Frivolität mag immer wie der Aegyptische Priester sie in Hieroglyphen einkleiden; mir gefällt sie in ihrer nackenden Schönheit besser, als unter den barocken Verzierungen der Mode des Vorurtheils. Ob ich Recht habe, entscheide der Leser, der über das, was ich darüber sagen werde, nachdenken kann.

1.

Aufklärung ist ein Bedürfniß des menschlichen Verstandes.

Wenn du dich mitten unter einem Haufen eines barbarischen Neger-Volks, auf den Küsten von Afrika, befändest, und sähest, wie wild sie die Rechte der Menschheit entehren; sähest eine Xinga um die Schlachtopfer einer blutdürstigen Religion tanzen, ihnen mit der Streitart den Schädel zerschmettern, daß das Gehirn umher spritzt, und mit heißem Durste das Blut dieser Unglücklichen saufen: — mitleidiger Europäer! würdest du nicht wünschen, daß Xinga aufgeklärter überhaupt seyn möchte?

Wenn ein Englischer Barbar einen Neger-Sclaven in einem eisernen Käfig im dicksten Walde aufhängt, damit Tage lang die Raubvögel ihn lebendig Stück vor Stück auffressen, und seine Qualen zu Höllenmartern machen: — wäre es für die Menschheit nicht besser, Karolina, wo dieses geschah, wäre aufgeklärter, und lernte die Rechte der Menschheit ehren?

Wenn der Irokese den Huronen an einem Pfahle bei langsamem Feuer bratet, die Weiber ihm der Länge nach und langsam Striemen von Fleisch aus dem Leibe schneiden, die Nägel an Händen und Füßen mit langsamen Martern abreißen, und wenn sie ihn Tage lang gequält haben, sich Vorwürfe machen, daß er zu früh ihren Martern unterlag: —

was würde man dem wilden barbarischen Volke Besseres wünschen können als — Aufklärung?

Das Kind an der Brust seiner Mutter fühlt den Trieb dazu. — Es sieht hinweg auf fremde Gegenstände, und der rastlose Geist setzt unermüdet seine Bestrebungen nach Unterricht und Wahrheit fort, bis der Tod seinen edlen Bemühungen ein Ziel setzt. Wenn es je in der Welt in sich Pflicht seyn kann, die Triebe der Seele nach richtigen Kenntnissen zu ersticken oder zu hindern; warum, ihr Feinde der Wahrheit, warum erziehet ihr eure Kinder nicht gleich dem Viehe? Ja, sagt ihr, nur bis zu einem gewissen Grade muß man diesen Trieb sich entwickeln lassen, Vorurtheile statt Wahrheiten einmischen, und da, wo ihm Weisheit schädlich seyn könnte, ihm hindern. Wer aber von euch hat je bewiesen, daß Vorurtheile, dies schädliche Synonym der Lüge, nützlicher sey, denn Aufklärung, das Resultat der Wahrheit? Wer hat den überklugen Thoren die Grenze gezeigt, wie weit sie gehen müssen, um den Verstand mit Irrthümern anzufüllen und für Wahrheit zu verderben? und wer kann die Lästerung erweisen, daß Wahrheit schädlich sey? Warum hat Gott das Maaß des Verstandes so reichlich mitgetheilt, wenn er unglücklich macht? warum überhaupt ihn gegeben, wenn man nicht ganz ihn gebrauchen darf?

Vom wilden Menschen an, der ungebildet die Kräfte seines Geistes in sich verschließt, und vom Vorurtheile ewiger Observanzen tyrannisirt sie nicht entwickelt, bis zum Europäer, der in dummem Starrsinn auf seinen Vorurtheilen bestehet; haben nicht alle klügere, aufgeklärtere Völker und Menschen eine Höhe über sie gewonnen, die Kurzsicht und Vorurtheil ihnen beneiden? Bleibt mit eurem Verstande an der Grenzlinie des Usuellen stehen, und ihr werdet dem aufgeklärtern Volke so lächerlich werden, wie der elende Chinese, der die Werke der Aufklärung anstaunt, ohne sie in seine Künste und Wissenschaften aufzunehmen; der seit Jahrtausenden astronomische Berechnungen hat, deren Fehler ihm die Einsichten anderer Völker klar machen; aber sie deshalb nicht verbessert, weil er sie von seinen Vorältern so erbte.

Haben nicht alle Künste und Wissenschaften ihre traurigen Epochen gehabt, wo selbst die Philosophie Unsinn war? Wie, wenn dazumal, da das ganze gelehrte Paris sich über den Aristoteles entzweite, die Sorbonne in Aufruhr und Gährung brauste; zur Zeit, da Galiläi es wagte zu sagen, die Erde sey rund: wie, wenn dazumal das Vorurtheil an der

Hand der Stupidität über die aufklärende Vernunft gesiegt hätte; was würde aus Philosophie und Naturkunde geworden seyn? Wenn Frankreich keine Richelieus, keine Colbert's, wenn Europa keinen Friedrich den Einzigen gehabt hätte, was würde die Staatskunde und der Wohlstand Europäischer Reiche jetzt seyn? Da unser unsterblicher König, dieser König aller Könige, Schätze sammelte, schrie der Kurzsichtige über Geiz; da er aber seine glänzenden Kriege führte, ohne sein Land mit neuen Auflagen zu beschweren, indeß Oesterreich und Frankreich ihre Nationen aufs Höchste spannten, und sie mit ungeheuern Schulden belasteten, deren Zinsen allein Millionen, die der Schweiß des Unterthans beiträgt, kosten; da verstummte das Vorurtheil, und ganz Europa befolgte die Regeln seiner Staatswirthschaft und Sparsamkeit.

Sollte die Religion allein von dem großen Vorrechte der Aufklärung ausgeschlossen seyn? Das behauptete freilich die Mönchsdummheit zu Luthers Zeit, so gut wie zu jener des abscheulichen Athanasius, und zu jener der Ketzerverfolger aus dem Orden des heil. Dominicus. Und diesen Grundsatz der elendesten Pfaffen-Dummheit sollte mein Zeitalter unter Protestanten in Schutz nehmen? War sie nicht ein nothwendiges Bedürfniß? warum ihr Protestanten liefert ihr euch nicht in die Netze des heimlichen Jesuitismus, und kehrt zur Mutter Kirche zurück, aus welcher Aufklärung euch herausführte? Oder nennt mir, ihr Priester der Religion, die ihr für die Vorurtheile und gegen Aufklärung streitet, nennt mir den Mann aus eurer Mitte, der sie so sehr vom Unsinn, den Narrheit und Starrsinn des Römischen Hofes, und seiner elenden Meinungen hineinwebte, gänzlich gereinigt hätte? Ist's Luther oder Calvin? oder wie heißt der große Sterbliche, der die Fülle aller Wahrheit umfaßte, den Kern von seiner Schaale ganz absonderte, und der Religion den Stempel unfehlbarer Wahrheit aufdrückte? Bedarf sie's nicht, warum balgen sich eure Theologen? warum streiten eure Exegeten? warum schreien eure De Marees, gleich als setzte der menschliche Verstand der Religion das Messer an die Kehle? Warum ist überall die Einigkeit leichter, und nirgends schwerer zu bewirken als bei euch? Warum, wenn ihr den Verstand schätzet, warum brandmarket ihr seine Freunde mit dem Namen von Zionswächtern, vor dem eure Orthodoxie sonst die Augen verdrehte und den Kopf bis zur Erde beugte? Wenn ein unsauberer Geist aus einem untoleranten Götze ausfährt, warum muß er sogleich in einen Superintendenten fahren, um die Welt zu beunruhigen, und das Reich des reinen Verstandes mit seinem Unsinn zu verfolgen?

Ja, erwiedert ihr, — Jemand muß doch über die Reinigkeit der Lehre wachen, und für wen schickt sich dies besser, als für einen Diener ihrer Meinungen? Also ist eure Lehre rein, und muß, um es zu bleiben, gegen die Grundsätze der reinen Vernunft sich auflehnen? wahr, und muß Vorurtheile in Schutz nehmen? vollendet, und muß das Licht der Beurtheilung scheuen? Seltene Philosophie, die kein Duns Scotus verkehrter ausheckte! Die Religion ist rein, wahr und vollendet; aber nie darf der Verstand es wagen, dies zu prüfen und zu beurtheilen! Mahomet bewies die Wahrheit seiner Religion mit gleichen Gründen; Moses mit denselben; ein Narr in Berlin, dessen Name hier genannt zu werden nicht werth ist, die Wahrheit seines Unsinns mit denselben. Ebenso Rosenberg seine Messiaswürde; und die Schwärmer aller Zeiten untersagten den Gebrauch des Verstandes mit Freiheit, weil sie sie fürchten mußten. Warum, ihr Männer mit dem Feuereifer des Elias, warum beschimpfet ihr eine gute Religion, wie das Christenthum ist, mit solchen ungereimten Forderungen?

Ihr werdet ferner sagen: Gehen aber die Aufklärer nicht zu weit, und was will am Ende aus der Religion werden? — Wo ihr Recht habt, will ich euch Recht lassen. Eure Klagen sind zum Theil gegründet, zum Theil aber auch nicht. Es giebt falsche Aufklärer, aufbrausende Köpfe, die ihre Einfälle für Philosophie, und ihre Irrthümer für Wahrheiten ausgeben; die so gut wie ihr, und eben so intolerant, ihre Meinungen auf den Thron setzen wollen, um jene ihrer Mitmenschen zu beherrschen, die gewöhulich da anfangen, wo sie aufhören sollten; die Systeme einstürzen, ehe sie bessere erbauet haben; leuchtende Meteore, die einen Augenblick glänzen, um auf ewig in Dunkelheit zu verlöschen. Aber gehet ihr nicht zu weit, indem ihr allgemein Etwas behauptet, was nur auf Einzelne Beziehung hat? indem ihr überhaupt gegen Aufklärung zu Felde zieht, da ihr gegen Irrthümer streiten solltet, die einzelne Kraftgenies verbreiten? Ein solcher Mensch ohne geschmeidige Menschenkenntniß, der sich ein Aufklärer zu seyn dünkt, den aber die Vernunft nicht unterstützt, dessen Lehren das Gepräge eines ungeübten Verstandes verrathen, ein solcher verdient den Namen eines Aufklärers nie.

Die Religion eurer Väter werdet ihr nicht verlieren; darum seid unbesorgt. Die reine Vernunft untergräbt nicht die Religion, sondern ihre Auswüchse. Ihr werdet Vorurtheile verlieren, und die Religion behalten. Sie wird, je mehr ihr sie dem Lichte der Vernunft nähert,

so viel dauerhafter und fester für die Zukunft gegründet. Sie wird, da der Verstand ihr beipflichtet, keine Anfälle von ihm befürchten dürfen, und wenn er ihre Stütze ist, dem Menschengeschlechte Bedürfniß, und heilig werden. Setzt ihr euch aber derselben entgegen, so wird die klügere Nachwelt, durch die allmähligen Fortschritte derselben, die ihr mit aller neuerer usurpirten Macht nicht hindern könnet, auf eure Namen einstens mit der Verachtung herabsehen, womit sie die Namen der Torquemadas, der Embser und aller Pfaffen brandmarkt, die einstens eure Rolle spielten.

War die Aufklärung ein nothwendiges Bedürfniß, da allgemeine Dummheit auf Europa lag, da seine Völker Barbaren, und seine Könige Henker waren? da die Väter des Vaterlandes ihre Kinder dem Götzen des Papstthums und der Orthodoxie des Römischen Hofes, dem Teufel des Aberglaubens und des Vorurtheils, zum lieblichen Geruche brateten? da man Kreuzzüge gegen Provinzen und Königreiche unternahm, die eines andern Glaubens waren? da die Gesandten gekrönter Häupter die Schläge der Buße im Namen ihrer Könige zu Rom erhielten? da das Haupt des Römischen Reichs mit bloßen Füßen im Schnee am Fenster eines Hildebrands um Vergebung bettelte? oder war sie es nicht? O ihr Könige der Erde! die ihr mit Priestern euch vereiniget, und mit der Intoleranz unwürdiger Männer in Verbindung tretet; die ihr Parthei gegen den Verstand und gegen Aufklärung nehmet, die die schändlichen Fesseln des Pfaffen-Despotismus von den Füßen eurer Ahnherren mitleidig hinwegnahm; die ihr der Aufklärung eure Größe, dem Verstande eure Sicherheit und gereinigten Grundsätze, die Grundsäulen eures Throns zu verdanken habet, wer war's, der euch zu wirklichen Herrschern machte, anders, als die Aufklärung? Sie war's, welche dem heiligen Sünder in Rom die Bannstrahlen aus seiner Rechten entwand, damit sie euch nicht erreichten; sie kämpfte mit Unerschrockenheit für die Sicherheit eures Lebens und eurer Würde, welche Vorurtheile der Religion, die die Völker von dem Eide der Treue frei machte, den sie euch geleistet, untergraben hatten. Sie nahm euch in Schutz gegen eure eigenen Kinder, die der falsche Religionseifer zu euern Verfolgern machte. Sie verbannte den im Gewande seiner Heiligkeit trotzenden Pfaffen, der als euer Unterthan vor euern Thron sich drängte, die treulose Rechte gegen euch aufhob, und mitten in euern Palästen, in der Mitte eurer Helden euch verfluchte; euren Unterthanen ein ehrliches Begräbniß, die Ausübung der Religion, und Alles untersagte und raubte, wodurch das

Glück des Staates blüht. Warum wollt ihr eure Wohlthäterin verfolgen? euch in einen Gewissenszwang durch Eigensinn eurer Beichtväter oder insipider Rathgeber einzwängen lassen, den ihr leichter annehmt als abwerft? Warum wollt ihr, geboren zu herrschen, Sclaven geistlicher Ohrenbläser seyn, die gewiß nicht eure Wohlfahrt, sondern ihren hierarchischen Stolz, durch alle Wege des listigen Betrugs suchen? Glaubet immerhin, daß Vergebung der Sünden in der Gewalt eines Priesters sey; aber entsaget dann auch dem Vorrechte der edlen Freiheit: nur Gott und eurem Gewissen Rechenschaft schuldig zu seyn! Seyd Sclaven auf dem Throne; traget die Fesseln des Aberglaubens und des Vorurtheils; aber zugleich thut auf ewig auf die Achtung edler Männer eurer Nation, und auf die Achtung der Nachwelt Verzicht. Die Zukunft schmeichelt den Fürsten nicht. So wog sie mit Gerechtigkeit die Würde eines Meuchelmörders seiner Unterthanen, eines Carls des Neunten; so richtet sie mit Weisheit den verfolgenden Ludwig, den Manche den Großen nennen — und spricht von seinen Bekehrungen durch Dragoner, Galgen und Galeeren, wie es der Wütherich verdient. Schwache Fürsten glänzen blos im Zirkel ihrer Schmeichler. Reißt die Hand des Todes das Diadem von ihrem Haupte, so nennt die Nachwelt ihre Namen mit Verachtung. Philipp der Zweite, und der Helfershelfer seiner Intoleranz, ein Teufel in der Gewalt eines Herzogs von Alba, würgen Hunderttausende; was thun sie anders, als sie graben den Stempel, womit die Nachwelt ihr Andenken brandmarkt? Was anders, als sie legen den Grund zu ihrer ewigen Schande, so lange die Geschichte das Gedächtniß ihres Namens erhält? Wohl dem Lande, das einen König hat, der die Religion liebt, aber Niemanden verfolgt, der ein guter Bürger des Staats ist; der seinen Hofpredigern ihre Meinungen läßt, und Den, der anders denkt wie sie, mit ihnen schützt; der die Aufklärung liebt und sie nicht hemmt; der lieber über vernünftige Menschen, als über stupide Dummköpfe herrscht, die oft gefährlicher sind, als reißende Thiere. Wohl dem Lande, das der Aufklärung seinen Joseph II. zu verdanken hat, und jedem Königreiche, das ihr gute Fürsten, gerechte Gesetze, edle Handlungen, und jedes Glück schuldig zu seyn glaubt, das sie bewirkt.

Auch dem menschlichen Verstande ist Aufklärung ein Bedürfniß. Jede Entwicklung seiner Kräfte, jede Berichtigung seiner Ideen, jede Verfeinerung seiner Kenntniß, und jede Vervollkommnung seiner Fähigkeiten, ist Aufklärung. Ohne sie giebt es keine berichtigten Principien

des menschlichen Denkens; keine Wahrheit in den Empfindungen; keine Richtigkeit in Urtheilen; keine Verbesserung in der Spekulation, und keine Vervollkommnung der Grundsätze der Philosophie. In dem Reiche der Natur hat sie Wunder gethan wie in der Weisheit. Ruhig hören wir durch sie die Donner brüllen; sie zeigte uns sogar den Weg, die Blitze zu bändigen. Die großen Auftritte der Natur erhielten durch sie Majestät, da sie ohne dieselbe, in der Hand des Aberglaubens, Werkzeuge göttlicher Rache waren. Sie zeigte den Menschen Mittel, in den schrecklichsten Stürmen des Meeres sicher und gefahrlos durch Wogen zu schiffen, die ihre Erfindung bändigte. Sie lehrte uns die Fruchtbarkeit der Erde vermehren, und zeigte dem Landmanne Wege zur leichtern Erhaltung. Sie fand Hindernisse an Vorurtheilen; aber sie besiegte sie — zwar nur allmählig, aber desto mächtiger.

2.

Wie weit geht die Aufklärung? hat sie Grenzen oder hat sie keine?

Diese Frage ist wichtig. Von ihrer Erörterung hängt das ganze Urtheil ab, ob sie nützlich oder schädlich, und ob sie, oder Täuschung, besser sey.

Besteht die Aufklärung in Berichtigung der Begriffe, nach Principien reiner Wahrheit, so begeht Der, welcher ihr Grenzen setzt, ein Verbrechen. Je weiter sie ihre Herrschaft ausbreitet, je glücklicher macht sie den Staat und seinen Beherrscher. Wir wollen dies in Hinsicht der Staatsverwaltung und der Religion überdenken, und dann urtheilen.

Verliert der Staat durch Aufklärung oder gewinnt er? — Verliert oder gewinnt die Religion durch Aufklärung? — Ist überhaupt Täuschung nöthig und nützlich?

3.

Verliert oder gewinnt der Staat durch Aufklärung?

Die Aufklärung zieht gegen Täuschung und Vorurtheil zu Felde. Was verliert also der Staat, wo sie siegt? Täuschung und Vorurtheile.

Vom Regenten an, den die Aufklärung zum Vater seines Landes macht, bis zum Geringsten seiner Unterthanen, den sie tugendhaft machen will, geht diese Untersuchung.

Der Regent, der bloßen Gehorsam fordert, ist ein Despot. Alles, sein ganzer Staat, ist ihm sein Eigenthum. Die Gedanken seiner Unterthanen, die er fürchten muß, tyrannisirt er. In Siam nimmt der Despot Alles in Anspruch. Wenn die Bedienten seiner Tyrannei einen Baum mit schönen Früchten sehen, so sagen sie Dem, der ihn pflanzte und wartete: die Früchte sind für den Kaiser. Der Kaiser der Osmanen, wenn er einen reichen Minister hat, nach dessen Schätzen ihn dürstet, schickt die Stummen mit der Schnur, und der Minister reicht gehorsam seinen Hals dar. Hört er von einer Schönheit, sie sey die einzige Tochter eines Muselmanns, so entreißt er sie den Armen des Vaters und der Mutter zu seinen Lüsten. Der Kaiser in China setzt seine Mandarins auf Esel; der Regent in Japan befiehlt ihnen, sich den Bauch aufzuschneiden; der König in Spanien übergiebt seine Unterthanen der Inquisition, und kleinere Despoten usurpiren Rechte über die Gewissen. Ist der Monarch, der so handelt, aufgeklärt, und durch seine Vorurtheile und Täuschung glücklich? Die Kaiser von Siam, von Stambul, von China, von Japan und fast alle Beherrscher des griechischen Kaiserthums, wurden sie entweder nicht alle ermordet, oder verstümmelt, oder geblendet, oder sonst auf eine Art erwürgt? Alles Folgen des Despotismus, der entsetzlichsten Täuschung nach jener in der Religion.

Regenten die ihre Staaten wie Väter beherrschen, waren diesen ihre Völker weniger unterthan als jene der Despoten? Hatten ihnen ihre aufgeklärten Principien von Staatskunst nicht die Liebe ihrer Unterthanen erworben, nicht die Treue ihrer Völker geschützt; haben für sie zu sterben ihre Unterthanen nicht für Pflicht gehalten? Und wenn tugendhafte Regenten fielen; wenn Ravaillac einen Heinrich den Vierten ermordete, war's die Aufklärung oder der Mangel an aufgeklärter Religion und ihrer Diener? Welcher von Preußens Monarchen bedurfte

einer Leibwache gegen seine Unterthanen? oder konnte er unter ihnen nicht frei, wie ein Vater unter seinen Kindern, wandeln? Und Preußen ist doch unstreitig der aufgeklärteste Staat in der Welt; und in der Residenz der Aufklärung ist das Leben des Monarchen sicher, die Wohlfahrt der Unterthanen durch das weiseste Gesetzbuch aller Nationen, so wie die Rechte ihres Gewissens und bürgerlichen Freiheit bis jetzo, und wollte Gott! sie wäre es auf immer! aufs Festeste gegründet. Wissenschaften und Künste blühen auf. Seine Regenten, die kein schiedsrichterliches Ansehen über Europens Fürsten affectirten, übten es mit Preußens gewohnter Entschlossenheit aus. Andre Könige und ihre Minister sprechen von Einfluß auf Europa in ihren Cabinetten. Preußens Regenten, ein Herzberg und ein Finkenstein, redeten nicht; aber sie handelten. Sie ziehen wie ein Ungewitter hehr und hoch über ein Land, wo ihr Donner den Bösen schreckt. Sie ziehen vorüber, und das Wetter ward Segen fürs Land. Borussia! Du glänztest wie eine Sonne vor der Welt; dein König war das Schrecken der Nationen, wie er der Abgott seines Volkes war. — Deine Minister, die die Rechte der Völker wägen können, die nicht stolz das Verdienst des guten und weisen Mitbürgers geringerer Stände verkannten, waren gerecht und aufgeklärt. — Dein Volk war unter seinem Könige das freieste der Erde; denn jeder Vernünftige, Aufgeklärte und Unaufgeklärte, konnte denken und handeln wie er wollte, wenn er die Rechte der Menschheit nicht kränkte. Du bist der redendste Beweis, daß Aufklärung den Staat glücklich mache, in welchem sie wohnet! O! daß nie Pfaffenlist und Dummheit ihre schwarzen, höllischen Flügel über dich ausbreiten, und Stupidität niemals deinen großen Namen, deine Ehre verdunkle, und die himmlische Krone der allgemeinen Duldung dir, hohes Borussia! vom Haupte stoße.

Es giebt Gegner der Aufklärung, welche ihr die Lüge nachsagen, daß sie ungebundene Freiheit fordre. Dies kann nur elendes Vorurtheil und dumme Schwäche. Das eingeführte Eigenthum unter den Menschen machte die Gesetze nöthig, und die Bedürfnisse der Gesellschaften ihre Häupter. Nennet sie Kaiser, Könige, Aristokraten, Demokraten, wie ihr wollet; der Name thut hierbei Nichts; kurz, jede Gesellschaft bedarf eines Oberhauptes, einer gesetzgebenden und vollziehenden Macht. Was würden die Gesetze seyn ohne Wächter? was die Sicherheit des Staats ohne einen geschickten Steuermann an seinem Ruder? Und giebt es denn eine edlere Freiheit, als die ist: Nichts gegen die Gesetze thun

zu wollen? Dem rechtschaffenen Bürger kommen keine Uebertretungen der Strafgesetze in den Sinn. Sie sind also seine Tyrannen nicht, die seine Freiheit fesseln; denn er will Nichts, was dem Staate schädlich ist. Die Aufklärung sieht die unbedingte Nothwendigkeit eines Zügels für unbändige, vorsätzliche und schädliche Frevel ein, und nur ein seichter Determinist kann Bosheit gegen Gesetze in Schutz nehmen. Aber ist dies ein Aufklärer, oder ein Finsternißmacher? Noch einmal: Wer kein Böses thun will, für den ist kein Gesetz gegeben, das der Freiheit droht.

Aber beeinträchtigen die öffentlichen Abgaben nicht die menschliche Freiheit? Und was sagt hierzu die Aufklärung? Dies ist ihre Antwort: Bürger des Staats! Kannst du dein Eigenthum gegen häusliche und auswärtige Feinde allein schützen, wenn dein Plündrer stärker ist, denn du bist? Wären nicht Gesetze, wo bliebe die Sicherheit deines Eigenthums? Wo Gesetze sind, müssen Männer seyn, die sie machen und die sie handhaben. Es muß ein Oberhaupt seyn, das diese Männer in Thätigkeit setzt und erhält. Ist es nicht billig, daß du dein Contingent zur Erhaltung deines Oberhauptes und seiner Beamten beiträgst, die nicht seinethalben, sondern des Staats wegen, da sind? Und was wäre dein Oberhaupt ohne Majestät? Dir gleich und ohne alle Ressorts, den Gehorsam der Widerspenstigen und die Achtung Aller zu erhalten. Dein Eigenthum fordert ein Kriegsheer gegen den Neid und die Eroberungssucht deiner Nachbarn. Wer soll sie unterhalten anders, als das Ganze, um deßwillen, und für welches allein sie da sind?

Verläumder der Aufklärung geben vor, sie sey gefährlich, und hege Principien von Freiheit, die dem Staate gefährlich wären. Je mehr sie sich ausbreitet, je deutlicher setzt sie die Pflichten des Monarchen gegen seine Unterthanen, und des Unterthans gegen seinen Monarchen, ins Licht; und je williger macht sie sie Beide, mit edlem Einverständnisse zum Besten des Ganzen thätig zu seyn. Freilich, sie streuet dem Tyrannen keinen Weihrauch, und schmeichelt schwachen Unmündigen nicht deßhalb, weil sie auf dem Throne sitzen. Aber selbst im schwachen Regenten ehrt sie die Wohlthat der erblichen Thronfolge; und wird, ohne zu beleidigen (denn wahre Aufklärung beleidigt die Majestät nie), Rathgeberin des Fürsten und Wohlthäterin des Staats.

Schändlich ist es, wenn ein vermeinter Aufklärer gegen Monarchen und ihre Diener öffentlich und ohne Delicatesse der Empfindung aufsteht, und gehässig ihre Absichten schildern will. Selbst da, wo Irrthum,

dies allgemeine Loos der Menschheit, bei den Fürsten und Ministern Statt fände, da sagt die Aufklärung: Schone den Menschen um des Königs willen, der er ist, seiner Majestät wegen, die selbst in Tyrannen noch Achtung verdient, da die Gesetze und das öffentliche Wohl ihrer Stimme bedürfen. Die unüberlegte Stimme eines unberufenen Tadels ist ausgestreuter Saame der Unzufriedenheit, der Zwietracht und Rebellion. Nur dann ist dem Staate die Stimme weisen Tadels oft ein nützliches Uebel, wann sie die Wege zum Aufruhr nicht bahnet. Die Stimme der Aufklärung wagt sich wohl an die Beurtheilung der Staatsfehler; aber nur dann, wann sie allgemein verderblich sind, und die Stimme der Wahrheit nicht anders zum Throne kommen kann. Aber ihr Ton — ist der Ton des feurigsten Wohlwollens für das Beste der Majestät und ihrer Unterthanen. Mit ihr redet man nicht die Sprache des Orbilius, sondern des feinen Staatsmannes, der seinen Wahrheiten das Gewand des Gefälligen umwirft, und sie mit der Ehrfurcht darstellt, die er ihr schuldig ist. Täuschung aber und eingebildete Arroganz greift bei dem kleinsten Irrthume des Regenten und seiner Staatsbedienten zur Wagschale, und ungerührt durch die vielen anderen Wohlthaten, die das thätige Leben der Könige und ihrer Minister dem Staate wirkten, politikastert sie über kleine Fehler. Aber nie legt die Täuschung die Menge des Guten vom mühsamen Bestreben der Staatsverwalter in die andere Schaale: sonst müßte sie vor ihrem Gewissen verstummen.

Weiter. Entsprangen die schädlichen Staatsrevolutionen aus Aufklärung oder Täuschung? Was bewirkte den Freistaat der vereinigten Colonien? Täuschung des englischen Ministeriums und Täuschung der Colonien. Hätten Großbritanniens Minister die Wahrheit der Lage seiner Colonien gekannt, sie würden unstreitig anders gehandelt haben. Hätten die Colonien ohne Täuschung gehandelt, so wären sie jetzt nicht eine Art von anarchischem Staate, der durch schwache Bande sich hält; der ohne alle Majestät, ohne wahre innere Größe seiner Verfassung, und ohne das Gewicht ist, was ein gut eingerichteter Staat unter einem Oberhaupte seyn muß. Jede Provinz ist Souverain, und also jede für sich ohnmächtig! Kein Geist einträchtiger Einigkeit, und falsche Begriffe von Freiheit allenthalben!

Wie glücklich war Holland unter seiner alten Constitution! War es Wahrheit und Aufklärung, oder Thorheit und Täuschung, welche dieses Land zum Balle der Cabale, zum Schauplatze des Aufruhrs, der Rebellion und des Bürgerkriegs machte? Führten seine unaufgeklärten

Demagogen es nicht an den Rand des Abgrundes, von welchem es in die Tiefen der muthvollsten Anarchie sich gestürzt haben würde, wäre nicht Preußens aufgeklärterer Genius ihm zu Hülfe geeilet?

Was waren die Niederlande, da die Täuschung und die Vorurtheile eines Philipp des Zweiten sie zum Schauplatz aller Abscheulichkeiten machten? Man vergleiche Spanien mit Preußen. Ersteres, so sehr die Aufklärung Fortschritte zu machen sucht, liegt noch sehr unter dem Joche der Vorurtheile und der Täuschung. Wo ist der Zustand der Finanzen, der ganzen Staatswirthschaft und politischen Verfassung ordnungsvoller, im unaufgeklärten Lande, oder im aufgeklärten? Verschlang nicht Täuschung und Mangel an Aufklärung in diesen Fächern die ungeheuren Schätze der neuen Welt? Alles Gold und Silber von Peru und Mexiko? — Die Minen von Potosi sind erschöpft, und wo ist ihr Gold? Die aufgeklärtern Nationen haben sich in die Beute getheilt, die sie verdienten. Bedarf es wohl noch eines Beweises, ob Aufklärung oder Täuschung den Staaten vortheilhaft oder verderblich sey?

Was hat ein Staat nicht zu erwarten, wenn seine Minister aufgeklärte Männer, und was, wenn sie vorurtheilsvolle, täuschende oder getäuschte Staatsdiener sind? Auf der Seite welches Hofes liegt die größere Wahrscheinlichkeit, daß seine Pläne und ihre Ausführung gut sind, bei jenem oder diesem? Man sehe, was für Verheerungen und Unglück durch unaufgeklärte Minister, die das Herz der Regenten in Händen haben, nicht gestiftet wird. Der Ruhm des Monarchen, den sie handeln lassen, wie sie es für gut finden, stehet auf dem Spiele. Die Verordnungen, welche Mangel an Aufklärung und Vorurtheil ins Publicum brachten, sind ewige Acten der Schande für die, in deren Namen sie ausgehen. Giebt es nicht Höfe, wo der Pfaffengeist, wo heimlicher Jesuitismus durch Fürsten und seine Minister herrscht? Wo Verfolgung und Verweisungen der Vernünftigen in vielen Beispielen am Tage liegen? Wo Fürsten, durch sie geleitet, ihre Majestätsrechte verläugnen und sich dem Stolze eines geistlichen Großen unterwerfen? Wo man statt Recht und Gerechtigkeit zu hegen, unachtsam die Plackereien der niedern Gerichtshöfe connivirt? Wo Urtheilssprüche sogar für Geld zu erkaufen sind? Wo die Habsucht der Staatsbedienten mit den Aemtern des Staates wuchert, und sie nicht dem Verdienstvollen, sondern dem Meistbietenden überträgt? Wo man geistliche Aemter nicht dem Verdienstvollsten, sondern dem Dummsten bestimmt, wenn er nur

in der Fülle seiner Dummheit recht orthodox ist? Sind dies Folgen der Aufklärung oder der Täuschung? Wo die Minister wie Regenten herrschen; wo sie die Personen der Fürsten umlagern, daß kein Bitten, kein Anzeigen dem Throne des Herrschenden nahe kommen kann? wo der Minister den Schwächen des Monarchen schmeichelt; seine Fehler bewundert, den letzten Keim der Tugend und Seelengröße erstickt, und Den, der ein Vater seines Volks würde gewesen seyn, zum größten Despoten macht? Ist es besser, ein aufgeklärter, oder ein vorurtheilsvoller Minister zu seyn?

Die Geschäftsmänner jeden Zweiges der Staatsverwaltung, werden diese dem Staate als getäuschte oder als aufgeklärte Männer nützlicher seyn? Die Aufklärung ist allen Rücksichten auf eigenes Interesse entgegen, das auf Unkosten der Amtspflichten und des Staates erhalten wird. Ein Aufgeklärter steht in sich den Diener des allgemeinen Interesses, und nicht des seinigen. Nur den Gesetzen dient er, und die Person läßt er aus der Acht. So diente in Friedrichs II. Epoche der preußische Geschäftsmann dem geringsten Bauer, wie dem ersten Prinzen, mit edler und standhafter Gerechtigkeit und mit unerschütterlicher Unparteilichkeit. Unsere Gerichtshöfe sprechen Recht dem, auf dessen Seite es ist. Kein Stand verrückt den ruhigen Prüfungsgeist des aufgeklärten Richters, der immer auf den reinen Zweck seiner Untersuchung, ohne sich abwenden zu lassen, hinblickt, nämlich auf Wahrheit und Recht und Gesetze.

Wenn nun Täuschungen den Blick des Richters verdunkeln, oder Cabalen aus dem Munde des Advokaten reden; wenn der Bessersprechende, der Beredteste, das Urtheil des Richters durch Floskeln und Declamation dahin reißt; oder wo man auf Stand und Amtscharakter sieht; oder die Furcht, den Großen und Vornehmen zu beleidigen, die Unschuld unterdrückt; wo der Rechtsgelehrte bestechbar ist, und seine Urtheilssprüche feil sind; wo Empfehlungen das Recht beugen, und Gefälligkeiten die Rechte verdrehen: — wo ist es besser? im Staate der Täuschung oder der Aufklärung?

Der Gelehrte ist, ohne daß es eines Wortes bedarf, nur dieses im Maße seiner Aufklärung. Je mehr ihn vorgefaßte Meinungen, falsche Prämissen und Täuschungen beherrschen, je weniger ist er Gelehrter. War Wolf der Größere, oder sein Verfolger? Galilei oder die Pfaffen, welche ihn unglücklich machten? Wie, wenn die Philosophie eine ewige aristotelische, abgeschmackte Dialektik geblieben wäre, hätten sich je die

Fächer der Gelehrsamkeit zu dem hohen Grade durch Aufklärung ausbilden können, auf dem sie jetzt stehen? Ist ein Duns Scotus eben so gut wie ein Kant? oder ein scholastischer Jesuit so gut wie Leibnitz, Lessing und Mendelssohn? Was wären überhaupt die Philosophie, Physik, Astronomie und alle Arten der Wissenschaften geworden, wenn keine Männer wie Locke, Newton, Leibnitz, Kant, Bode, Herschel, Euler u. s. w. diese Wissenschaften aufgeklärt, und mit neuen Erfindungen bereichert hätten?

Der Theologe — mir klopft das Herz, wenn ich hieran denke, ängstlich — was ist der ohne Aufklärung? Ein elender Pfaffe — ein vernunftverleugnender Unsinniger; ein Verfolger der Aufklärung. Er und seine Mitgenossen, eine Rotte Verschworner gegen die Rechte des menschlichen Verstandes, und wenn er mit der Fülle seiner stupiden Vorurtheile Macht verbindet, ein blutgieriger Wolf im Schafspelze; eine Pestilenz der Menschheit, und das Verderben alles guten Geschmacks. Richte, unparteiische Welt, ob diese Vorwürfe zu hart oder zu gelinde sind? War es die Aufklärung oder die Täuschung, die wenigstens achtzig Millionen Menschen durch die Schärfe des Schwerts, die Pestilenz des Krieges und die lodernden Flammen des Scheiterhaufens vertilgte? Diese stupiden Theologen von den frühesten Zeiten her, welche Tyrannen waren sie gegen die Menschheit? Die Priester der Aegyptischen verschiedenen Namen: die Bonzen, Talapoime und Pfaffen jeden Namens, welche Verheerungen haben sie nicht durch ihren Einfluß auf den Staat angerichtet? Selbst zu dir drang der Dämon der Wuth, heiligste aller Religionen, Christenthum! Du, die du so edel gegen den Geist der Verfolgung und des Menschenhasses streitest; die du bei jedem neuen Lichte der Aufklärung mit deinem Stifter in höherem Glanze leuchtest! Doch was sage ich zu dir? Nein, zu deinen Lehrern drang er hin; bemächtigte sich durch sie der Gewissen der Fürsten, und badete sich im Blute von Bürgern, und im Blute der sogenannten Ungläubigen; oder triumphirte durch sie über die Rechte der Vernunft und Menschheit.

Von den Zeiten Constantins an, bis jetzt, wie viele unzählbare Opfer, welche Pfaffenwuth schlachtete, liefert die Geschichte nicht? Hing es in den Zeiten der rüstigen Kopffechter der Kirche über Ketzer wohl von den Theologen ab, daß auch nur ein einziger dem Tode entging? Würde der Pfaffengeist der unaufgeklärten Zeiten der Kreuzzüge wohl ein einziges Opfer der Religionswuth verschont haben, wenn er alle

Heiden der Erde hätte vertilgen können? Wie viele Millionen rechnet ein einziger aufgeklärter las Casas, die durch die Wuth der unaufgeklärten Religion in Amerika fielen? Wer kann den Namen Caramaka ohne Mitleiden hören, und ohne Thränen den Namen des als Ketzer verbrannten Atabaliba nennen? Wer ohne Rührung es denken, daß der rechtgläubige Spanier den ungläubigen Amerikaner mit Hunden zu Tode hetzte, mit seinem Fleische sie fütterte, und die zerstückten Glieder dieser Unglücklichen zur Speise für die Hunde öffentlich verkaufte? Was war die Batholomäusnacht anders, als ein Denkmal des unaufgeklärten Pfaffengeistes? die Massacre in Irland; die allenthalben glimmenden Scheiterhaufen aller Nationen, die die Intoleranz der Priester anblies; die Inquisitions-Gerichte, die Auto-da-fe's; stammten sie nicht alle von Rom her, dem Sitze des unaufgeklärten Priester-Despotismus? Mir sinkt die Hand nieder bei der unzählbaren Menge schaudervoller Auftritte, womit der täuschen wollende Priester den Erdball verheerte! Und Rom würde noch jetzt alle Protestanten vernichten, alle Völker unterjochen; seine Jesuiten würden die Rollen der Scharfrichter und Henker, und die übrigen Pfaffen würden den Dienst ihrer Knechte verrichten, wenn die Aufklärung nicht ihre mächtige Aegide über die Völker hielte.

Luther gab der Religion einen edlern Wirkungskreis, da er sie aufklärte. Indem Calvin zu Genf einen Servet verbrannte, und von christlicher Liebe predigte, bediente er sich blos der Waffen eines reinern Verstandes, der manche Thorheiten seines Zeitalters züchtigte. Zwingli aber war unstreitig der Beste seiner Zeit. Seine Aufklärung athmet den Geist des übertriebenen Hasses gegen Anders-Denkende nicht, wie Luthers und Calvins; sondern zeigt den ruhigen Ernst des Denkers, und den zwar standhaften, aber unverfolgenden Muth eines Reformators. Auf die Geistlichen ihrer Confessionen erbte zum Theile der Feuereifer ihrer Religionsverbesserer. Lutheraner und Reformirte verfolgten, lästerten, schmähten und haßten sich, daß ihr Eifer einen Crell aufs Schafot brachte, — weil er den Lutheranern verdächtig war. In England wirkte er nicht minder Rebellionen, und brachte aus gleicher Ursache Carl den Ersten aufs Blutgerüst. Schwärmerische Puritaner siegten über ihre Gegner, und befleckten die Erde mit dem Blute ihrer Mitbürger. Und was würde noch nicht lange ein Götze gethan haben, wenn die Aufklärung ihm nicht seinen Stachel genommen hätte? Und was würde so mancher Priester des Protestantismus nicht noch täglich thun, wenn ihm nicht eine gefährliche Macht entrissen wäre? Die Täuschung

und das Vorurtheil lauern in ihrer Höhle. Die Werkzeuge, womit ehedem der Priester die Ketzer verfolgte, liegen um sie herum. Aber Dank sey es der Vorsehung, daß die Aufklärung mit dem Cherubsschwerte diesen Eingang bewahrt, damit diese Ungeheuer nicht schaden können. Glimmend in der Asche sieht der Forscher ein wildes Feuer, das Alles verzehren würde, wenn die Aufklärung seine Ausbrüche nicht hemmte. Je mehr der Geistliche die Täuschungen vertheidigt, womit er die Welt hintergeht und sie betrügt; je leichter überläßt er sich den daraus fließenden Sophismen, die der Gewissenlosigkeit ein weiches Kissen unterlegen; und je tiefer die Aufklärung sinkt, je stärker hebt das Vorurtheil sein Haupt empor; und je mehr dieses steigt, je leichter werden die Uebergänge zu thätigen Verfolgungen. Und lasset ihnen Zeit, sich ohne Widerstand zu entwickeln, so werden sie zuerst die Aufgeklärten dem Hunger und zuletzt den Scheiterhaufen von grünem Holze übergeben.

Keine Klasse der Menschen war der Erde so verderblich, als die Priesterschaft. Wenn ich mich irre, so saget mir, welche Klasse war es? Gegen Mörder und Banditen gab es jeder Zeit Gesetze; nicht gegen den Meuchelmörder im Priestergewande. Den Krieg schlug man durch Krieg zurück, und er nahm ein Ende. Den Krieg der Priesterschaft gegen die Vernunft nahmen Jahrtausende in Schutz, und er dauert unaufhörlich fort.

Alle würdige Männer, die dieser Stand hat, sind so viel leuchtende Beweise, daß Aufklärung allein wahre Würde giebt. Was wären Jerusalem, Spalding, Teller, Döderlein, Eichhorn und alle Männer aller Confessionen, die ihnen gleich sind, wenn sie nicht die Aufklärung hervorgezogen hätte? Würde nicht verdiente Dunkelheit auf dem Gedächtnisse ihres Namens brüten, wenn sie die Aufklärung der Religion nicht nach dem Vermögen ihrer Talente, Jeder in seiner Art, gesucht und verbreitet hätten? Solche Männer sind so viel größerer Achtung werth, da sie nicht ohne Bekämpfung großer Hindernisse sich empor schwingen konnten. Wie lange bellten die unduldsamen Hunde hinter Manchem dieser Männer her, bis zu ihnen die überhandnehmende Aufklärung sagte: Verstummet! Jetzt sind sie hinüber, wenn nicht hie oder da ein de Marnes sie am Zipfel ihres Kleides neckt, welches sie ruhig ertragen können, da der Feind der Vernunft seine Zähne verlor.

Alles, was ich oben sagte, waren Folgen der Täuschung und Vorurtheile. Könnte die Erde das Blut der durch Religionshaß Ermorde-

ten wiedergeben, und es sich an einem Orte sammeln, wie ungeheuer würde der Umfang dieses Meeres seyn! Ha! mit welchem Triumphe würden es nicht die Altgläubigen beschiffen; Paläste auf seinen Inseln, und Lusthäuser an seinen Ufern bauen! Der Religionshaß aller Völker würde sorgen, daß seine Quellen nicht versiegten, und aus allen Ländern, dich Borussia jetzt nicht ausgenommen, würden Blutströme und Bäche deine Grenzen erweitern. Mitten auf dir würde er die Purpurfahne hoch aufrichten, und von den Zinnen deiner Tempel den Fluch über die Welt rufen, wie jetzt der ohnmächtige Herrscher im Vatican. Nur Der wird dieses übertrieben nennen, der den Geist der Römischen Kirche und aller intoleranten Priester nicht kennt, die von jeher die Rechte der Majestät und der Staaten mit Füßen traten, und es jetzt dann nur nicht thun, wann sie nicht können. Und wer sichert die Herrscher und ihre Staaten? Täuschung oder Aufklärung?

Aber näher einen Schritt zu unseren protestantischen Geistlichen. Gewinnt der Staat, die Gesetze und das niedere Volk mehr durch die aufgeklärten Köpfe, oder die Köpfe voll alten Wusts und steifer Glaubenslehren? Die aufgeklärten Lehrer reiner Wahrheiten der Religion, und der große Mittelpunkt ihres Unterrichts, sind, daß ihre Hauptforderung in Erfüllung der Pflichten gegen seinen Nächsten mit Aufrichtigkeit, und der wahre Trost im Leben und Sterben aus dem Zeugnisse eines guten Gewissens entspringe. Letztere, die bloße Nachbeter und Anhänger eines verwirrten und dunkeln Systems sind, täuschen ihre zahlreichen Heerden (denn überall ist der Name der Schwachköpfe Legion), dieses im Glauben zu suchen, und untergraben die bürgerlichen Tugenden, daß sie sie tief unter den Glauben herabsetzen, und als unvollkommen und mit Sünden befleckt vorstellen. Hochmuth und Unwissenheit sind Gefährten. Dummheit und Verfolgungsgeist nicht minder. Ich kenne Geistliche, die im Feuer ihrer Billingsgate Eloquence bei jeder Gelegenheit über Religionsspötter schreien, wo keine sind; den Nutzen des unbegreiflichen Geheimnisses der Dreieinigkeit darlegen, ohne das Princip zu kennen, aus dem er entspringen soll. Ihre Lunge, es ist wahr, bleibt immer das beste Hülfsmittel, die Vernunft und Aufklärung zu brandmarken, und ihr Eigensinn und dummeifriger Trotz ist das einzige Supplement, das ihren armseligen Unsinn ergänzt. Es bleibt wahr, so sehr sich ein solcher dagegen sträubt, daß der Narr, wenn man ihn auch im Mörser zerstieße, doch ein Narr bleibt. Waren es solche stupide Mönchsköpfe, die Gemeinden gegen die Aufklärung

aufhetzten, oder die Klugen? die gegen die heilsamsten Veranstaltungen den Schwindelgeist des Aufruhrs weckten, und die Flamme der Rebellion anbliesen, oder waren es die Aufgeklärten?

Und nun zum Volke. Gewinnt es durch Täuschung oder Aufklärung? Es ist ein Grundsatz der Römischen Kirche, das Volk dumm zu erhalten; und deshalb vorenthielt man ihm die Bibel. Es ist ein Grundsatz der protestantischen Altglaubigen; darum versagt man ihnen das Recht einer wahren Erklärung derselben. Was gewinnt das Volk durch die Religion und Bibel, wenn sie ihm falsch erklärt wird, und es zu täuschen Pflicht ist? Ist es nicht ein Beweis von der Armseligkeit des altgläubigen Systems selbst, und der Gefährlichkeit seiner Lehren, wenn man sie geheim halten muß? Für wen wäre denn, meine Herren, die Wahrheit? Blos für die Geistlichen? Je nun, nehmen sie die Ehre dieser Behauptung immer auf sich; wir Anderen entsagen ihr von Herzen. Die Religion enthielt also gefährliche, unnützliche Wahrheiten, verderblich für den Bürger, und verderblich für den Staat? So, meine Herren Vertheidiger der Täuschungen in Religionssachen, würden sie selbst die Religion des Satans beschreiben, wenn es eine gäbe. Und diese gefährliche, verderbliche Religion wäre wahre Christusreligion, die der gemeine Mann nicht wissen dürfe. Die Täuschungen z. B., daß der Mensch aus Gnade und nicht durch Werke gerecht werde; daß das Blut Jesu Christi die abscheulichsten Schandthaten unter dem Bedinge des Glaubens vergebungsfähig mache; daß ein Sünder durch Christum in der Todesstunde so selig werde, als hätte er nie eine Sünde begangen, noch gehabt; daß alle guten Werke ohne den Glauben an ihre elenden Menschensatzungen Nichts helfen; u. s. w. dies Alles wäre besser als die in der Religion Christi begründeten Ueberzeugungssätze: daß Tugend und gute Werke unausbleiblich auch den, der nicht glauben kann, was sie glauben, selig machen müssen; daß alle Laster durch Nichts, als durch Tugenden und Sinnesänderung, ihre verderblichen Einflüsse auf Zeit und Ewigkeit verlieren können, ohne daß das Blut Jesu Christi dazu Etwas weiter beitrage; daß ohne das Zeugniß eines guten Gewissens in der Todesstunde kein Trost und kein Glück zu erwarten stehe, weil die Lasterhaften ihr Herz zu keinen Tugenden gebildet haben, die man im Stande der künftigen Seligkeit fortsetzen wird? u. s. w. Wenn wir lehrten: Nicht der Glaube an die Dreieinigkeit, sondern Befolgung der reinen Tugendlehre Christi kann euch vortheilhaft seyn und dergl.; sollten diese und ihnen ähnliche Lehrsätze, das Tageslicht der

vernünftigen christlichen Religion, gegen die Finsterniß und Mitternacht der Glaubenslehre, die ihr ausbreitet, nicht dem Volke vortheilhafter seyn als die Lügen und Täuschungen, womit ihr das gemeine Volk als Ochsen zur Schlachtbank eines fortdauernden Verderbens führt? Saget, was können ihm diese Lehren der Aufklärung schaden? und was ihm die eurige von der Nothwendigkeit des Glaubens an Täuschungen vor den guten Werken nützen? Und worin, saget es, vor Gott und eurem Gewissen frage ich euch! worin bestehen die Täuschungen der Religion, die ihm nützlich seyn sollen? die der Vernunft widerstreiten, und besser wie ihre Wahrheiten sind? Könnet ihr dies beantworten, so redet! Könnet ihr aber nicht, nun! dann ist Nichts besser denn Schweigen! Endlich, so beweiset, daß diese Lehren und jene nach Principien eines reinen Verstandes, oder die Religion der Aufklärung, nicht die Lehre Dessen sey, den ihr mit Unwahrheit für den Stifter der eurigen ausgebt, und der der Wiederhersteller der göttlichen Religion durch das Licht der Natur ist!

War die Reformation nicht Aufklärung? Wie, wenn man dazumal das Pfaffengeschrei geehrt hätte, welches diese Aufklärung für ketzerisch und verderblich ausschrie; was würde aus unserer Religion geworden seyn? Warum tadelt ihr die Fortschritte derselben und seufzet darüber? Weil sie zu weit geht etwa? Kann aber die Wahrheit zu deutlich werden, und wird sie nützlicher durch Verdunklung? Oder ist es, im Falle sie in Hieroglyphen verhüllt wird, nicht für das Volk eben so gut als existirte sie nicht? Hat denn das Volk eine wahre oder falsche Religion, wenn ihre Wahrheiten ihm vorenthalten und ihm dafür Täuschungen oder Unwahrheiten gegeben werden? Hat es denn die christliche, oder eine falsche, mit Vorurtheilen und Täuschungen angefüllte Religion? Und kann ich nicht fragen, wie einst Christus: Kann man auch Trauben lesen von den Dornen, oder Feigen von den Disteln? Gehören nicht die Ausbreiter des Irrthums, die Bewahrer der Religionstäuschungen, und die Vertheidiger des Heimlichhaltens der Wahrheit zu Jenen, von denen Christus sagt: Sie sind reißende Wölfe im geistlichen Gewande? Setzt nicht die Behauptung, daß man das Volk nicht aufklären müsse, geradezu die Wahrheit voraus, daß ihr falsche Religion lehrt?

Abscheulich ist der Grundsatz, daß die Lügen nützlicher in so wichtigen Sachen, als jene der Religion sind, vor der Wahrheit wären. Seyd ihr, die ihr die Wahrheiten kennet, und Vorurtheile, diese Feinde

der Wahrheit, ausbreitet, nicht geflissentliche Verfälscher derselben? Wo hat Christus je gelehrt: Verschweiget die Wahrheiten, die ich lehre, und unterstützet die Lehre des Irrthums? Wo je gesagt, daß das Volk in Aberglauben und Täuschungen erhalten werden solle? Lehrte er nicht gerade das gemeine Volk die Wahrheiten seines Vaters im Himmel, welche dieselben sind, als die Wahrheiten der Vernunft? Seyd ihr seine Nachfolger, die ihr das Gegentheil Dessen thut, der euch gesandt hat, den Geist der Wahrheit zu erwecken, der zu allen, nicht zu einigen, Wahrheiten leitet? Gängelten die Apostel dies Volk auch mit Irrthümern und Täuschungen? Oder gingen sie ehrlich und aufrichtig zu Werke? So suchten zu Christi Zeiten der elende Pharisäer und hochmüthige Schriftgelehrte die Erhaltung der Volkstäuschung, und schrien gegen den weisen Aufklärer und die Aufklärung ihr: Kreuzige! Kreuzige! machet ihr's etwa anders gegen die Wiederhersteller seiner Lehre; rufet ihr nicht wie der unsinnige Jude: seine Lehre ist nicht von Gott, sondern von dem Teufel, in gleichem Tone: ihre Lehre ist nicht christlich; denn sie ist Lehre der Vernunft und nicht des Glaubens? Also wäre die christliche Religion eine Lehre, die gegen die Vernunft ist, und nicht mit ihr sich verträgt? Eine Lehre des Vorurtheils und des Unverstandes? — — — — —

Diesem ersten „Fragment" über Aufklärung ließ der Verfasser schleunigst ein zweites folgen, als die Reaction unter Friedrich Wilhelm II. immer drohender wurde, als — um in der Sprache des Verfassers zu reden — „neue Wolken aufzogen und Phänomene, schreckbarer als die Flamme Czalena dem Steuermann, aufleuchteten."

In dem zweiten Fragment beantwortete er die Frage: „Was für Folgen entstehen für die Religion, wenn die Aufklärung um Jahrhunderte in Finsterniß zurücktritt, und mit den ehernen Fesseln des Despotismus — der Priester und Leviten — an die symbolischen Bücher und alten Lehrbegriffe geschmiedet wird?"

Hier folgen auszüglich die wichtigsten Stellen dieses Fragments.

Die Feindin der Aufklärung heißt Dummheit, ihr Zweck kann nur Verfinsterung und Unheil seyn. Die Geschichte der Zeiten, die nicht den Zauberspiegel des Vorurtheils und der Heuchelei vorhält — sondern die Larve der Verstellung von dem Angesicht modernder Thoren

hinwegreißt, die weder gekrönten noch ungekrönten Despoten schmeichelt, die den ewigen Scepter unbestechbarer Weisheit trägt, die Geschichte der Zeiten richte und werde Beweis.

Einst stand unter dem jüdischen Volke, dem sein Gesetz — gestempelt mit dem Gepräge der Schwäche eines unkultivirten Zeitalters — symbolisches Buch war, unter einem Volke, dessen Lehrmeinungen (die Vorurtheile waren) die Fürsten zu Tyrannen, die Staatsbedienten zu Bösewichtern, das Volk zu sittenlosen, abergläubischen, dummen Priesterdienern bildete, unter einem Volke, das am Verstande wie an allen edlen Theilen beschnitten war, — ein Weiser auf, der die Bedürfnisse der herbeieilenden Jahrhunderte fühlte, der die Regentschaft der Dummheit sah und den Verstand erweckte, der mit männlichem Geiste die Vorurtheile seiner Nation vor sich her zertrat, dessen Lehre sich auf kein symbolisches Buch, aber auf die göttliche Offenbarung des Buchs der Natur, des Verstandes gründete, und die Liebe zum Inhalte hatte — aber die Stupidität zerriß den Faden seines Lebens, und vertilgte ihn von der Erde.

Seine Lehre schlug nicht Wurzel. Die Eitelkeit der Lehrer, die ein Jahrhundert nach ihm lebten, verließ die Spuren der Natur, und machte aus seiner Lehre ein Gemengsel von Juden-, Heiden- und Christenthum. Bald standen vermoderte Knochen wahnsinniger Schwärmer auf den Altären — ward der Himmel mit unreifen Heiligen bevölkert; die Hölle mit allen Abscheulichkeiten ihres Schwefelpfuhls erfunden; und damit dieser Unsinn nicht allein sey, ihr eine Antichambre und ein Vorhof gegeben. Die Priester warfen sich auf zu Tyrannen, und machten Anatheme und Scheiterhaufen zu Beweisen ihrer Exegese. Vor Allen erhob einer unter ihnen sein Haupt, und in einem kräftigen Anfalle von Wahnsinn ließ er sich zwei Dietriche machen, womit er Himmel und Hölle auf- und zuschloß. Seine christliche Demuth trat auf die Hälse der Könige, und zertrümmerte zuletzt Kaiserthümer und Königreiche.

Man hatte zur Zeit, da man den Narren Arrius verfolgte, ein Symbolum gemacht. Wer es nicht unterschrieb und glaubte, verdiente den Tod und starb gepeinigt von Priestern und Scharfrichtern. O, es war zu der Zeit ein großes Verbrechen, gegen das Symbolum zu schreiben! Man setzte ab und ließ verhungern einen Jeden, der die Rechte der Aufklärung vertheidigte. Dafür war es aber auch das Jahrhundert der finstersten Stupidität und der rasendsten Dummheit.

Von allem päpstlichen Unsinn suchte ein unternehmender Augustinermönch die Religion zu befreien. Es gelang ihm, Etwas zu thun, und das Uebrige überließ er späteren Zeiten. Die Sicherheit des Römischen Reiches und der Verträge protestantischer Fürsten und der Vorschriften des Westphälischen Friedens, diese Sicherheit, die man blos in dem Gewissenszwange zu finden glaubte, gebar die sogenannten symbolischen Bücher, diese guten Einrichtungen, welche die Bedürfnisse der Zeit entschuldigen.

Aber haben unsere jetzigen Zeiten noch immer dieselben Bedürfnisse oder haben sie andere? Hat die Philosophie sich verfeinert? haben die Sitten sich gebildet? die Nationen, haben sie nicht einen andern Schwung erhalten? Ist aus der Verschiedenheit der Meinungen noch jetzt Bürger- und Bauernkrieg, Spaltungen des Reichskörpers, Umwerfung seines Systems zu vermuthen, oder ist dieses nicht? Kann aber bei aller Verschiedenheit der Meinungen das System des protestantischen Staatskörpers und des Römischen Reichs bestehen, vermögen die stehenden Heere der Fürsten jeden Aufruhr in seiner Geburt zu ersticken, hat die Aufklärung es schon dahin gebracht, daß alle Verschiedenheit der Systeme nicht Aufklärung, sondern Duldung erzeugt: wozu die strengen Normale und die positiven Gesetze, welche jetzt keine Anwendung mehr finden?

Und wenn nun irgend ein Staat den Beweis seines Verfalls dadurch sichtbar machen wollte, daß er die Vermuthung von sich gäbe, als hänge seine ganze Sicherheit von einem positiven Regulativ in Glaubenssachen ab; gesetzt, ein Staat hätte die Meinung, daß die symbolischen Bücher die Stütze der Reiche seyen; welche Labyrinthe von Unsinn würde ein solches Reich sich nicht erbauen, in welchen seine Weisheit und Wohlfahrt sich verwickeln müßte!

Waren es etwa die symbolischen Bücher, welche die Gestalt von Europa umformten, da Friedrich regierte, waren sie es, welche seine Krieger belebten, die die Geschäfte des Ministeriums leiteten? Haben wir ihnen das große weise Gesetzbuch zu verdanken, das den Namen eines Carmer verewigt? Oder was würde entstanden seyn, wenn Friedrich der Große zu diesem elenden Schiboleth geschworen und seine Regierung nach seinen Vorschlägen eingerichtet, wenn er einen protestantischen Cardinal zum Rathgeber erwählt hätte?

Könnt ihr denn wirklich, Feinde der Menschenrechte und Freiheit im Denken und Lehren! auf einmal die Cultur der Nationen und Sit-

ten so umschaffen, daß sie zu jenen Büchern passen? Ein Blick auf sie wird uns sehend machen.

Wird in diesen Büchern etwa nicht die Lüge gelehrt, daß, wer nicht an Christum glaube, ewig verdammt sey? Was waren die Folgen dieser fanatischen Lehre? Stolz auf seinen Glauben, Verachtung der Andersgläubigen: und warum sollte ich einen Hund achten, den das Schicksal in Zeit und Ewigkeit verdammt hat, unter Martern und in siedendem Pech sich mit den Teufeln und seinen Engeln im Höllenpfuhle zu wälzen!

Wehe dem Manne, der Gott für böser, rachgieriger, schwächer als sich selbst halten soll, der von ihm glauben soll, die Größe seines Zorns gegen einen Menschen — der einen verbotenen Apfel aß — habe sogar durch den blutigsten, schrecklichsten Tod seines eigenen Kindes Genugthuung erhalten müssen. Wehe dem Menschen, der Gott für lasterhafter hält, als er selbst sein müßte. Könnt ihr denn wirklich, ihr Verfolger der aufgeklärten Religion, die Nacht der Dummheit herabziehen, in der man allein solchen Unsinn glauben könnte? Ist die Zauberbinde in eurer Hand, womit ihr uns die Augen des Geistes, die keine Finsterniß kennen, verbinden dürfet?

Nun lasset alle diese Lehren der symbolischen Bücher wiederhergestellt seyn, welch ein Mißtrauen würde sich nicht der Staatsglieder unter einander bemächtigen? Der geschäftige, nunmehr vor Gott und Menschen wieder verworfene Israelit — sein Schicksal würde dem Vernünftigen Thränen ablocken. Könnt ihr Priester, die ihr gewöhnlich falsch über Staatsgeschäfte urtheilt, weil ihr der Politik und Religion gleiche Prinzipien unterschiebt, sagen, Der sey ein Diener des Staats, der den Geist des Aufruhrs und der bürgerlichen Zwietracht, welchen die Aufklärung dämpfte, in dem Staate wieder anfacht? der den Grund zu Verfolgung legt? Sorgt der für die Religion, der sie wie eine feile Metze mit antiken Lumpen bekleidet, und wie ein wahnwitziges Weibsstück bunt mit allen alten und neuen Lappen behängt, die er auffinden kann?

Würden wir nicht ein heiliges Inquisitionsgericht zu Erhaltung der Reinigkeit der Lehre nach den symbolischen Büchern errichten müssen? Solch ein Tribunal, in welchem zu sitzen sich jeder Mann von Talent scheuen würde, wäre nur eine Versammlung gebrandmarkter Heuchler, elender Bösewichter, die für eine noch elendere Besoldung gegen ihr

eigenes Gewissen handelten. Wehe dem Lande, das anstatt nützlicher Männer mit Eseln jeden Standes angefüllt ist!

Und wie wird es nun den verruchten Wissenschaften ergehen, die die Vernunft hervorbrachte, der Verstand bildete und die Philosophie vollkommen machte? Weg mit allem Verstande und mit aller Philosophie, muß die erste Losung dieser geistlichen Tribunale langgeohrter Pfaffen seyn: denn dies war immer ihre Sprache. Und wozu alle Vernunft und alle Philosophie, wenn man über das Regulativ sich nicht hinüber wagen darf, wenn keine Untersuchung, kein Urtheil mehr stattfindet, und vorgeschrieben ist, was man glauben soll? Verbrennen kann man dann alle Bücher, wie Omar zu Alexandrien — denn enthalten sie Etwas gegen die heiligen symbolischen Bücher, so sind sie ketzerisch und des ewigen Feuers werth — enthalten sie weniger, wozu den elenden Wust?

Wenn diese totale Verfinsterung über ein Land kommen könnte, so würden die Christen unter sich selbst die Rolle spielen, wo, wie bei Tragödien, gewöhnlich einer auf dem Platze bleiben muß. In einem Lande, wo die Protestanten das Uebergewicht haben, werden sie die Verfolgung des Katholiken für Pflicht halten. Doch gegen die sogenannten starken Geister, den überhandnehmenden Naturalismus, würden die Lehrer und Hatschierer der symbolischen Bücher zuerst zu Felde ziehen.

Wer sicher im Lande heiliger, gutgemästeter, runder und blühender Dummköpfe wohnen will, verleugne vor allen Dingen die — leidige Philosophie. Sonst würde das verdammte Nasengeheul aus Dickköpfen, die tief zwischen hohen Schultern sitzen, wieder seinen Anfang nehmen!

O! und wenn nun gar mit diesen Geist- und Philosophieleeren Rundköpfen die Consistorien besetzt würden, wenn Männer Talente prüfen sollten, die nie gelernt haben, was wahres Talent sey, die nur nach dem Glauben fragen und ihren Mitgenossen symbolischen Unsinns des Landes Pfründen gewähren; wird nicht Fama die hellklingendste Trompete ergreifen und durch alle Lande mit einer Donnerstimme, die der Resonanzboden der Erde zurück- und allen Dummköpfen ins Ohr donnert, rufen: „Kommet, ihr, die ihr arm seyd an Geist und stark am Glauben, kommet zu dem Lande, wo keine Disteln für Esel wachsen, sondern das Land seine Fülle für sie darbietet — kommt und freuet euch; denn das Seculum der Dummköpfe soll seinen Anfang

nehmen und keiner gefunden werden in ihm, der mit Philosophie euch ärgern könnte!“

Alle Künste und Manufacturen leiden unendlich, wenn der alte Geist symbolischer Orthodoxie wieder auflebt. Wer hat es wohl vergessen, das Geschrei von den Kanzeln gegen den Luxus? Wird es, wenn die Seligkeit der Menschen den Ministern eines solchen Staates so angelegen ist, als der Despotismus, womit sie den aufgeklärtesten Verstand unter ihre Mönchsprinzipien demüthigen wollen, — wird es dann nicht Pflicht seyn, alle Künste, die für den Luxus arbeiten, alle Gewerbe, die darauf Beziehung haben, alle Manufacturen, die ihn erzeugen, und mit ihm das ganze System der ökonomischen Einrichtung des Staats über den Haufen zu werfen?

Wie heißt nun das Schicksal, das den Wissenschaften bevorsteht? Wenn die Grundsätze des Pöbels die Norm des Glaubens eines ganzen Staats werden, wird und muß nicht der Prüfungsgeist gehemmt und unterdrückt werden? Darf man es dann wohl wagen, klüger denn ein Mann im schwarzen Gewande zu seyn, dem der Staat die Erhaltung der Dummheit und der Vorurtheile anvertraute? Wird irgend eine Wahrheit aufkommen können, die den Beifall der stupiden Conservatoren des Vorurtheils nicht hat? Werden nicht Geisterseherei, Hexen und Gespenster wieder in den Köpfen dieser Nationen herumrumoren und die Kraft des vernünftigen Nachdenkens hemmen? Und wo wird, wenn der alte Unsinn die Köpfe der Nation wieder beherrschte, ein Raum in der Herberge des Wahnsinns für Philosophie bleiben? Die Naturlehre, Astronomie und dergleichen müssen in ihr Nichts zurücksinken. Wunder werden geschehen, wo man jetzt Gesetze der Natur erblickt. Alchymisten und Goldmacher werden Narren plündern und die Chemie lehren; Quacksalber und Urinseher werden Aerzte; die Teufel hausen mit allen Heeren von Geistern nächtlich in den Kirchen, und den Pfaffen werden die Weiber die — Hände küssen, um fruchtbar zu werden.

Die Künste entgehen ihrem Schicksale nicht. Maler werden Sudler und beschmieren die Hintertheile der Altäre, und Bildhauer schnitzeln trompetende Engel auf die Orgeln, Architekten bauen in der Form des heiligen Kreuzes die Kirchen und richten sie nach Morgen und Abend.

Das größte aller Uebel, was in einem solchen Staate erzeugt werden würde, ist die Macht des geistlichen Standes. Es giebt Uebel für den Staat, die groß sind, aber so unermeßlich, wie der

Umfang dieses Uebels ist, giebt es Nichts. Hätte ich die Wahl zwischen einer verheerenden Pestilenz und der Einführung der Priestergewalt, ich würde mit David sagen: Es ist besser in die Hand des Herrn als unaufgeklärter Priester zu fallen, seine Barmherzigkeit ist groß, aber bei diesem Geschlechte ist keine zu finden.

Unübersehbar sind die Folgen dieses Uebels. Sie nahen sich den Personen der Fürsten. Aus Geistlichen werden Staatsminister, die das Gewissen der Könige und durch dieses die Staaten beherrschen. Und wo darf irgend ein Unterthan eine Klage gegen einen solchen despotischen Mufti wagen, der mit geistlichen und weltlichen Waffen gleich stark um sich her schlägt?

Unter Protestanten möchte dieses Uebel nicht so auffallend seyn. Ob es aber nicht im Verborgenen gleich stark wirken würde, ist eine andere Frage. In einem protestantischen, gleichwie in jedem anderen Lande würde der Priester mit seinem fanatischen Pöbel der geordneten weltlichen Gewalt bald große Schwierigkeiten bereiten.

Ist nicht Preußen die Krone aufgeklärter Staaten? Hat nicht beinahe ein halbes Jahrhundert hindurch, da der weiseste aller Könige regierte, die Aufklärung mit mächtigen Anstrengungen den Charakter des bessern Theils der Nation veredelt? Und in diesen Zeiten, unter dieser weisen Regierung, entstand etwa kein Aufruhr unter der niedern Klasse und dem vornehmen und geringen dummen Pöbel, da man blos ein neues Gesangbuch einführen wollte? Priester, voll Anhänglichkeit an symbolische Bücher, bliesen das Feuer der Rebellion an. Priester wie-gelten das Volk, und stupide Pfaffen die Gemeinden gegen besser denkende Lehrer auf. Ha! wenn der Schrecken vor Friedrichs mächtigem Arme nicht der Dummheit ein eisernes Gebiß in den schäumenden Rachen gelegt hätte, was würden bei einem so wenig wichtigen Falle unter dem Volke nicht für Auftritte gewüthet haben!

Die Wuth altgläubiger Priester und des abergläubischen Pöbels, wenn kein Zaum sie zurückhält, durchbricht alle Dämme der Mäßigung. Blut bezeichnet die Pfade des Religionshasses, und Verwüstung hauset, wo er hindurchzog. Es wäre nicht weise, in dem aufgeklärtesten Zeitpunkte dem Volke mit Gewalt Lehrbegriffe zu entreißen, die es zwar nicht kennt, und von denen es den Ton kaum versteht, weil es sich durch die Priester seines Aberglaubens unbedingt leiten läßt. Ist dies nicht weise, wie wolltet ihr eine Bemühung nennen, das Volk noch fester an die Lehrsysteme zu binden, die Priester erfanden und Priester vertheidi-

gen — eben weil sie unaufgeklärte Priester sind? Hieße dies den Volkscharakter veredeln, wenn man ihm scheinbare Rechte ertheilte, seinem alten Aberglauben sich mit größerer Anhänglichkeit zu überlassen!

Nicht Gewalt — nur die Allmacht der Zeit und Wahrheit veredelt den Charakter der Nationen. Aber nie bewirkt diesen großen Endzweck das Zurückkehren zur Finsterniß verflossener Jahrhunderte.

„Das Volk ist keiner reinen Lehre fähig!" So? — Darum also soll es zu einer ewigen Dummheit verdammt seyn. O der großen Ehre, die ihr der edlen Deutschen Nation erzeigt.

Wäre es nicht eher Pflicht, das Volk mit den Grundsätzen des gesitteten Theils der Nation bekannt und vertraut zu machen, als es tiefer in Barbarei und Wildheit zu stoßen, die es zum Theil schon abgelegt hat? Und gesetzt, der Pöbel wäre keiner edlen und guten Lehrsätze fähig — hilft man diesem Uebel dadurch ab, daß man den wirklich edlen Theil der Nation dadurch zum Pöbel herabsetzt, daß man ihm gleichen Unsinn zu glauben zur Pflicht macht?

Es giebt Männer, die behaupten, der Kirche sey ein Regulativ des Glaubens nöthig. — — Wohl, wenn man den vor keiner Philosophie und keinem gesunden Verstande zu verantwortenden Grundsatz festsetzen wollte, daß die Ueberzeugung des Philosophen, Geistlichen, Staatsmannes und jedes Laien sich unbedingt nach dem Lehrbegriff jeder Kirche richten solle. Blind und unvernünftig würde solch ein elender Glaube seyn, der sein Dasein keinem vernünftigen Nachdenken, sondern blos dem Gebote zu verdanken hatte: Du sollst, Du mußt glauben, oder Du kannst Dein Amt niederlegen und Hungers, oder welchen Tod Du sonst willst, sterben. Triftige Beweggründe eines solchen Glaubens, der Dem, der ihn besitzt, und dem Staate, wo er hauset, sonderbare Ehre bringt! Läßt sich denn die Ueberzeugung an den Willen eines Hierarchen binden? oder hängt es nur von irgend einem Menschen ab, seine Ueberzeugung nach einer Form zu bestimmen, wovon ihm Nichts weiter denn Worte bekannt sind? O! wenn ein Priester auf seiner Kanzel so dummdreist seyn könnte und sagen: Ihr müsset glauben, wie ich es Euch sage; würde man nicht das Recht haben zu sagen: Pfaffe, Du lügst! Glaubst Du, daß alle Weisheit in Deinem Gehirne, alle Wahrheit in Deinem hierarchischen Kopf so weit wohne, daß Dein Wille meine Ueberzeugungen und ein Wort von Deinem Munde meinen Beifall bestimmen könnte? Soll ich ein leerer Kopf werden ohne Nachdenken? ein ausgezeichneter Dummkopf, der Alles glaubt, was man ihm aufbindet? Weg von mir,

Satan, der du die Würde der Menschheit und den Adel des Verstandes in mir schänden, mich unvernünftiger machen willst als das Vieh!

Wenn ich nach einer unveränderlichen Norm glauben soll und muß, wenn (o Fülle des Unsinns) die Ueberzeugung, die blos aus Urtheil und Wägen der Gründe entspringt, und ohne dieses gar nicht Ueberzeugung seyn kann, wenn diese sich nach einer Norm richten muß — o bauet Tollhäuser, ihr Staaten, wo dies stattfinden könnte, für die Myriaden eurer Narren, und Hospitäler für die Schwachsinnigen der Nation; denn Uebung des Verstandes ist Verbrechen gegen die Lehrbegriffe, an denen eure Ueberzeugung hangen muß, und Gewohnheit, nicht zu denken, muß die Köpfe Licht- und Verstandleer machen, die blos durch Uebung geschärft und durch Anstrengung stark werden — habt ihr doch ein Normal, ihr glücklichen Schwachköpfe!

Zum Unglück aber hat jede Religion, jede Secte ihren eigenen Lehrbegriff, wovon immer einer dem anderen geradezu oder zum Theil widerspricht. Gesetzt, es wären sechs Normale der Lehren. Wenn nun Jemand sagte: Ein Jeder lehre blos nach dem Normale seiner Lehre, würde er nicht zugleich sagen — denn Einer kann doch nur Recht haben — ihr fünf Uebrigen, euch verbiete ich jedes Bemühen nach besseren Ueberzeugungen, jedes Bestreben nach Wahrheit, jeden Fortschritt, den ihr zum Vortheile eurer Religion machen könnet, ich, euer Gebieter, ich, dem die Aufsicht über das Normal gegeben ist, ich, der ich will, daß ihr nichts Vernünftiges glauben sollet, ich befehle es.

Gott hat den Königen Rechte gegeben; aber keine über die Freiheit des Denkens, keine, die Bewohner ihrer Staaten zu Dummköpfen und ihre Unterthanen zu Eseln zu machen, keine, um zu befehlen, wonach die Ueberzeugung sich richten solle, keine, um zu vernünftigen und rechtschaffenen Männern zu sagen: werdet Heuchler und Schurken.

Und was muß daraus entstehen, wenn jede Confession nach ihren alten Lehrbüchern lehren soll. Der Jude muß Christum und Christen verfluchen, thut er es nicht, so übertritt er die Befehle des Staats. Der Lutheraner muß gegen Reformirte und Katholiken fechten, der Reformirte gegen Lutheraner und Katholiken, der Katholik erhält Befehl vom Staate, seine Kirche durch Jesuiten auszubreiten, alle Menschen, die nicht katholisch sind, für ewig verdammt und seine Kirche für die allein seligmachende zu halten.

„Doch man kann die Preßfreiheit begrenzen und aufheben.“ O der erbärmlichen Antwort, die wenigstens kein Staatsmann geben würde.

Mag der es thun, der keine Schaamröthe vor dem Angesicht eines richtenden Welttheils besitzt. Er muß dem Staate dann die tiefste Wunde schlagen, muß eingestehen: ich will ein Verbrecher werden, den die Welt nicht kennen soll in seiner Schande. Jaget denn, ihr Staatsbediente, den Buchhandel und die Buchdrucker aus dem Lande. Und dann unterdrücke der Minister den Staat frei und unbesorgt in seinen Departements, werde jeder Staatsbedienter ein kleiner Despot, dann mögen die Gesetze verdreht und die Rechte gekränkt werden ungeahndet, dann sauge der wuchernde Staatsmann das Mark des Landes aus; und der reiche, mächtige Bösewicht beraube den Schwächern, plündere den Ohnmächtigen und trete Gefühl der Tugend und Menschlichkeit mit Füßen. Wo keine Preßfreiheit ist, bleiben doch wenigstens die — — Symbolischen Bücher! — — — —

Der Leser wird ernst! Er erheitere sich daher an der folgenden Streitschrift.

5.

Beleuchtung

der Schrift:

Ueber Aufklärung.

Von

einem Patrioten,

der weder Priester noch Levit ist.

Berlin, 1788.

Wenn der Verfaſſer einer erſchienenen Schrift, Ueber Aufklärung, nicht ſo vorſätzlich geſucht hätte, Unkraut unter den Weizen zu ſäen, und wenn man nicht, aus Menſchenliebe, befürchten müßte, daß das ausgeſtreute heimliche Gift manchem Redlichen ſchaden könnte: ſo würde es wirklich nicht der Mühe werth ſeyn, wider dieſe Schrift die Feder einzutauchen.

Der Verfaſſer ſtellet die unläugbare Wahrheit in der Geſtalt der Lüge und des Betrugs vor; und ſeine unrichtigen, gefährlichen Grundſätze nennt er dagegen Wahrheit. Dieſes iſt wohl abſcheulich.

Die in der Einleitung angebrachte Beſchreibung des Wortes Aufklärung, und die auf der vierten Seite beigebrachte weitläufige, nicht völlig richtige Definition dieſes Wortes, bedarf keiner Unterſuchung; denn ſolches betrifft Worte, aber nicht Sachen.

„Nach richtigen logikaliſchen Begriffen iſt Aufklärung: Eine Darſtellung dunkler Sachen in ihrem wahren Lichte und Geſtalt.“

Ob die jetzigen ſonderbaren Neuerlinge in der chriſtlichen Religion, nach dieſem richtigen Begriffe, mit Recht den Namen der Aufklärer verdienen, wird aus dem Folgenden beurtheilt werden können.

Der Herr Verfaſſer handelt eigentlich von der Aufklärung in der Religion. Allein, um den Leſer recht irre zu machen, redet er bald von politiſcher, bald von moraliſcher, bald von theologiſcher Aufklärung. Er ſchreibt von unaufgeklärten Afrikanern, Irokeſen und proteſtantiſchen Chriſten. Er ſetzt einen Moſes, einen Mahomed und einen ungenannten Narren in Berlin in eine Klaſſe. Er geſtehet zu, daß die proteſtan-

tische Religion die wahre sey, und reißt dennoch die Hauptgrundpfeiler derselben nieder. Er nimmt auf einer Seite die Bibel an, und die in selbiger enthaltenen wichtigsten Vorschriften verwirft er. Er bekennet, daß Christus und die Apostel die Wahrheit gelehret hätten, daß sie ehrlich und aufrichtig zu Werke gegangen wären, und behauptet dennoch, daß das Blut Jesu Christi, und der Glaube an ihn, nicht selig machen könne. Welche Widersprüche! Können dergleichen vom Verfasser vorgetragene widersprechende Grundsätze Wahrheit seyn? Wir wollen diese Grundsätze, welche auf Widersprüchen und Chimären beruhen, und in Schmähungen eingehüllet sind, nur in ihren Haupttheilen beleuchten.

Der Verfasser behauptet, daß die altgläubigen Bekenner der Religion Jesu, und insonderheit derer Priester, in Religionssachen die Vernunft gänzlich verbannten, daß sie den Verstand mit Irrthümern verfinsterten, und daß die protestantischen Priester das Volk in der Dummheit erhielten. Welche abscheuliche Unwahrheiten!

Die protestantische Kirche giebt dem Volke die Bibel selbst in die Hände, sie ermahnet jeden, dieselbe fleißig zu lesen, und daraus den Weg zur Seligkeit kennen zu lernen. Durch richtige Erklärungen und Erläuterungen sucht sie dem Einfältigen die göttlichen Vorschriften noch faßlicher zu machen. Schon dem zarten Kinde werden die Lehren der Religion nach dem wahren Inhalte der heiligen Schrift beigebracht, und in den Kirchen werden einem jeden die Wahrheiten der christlichen Religion schriftmäßig vorgetragen. Dieses sind Thatsachen, welche jener Verfasser nicht läugnen kann, und welche öffentlich, vor den Augen der ganzen Welt, geschehen.

Wie kann also von ihm behauptet werden, daß die Priester das Volk in Dummheit und Vorurtheilen zu erhalten suchten, und daß sie vorsätzlich, aus eigennützigen Absichten, die Wahrheit vor dem Volke verborgen hielten?

Der Verfasser jener Schrift hätte, wenn seine Behauptungen überzeugen sollten, richtige Beweise beibringen müssen. Allein Beweise sind seine Sache nicht; oder er konnte vielmehr Beweise nicht vorbringen, wo keine vorhanden waren. Um diesen Mangel zu ersetzen, behilft er sich mit Schmähungen, und glaubt vielleicht, dadurch seinen leeren Worten einen Nachdruck zu geben. In dieser Absicht malt er die Priester mit den schwärzesten Farben eigennütziger Betrüger ab, und hofft dadurch das Volk gegen sie mißtrauisch, und seinen gezeigten Irrweg annehmlich zu machen.

Warum hat denn der Verfasser jener Schrift nicht bestimmt dargethan, in welchen Stücken und in welcher Art und Weise dem Volke die Wahrheit verborgen und selbiges in Dummheit erhalten wird? Der Leser soll ihm also blos aufs Wort glauben? Welchen Eigennutz oder Vortheil könnte auch wohl ein protestantischer Geistlicher von der Blindheit der Menschen haben? Sein Einkommen ist einmal bestimmt; und durch die Blindheit des Volks erfolgt gewiß keine Vermehrung desselben. Zu den damaligen Zeiten, in welchen der Römische Stuhl noch unumschränkt herrschte, und eine unzählbare Menge Priester blos von den Wohlthaten ihrer Mitmenschen, von verkauftem Ablasse, Reliquien und Seelenmessen leben mußten, waren dergleichen Kunstgriffe zum Unterhalte gewöhnlich; allein dieser Fall kann bei protestantischen Priestern niemals eintreten.

Von ähnlichem Gehalte ist auch die gegenseitige Behauptung, daß die altgläubigen protestantischen Priester den Gebrauch der gesunden Vernunft gänzlich von der Religion verbannten.

Abermals ein ganz unrichtiges Vorgeben. Es hat wohl noch kein einziger protestantischer Priester behauptet, daß die gesunde Vernunft von der Religion ausgeschlossen seyn müsse. Gerade das Gegentheil lehrt die protestantische Kirche; denn sie verlangt, daß Jedermann fleißig in der Schrift forschen, und Alles genau prüfen solle. Heißt dieses wohl etwas Anderes als:

„Gebrauchet alle Kräfte einer gesunden Vernunft zur Erkenntniß der Wahrheit in der Religion."

Selbst bei dem Religionsunterrichte der Jugend wird das Kind zum Denken, zum Gebrauche der Vernunft angeführet. Die Wahrheiten werden in vielfältige Fragen zergliedert, damit das Kind selbst nachdenken, vernünftige Antworten ergründen, mit seinem Geiste untersuchen, und nicht blos mit dem Gedächtnisse die Lehren fassen möge. Heißt dieses nicht: die gesunde Vernunft zur Führerin beim Unterrichte gebrauchen? In den Kirchen, im Predigen, im Katechisiren wird auf eben diese Art verfahren. Der Verfasser jener Schrift muß wohl niemals einen Religionsunterricht in protestantischen Schulen und Kirchen mit angehört haben; sonst müßte er sich doch wohl scheuen, mit einer am Tage liegenden Unwahrheit das Publicum zu täuschen.

Die Religion der protestantischen Christen enthält auch die reinste und erhabenste Sittenlehre. Die Moral ist ein unzertrennlicher Theil der Philosophie; und kann Philosophie ohne Vernunft bestehen? Sind

nicht die Pflichten der Moral reine, geläuterte Gesetze einer gesunden Vernunft? Lehrt nicht die christliche, die in der heiligen Schrift mit enthaltene Moral die Ausübung aller Tugenden und die Verabscheuung der Laster? Sie befiehlt dem Christen Barmherzigkeit, Mitleiden gegen die Noth seiner Brüder, Hülfe dem Dürftigen, Schutz dem Verlassenen, Liebe gegen Jedermann, sogar gegen Feinde, Gehorsam gegen Aeltern und Obrigkeit, Gerechtigkeit, Billigkeit, Rechtschaffenheit in jeder Handlung, Gelassenheit, Duldung, Nachsicht gegen die Fehler der Mitmenschen, Demuth, Mäßigung, Großmuth, Standhaftigkeit im Unglück, kurz alle Pflichten gegen sich selbst und gegen unsere Mitmenschen. Alles dieses sind Lehren der protestantischen christlichen Religion, welche einem Jeden, von seiner Kindheit an bis ins Alter, sorgfältig eingeprägt werden. Können also die Gesetze und der Gebrauch gesunder Vernunft von der Religion der altgläubigen Protestanten getrennt seyn? Folgt nicht hieraus sonnenklar, daß der Vorwurf des Verfassers jener Schrift,

„als ob die protestantischen Christen in ihrer Lehre die Vernunft verabscheuten und als schädlich verbannten,“

blos boshafte Erdichtung ist? Gewiß, jener Verfasser muß, wenn ihm noch der geringste Funke vom Gefühle der Rechtschaffenheit übrig ist, überführt von seiner vorgebrachten Lüge, beschämt zurücktreten, und selbst bekennen, daß die Religion der Christen die reinsten, vortrefflichsten Lehren der Vernunft und Moral in sich fasse. Selbst die frechsten, die ausschweifendsten Naturalisten unsers Jahrhunderts, welche die Bibel für Gottes Wort nicht anerkannten, haben dennoch zugestanden, daß die Bibel die richtigste Sittenlehre enthielte. Nur Sie, Herr Verfasser, der Sie in Ihrer Schrift so viel von Philosophie und Vernunft reden, handeln so unphilosophisch, so vernunftwidrig, und wollten die Lehren der Religion Jesu, welche die genaueste Ausübung aller Tugenden verlangt, für keine Lehre der gesunden Vernunft erkennen. Was ist sie denn? Hätten Sie doch, philosophischer Herr Verfasser, in Ihrer Schrift Ihr eignes System von Moral und Vernunftlehre beigebracht, damit das Publicum diese Mißgeburt, dieses seltene Wunderthier, auch hätte sehen und kennen lernen. Wenigstens hätten Sie doch die Definition von Ihrer Vernunftlehre beibringen sollen, damit man doch nur einigen Begriff davon erlangt hätte. Nach meiner Meinung ist die Lehre der Vernunft: eine Unterweisung, wie der Mensch tugendhaft leben, und die Pflichten gegen sich und seinen Mitmenschen erfüllen soll.

Hätte auch der Herr Verfasser der Aufklärungsschrift sich zu seiner abenteuerlichen Behauptung dadurch verleiten lassen, daß einige in der Bibel vorgetragene Geheimnisse der Religion, z. E. die Vereinigung dreier Personen in einer Gottheit, die Verbindung der göttlichen Natur Christi mit der menschlichen ꝛc. nicht mit unsrer Vernunft gefaßt werden können, und daß wir, um nicht auf Irrwege zu gerathen, die Erforschung der Tiefe dieser Geheimnisse, welche unsere Vernunft nicht erreicht, unterlassen, dennoch aber mit kindlichem Zutrauen gegen den Gott, welcher die Wahrheit selbst ist, diese Geheimnisse mit Ehrfurcht glauben sollen: so wäre es doch immer ein äußerst unrichtiger Schluß, wenn er aus einzelnen Theilen auf das Ganze schließen und behaupten wollte, daß die Religion der Protestanten gar keine Vernunft leiden wolle.

Allein jener Herr Verfasser will, wie dessen Schrift deutlich zu erkennen giebt, nach der Weise seiner würdigen Religionsgenossen, gar kein Geheimniß in der Religion gestatten; sondern Alles, was mit der Vernunft nicht begriffen werden kann, soll Unwahrheit, Betrug und Aberglaube seyn, welcher aus der Religion vertilgt werden müsse. Alle Glaubenslehren, und die Erlösung durch das Verdienst des Heilandes, rechnet er dahin; und der Mensch soll blos durch eigene Tugend, durch gute Werke selig werden. Gewiß eine vortreffliche christliche Lehre, welche doch in dem Munde des Verfassers, nach seiner Schrift, die heiligste und vortrefflichste Religion seyn soll. Die Religion, welche der Verfasser in seiner Schrift lehret, ist lauter heidnische Philosophie, welche nicht einmal den Namen christlicher Religion verdient; denn sie will von keinem Erlöser der Welt Etwas wissen. Und diese Religion soll eine Aufklärung der christlichen seyn.

Warum wollen denn Sie, philosophischer Herr Verfasser, die Geheimnisse der Religion, weil sie solche mit Ihrer Vernunft nicht begreifen können, gänzlich ausmerzen, und solche als Betrug, Lügen, Menschensatzungen und Aberglauben verwerfen? Giebt es nicht genug Geheimnisse in der Natur, welche weder Sie, noch sonst Jemand ergründet haben? Können Sie deshalb die Existenz dieser Geheimnisse läugnen? Wir wissen die Eigenschaften eines Geistes; allein noch kein Philosoph hat das Wesen der Geister zu definiren oder zu bestimmen gewagt. Wollen Sie also, Herr Verfasser, die Existenz der Geister, die Existenz Ihrer eigenen Seele läugnen, weil uns ihr Wesen ein Geheimniß ist? Wollen Sie, Herr Verfasser, die Kräfte des Magnets läugnen, weil

Sie mit Ihrer Vernunft die Ursache dieser Kraft nicht erreichen? Wollen Sie dem Meere Ebbe und Fluth absprechen, weil Ihre Vernunft die wahren Triebfedern dieser doch regelmäßigen, schon so viele Jahrtausende gedauerten Bewegung noch nicht ergründet hat? Also die Natur kann Geheimnisse haben, nur die Religion nicht. Dieses Gesetz, Herr Verfasser, floß wohl aus Ihrem philosophischen Gehirn? Und warum darf denn die Religion keine Geheimnisse haben? Gott schuf die Natur und ordnete die Religion, Beides war seiner Hände Werk. Warum war es ihm denn bei ersterer erlaubt, Geheimnisse zu stiften? und wer konnte es ihm bei letzterer verbieten? Konnte ihn denn wohl der Wurm fragen, was machst du? Gesetzt auch, die Geheimnisse der Religion wären, nach dem fälschlichen Vorgeben der Naturalisten, Menschensatzung, so könnte solches dennoch keinem Etwas schaden, dieselben zu glauben; aber was für unglückliche Folgen würde dieser Unglaube haben, wenn Gott der Urheber derselben wäre! Schon aus diesem Grunde wäre es wohl vernünftig und weise, das Sicherste zu wählen.

Gott hat das Recht, von seinen vernünftigen Creaturen Gehorsam und Vertrauen zu fordern. Allein durch Erfüllung der Gesetze der Vernunft erweisen wir Gott noch keinen Gehorsam, sondern wir gehen blos unsrer eignen Natur nach, und erfüllen dasjenige, was uns jedoch nur unter der menschlichen Gesellschaft glücklich und zufrieden macht; folglich befördern wir blos unsern eigenen Nutzen. Allein in zuversichtlichem Vertrauen auf Gott die Geheimnisse der Religion, welche unsere Vernunft nicht ergründet, zu glauben, dies ist Beweis unsers Gehorsams.

Die Glaubenslehren der christlichen Religion haben vorzüglich eine künftige Glückseligkeit des Menschen, welche erst jenseits des Grabes ihren Anfang nimmt, zum Gegenstande; und einige betreffen das Wesen Gottes selbst. Diese Geheimnisse können, ihrer Natur nach, von noch immer unvollkommener, schwacher menschlicher Vernunft nicht ergründet werden; sondern blos eine verklärte, von Schwachheiten ganz gereinigte Vernunft wird solche dereinst ganz aufgedeckt erkennen. Aber sollen wir deshalb diese Geheimnisse, für deren Richtigkeit die Wahrheit Gottes Bürge ist, gar nicht glauben? Wissen wir, daß ein Gott ist; lehrt uns schon der natürliche, blos vernunftgemäße Begriff von Gott, daß die vollkommenste Wahrheit eine seiner Eigenschaften seyn müsse: so haben wir wohl Ursache, auch seinen in der Religion vorgetragenen Geheimnissen, als zuverlässigen Wahrheiten, vollkommen zu trauen.

Sind Sie, Herr Verfasser, mit aller Ihrer Philosophie und Vernunft vermögend, von dem künftigen Zustande Ihrer Seele, deren Fortdauer Sie doch als Philosoph nicht läugnen werden, Etwas zu bestimmen? Hört nun aber hierbei das Licht unsrer Vernunft ganz auf: so müssen wir wohl unsre Zuflucht zur Religion nehmen, welche uns verspricht, daß nach dem Tode das Gute belohnt, und das Böse bestraft werden soll. Selbst die vernünftigsten heidnischen Weltweisen vermutheten, daß dieses seyn könne, und wünschten, daß sie sich darin nicht irren möchten. Hätten sie damals die Religion gekannt, welche ihnen solches mit Gewißheit versprach, wie gern würden sie ihr geglaubt haben.

Und warum sollen denn Geheimnisse, welche die Menschen glücklich machen, aus der Religion verbannt seyn? Können Sie, Herr Verfasser, dazu eine Ursache aussinnen? und können Sie wohl, als Philosoph, als Menschenfreund, in Sich einen Beruf finden, Ihrem Mitmenschen (wenn es in Ihren Kräften stünde) dasjenige zu rauben, worauf die Ruhe seines Gemüths, die Zufriedenheit seines Lebens, die Standhaftigkeit im Unglück, und der Trost bei den Schmerzen des Todes beruht? Würden Sie sich nicht dadurch in die verabscheuungswürdigste Klasse schwarzer Menschenfeinde heruntersetzen. Kann Ihre Philosophie, und wenn Sie auch die thörichten Grundsätze stoischer Unempfindlichkeit annehmen wollten, dem Menschen diese Glückseligkeiten verschaffen?

Dieses sind Lehren der sogenannten Aufklärer, Lehren, welche die Menschen nothwendig unglücklich machen müssen. Denn, entfernen die Aufklärer die Geheimnisse der Religion; verbannen sie den Heiland der Welt und das Werk der Erlösung aus der Religion der Christen; verwerfen sie den Glauben und das Vertrauen auf Gott; machen sie die Gewißheit der künftigen Seligkeit zweifelhaft: so entreißen sie dem im Unglück seufzenden Bedrängten die Hoffnung, welche ihn aufrichtet, und welche allein ihm Standhaftigkeit gewähren konnte. Welche Grausamkeit! Sind dieses Aufklärer der Religion?

Und nimmt man diese Wahrheiten aus der Religion der Christen hinweg, so bleibt sie weiter Nichts, als heidnische Philosophie.

Der Herr Verfasser bezeigt durchgängig in seiner Schrift, daß die Priester aller Art, jeder Religion, ein Greuel in seinen Augen sind, und bürdet ihnen nur alle erdenkliche Schandthaten auf. Um den jetzigen Priestern der protestantischen Kirche eine recht auffallende abscheuliche

Gestalt zu geben, setzt er selbige mit den Pfaffen des blindesten Papstthums vor der Reformation, mit jenen Unmenschen, durch deren Anstiften Ströme von unschuldigem Blute flossen, und Herrschsucht und Verfolgung die erste Pflicht des geistlichen Standes war, in eine Classe. Er sagt sogar, daß, wenn das Blut der durch Religionsverfolgung Erwürgten in ein Meer zusammengebracht werden könnte, die protestantischen Geistlichen solches mit Vergnügen beschiffen, auf den Inseln Schlösser, und an den Ufern Lusthäuser erbauen, auch daß aus allen Ländern, Borussia nicht ausgenommen, Blutströme und Bäche dessen Grenzen erweitern würden. Durch diese gräßliche, fürchterliche Beschreibung sucht der Verfasser seinen Lesern Abscheu gegen ihre Priester einzuflößen, und zugleich die Religion, welche sie lehren, zu stürzen. Diese Absicht des Verfassers ist eben so menschenfeindlich, als unlauter. Denn wo sind denn in unserem Jahrhunderte Beispiele vorhanden, daß protestantische Priester andere Religionen mit Mord und Blut verfolgten? Die protestantische Geistlichkeit ist dergestalt der Hand der Obrigkeit untergeben, daß keiner ihnen, wenn er auch wollte, Verfolgungen unternehmen könnte. Ueberhaupt aber würde es auch keinem protestantischen Priester einfallen, die Ungläubigen mit Feuer und Schwerdt zu verfolgen; da ihre eigene Religion alle gewaltthätige Bekehrung *untersagt*. Die Religion verbietet, das Unkraut auszuraufen; es soll bis zur Erndte stehen bleiben. Durch die Streitigkeiten der Theologen in Schriften, welches jener Verfasser balgen nennt, hat noch kein Mensch sein Leben verloren. Und worüber haben sie denn gestritten? *Nicht* über Hauptgrundsätze der Religion, in diesen blieben *sie einstimmig*, sondern über Nebendinge, über indifferente Meinungen, und größtentheils darüber, daß sie einander nicht recht verstanden. Und in welcher Art von Wissenschaften haben die Gelehrten nicht unter sich gestritten?

Es scheint auch, daß jener Verfasser die ganze protestantische Priesterschaft nach einigen fehlerhaften Mitgliedern beurtheilt hat. Allein unter einer an und für sich guten Heerde sind doch auch einzelne räudige Schafe. Muß es drum die ganze Heerde seyn? So wird kein Philosoph schließen.

Der Verfasser gestehet selbst zu, daß Luthers Reformation oder Aufklärung nöthig gewesen sey, und sagt:

„Was würde aus eurer Religion geworden seyn? Sprechet dieser Aufklärung Recht, und danket Gott dafür!“

Ferner:

„Luther gab der Religion einen edleren Wirkungskreis, da er sie aufklärte."

Räumt nun aber der Verfasser selbst ein, daß die christliche protestantische Religion die wahre sey, und daß man Gott dafür zu danken Ursache habe; lehren unsere jetzigen orthodoxen protestantischen Priester (die sogenannten Aufklärer ausgenommen) noch eben diese Religion unverändert nach der Augsburgischen Confession, welche aus der heiligen Schrift genommen ist: so kann er doch solche nicht verwerfen, deren Priester als unächte schelten und, daß jetzt eine Aufklärung nöthig sey, behaupten. Fasset dieses nicht einen Widerspruch in sich?

Jener Verfasser behauptet, daß die Auklärung gegen Täuschung und Vorurtheile zu Felde ziehe, und folgert daraus, daß der Staat, der Regent und der Unterthan dadurch gewinnen. Da der erste Satz unrichtig ist, so fällt auch die daraus gezogene Folgerung hinweg. Die jetzigen sogenannten Aufklärer kämpfen keinesweges wider Täuschung und Aberglauben, sondern wider die Hauptgrundsätze der Religion. In ihren verkehrten Augen ist das Verdienst und die Versöhnung Christi, der Glaube an ihn, Täuschung und Aberglaube; und diese wollen sie verbannnen. Zur Erreichung dieser ihrer Absicht läugnen sie, daß die Bibel Gottes Wort sey. Sie erkennen solche blos als ein moralisches Buch. Den Heiland der Welt erkennen sie blos für einen Lehrer moralischer Tugend; und sie nehmen keine andere Religion an, als die, welche die Vernunft lehret; und diese war schon die Religion vernünftiger Heiden.

Die jetzigen gefährlichen Reformatoren klären also die Religion der Christen nicht auf, sondern sie verwerfen solche ganz und gar; sie suchen solche völlig in die heidnische wieder umzuschaffen, und ihr blos den Namen der christlichen zu lassen. Ist dieses Aufklärung? Verdienen diese abscheulichen Lehrer den Namen Aufklärer? Hätten sie doch geradezu bekannt:

> Wir entsagen der christlichen Religion gänzlich; wir erkennen keine andere, als die, welche die Vernunft allein lehret, nämlich die natürliche Religion.

Denn dieses ist doch wirklich der wahre summarische Inhalt ihrer Lehre. Allein hier fürchteten sie die allgemeine Stimme des Volks. Sie glaubten, wenn wir dem Volke sagen, daß sie nicht mehr Christen seyn, sondern wieder Heiden werden sollen, so fällt ihnen das Schwarze unsrer

Absichten zu deutlich in die Augen; wir müssen sie zu Heiden machen, ohne daß sie es merken. Wir lassen ihnen den Namen der Christen, und sagen ihnen dabei, daß ihre christliche Religion blos verfeinert, und von den Menschensatzungen der Priester, welche sie in der Blindheit zu erhalten suchten, gereinigt würde. Kann wohl ein schändlicherer Betrug, durch welchen das ganze Volk hintergangen wird, gefunden werden? Und dieses sind Aufklärer der christlichen Religion, Männer, welche von gesunder Vernunft und Philosophie reden. Lehret sie die Philosophie Lügen und Betrug gebrauchen? Aber was ist eigentlich die Absicht ihrer vermeintlichen Bekehrung? Diese ist eben so sorgfältig versteckt, als sie ihre Hülfsmittel vor den Augen des Volks zu verhüllen gesucht haben. Ihre Absichten sind jesuitische und illuminatische Kunstgriffe. Sie wollen Nichts weniger als Alles umschaffen. Bei der Religion fangen sie an, denn dieses bahnet ihnen den Weg zu ihrer übrigen vorhabenden Ausführung. Haben sie es nur erst dahin gebracht, daß das Volk der Religion keine Pflichten der Religion mehr kennt, so haben sie schon Alles gewonnen, und sie können das pflichtlose Volk mit vorgemalten angenehmen Aussichten, wohin sie nur wollen, führen. Ein Mensch, welcher keine Religion hat und keine Pflichten kennt, ist zur Ausführung aller Schandthaten fähig. Hin und wieder läßt jener Verfasser, doch mit möglichster Behutsamkeit, Etwas von seinem mit Zucker überzogenen Gifte in seiner Schrift hervorblicken. Er malt dem Volke ihre Priester als eigennützige Betrüger, als schändliche Verführer, welche ihnen Lügen predigen, vor, und sucht dadurch alles Vertrauen des Volks, alle Folgsamkeit gegen ihre Priester auszulöschen, damit selbige in der Zukunft nicht mehr vermögend seyn sollen, das Volk durch Ermahnungen in den Wegen der Ordnung und des Gehorsams zu erhalten. Die Geschichte bekräftigt vielfältig, daß oftmals bei den gefährlichsten Ereignungen die vernünftige Stimme der Priester den Unfug des Volks gestillet hat. Dieses aber konnten sie nur allein, wenn sie das Zutrauen des Volkes hatten.

Der Verfasser gehet noch weiter. Er wirft mit boshafter Verwegenheit seinen Geifer bis an die Stufen des Thrones. Er sucht dem Volke weiß zu machen, daß die Regenten zu schwach wären, das Nützliche der Aufklärung einzusehen; gleichsam als Unmündige ließen sie sich durch gefährliche Rathgeber, welche ihren Thron umlagerten, damit Nichts zum Fürsten gelangen könnte, leiten; sie wären Sclaven geistlicher Ohrenbläser, Sclaven auf dem Throne, und trügen die Fesseln

des Aberglaubens und Vorurtheils; sie glänzten, als schwache Fürsten, blos in dem Zirkel ihrer Schmeichler. Und hierbei thut der Verfasser den Ausspruch, daß sie auf die Achtung der edeln Männer ihres Staats und der Nachwelt auf ewig Verzicht thun müßten; auf ihre Namen würde die klügere Nachwelt mit Verachtung herabsehen, womit sie die Namen der Torquemadas und der Embser gebrandmarkt, welche eben diese Rolle gespielt hätten; sie grüben sich den Stempel, womit die Nachwelt ihr Andenken brandmarken würde; sie legten den Grund zu ihrer ewigen Schande. Und nun vergleicht der Verfasser diese Fürsten mit einem Carl dem Neunten, mit einem Philipp dem Zweiten, und mit dem Herzoge von Alba, dem berüchtigten Anführer eines Mörderheeres.

Der Verfasser nennt die Fürsten, welche seiner sogenannten Aufklärung entgegen wären, Despoten, welche blos Gehorsam forderten, Tyrannen über die Gedanken ihrer Unterthanen, welche sie doch fürchten müßten; diese Despoten usurpirten die Rechte über die Gewissen. Und nun erwähnt er die Folgen des Despotismus, und führt die Kaiser von Siam, Stambul, China und Japan als Exempel dieser Folgen an, nämlich daß sie meist alle erwürgt worden wären.

Ferner die Verordnungen, welche Mangel an Aufklärung und Vorurtheil ins Publicum brächten, wären ewige Acten der Schande für Die, in deren Namen sie ausgingen.

Kann wohl etwas Abscheulicheres, etwas Strafbareres gefunden werden, als wenn jener Verfasser dem Volke seinen guten Fürsten, welcher, aus väterlicher Liebe, aus wahrer Sorgfalt für das Beste seiner Unterthanen, den falschen Lehren der sogenannten Aufklärer, welche Irrthümer und Unglauben predigen, Schranken zu setzen sucht, in den schwärzesten Farben eines Despoten und Tyrannen, eines einfältigen, durch die unaufgeklärten Minister geleiteten Unmündigen vorstellt, und ihn mit den grausamsten Regenten voriger Zeit vergleicht. Sucht er nicht dadurch die Liebe und das Vertrauen der Unterthanen gegen ihren Fürsten zu ersticken, Verachtung gegen den Thron einzuflößen, und sie von dem Gehorsam gegen angeblich usurpirte Macht und Vorschriften abzuziehen? Kann ein dergleichen schändlicher Lehrer der sogenannten Aufklärung ein guter Bürger des Staats seyn? Verdient er nicht vielmehr den Namen eines Aufwieglers, eines strafbaren Rebellen, welcher nicht würdig ist, ein Glied in der Gesellschaft gut denkender Unterthanen

zu seyn? Sind dieses Grundsätze einer gesunden Vernunft, einer reinen Moral, wovon der Verfasser doch so viel redet? Unter allen Verbrechern ist keiner schändlicher, niederträchtiger und gefährlicher, als der Rebell, welcher eine ganze Nation zu vergiften, die heiligsten Pflichten aufzuheben, die Grundsäulen, auf welche die Ruhe und Sicherheit des Staats, das Vertrauen zwischen Regenten und Unterthanen befestiget sind, niederzureißen, alle Ordnung zu zerstören, und fromme christliche Unterthanen in gewissenlose Heiden umzuschaffen bemühet ist. Jener Verfasser hält in seiner ganzen Schrift das Eisen zum Brandmarken in seiner Hand. Hätte er doch bedacht, daß er selbst als ein Feind der menschlichen Gesellschaft gebrandmarkt zu werden verdient. Die zügellose Schrift über Aufklärung begreift in ihrem summarischen Inhalte Folgens:

„Es ist keine Religion, als die Religion, welche die Vernunft lehret. Die Bibel ist nicht Gottes Wort. Alle daher genommene Lehren der protestantischen Christen, von Vergebung der Sünden, Glauben an Christum und künftiger Seligkeit, sind von den Priestern erfundene Menschensatzungen, durch welche das Volk in Blindheit erhalten wird. Diese Irrthümer müssen durch die Aufklärer aus der Religion ausgemerzet werden, und es muß Nichts als Vernunftlehre übrig bleiben. Widersetzt sich der Regent, oder die ihn umlagernden Minister dieser Aufklärung: so maßen sie sich, zu ihrer ewigen Schande, einer usurpirten Macht über das Gewissen ihrer Unterthanen an, und werden Despoten, Tyrannen und Verfolger der gesunden Vernunft.“ Wem muß das Schändliche und Abscheuliche dieser Schrift nicht sogleich in die Augen fallen? Und wer wird nicht sogleich diese Lehrer und Schriftsteller einer sogenannten Aufklärung der protestantischen Religion für offenbare Verächter Gottes, für Feinde des Vaterlandes, für untreue, rebellische Unterthanen, für Störer der menschlichen Glückseligkeit erkennen? Jeder, der noch in sich einen Funken von Rechtschaffenheit, Patriotismus und Religion empfindet, wird diese naturalistische Schandschrift mit Verachtung und Abscheu von sich werfen, und Gott danken, daß zu unsern Zeiten, in denen usurpirte Aufklärer die Religion alle gute Ordnung und alle Pflichten zu vertilgen suchen, ein Friedrich Wilhelm den preußischen Thron bestieg. Heil Dir! guter frommer König, der Du, ohne die Gewissensfreiheit des Unterthanen einzuschränken, die Religion der Christen, rein und lauter, nach der Vorschrift des göttlichen Worts zu lehren befiehlst; der Du schädlichen Verführern, ihre giftige Lehre

auszubreiten, untersagst; der Du einer schon um sich gegriffenen Pest der Freigeisterei Schranken setzest; der Du, als ein zärtlicher Vater, das zeitliche und ewige Wohl Deiner Unterthanen zu befördern wünschest. Segen von Gott wird Dein Lohn seyn; und die Nachwelt wird den Namen Friedrich Wilhelms, des erhabenen Beschützers der protestantischen Religion, mit dankbarer Ehrfurcht aussprechen.

Für den Leser, welcher durch die Comödie des Kampfes, die so eben vor ihm aufgeführt worden, noch nicht hinlänglich aufgeheitert seyn sollte, folgt hier ein poetischer Streit zwischen Lavater und Semler, der Streit zwischen zwei Protestanten, die einander nicht verstehen, deren Geister nicht für einander gemacht sind, und die doch, weil sie zwei Protestanten, weil sie Einer Religion sind, glauben, sich verstehen zu müssen.

6.

Lavater:

Empfindungen eines Protestanten

in einer katholischen Kirche.

Der kennt noch nicht dich, Jesus Christus,
Wer deinen Schatten nur entehrt;
Mir sey, was dich nur, Jesus Christus,
Zu ehren meint, verehrungswerth!
Wenn's Täuschung nur, nur Fabel wäre,
Es fable nur zu deiner Ehre!
Es mag mich drücken und betrüben,
Um deinetwillen will ich's lieben,
Erinnert's nur an dich, trägt's nur
Von dir die allerkleinste Spur.

Nicht lachen will ich, lieber weinen.
Es lache, wer hier lachen kann!
Verliert das Große sich im Kleinen,
Verhüllt die Wahrheit sich im Wahn —
Die Wahrheit in dem Wahn zu finden,
Zu ahnden sie, sie zu empfinden,
Mich aus dem Schutt emporzuheben:
Sey meine Freude, mein Bestreben,
Umringen schwache Brüder mich,
Die dich verehren, nicht, wie ich.

Was ist es, das ich um mich sehe?
Was ist es, das ich höre hier?
Spricht Nichts in der gewölbten Höhe,
In dieser Tiefe Nichts von dir?
Das Kreuz, dein Bild, dort, übergüldet,
Ist's nicht zu Ehren dir gebildet?
Das Rauchfaß links und rechts geschwungen,
Das Gloria im Chor gesungen,
Des ew'gen Lichtleins stiller Schein,
Der Kerzen Licht, meint dich allein.

Warum wird, als um dich zu loben,
Den Tod der Liebe, Jesus Christ,
Die Hostie emporgehoben?
Weil sie nicht mehr, weil du sie bist!
Dir beugt die glaubende Gemeine
Das Knie; dir macht, nur dir, die kleine
Schon früh belehrte Schaar der Jungen
Das Kreuz, regt Lippen dir und Zungen;
Schlägt dir mit Andacht und mit Lust,
Mit kleiner Hand dreimal die Brust.

Geküßt wird, dir zu Lieb, die Stelle,
Die trug dein angebetet Blut;
Der Chorknab' klingelt dir die Schelle,
Dir thut der Küster, was er thut.
Vereinter Reichthum ferner Länder,
Die schwere Pracht der Meßgewänder,
Der Schnörkel an des Ritters Schilde,
Das Flittergold am Mutterbilde,
Am Hals die falsche Perlenschnur,
Meint dich doch, Jesus Christus, nur.

An marmorgleichen Hochaltären
Wem ziert mit Zweigen sich die Wand?
Am Leichnamsfeste, wem zu Ehren
Enttröpfelt Wachs des Sängers Hand?
Wem streut man Blumen auf die Bahnen?

Wem trägt man goldgestickte Fahnen?
Wenn die Ave Maria schallen,
Bist du's nicht, dem sie wiederhallen?
Ist Mette nicht, nicht Vesperzeit,
Nicht Prim und None dir geweiht?

Den Glocken in zehntausend Thürmen,
Mit ganzer Städte Geld erkauft,
Dem Blitzstrahl und den Donnerstürmen
Zu wehren, feierlich getauft;
Ward ihnen, da in Gluth sie flossen,
Dein Bild am Kreuz nicht angegossen?
Gezogen oder schwer getreten,
Zur Arbeit rufend und zum Beten,
Schallt dir, schalt dir nicht überall
Der Glockenandacht reicher Schall?

Nach deiner Huld nur, Christus, sehnet
Sich jeder Freund der Einsamkeit.
Nur dich glaubt, dich nur meint und wähnet,
Wer sich der keuschen Armuth weiht!
Nicht Benedikts, nicht Bernhards Orden
Wär' ohne dich gestiftet worden!
Von dir zeugt Gott'shaus, Klaus und Kloster,
Tonsur, Brevier und Paternoster.
Und wem, wem steht als dir zum Ruhm
Im Klostergang Silentium?

O Wollust, Christus, deines Jüngers,
Auch da, wo Einfalt fehlt und flieht,
Zu sehen Spuren deines Fingers
Da, wo kein Aug' der Welt sie sieht;
O Wonne dir ergebner Seelen,
Auf jedem Fels, in allen Höhlen,
In jedem Krucifix der Hügel,
In jedem an der Straße, Siegel
(Wie abgenutzt das Siegel sey)
Zu sehn von dir und deiner Treu.

Wer freuet sich nicht jeder Ehre,
Von der du Ziel und Seele bist!
Wem regt beim Gruß sich nicht die Zähre:
„Gelobet seyst du, Jesus Christ!"
O Heuchler der, der Christi Namen
Sonst nennt, und nicht ein frohes Amen
Antwortet, nicht mit Bruderblicken,
Nicht sagt mit innigem Entzücken:
„In Ewigkeit, in Ewigkeit
Sey Jesus Christ gebenedeyt!"

Semler's

Empfindungen eines Protestanten

bei den

Empfindungen eines Protestanten.

Der kennet nicht dich, Jesus Christus,
Wer deinen Schatten nur verehrt!
Mir ist, wer nur dich, Jesus Christus,
Zu ehren meint, belehrungswerth.
Wenn's Täuschung nur, nur Fabel wäre;
Wer fabelt denn zu deiner Ehre?
Der Christ will drücken und betrüben,
Der dich in Christen nicht will lieben,
Die frei dich ehren. Er will nur,
Nicht Licht, nein, finstre Schattenspur.

Nicht lachen will ich, lieber weinen,
Weil jeder Pfaffe lachen kann;
Der schuf das Große nur zum Kleinen,
Und macht zur Wahrheit Menschenwahn.

Die Wahrheit statt des Wahns zu finden,
Nicht blos zu ahnden, — zu empfinden,
Sie aus dem Schutt emporzuheben!
Sey aller Christen froh Bestreben!
Gern dulden dann als Christen mich,
Die Christum lieben mehr als sich.

— Was ist es, das ich um mich sehe?
Was ist es, das ich höre hier?
Was spricht in der gewölbten Höhe?
In lauter Schatten spricht's von dir!
Das Kreuz, dein Bild dort, übergüldet,
Heißt dir zu Ehren so gebildet!
Das Rauchfaß, links und rechts geschwungen,
Das Gloria — latein — gesungen,
Des ewgen Lichtleins armer Schein,
Die Kerz' — soll Christi Ehre seyn!

Im Schatten wirst du (so dich loben
Ist Licht zuwider) Jesus Christ
Als Hostie emporgehoben.
Ach! wer nicht glaubt, daß du sie bist,
Dem flucht die glaubende Gemeine
Im Wahrheitswahn. Es macht die kleine
Zum Wahn erzogne Schaar der Jungen
Das Kreuz, regt Lippen, regt die Zungen,
Schlägt — wider Ketzer! — schon mit Lust
Mit kleiner Hand dreimal die Brust.

Christo zu Lieb' küßt man die Stelle,
Die trug sein — angebetet? — Blut?
Blos Christo klingelte die Schelle? *)
Ihm thut der Küster, was er thut? —
Liebt Christus Reichthum ferner Länder?
Befahl die Pracht der Meßgewänder? — —

*) Paulus redet anders von Schellen 1. Kor. 13, 1.

Der Schnörkel an des Ritters Schilde,
Das Flittergold am Mutterbilde *),
Am Hals die falsche Perlenschnur,
Ehrt das dich, Jesus Christus, nur?

Liebst du die an den Hochaltären
Mit Zweigen so geschmückte Wand?
Liebst Leichnamsfest? Das — wem zu Ehren? —
Im Kirchenwahn ein Papst erfand!
Dir streut man Blumen auf die Bahnen?
Dir trägt man — wider Ketzer — Fahnen?
Du hieß'st Ave Maria lallen?
Du lehrt'st, daß sie dir wohlgefallen;
Die Mette selbst und Vesperzeit
Mit Prim' und Non' hätt'st du geweiht?

Den Glocken in zehntausend Thürmen
Mit ganzer Städte Geld erkauft,
Im Wahn, um Blitz und Donnerstürmen
Zu wehren (lehrtest du's?) getauft;
Ward (christlich?), als in Glut sie flossen,
Dein Bild (voll Kräfte?) eingegossen?
Gezogen oder schwer getreten,
Zur Arbeit rufend und zum Beten,
Schallt Christo (wollt' er's?) überall
— Statt Christenliebe — Glockenschall!

Ist's wahr, nach dir nur, Christus, sehnet
Sich jeder Freund der Einsamkeit?
Bist du dort mehr? — Dich meint und wähnet
Der Mönch? der sich — der Armuth — weiht **),

---

*) Marc. 3, 33, 34. Matth. 12, 48, 49. Luc. 8, 21, sagt Christus ganz anders, wer seine Mutter und Brüder unter Christen seyen.

**) Schon vor tausend Jahren redeten die Capitularia Regum Francorum, oder alle treue Staatsräthe, öffentlich ganz anders über diese besondere Verläugnung der Welt.

Und Benedikt's und Bernhard's Orden
Ist gar von dir gestiftet worden?
Dein Paulus lehrte Klaus und Kloster,
Tonsur, Brevier und Paternoster?
Dir, Christus, steht zum (wahren?) Ruhm
Im Kloster ganz Silentium?

O Augen, Christe, deines Jüngers!
Der, Tauben gleich, das Arge flieht;
Nur Einfalt, Spuren deines Fingers,
Und nie der Bosheit Griffe sieht!
Frei wohnet Christus in den Seelen
Durch Glauben, nicht in Fels und Höhlen,
Nicht in dem Krucifix der Hügel,
Noch an den Straßen! — Sind das Siegel
(Wie schlecht auch Glaub' und Liebe sey)
Von Christo? Gar von seiner Treu?

Freut euch, ihr Ketzer, dieser Ehre,
Wo Christus Ziel und Seele ist,
Und — sterbt! — Die Kirche will die Zähre
Beim Gruß: „Gelobt sey Jesus Christ."
Wer sündigt hier? Der Christi Namen
Zwar nennt, und (Strick im Arm) ein Amen
Erzwingt; doch nicht mit Bruderblicken
Dem Christen schenket mit Entzücken
Das Kirchenwort: „In Ewigkeit
„Sey Christus" — (wörtlich) — „benedeit!" —

* * *

O Lavater, entzückt in Wonne
Vergissest du der Sonne Licht?
Voll vom Gefühl der warmen Sonne,
Fühlst du den kalten Schatten nicht?

Siehst Täuschung nicht, nicht Fabellehre?
Siehst gar in Fabeln Christi Ehre? —
Zur Ehre Christi Christen worden,
Wie ist es Grundsatz Christi worden?
So hatten Heiden Christi Geist,
Wenn dieses Ehre Christi heißt.

Ende des fünften Heftes.

lan Glich
geanstalt
Tel. 44 20 62

tto u. Maximilian Glich
Buchbinderei - Prägeanstalt
nchen 8 - Steinstr. 42 - Tel. 44 20 62

tto u. Maximilian Gilch
Buchbinderei - Prägeanstalt
nchen 8 - Steinstr. 42 - Tel. 44 20 62

tto u. Maximilian Glich
Buchbinderei - Prägeanstalt
chen 8 - Steinstr. 42 - Tel. 44 20 62

tto u. Maximilian Glich
Buchbinderei - Prägeanstalt
nchen 8 - Steinstr. 42 - Tel. 44 20 62

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Geismar, Martin von, 1820-1886

Bibliothek der Deutschen Aufklärer des achtzehnten Jahrhunderts

Bd.: 5

Leipzig 1847

Biogr.c. 121 r-1/5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10209244-4